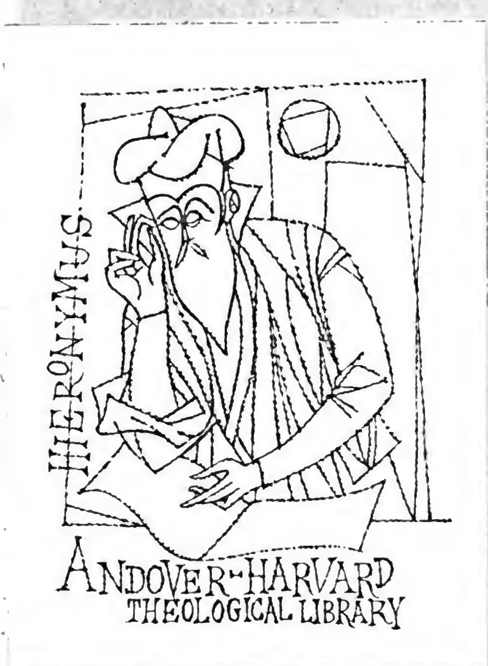

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 6CA9 L


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Journal für Prediger,

Dreiundneunzigster Band;

oder

Neues Journal für Prediger,

Dreiundsiebzigster Band.

Halle,
bei Karl August Kümmel.

1838.

Journal
für
Prediger,

angefangen
von
Chr. Chr. Sturm,
fortgesetzt
von
David Niemeyer, D. Heinr. B. Wagnitz, D. J. S. Vater und D. J. P. Goldhorn.

Neue Folge. Dreiundzwanzigster Theil;
oder
Jahrgang 1838. Zweiter Band.
Julius bis December.

Herausgegeben
von
Bretschneider, Neander und Franke.

Halle,
bei Karl August Kümmel.
1838.

Inhalt.

I. Abhandlungen:

II. Miszellen:

III. Recensionen:

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Stück.

I.
Abhandlung.

Ueber die von der Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter im Haag aufgeworfene Frage:

Welches sind die Ursachen, daß in unsern Tagen in Europa so Viele sich erheben, um sich mehr oder weniger von der Kirchengemeinschaft, in welcher sie erzogen wurden, zu trennen? u. s. w.

Vorbemerkung.

Da der Verfasser den Eingang einer Abhandlung über den beregten Gegenstand in dem nächstfolgenden Protocoll der verehrlichen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums u. s. w. im Haag nicht angezeigt fand, und darum annehmen muß, daß dieselbe gar nicht an Ort und Stelle gelangt sei, so findet er sich bei der Wichtigkeit der betreffenden Frage so entschuldigt als gerechtfertigt, wenn er eine ausführlichere Erörterung, als jene Abhandlung war, hier dem Publicum übergiebt.

* * *

Dem aufmerksamen Beobachter seiner Zeit überhaupt und der Erscheinungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens

insbesondere kann es nicht entgehen, daß in der jüngern und jüngsten Zeit die Zahl der Convertiten von einer Kirche und von einer Partei zur andern in einer wahren Progression zugenommen hat. Es vergeht selten ein Monat, wo die öffentlichen Nachrichten nicht einen oder mehrere Uebertritte in die katholische Kirche oder aus dieser in die evangelische Kirche meldeten. Die Uebertritte der Juden zur christlichen Kirche gehören so zur Tagesordnung, daß sie kaum noch der Bemerkung werth geachtet werden. In der evangelischen Kirche selbst, obgleich eine tiefe Spaltung herrscht und die Systeme des Rationalismus, Supernaturalismus und Mysticismus noch immer in einem großen Kampfe liegen, ist es dennoch nichts seltenes, daß von diesen verschiedenen Parteien von Zeit zu Zeit selbst Männer von hohem Gewicht zu ihren früheren Gegnern übertreten.

Wenn aber diese Erscheinung eine tiefe Bewegung auf dem Gebiete der europäischen Kirche beurkundet und auf der einen Seite zu hohen Hoffnungen, auf der andern aber auch zu bangen Besorgnissen Veranlassung giebt, so verdient dieselbe ohne Zweifel eine genauere Erörterung, als sie bisher gefunden hat.

Fragen wir zunächst nach den **Ursachen** dieser Erscheinung, welche jüngst mit Recht auch die Haagsche Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums beschäftigte, so dürfen wir **zunächst** durchaus nicht auf die **Stimme** der **Zeloten** hören, welche besonders im Schooße der römischen Kirchengemeinschaft sich geltend zu machen suchen. Die Aufschlüsse, welche diese bereit halten, bestehen gewöhnlich in lieblos verdammenden Anathemen gegen die Abtrünnigen, wie denn bekanntlich in der Bulle in Coena Domini zu Rom jährlich das Anathema esto! über die Nichtkatholiken und vor Allem die evangelischen Ketzer ausgesprochen wird, oder, wenn man noch milder richtet, in einigen allgemeinen Klagen über den Unglauben der Zeit, über den Einfluß ei-

nes bösen Zeitgeistes, über ein verdammliches Klügeln der Vernunft.

Allein, daß hiermit die Erscheinung nicht erklärt wird, geht, anderer Gründe nicht zu gedenken, schon daraus hervor, daß die Abtrünnigen sich ja doch immer wieder zu einer Kirche wenden, also nicht zum Atheismus übergehen, so wie daß überhaupt ein großer Entschluß und im Allgemeinen höchst trifftige Gründe dazu gehören, wenn der, seiner Natur nach vor Allem an der Religion seiner Väter mit einer gewissen Pietät festhaltende Religiose sein Glaubensbekenntniß ändern soll.

Zwar vielfach, das kann nicht geleugnet werden, sind offenbar auch hier höchst unedle Beweggründe im Spiele. Zu allen Zeiten hat der Mensch, sobald Ehrfurcht gegen das Göttliche aus seinem Herzen wich, die Religion zum Deckmantel seiner irdischen Interessen gemißbraucht, ja nur allzu oft unter dem Schutze derselben selbst die größten Abscheulichkeiten verübt. Warum sollte man einer Zeit, deren Kindern in mehrseitiger Hinsicht eine religiöse Gleichgültigkeit nicht ohne Ursache vorgeworfen wird, es nicht zutrauen müssen, daß Mehrere von denen, welche ihre Confession wechseln, hierbei lediglich von irdischen Absichten, von weltlichen Zwecken geleitet werden? Warum sollte man sich nicht zu der Annahme berechtigt halten, daß, wie überhaupt die neuere Zeit, gewissermaßen die Kehrseite der Reformation und ihres hohen Enthusiasmus für das Heilige, der religiösen Weltansicht den Rücken gewendet und sich den materiellen Interessen der Welt verpfändet hat, Viele bald aus Ehrsucht, bald aus Gewinnsucht, bald aus Herrschsucht den Glauben ihrer Väter ableugnen? — —

Der Mensch müßte nicht Mensch, unsere Zeit müßte nicht gerade die Zeit sein, welche sie ist, wenn Erscheinungen, wie die eben beregten, zu den unerhörten Dingen gehören sollten. Anderer Seits ist es aber bereits mehrfach bemerkt und schon vielen Convertiten aus der evangelisch-

protestantischen Kirche zum öffentlichen Vorwurfe gemacht worden, daß die Würden und Einkünfte, welche die römische Kirche zu vergeben hat, und denen, welche ihr nahen, wenigstens aus der Ferne winken läßt, einen mehr oder weniger großen Einfluß auf ihren Entschluß zum Glaubenswechsel ausgeübt haben. Eben so gewiß ist es von Andern, welche aus der katholischen Kirche zur evangelischen übertraten, daß sie nicht hellere evangelische Gotteserkenntniß und reine, würdigere Gottesanbetung, sondern Erledigung von drückenden Geboten ihrer Kirche suchten. So hat z. B. das Cölibatsgesetz in der katholischen Kirche manchen Convertiten gemacht, welcher ohne dieses Gesetz nie daran gedacht haben würde, die allein seligmachende Mutter zu verlassen! Wie viele Protestanten mögen zum Katholicismus übergetreten sein, weil sie, unter Katholiken zu leben durch ihre Verhältnisse genöthigt, bei längerm Beharren bei ihrer Confession ihre irdischen Interessen gefährdet sahen! Wie Viele mögen aus Rücksichten des Handels, zu erhaltender Aemter und Ehrenstellen, ja selbst aus Motiven sinnlicher Liebe Convertiten geworden sein! Vorzüglich was die Bekehrungen der Juden betrifft, haben zahlreiche Erfahrungen es bewiesen, daß dieselben nur selten aus Ueberzeugung dem Glauben ihrer Väter entsagt haben. Und namentlich die protestantische Kirche, der es mit Recht mehr um Herzen als Köpfe zu thun ist, hat seit den letzten dreißig Jahren für nothwendig erachtet, den Uebertritt zu ihr vielfach zu erschweren und nur erst nach gründlichen Vorbereitungen und Prüfungen zu gestatten.

So ist auch in Deutschland besonders von den Pseudo-Mystikern, nachdem der Pietismus hier und da zur Hofreligion sich zu erheben gewußt hat, bekannt, daß Viele der Fahne desselben äußerlich folgen, ohne seinen wunderseligen Dogmen im Herzen zu huldigen, aus keinem andern Grunde, als weil sie denen gefällig werden und sich empfehlen wollen, die Pfründen und Ehrenstellen zu verleihen haben. Nicht

anders verhält es sich in vielem Betracht selbst in Hinsicht der theologischen Systeme überhaupt.

So unbezweifelbar dies Alles aber dem unbefangenen Menschenkenner und ruhigen Beobachter seiner Zeit sein muß, so hat derselbe doch seine guten Gründe, die angegebene Ursache der immer häufiger werdenden Conversionen nicht und um so weniger für die einzige oder vornehmste zu halten, als die Stimmung der Zeit jenem religiösen Indifferentismus nicht mehr so hold ist, wie früher, und mehrere andere hochwichtige Motive offen vorliegen.

Daß Conversionen aus Indifferentismus und irdischen Interessen mehr zu den Ausnahmen von der Regel, als zur Regel selbst gehören, dafür zeugt schon der allgemein verbreitete Geist der Toleranz, der wenigstens in praxi die Verschiedenheit der Confessionen in bürgerlicher Rücksicht nicht so benachtheiligt, als man vielfach glaubt. Bedrückungen um des Glaubens willen führen, laut der Geschichte und der geistigen Natur, nicht sowohl zur Gleichgültigkeit gegen seinen Glauben, als vielmehr zum Märtyrerthum, wie dies unter andern namentlich die Juden beweisen. Und, was die Hauptsache ist, unsere Zeit, wenn auch hin und wieder als Nachwehe aus der Periode des Atheismus und der Unkirchlichkeit noch religiöse Apathie spukt, unsere Zeit ist, wie das Sectenwesen und die wieder erhöhtere Kirchlichkeit in Europa, und besonders in Deutschland, beweist, seit dem letzten Decennium nicht mehr die indifferente, die sie ehemals war und jetzt noch manchem selbst indifferenten Beobachter der Zeit erscheint.

Mögen auch immerhin aus dem erst erörterten Grunde hin und wieder Conversionen vorgekommen sein und noch ferner vorkommen, so ist doch unverkennbar, daß noch vielmehr eine gewisse, mit jedem Jahre sich steigernde religiöse Aufregung die tiefer liegende Ursach'e dieser Erscheinung sei.

Nicht bloß in politischer, auch in kirchlicher Hinsicht

leben wir in einer großen welthistorischen Krisis. Nicht als ob die unverkennbar mächtigen Bewegungen auf dem Gebiete der Kirche bloß entstanden wären in Folge ähnlicher Zuckungen auf dem Gebiete des States nach dem Gesetz der Mitleidenheit des Organismus. Kann es auch bei dem innigen Zusammenhange beider Institute nicht ausbleiben, daß das, was in dem einem geschieht, auch auf das andere wirke, wie denn die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts nicht ohne politische Wirren blieb, mag daher immerhin ein gewisser Zusammenhang der Bewegungen auf dem Gebiete der Kirche mit denen im State nicht in Abrede zu stellen sein; so ist es doch klarer, wie der helle Tag, daß die Bewegungen auf dem Gebiete der Kirche sich selbstständig entfalteten, und unabhängig von den Fibrationen auf jenem Gebiete sind, so unabhängig, daß man in gewissem Betrachte und in gutem Sinne behaupten kann und muß, daß jene diese erst angeregt haben.

Diese Bewegungen datiren sich mit Recht von der Reformation an, welche schon damals nicht etwa bloß der katholischen Kirche ein bedeutendes Stück Land abriß, sondern sie selbst in ihren Grundvesten so tief erschütterte, daß bald die Reformation inmitten Italiens ausbrach und den heiligen Vater auf der Engelsburg zittern machte. Wie innig man selbst inmitten der grundkatholischen Länder bereits zu und vor der Zeit der Reformation die Nothwendigkeit einer Verbesserung an Haupt und Gliedern fühlte, beweisen die vielfachen, dringenden Beschwerden, welche damals laut genug wurden.

Von hier aus zunächst stammt die Bewegung auf dem Gebiete der Kirche in unsern Tagen. Das Werk der Reformation wurde bloß begonnen, höchstens begründet, aber — nicht vollendet, wie einige im Buchstabendienst befangene Zeloten meinen, — weder in der evangelischen Kirche selbst, noch in der abendländischen Kirche überhaupt, konnte auch begreiflicher Weise — und weil der Mensch nach den Erkennt-

missen seiner Zeit wohl nach dem Höchsten streben, aber es nie erreichen kann — nicht vollendet werden. Aber es kam bald wieder mit dem Hingang der Reformatoren ins Stocken und stockte Jahrhunderte. Symbolische Bücher, Concordienformeln, Lehrvorschriften, canonische Eide brachten troß dem vorhandenen Ferment bald ein neues Papstthum in die Kirche, in der nun die junge Glaubens= und Gewissensfreiheit, obschon man häufig derselben gegen die katholischen Religionsverwandten sich als eines theuern Kleinods rühmte, um so mehr in unevangelische Bande gelegt wurde, als in der lutherischen Kirche (die Reformirten mit ihrer gleich vom Anfange errungenen Presbyterialverfassung waren besser daran) ein Oberbischofsthum der evangelischen Fürsten mit der Hierarchie zugleich eine Cäsareopapie verband, welche mittelst der Consistorialverfassung (vergleiche Schwabe Grundzüge eines constitutionellen Kirchenrechts u. s. w. Neustadt a. D. 1832. Schuderoffs Consistorialverfassung u. s. w. Ebend. 1832. Wohlfarth, Votum über die Repräsentation der evangelischen Kirche u. s. w. Koburg, Sinner 1831. Bräunig, constitutionelles Leben in der Kirche u. s. w. Leipzig, Tauchnitz 1833 u. A.) jeden Keim des kirchlichen Lebens erstickte.

Der Geist des Protestantismus, d. h. das Princip, nichts für wahr und recht anzuerkennen, was sich nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft, als dem Vermögen des Göttlichen, und der richtig erklärten heiligen Schrift als solches aufweist, dieses Princip, aus dem die Reformation hervorging, kann wohl auf eine Zeit entwaffnet und unterdrückt, aber nie vernichtet, nie vertilgt werden, im Gegentheil, wie solches ganz vorzüglich die Geschichte aller Zeiten beweist, führt jeder Kampf gegen den Geist nur zu gewaltsamen Explosionen und beschleunigt den Sieg der guten Sache. Zunächst freilich zu einem gewaltigen, in gewissem Betrachte unwillkürlichen und, weil man mehr dem Gefühl als der erst später hervortretenden Einsicht folgt, unbestimmten, bald zu diesem, bald zu jenem Extrem sich hinneigenden Wogen der

Geister. Allein später erfolgt immer ein Niederschlag, wodurch das wahrhaft Bessere sich ausscheidet und klar darlegt.

Und — wer möchte leugnen, daß hierin ein Hauptgrund des immer häufiger werdenden Confessionswechsels liege? Der Geist des Protestantismus, zur Zeit der Reformation und durch dieselbe einmal zum Selbstbewußtsein im Menschen gekommen, mußte sich nach den Gesetzen unserer geistigen Natur um so mächtiger eine neue Bahn brechen, je länger er niedergedrückt und unter dem Drucke erstarkt war. Schon längst erkannte der scharfsichtige Beobachter ein tiefes Wehen dieses Geistes auf dem Gebiete der Kirche unter Hohen und Niedrigen, unter Gelehrten und Ungelehrten. Das Volk selbst warf Fragen auf, die tief in das Wesen unserer kirchlichen Formen eingriffen und das nahe Erwachen eines Geistes der Prüfung verriethen, welcher klar auf eine totale Umgestaltung der vorhandenen, durch Gewohnheit geheiligten Ordnung der Dinge hinwies. Und wie aus dem Geiste des Protestantismus das Verlangen der Edlern und Bessern nach einer verbesserten bürgerlichen Verfassung hervorging, so konnte es nicht fehlen, daß sich nach so vielen Vorbereitungen, wodurch bereits seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der größere Durchbruch des Geistes des Protestantismus sich im Voraus ankündigte, in der gesammten christlichen Kirche Europa's vorerst eine tiefe Bewegung der Geister entwickelte, die sich, der Natur des menschlichen Geistes nach, als ein mächtiges Auf- und Abwogen zu erkennen giebt, als deren eine wichtige Aeußerung die sich häufenden Confessionswechsel sich darstellen. Die unserm Zeitalter überhaupt eigene Sucht nach Veränderung findet in kirchlicher Hinsicht in dem neu erwachenden kirchlichen Leben einen festen Haltpunkt. Je mehr aber Jemand von dieser Bewegung berührt wird, um so geneigter muß er sein, zur Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse sich dahin zu wenden, wo ihm eine solche am lautersten verheißen wird. So sucht der Katholik, wenn er über die Dogmen seiner Kirche zu denken anfängt, Aufschlüsse

im System des rationalen Protestantismus; der Protestant, dem sein Cultus zu abstract erscheint, wendet sich zu dem auf Sinnenreiz berechneten Gottesdienst der Katholiken. Wer umsonst das Ewige durch seine Vernunft zu erfassen bemüht war, wird eine leichte Beute des Mysticismus, und findet, bei lebhafterer Phantasie und einem tiefern Gemüthe, wenigstens nach seiner Meinung das himmlische Manna in den Orgien des Pietismus. Aus gleichen oder ähnlichen Gründen schweben Rationalisten zum Supernaturalismus und Supernaturalisten zum Rationalismus herüber. — Alle mehr durch ein inneres Gefühl, durch eine wogende Unruhe, durch eine unbestimmte Ahnung, als durch klares Wissen, durch deutliche Einsicht geleitet. Ja — was wir nicht unbemerkt lassen dürfen — vielfach ist es eben der Mangel an Kenntniß der kirchlichen Parteien, welcher die Conversionen fördert. Wie unglaublich es auch scheinen möge, daß ein Zeitalter, das sich das gebildete nennt, in Hinsicht auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in Unkenntniß schweben könne, so wahr ist es doch, daß bei weitem die große Mehrzahl, daß selbst Viele der Gebildeten in einer auffallenden Unwissenheit über das Wesen der verschiedenen Confessionen und selbst der Religion und des Christenthums leben. Man mache nur einen Versuch, mit sonst kenntnißreichen Männern, welche jedoch eben der Religion nicht eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet haben, über diesen Gegenstand zu sprechen, und man wird oft staunen über die Menge falscher Ansichten, denen man begegnet. Wenn aber auch die Erscheinung einer unvollständigen Kenntniß der Confessionsunterschiede insofern nicht unerfreulich ist, als wir hierin einen großen Fortschritt zu einer Religion wahrnehmen, welche über jeden Confessionsunterschied erhaben ist, so muß doch, andere Gründe, warum man diese Erscheinung beklagen muß, hier nicht anzuführen, dieselbe besonders darum ein Gegenstand des Bedauerns sein, weil dadurch der Confessionswechsel ein trauriges Spiel der Leidenschaften wird.

Wenn ein Confessionswechsel nur dann vor dem Richterstuhl der Wahrheit Billigung finden kann, wenn derselbe aus der durch die gewissenhafteste Prüfung gewonnenen Ueberzeugung, aus wahrem Gewissensdrange hervorgeht: so muß jeder Abfall vom Glauben der Väter aus einer andern Quelle höchst verwerflich erscheinen.

So haben — was wohl der Bemerkung werth ist — viele Protestanten offenbar zu milde Vorstellungen von dem Wesen des Katholicismus, ja Viele idealisiren denselben nach gewissen in die Augen fallenden Aeußerlichkeiten so, daß ihrem Begriffe Nichts in der Wirklichkeit entspricht. Und es läßt sich schwerlich in Abrede stellen, daß auf diesem Grunde, zumal bei Menschen von überwiegender Phantasie, der erste Entschluß zum Uebertritt in den Schooß dieser Kirche entstanden sei. Man sollte nun meinen, daß die Glieder der katholischen Kirche auch das Wesen des Evangeliums in einem verklärten Lichte betrachten würden. Allein, wenn auch in der römischen Kirche ein mächtiges Drängen, ein entschiedenes Streben nach einem höhern Lichte und einer durchgreifenden Reform ihres Kirchenwesens, wie erst die jüngsten Ereignisse inmitten des Kirchenstates selbst gelehrt haben, nicht zu verkennen ist, so ist doch der gewöhnliche, d. h. der einmal zum unbedingten Gehorsam gegen die Kirche gewöhnte, unter dem Einflusse zelotisirender Priester lebende Katholik noch darum der protestantischen Kirche nichts weniger gewogen. Die katholische Kirche, wenigstens ein großer Theil ihrer Priester, hat bis diesen Augenblick kein Mittel gespart, dem Volke den möglichst größten Abscheu gegen die abtrünnigen Töchter einzuflößen und demselben deshalb die absurdesten Begriffe von dem Wesen und dem Glauben der Reformirten beizubringen gesucht. Daher ist es zwar ein seltener Fall, daß die evangelische Kirche Convertiten aus den tiefern Theilen der katholischen Staten empfängt; vielmehr treten in der Regel nur solche, ob einzelne Personen oder ganze Corporationen, zur evangelischen Kirche über,

welche, in der Nähe von protestantischen Ländern wohnend, den Einwirkungen römischer Pfaffen weniger anheimgegeben waren und Gelegenheit hatten, den Protestantismus selbst anders kennen zu lernen, als man ihnen denselben schilderte. Inzwischen ist auch in den erzkatholischen Ländern, wenigstens in mehreren derselben, wo die Bildung nicht ganz auf Null steht, ein mächtiger Zug — mag man auch den Namen nicht auszusprechen wagen — zum Protestantismus nicht zu verkennen. Es ist nicht zu leugnen, daß das verstandweckende Licht der Prüfung tief, selbst bis in die Nähe des heiligen Stuhles gedrungen ist, und die Anhänglichkeit des katholischen Volkes an den sichtbaren Statthalter Christi nicht mehr auf dem stupiden Köhlerglauben, sondern der Gewohnheit beruht. Daß die Freigeisterei unter den höhern Ständen Italiens noch keinesweges wieder in den alten Glauben an die allein seligmachende Mutter über-, und daher noch keineswegs zu Grabe gegangen, daß dagegen ein ernsterer Forschungsgeist als jemals auch dort sich rege, dafür sprechen alle Nachrichten, die man von dorther vernimmt. Daß die Katholiken, besonders in Deutschland, den Glauben an die Vollkommenheit ihrer Kirche und die Infallibilität des Papstes weniger als jemals im Herzen tragen, das beweisen die Menge Klagen über die Kirchenverfassung, über die Mißbräuche in Lehre und Cultus, so wie die eben so zahlreichen Anträge auf Verbesserungen, denen Schriftsteller im Interesse der Curie so wenig einen Damm entgegensetzen werden, daß sie vielmehr den Gang der Dinge nur desto mehr beschleunigen werden, je eifriger sie gegen die Zeit in die Schranken treten. Ueberhaupt spielt bei den neuern Conversionen der Umstand eine bedeutende Rolle, daß man, hingegeben einer tiefbewegten Zeit und dem Drange nach Veränderungen, — wenigstens müssen wir dies bei den Protestanten annehmen, welche zu der katholischen Kirche übertreten, — die Eigenthümlichkeiten der Confession, zu der man übertritt, über-, die Eigenthümlichkeiten der ent-

gegengesetzten Confession nicht genug schätzt, und so mehr dem Gefühl, als klarer Einsicht folgt. Dem Katholiken, in welchem einmal die Vernunft zum Selbstbewußtsein gelangt ist, bleibt allerdings freilich Nichts übrig, als die alte Kirche, wo die Vernunft verdammt wird, zu verlassen und in der Gemeinschaft Aufnahme zu suchen, welche Freiheit des Gewissens und Glaubens als ihr höchstes Grundgesetz betrachtet. Eben so wie wiederum der Protestant, der das Wesen der Religion und des Christenthums in einen mysteriösen Tempelcultus setzen zu müssen meint, in der katholischen Kirche so lange eine täuschende Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse finden wird, bis er enttäuscht wird.

Eben diese Betrachtungen indeß führen uns zu einem andern wichtigen Grunde zur Erklärung der uns beschäftigenden Erscheinung, und wir tragen kein Bedenken, denselben als den **Hauptgrund** selbst zu bezeichnen — nämlich der **Zerfallenheit unserer kirchlichen Mittel mit den religiösen und christlichen Zwecken**, oder dem **Mißverhältniß unserer kirchlichen Formen mit dem religiösen Geiste der fortgeschrittenen Zeit, mit dem Inhalte des Christenthums**.

Sei auch unsere Zeit eine noch so tief bewegte, schwebe auch eine noch größere Unkenntniß des Wesens der verschiedenen Confessionen ob, strebe auch der Geist des Jahrhunderts noch so kräftig, frei sich zu dem zu bekennen, wovon man sich überzeugt glaubt. Diese Umstände erklären noch lange nicht die immer zahlreicher vorkommenden Religionsübertritte; denn ein Wechsel, an welchem der Mensch so schwer zu gehen pflegt, wie dieser; eine Veränderung, von welcher er durch Bande der Gewohnheit, der Pietät, der Freundschaft und Liebe und tausend anderer Verhältnisse zurückgehalten wird, kann nur durch so starke Motive bewirkt werden, als in dem angedeuteten Mißverhältniß liegen. — Ueberblicken wir nämlich den gegenwärtigen Stand der Kirche in Europa, so kann man die Bemerkung nicht un-

terdrücken, daß sie in ihren Dogmen und Formen mit der fortgeschrittenen Zeit in einem schreienden Widerspruch stehe. Diese Bemerkung gilt nicht bloß von der katholischen Kirche, die, was auch einige ihrer Theologen von der Perfectibilität und dem Streben derselben, sich mit der Zeit, ihren Bedürfnissen und höhern Einsichten unablässig auf den Grund ihrer Offenbarungen fortzubilden, rühmen mögen, einige nicht wohl zu verweigernde, höchst unwichtige Zugeständnisse abgerechnet, factisch und ihrem Princip nach offenbar noch dieselbe ist, wie sie zur Zeit ihres gefeierten Gregor war; nicht viel besser steht es um die ganze evangelische Kirche, welche nach ihrer kräftigen Erhebung im 16. Jahrhundert, gleichsam in eine Art Starrkrampf versank, und trotz dem lauten Wächterrufe ihrer ausgezeichnetesten Geister in demselben bis jetzt verharrte und noch verharrt. Genauer besehen, man müßte denn die zahllosen Fehlgriffe, welche man nach den Reformatoren zunächst ohne den Geist der großen Gottesmänner in jämmerlichen Buchstaben gethan, oder die dürftigen einzelnen Nachbesserungen, worin man in unwesentlichen Stücken mit zitternder oder vornehm-gebietender Hand fast immer der Zeit nachhinkend an das große Werk sich wagte, dafür rechnen wollen, steht unsere evangelische Kirche nach ihrer ganzen Form in Dogmen und Verfassung auf demselben Punkte, wohin die Reformatoren, oder vielmehr die nach dem Tode derselben mit ungeweiheten Händen eingreifenden Verpfuscher ihres Werkes sie stellten, oder stellen ließen. Die Reformation ist, mit Einem Worte, nicht vollendet worden. Gleichsam, als ob die Menschen nach dem dortmaligen Aufschwung einer längern Erholung bedurften, hat die Zeit wieder einen großen Rasttag gehalten.

Mag diese Ruhe aber auch in so fern nicht ohne heilvolle Folgen sein, als gerade bei so viel entscheidenden Reformen das „festina lente!“ kaum genug beherzigt werden kann, damit Leidenschaften nicht zerstören, wo die besonnene Weisheit aufbauen soll, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß

diese passive Hingabe an das, was da war oder gegeben wurde, weder mit dem Geiste der Reformation, noch des Christenthums, noch endlich mit der, zu einem unaufhaltsamen Weiterschreiten bestimmten Menschenvernunft, und deshalb auch mit dem Wesen der christlichen Kirche selbst sich nicht vertragen könne, und daß daher die so hinter der Zeit und ihren, besonders seit den letzten 50 Jahren eminenten Fortschritten der civilisirten Völker zurückbleibende Kirche in einen völligen Widerspruch mit den Bedürfnissen und Ansichten, oder vielmehr Ueberzeugungen ihrer Glieder treten müsse.

Niemand konnte inniger von der Unvollkommenheit seines Werkes überzeugt sein, als die Reformatoren. Der durch das wiedererwachte Studium des classischen Alterthums und andere begünstigende Umstände erwachte Geist des Protestantismus, welcher das Grundprincip der Reformation bildet, leidet durchaus und so wenig einen Stillstand, ja er fordert durchaus und so dringend ein unaufhaltsames Fortschreiten, als er jedem passiven Glauben an Menschenauctorität den Stab bricht, und, gestützt auf das Grundwesen der Menschenvernunft, nur durch ein unablässiges Weiterstreben zu möglichster Annäherung an das nimmer erreichbare Ideal derselben verlangt. Wie Paulus gegen die Benennung „Paulisch" u. s. w., protestirte bekanntlich auch Luther, dieser bei aller Geisteskraft von Herzen demüthige Mann, feierlich gegen die Benennung Lutheraner, so wie dagegen, daß man seinen Urtheilen und Anordnungen eine bindende Auctorität beilegte. Ja in der Nähe seines Todes erklärte noch der große Gottesmann: „Dies ist nun mein Werk; die nach mir kommen, mögen es besser machen!"

Christus setzte bekanntlich außer der einfach-geistigen Stiftung des heiligen Abendmahls und der Taufe durchaus in keiner Hinsicht Formen fest, und seine Lehre ist so wenig eine Dogmatik, daß ihr gerade darum, weil sie es nicht ist, ein universeller Charakter vindicirt werden muß. Indem das

Christenthum die Keime einer Weltreligion enthält und ohne Zweifel nach der Absicht seines erhabenen Stifters und in dem Erziehungsplane der Vorsehung enthalten soll, ist seine Wahrheit zwar, wie Jesus selbst betheuert, über jeden Wechsel der Zeit erhaben, allein, wie die klarere, tiefere Erkenntniß dieser Wahrheit, so sind auch die Formen, in welchen durch die Kirche diese Wahrheit sich darstellt, abhängig von der Zeit, ihren Bedürfnissen, ihren Einsichten, und es läßt sich in dieser Hinsicht Nichts statutarisch bestimmen für die folgenden Zeiten. Formen lassen sich wider Glauben und Gewissen nicht aufdringen, Formen erzeugen nicht den Geist, sondern müssen aus dem Geiste hervorgehen, wenn sie nicht todt sein und papiernen Blumen oder Mumien gleichen sollen.

Denn wie überhaupt die menschliche Vernunft, kraft welcher uns das Wahre und Rechte ehrwürdig und heilig ist, in allen und jeden Beziehungen des Lebens nach Uebereinstimmung der Außenwelt mit ihren Ideen strebt und, man kann sagen, durch einen göttlichen Instinct geleitet, streben muß, daher die Außenwelt, wo sie diesen Ideen nicht entspricht, nach denselben sich umzugestalten ringt: so muß sie diese Uebereinstimmung nur desto sehnsuchtsvoller in den heiligen Angelegenheiten der Religion suchen, wo Alles auf Glauben und Gewissen beruht, und wenn ihre religiösen Bedürfnisse befriedigt werden, wenn wahrer, inniger Glaube an das Ewige in der Brust sich beleben soll, wirklich finden. „Die Formen, worin Menschen das Christenthum aufstellten," sagt in dieser Hinsicht sehr wahr der verewigte Pfarrer Möller zu Elsei (in einer Beilage zu Niemeyers Beobachtungen auf einer Reise nach Westphalen und Holland), „sind nach Zeiten, Ländern, Statsverfassungen verschieden. Sie veralten und werden unbrauchbar, man bedarf ihrer nicht mehr, sondern neuer. Alles hat seine Periode. Ist diese vorüber, dann trägt's die Zeit zu Grabe" u. s. w.

Widerstreben daher die alten Formen den fortgerückten Verhältnissen, Einsichten, Geschmacke u. s. w., treten sie mit

Gewissen und Ueberzeugung in Widerspruch, dann muß sich vor allem in der Kirche, weil ihre Angelegenheiten die geistigsten sind, mehr oder weniger das Schauspiel des Verfalls des alten Cultus (wir nehmen das Wort in Beziehung auf Kirchen=, nicht auf Christenthum und Religion) erneuern, welches uns in einem großartigen Gemälde das im Kampfe mit dem Christenthume begriffene und troß aller Anstrengung verfallende Heidenthum darstellt. (Siehe Tschirner's Fall des Heidenthums, 1. Th.) „Wenn," schildert ein Abschnitt in „Religionsphilosophie in Frankreich u. s. w., übersetzt von Dr. Carové. Göttingen bei Vandenhöck und Ruprecht. 1827." S. 45 ff., „wenn ein Dogma dem Ende seiner Herrschaft naht, dann sieht man zunächst eine tiefe Gleichgültigkeit gegen den angenommenen Glauben entstehen. Diese Gleichgültigkeit ist nicht der Zweifel, — man fährt fort, zu glauben; selbst nicht einmal eine Geneigtheit (Disposition) zum Zweifeln, man hat noch nicht daran gedacht, daß der Zweifel möglich sei; — sondern es ist das Eigenthümliche eines Glaubens, der kein Leben mehr hat und nur durch die Gewohnheit fortbesteht. In den fernen Zeiten, in denen das Dogma entstand, nahm man es an, weil es wahr schien. Man glaubte damals und man wußte, warum; der Glaube war lebendig. Aber die Kinder der ersten Bekehrten fingen an, das Dogma anzunehmen, ohne dessen Urkunden zu untersuchen (sans vérifier ses titres), mit andern Worten: sie fingen an zu glauben, — ohne zu begreifen. Seitdem wechselte der Glaube die Grundlage, und statt auf Ueberzeugung zu ruhen, stützte er sich auf Auctorität und verwandelte sich in Angewöhnung. Es tritt der Zeitpunkt ein, wo das Dogma nur noch dem Scheine nach regiert, weil alles Gefühl seiner Wahrheit in den Gemüthern erloschen ist. Der Glaube ist nun mehr eine gleichgültige Gebräuchlichkeit (routine). Dann erhebt sich aber auch der Untersuchungsgeist, nicht als eine That der Feindseligkeit, sondern des gesunden Verstandes (de bon sens) u. s. w."

Und

Und — dieser Zustand hat in unsern Tagen begonnen; dieser Zustand ist es insonderheit, warum so Viele und immer Mehrere, weil sie in der Religion ihrer Väter nicht mehr Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden, zu andern Confessionen sich wenden, um Licht, Kraft und Trost des Glaubens zu suchen. Wir leben schon lange nicht mehr unter den Verhältnissen, in welchen das Papstthum entstehen und das Volk, dummehrlich und bigott auf eine unerwiesene und unerweisbare, daher auf eine lügenhaft angemaßte Auctorität, Dogmen und Gebräuche sich aufdringen und anbefehlen lassen konnte. Während, troß der Verfinsterungsgesetze, welche der Usurpator in Rom erließ, die gesammte menschliche Bildung glückliche Fortschritte machte, starrt das Papstthum gleich einer Ruine in die neue Zeit herein, und fordert, ohne zu bedenken, daß es kaum mehr Bedeutung, als Aegyptens Pyramiden haben kann, Glauben und Gehorsam gegen Dogmen und Gebräuche, die, weil ihnen, um nicht noch mehr zu sagen, die neue Zeit entwachsen ist, dem erweiterten und erhöheten Bedürfnisse wie der fortgeschrittenen Einsicht nicht mehr Befriedigung gewähren, nicht mehr als religiöse Wahrheiten und Symbole der Göttlichen gelten können. In demselben Mißverhältnisse, als Dogmatik und Cultus der katholischen Kirche, wie die lauten Klagen der Edelsten und Besten derselben bezeugen, zu den Bedürfnissen und der Bildung der Glieder derselben stehen, stehen die Formen der protestantischen Kirche zu den Protestanten. Was auch die Vertheidiger jener sagen mögen, die zahllosen Wünsche und Vorschläge zu zeitdringenden Reformen, worin man sich namentlich seit dem letzten Vierteljahrhundert überbietet, die Lauheit Unzähliger gegen die kirchlichen Institute und ihre Diener — die Geistlichen, — die bei allem, unserer Zeit nicht streitig zu machendem Sinne für die höchsten Interessen der Menschheit doch überall wahrnehmbare Atonie des kirchlichen Lebens, der verminderte Einfluß der Kirche auf alle Stände beweisen es, daß Formen, welche vor drei-

hundert Jahren eingeführt wurden, nach dreihundert Jahren nicht mehr passend sein können, und daß die zurückgebliebene Kirche mit der vorgeschrittenen Zeit in einem beklagenswerthen Mißverhältnisse stehe.

Wenn aber nun die kirchlichen Formen den religiösen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen, wenn die verbreitete Aufklärung Widersprüche zwischen diesen und der Lehre des Evangeliums nachweist, wenn somit der Glaube an die alten Dogmen und den veralteten Cultus nothwendig um so mehr fallen muß, als fast alle Parteien sich in Extremen bewegen, wenn, um uns über diesen wichtigen Punkt wenigstens andeutungsweise zu erklären, weder der kirchliche, unbedingte Unterwerfung unter die unerweisbare Auctorität des Papstes und der Concilien fordernde Despotismus der römischen Kirche mit seinen vernunft- und schriftwidrigen Dogmen und einem bloß auf die Phantasie roher Völker berechneten Cultus einem rationalistischen Zeitalter genügen, noch die evangelische Kirche mit ihren, mit der erweiterten Erkenntniß des Evangeliums eben wieder in Widerspruch getretenen kirchlichen Symbolen, wie sie die Reformatoren, kaum dem Katholicismus entwachsen, für ihre Zeit aufstellten, so wie mit ihrem zu abstrakten, zu vereinfachten Cultus, mit ihrer, den religiösen Geist des Volks ertödtenden Cäsareopapie nothwendig den in dieser Kirche sich frei bewegen wollenden, auch Nahrung für das Gemüth im Cultus suchenden Menschen keine Befriedigung gewähren kann: was erscheint dann natürlicher, als daß man leicht von einem Glauben sich trennt, der seine Bedeutung, seine Kraft, seinen Sinn verloren hat, ja was kann anders kommen, als daß gerade diejenigen, welchen die Religion am meisten am Herzen liegt, die Gemeinschaft des Glaubens, in dem sie geboren wurden, am leichtesten verlassen, um bei andern Confessionen zu suchen, was die ihrige ihnen nicht gewähren konnte.

So lange das eigene Vaterland dem an dasselbe durch tausend Bande gefesselten Menschen wenigstens eine leibliche

Stätte bereitet, wo er wirken und seines Daseins froh werden kann, so lange denkt er nicht daran, dasselbe zu verlassen. Erst dann, wenn ihn die heimische Stätte gleichsam ausstößt, ergreift er, wie ein Nomade, dem das abgeweidete Thal Nichts mehr bietet, den Wanderstab, um ein zweites Vaterland zu suchen. So ist es auch mit der Kirche. Mit tausend Fesseln hält sie ihre Glieder, so lange diese in ihr Befriedigung ihrer heiligsten Bedürfnisse finden — die Menschen sind ja nicht der Kirche wegen, sondern diese um jener Willen da; — aber diese Fesseln lösen sich, wenn die Kirche diese Zwecke nicht mehr erreichen kann, und der Gläubige sagt sich von dem Glauben seiner Väter los, um in einem andern Tempel den Frieden Gottes zu suchen, nach welchem Vernunft und Herz verlangen. Laut dem Zeugniß der ganzen Kirchengeschichte sind Perioden, wo die allgemeine Kirche es zum Widerspruch ihrer Formen mit dem Geiste der Zeit kommen ließ, eine Stätte für Secten gewesen. Namentlich hat, gleichsam als Antitheton, der Mysticismus immer da sein Haupt triumphirend erhoben, wo der Lehrbegriff in Verstandesbegriffen erstarrte, und die Kirche aufhörte, ein Ort der Erbauung zu werden.

Haben wir in den bisherigen Erörterungen wenigstens die wichtigsten Ursachen bemerkbar gemacht, warum in unseren Tagen so Viele von der Religion, in welcher sie geboren und erzogen wurden, sich trennen, so wird sich um so bestimmter eine zweite Frage beantworten lassen: was wir in Hinsicht des gottesdienstlichen Zustandes unserer Zeit daraus schließen müssen.

Verstehen wir nämlich unter dem gottesdienstlichen Zustande Alles, was zu der Kirche, als Institut zur Beförderung der Religiosität, zur erbaulichen Darstellung der religiösen Ideen in bestimmten Formen gehört, befassen wir mit jenem Ausdrucke also nicht bloß den Cultus im engeren Sinne, sondern zugleich das Dogma und die Verfas-

sung der Kirche, so können wir diesen Zustand nur als den **einer tiefen Zerfallenheit der Mittel mit dem Zwecke beklagen.**

Es ist allerdings wahr, die sichtbare Kirche (ecclesia visibilis) kann das Ideal einer vollkommenen Kirche, das ihr vorschwebt und vorschweben muß, so wenig als ein anderes irdisches Institut seine Idee jemals vollkommen erreichen. Unvollkommenheit ist das Loos aller menschlichen Dinge. Und in dieser Hinsicht könnte der Austritt Einiger aus einer Kirche noch keinesweges zu dem Schlusse berechtigen, daß sie ihrem Zwecke nicht entspreche. Diese Einige können Irrende, Schwärmer, Nichtswürdige sein. Und es hat noch keine Kirchengemeinschaft gegeben, aus welcher nicht von Zeit zu Zeit Einige ausgetreten wären. Ja, um zu bestehen, muß eine Kirchengemeinschaft, wie jede andere Gesellschaft, ja wie die unorganische Natur selbst, die nicht wahrhaft ihr zugehörenden Glieder, als heterogene Stoffe, als todte Zweige ausstoßen, wenn sie sich nicht selbst von ihr trennen.

Allein, wie erinnert, hat sich der Confessionswechsel so vermehrt, daß diese Ausrede nicht zulässig sein kann, um so weniger, als der Natur der Dinge und dem Verhältnisse wirklicher Thatsachen nach, gerade in unsern Tagen nur in seltenen Fällen Leichtsinn und irdische Interessen als die Motive dieser Erscheinung betrachtet werden können. Der allerdings nicht ganz wegzuleugnende Umstand, daß Viele in einer auffallenden Unkenntniß von dem Wesen ihrer Confession leben, erklärt die Sache, rechtfertigt die Kirche aber eben so wenig, als die tiefe Bewegung, welche die Geister, wie in politischer, so auch in religiöser, kirchlicher Hinsicht aufregt. Denn eines Theils lassen sich doch diese Umstände nicht bei allen Convertiten annehmen, da wir unter denselben mehrere Männer von unbezweifelbarer wissenschaftlicher Bildung, Gelehrsamkeit, Reife und Ruhe des Urtheils wahrnehmen, welche sonst in keiner Hinsicht den Schwindel der

Zeit theilen. Andern Theils fällt aber auch hier der Kirche ein schwerer Vorwurf zur Last. Warum belehrt sie ihre Glieder nicht besser von ihren, gerade ihre Vortrefflichkeit ausmachenden Unterscheidungslehren, warum überzeugt sie nicht ihre Glieder von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit? Warum hält sie dieselben nicht durch Darstellung der Verwerflichkeit anderer Confessionen von dem Uebertritt zu denselben zurück? Warum fesselt sie ihre Glieder nicht durch diese in ihrer Sphäre liegenden und so mächtigen Mittel? Die Kirche müßte also in diesem Falle ihres Amtes etwas lässig gewartet haben, denn da auch der Jugendunterricht in ihren Händen liegt, da sie durch den Cultus, durch Nahrung für die religiösen Bedürfnisse, nur die Confessionsverwandten anziehen darf (daß die katholische Kirche nächstdem auch physische Zwangsmittel aller Art nicht verschmäht, ist bekannt), um sie für ihre Belehrungen herein zu ziehen, so muß wenigstens ein großer Theil der Schuld auf sie fallen, wenn Manche aus Unkenntniß sich von ihr trennen.

Was aber die tiefe Bewegung der Geister betrifft, so hat dieselbe in den oben erörterten Ursachen ihren anderweitigen Grund, wie darzuthun versucht worden, in dem Mißverhältniß und Widerspruch, in welchen die kirchlichen Formen durch ihr Zurückbleiben in dem status quo ihrer Entstehung und Ausbildung mit der allgemein fortgeschrittenen Erkenntniß des Christenthums und der Bildung im Allgemeinen getreten sind.

Erscheint aber nach den stattgehabten Untersuchungen dieser Widerspruch der Kirche mit ihrem Objecte, der Religion, dem Christenthume und den Formen, welche die veränderte Zeit für die Auffassung und Darstellung des Göttlichen begehrt, als die Hauptursache der in Frage stehenden Erscheinung, so folgt:

Daß die verschiedenen Kirchen, wenn wir so sagen dürfen, ihre Auctorität mehr oder weniger verloren haben und des Einflusses entbehren,

der ihnen nothwendig ist, wenn sie nicht als Mittel ohne Zweck dastehen sollen.

So weit wir entfernt sind, unsere Zeit gegen die derselben vielfach mit Recht vorgeworfene Leichtfertigkeit, Wandelhaftigkeit und Neigung zum Minutengenuß in Schutz zu nehmen, so unbedenklich wir denen beistimmen, welche das gegenwärtige Geschlecht des Mangels an sittlichem Ernst, der Hingabe an jeden Wechsel des Zeitgeistes und eine frivole Lebensphilosophie bezüchtigen, ja — wir gehen noch weiter — so unbedingt wir zugeben, daß der Geist der Zeit dem höhern Leben Hindernisse entgegenstellen könne und wirklich entgegenstelle, die keine, weder physische noch moralische Macht zu beseitigen im Stande sei: so können wir andern Theils doch nicht einräumen, daß unsere Zeitgenossen so grundverdorben seien, daß sie sich, um mit der Schrift zu reden, gar nicht durch den Geist Gottes strafen ließen, wenn diejenigen, die das Wort desselben verkündigen, nur den rechten Weg, die rechten Mittel zu wählen wissen. Die Religion ist jedem Menschen angeboren, so wahr Jeder Vernunft besitzt, die ihn auf das Unendliche und Ewige hinweist, die ihn sich selbst als ein Glied der moralischen Weltordnung erkennen lehrt. Πάντες ἄνθρωποι περὶ θεῶν ἔχουσιν ὑπόληψιν bemerkte schon Aristoteles, de coelo II, 3., und Cicero urtheilt sehr richtig, wenn er de nat. Deorum I. 16. sagt: „In omnium animis Deorum rationem impressit ipsa natura. Quae est enim gens, aut quod genus hominum, quod non habeat sine doctrina anticipationem quandam Deorum.“ Vergl. Ebend. I. 17. II. 4. 5. Senec. epist. 117.

Wenn daher die Altäre verlassen werden und die Tempel veröden, wenn es dahin kommt, daß man der, jedem Gemüthe theuern Religion den Rücken kehrt, in welcher die Väter Gott anbeteten, Trost und Kraft fanden und freudig und friedevoll ihre Augen schlossen, wenn man bei anderen Confessionen Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse sucht, zum lebendigen Zeugniß, daß man doch Religion nicht nur

habe, sondern daß sie heilig sei, so muß man sich wohl zu dem Schlusse berechtigt halten, daß die Kirche (nicht zu verwechseln mit der Religion) ihr Ansehen, ihre Kraft verlor, daß die herrschenden Religionsformen ihre Wurzeln nicht mehr in den Herzen ihrer Glieder haben. Der Mensch lebt, wie Christus spricht, nicht vom Brode allein; er bedarf, als Vernunftwesen, als Bürger einer moralischen Weltordnung auch höherer Speise, ja er kann, sobald er sich über die Stufe der Thierheit erhebt, diese so wenig als jene missen. Seine ganze geistige Natur, so lange er diese nicht kunstmäßig ertödtet hat, drängt ihn zur Religion. Vor Allem, selbst wenn er in mehreren Punkten nicht mehr mit seiner Kirche übereinstimmen könnte, ist ihm durch ein vinculum pietatis die Religion seiner Väter, seines Volkes, seiner Jugendfreunde und Verwandten heilig, so lange sie nur nicht in den wichtigern Momenten mit seinem Glauben in Widerspruch tritt. Es zeugt daher von einem tiefen Verfall der kirchlichen Formen, wenn die Austritte aus der herrschenden Kirche sich mehren, denn nur unter diesen Umständen ist die Erscheinung erklärbar. Die Unkirchlichkeit des 18. und des Anfanges des 19. Jahrhunderts (Vergl. Bretschneider's Schrift über die Unkirchlichkeit unserer Zeit) war größtentheils eine Folge jenes Verfalls der Kirche, und das Uebel mußte um so bösartiger werden, da man Kirche und Christenthum, Cultusformen und Religion nicht unterschied, und, indem man gegen jene ankämpfte, zugleich diese mit verwarf. Ein entsetzlicher Atheismus war die nothwendige Folge davon. — Der Unglaube, seiner Natur nach für sittliche Wesen der erste Grad der Verzweiflung, kann aber nicht lange bestehen. Wie alles Unnatürliche zerstört er sich selbst, sobald man, nach den ersten Täuschungen der sich in ihrem Nichts doch Etwas dünkenden materialistischen Weltansicht, die grauenvolle Oede, die Welt voll Widersprüche, das Reich der Zwecklosigkeit, das furchtbare Chaos einer Schöpfung, die als ein sich selbst wiederkäuendes Ungeheuer erscheint,

überschaut, wozu er die schöne Gotteserde umwandelt. Und bald wenden sich Einzelne, wie ganze Geschlechter — laut dem Zeugniß der in unseren Tagen gemachten Erfahrung — von dieser Verirrung zurück. Aber man huldigt darum noch nicht wieder den alten, sich überlebt habenden Dogmen und Cultusformen. Selbst unter der Herrschaft einer materialistischen Weltansicht macht die Menschheit Fortschritte zu einer vollkommnern Gotteserkenntniß. Gleich dem Jünglinge, welcher, auf Abwege gerathen, aber von seinem guten Genius noch nicht verlassen, in der Schule der Prüfung und im Kampf mit den traurigen Folgen seiner Uebertretungen, zur hellern Erkenntniß des ewig Wahren und Guten fortschreitet, werden ganze Zeitalter durch Perioden des Abfalls von Gott, und des überhandnehmenden Unglaubens zu einem lebendigern und reinern Glauben an ihn geführt. Eben daher aber kehren nach solchen Perioden die Völker nicht zu den vorigen alten Dogmen und Formen zurück. Sie sind über dieselben in diesem Zustande der Prüfung hinausgeschritten. Sie haben in dem Stande des Atheismus es erkennen gelernt, daß Kirchenthum und Christenthum und Form und Geist wesentlich verschieden seien; sie haben Vieles, was sie früher als Lehre der Religion betrachteten, und, weil sie sich nicht von derselben überzeugen konnten, verwarfen, als bloße Vorstellung einer gewissen Zeit oder gewisser Lehrer erkennen gelernt, und ob man zwar nun weniger mit stürmischer Hand gegen die alten Altäre auszieht, so sucht man sich dem verfallenen, seines Ansehens verlustiggewordenen Cultus durch Austritt aus der alten Glaubensgemeinschaft und Uebertritt in eine andere zu retten.

Die Ursachen, welche wir erörterten nämlich, führen uns ferner zu dem Urtheil: daß die vorhandenen Kirchen mit der reinen Christuslehre mehr oder weniger aber immer in einen höchst bedeutenden, die Zwecke der Kirche vereitelnden Widerspruch getreten seien.

Insofern die Cultusformen selbst es sind, welche Viele zum Uebertritt zu andern Confessionen und andern theologischen Denkungsarten veranlassen, also gleichsam austreiben, behaupten wir einen doppelten Widerspruch, in dem die christliche Kirche mit der Gegenwart steht, einmal, Widerspruch mit dem Christenthume, dann, Widerspruch mit dem Geiste der Zeit, mit der öffentlichen Meinung, also Widerspruch mit dem Christenthume, wie es die Gegenwart nach ihren weiter vorgeschrittenen Einsichten erkennt.

Fassen wir zunächst die Doctrin, die Gebräuche, die Verfassung der römisch-katholischen Kirche in's Auge, so ist schon längst nicht nur von Protestanten, sondern auch von einer großen Zahl helldenkender, geschichtskundiger katholischer Theologen nachgewiesen worden, daß sie sich fast bis zur Unkenntlichkeit von dem Geiste des Göttlichen entfernt hat, dem das Christenthum seine Entstehung verdankt. In der That, wie schon die Apostel, denen man frühzeitig in Hinsicht des doctrinellen (theoretischen) Inhalts der evangelischen Lehre eine höhere Auctorität einräumte, als den Evangelien (die meisten evangelischen Gemeinden lernten das Christenthum zuvörderst durch die Sendschreiben der Apostel kennen), die die erhabene Lehre des göttlichen Meisters offenbar nicht rein auffaßten und durch ihr Theologisiren vielfältig verunstalteten, so war für die ersten Jahrhunderte eine klare Auffassung des Geistes des Evangeliums nicht einmal denkbar. Da alle christlichen Gemeinden aus dem Heiden- und Judenthume zum Christenthume übertraten, da sie also eine Menge heidnischer und jüdischer Vorurtheile mit in die christliche Kirche herüberbrachten, da selbst die Lehrer dieser Gemeinden nach Maßgabe der philosophischen Systeme, in welchen sie ihre Bildung erhalten hatten, nach jüdischen und römischen und griechischen und andern Principien über das Christenthum theologisirten, da die neutestamentlichen Schriften durch die ihnen eigenthümliche orientalische Darstellungsweise in Bildern nicht bloß dem dialectischen Verstande, son-

dern auch dem Gemüthe, der Phantasie ein weites Feld zu beliebigen Spielen öffneten, so hätte mindestens ein größeres Wunder, als je, geschehen müssen, wenn ohne Weiteres eine wahre, dem Geiste des Evangeliums in seiner Lauterkeit huldigende christliche Kirche hätte erstehen sollen. Es ist nicht bloß durch die Geschichte der christlichen Kirche erwiesen, sondern es war psychologisch unvermeidbar, daß, wenn wir von den ersten Jahrhunderten, wo der Geist des göttlichen Stifters des Christenthums noch lebendiger einwirken konnte, absehen, in Folge jener Theologen und der nothwendig sich später zeigenden Reaction der alten Culte, die christliche Kirche ein Amalgama von heidnischen, jüdischen und, also nur zum dritten Theile christlicher Reagentien wurde.

War es aber unter so gestalteten Verhältnissen schon schwierig genug, daß der Geist des Evangeliums, auf welchem selbst nach den ausdrücklichen Erklärungen Jesu seine Kirche beruhen soll, sich bald emporarbeitete und die christliche Kirche wahrhaft christlich gestaltete, so muß die gänzliche Unmöglichkeit davon einleuchten, wenn man eines Theils die Unwissenheit des der Führung der Priester dahingegebenen Volkes, andern Theils die Unwissenheit und Herrschsucht jener und den Triumph, den sie in der durch begünstigende Zeitverhältnisse herbeigeführten Ausbildung des Papstthums im Mittelalter feierten, in Anschlag bringt.

Das Verfinsterungssystem und der kirchliche Sultanismus, welche in der römischen Hierarchie bald ihre volle Ausbildung fanden, waren indeß zu unnatürlich, als daß der heilige Stuhl sich lange der Früchte hätte erfreuen können, welche Hildebrand im Geiste sahe. Ja, das Werk trug den Keim seines Todes in sich selbst, und wenn es auch den angemaßten Statthaltern Christi in Rom gelang, durch Inquisition, Auto da Fee's, Bartholomäus-Nächte, Dragonaden, und wie die heilsamen Mittel ad majorem Dei gloriam weiter heißen mögen, in Hinsicht auf theologische Untersuchungen eine geraume Zeit mit einigem Erfolge die teufelische Ver-

nunft gefangen zu halten, so konnten sie doch nicht hindern, daß die Völker in den übrigen Zweigen des menschlichen Wissens weiter fortschritten. Diese Fortschritte aber, besonders das durch sie wieder erweckte Studium der classischen Literatur, machten endlich alle Bestrebungen, die Völker wenigstens in religiöser Hinsicht in möglichster Dummheit zu erhalten, dergestalt zu nichte, daß, als die Zeit erfüllet war, auch die Asche der evangelischen Märtyrer eine Saat zu neuen immer furchtbareren Kämpfern gegen das Papstthum wurde.

Hätte der heilige Stuhl den bereits im 15. Jahrhundert an ihn gelangten Petitionen um eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern aufrichtig Gehör gegeben, es wäre nie zu einem Schisma gekommen. Allein, wie damals, so hält Rom, in unbegreiflicher Verblendung, noch heut mit Hartnäckigkeit fest an seinem Systeme, an seiner Dogmatik, an seinen Gebräuchen, und — so zerstört sich unter der heiligen Weltordnung Gottes das Unwahre selbst — während selbst seine Hörigen immer mehr von der vorhin angedeuteten Entstehung und Ausbildung der Hierarchie sich überzeugen, behauptet es dreist und fest: Nur der Romanismus ist wahres Christenthum! Wer dem Papst nicht glaubt und die Vernunft unter den blinden Gehorsam gegen die Kirche gefangen nimmt, ist ein fluchwürdiger Ketzer!! —

Nichts desto weniger — denn mit der immer weiter sich verbreitenden Aufklärung, in Folge deren die Vernunft bei jeder Auctorität nach der Beglaubigung derselben fragt, ist auch das Ansehen der römischen Curie, für immer gefallen — will darauf Niemand mehr achten. Und wenn auch noch die Mehrzahl durch die Bande der leidigen Gewohnheit nach Rom sich hinwendet, oder durch jenes Pochen auf die Statthalterwürde Jesu sich perhorresciren läßt, so ertönen doch immer lauter Fragen, deren Beantwortung die Minen unter der Engelsburg weiter vorschiebt.

Nicht bloß gelehrte Forscher, auch der gesunde Verstand des Volkes, wie denn schon mehrere Gemeinden von

der katholischen Kirche sich getrennt haben, zweifelt immer mehr an der Christlichkeit der katholischen Kirche. Die durch das erweiterte Studium der alten Sprachen, der Geschichte des Alterthums, der Philosophie, der Naturkunde gewonnene bessere und wesentlich verschiedene Erkenntniß des Geistes des Christenthums gewinnt mit jedem Tage größeres Terrain auch unter der großen Menge. Und wenn auch der katholische Cultus durch seine prächtigen Tempel, durch seine mysteriösen Gebräuche, durch seinen auf die Sinnlichkeit der Menschen berechneten Pomp und manche Dogmen, welche gestatten, der Welt in voller Lust zu genießen und doch den Himmel sich leichten Kaufs zu sichern, gerade auf unser vielfach der Sinnlichkeit anheimgegebenes und zum Mystismus geneigtes Geschlecht einen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß ausüben und ausüben müssen: so entbehrt jener Cultus doch durch den Mangel des Glaubens an das Dogma seiner höhern Weihe und sinkt in den Augen Derjenigen, in welchen die Vernunft zu einiger Reife gekommen ist — und ihrer werden immer Mehrere — zu einer leeren Ceremonie herab. Die in Folge der Bildungsstufen des Jahrhunderts immer öfter sich aufdringenden, immer lauter sich äußernden, immer weiter sich verbreitenden, immer ernstere Forschungen anregenden, immer mehr zu der römischen Kirche nachtheiligen Resultaten führenden Fragen: Auf welchem biblischen, geschichtlichen und vernünftigen Grunde ruht die Auctorität des römischen Bischofs als Statthalters Jesu, als Papstes? Wie läßt sich die Lehre der römischen Kirche von dem blinden Glauben gegen das, was sie als Lehre Jesu dictirt, mit der Lehre Jesu, die auf freie Ueberzeugung drang, und mit der sittlichen Bestimmung des Menschen und seiner Vernunft vereinigen? Wie kann das Dogma von der fortgehenden Inspiration des Papstes und der Concilien erhärtet werden, da offenbar ist, daß beide vielfach geirrt und gefehlt haben, und die Schrift, genauer besehen, nichts von einer Tradition enthält? Wo steht in der heiligen Schrift

Etwas von der Messe, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von Heiligenanbetung, von Mutter-Gottesverehrung, von sieben Sacramenten, vom Cölibat, von römischen Fasten und Dispensen u. s. w.? Diese und andere Fragen müssen bei einem Zeitalter, das immer mehr zur Vernunftmündigkeit gelangt, ganz andere Erkenntnisse von Christus und seiner Lehre besitzt, nothwendig zunächst dahin führen, daß man mit Widerwillen von einer Kirchengemeinschaft sich abwendet, welche ihren Gliedern Lehren und Gebräuche zumuthet, die man nicht annehmen, nicht beobachten kann, ohne seiner Vernunft Hohn zu sprechen.

Besser allerdings, wie bereits oben erinnert, aber immer schlimm genug, um Uebertritte zu veranlassen, steht es in der evangelischen Kirche. Zwar stagnirt sie nicht in dem Grade, wie die katholische. Eben, weil ihre Glieder ihre Ueberzeugungen mit dem Lehrbegriff der Mutterkirche in Widerspruch gerathen sahen, diese aber in keiner Hinsicht zu einer Reformation zu bewegen war, trennte sie sich von derselben, und man muß gestehen, daß das protestantische Princip eine nicht geringe Gährung verursachte. Die Periode der Reformation ist durch eine tiefe, das Bestehende, welches sich vor dem Forum der neuen Aera nicht durch eine rationelle oder biblische Beglaubigung auszuweisen vermochte, mehr oder weniger rücksichtslos umstürzende Bewegung charakterisirt; ja man ging in fervore reformandi, wie wir zu bemerken später Gelegenheit haben werden, vielfach weiter, viel weiter, als recht und billig war. Und wenn auch das Werk der Verbesserung, welches seinem innersten Wesen nach ein unaufhaltsam fortschreitendes, nie rastendes sein soll, einen sehr langen Zeitraum inne stand und dem spätern Geschlechte Raum bot, auf den Lorbeern, welche die Reformatoren theuer errungen hatten, sich gemächlich zu sonnen, so herrscht doch seit länger als einem halben Seculum eine Thätigkeit auf dem Gebiete der Theologie, welche das Versäumte reichlich wieder einzuholen verspricht. Allein,

wenn man auf der einen Seite zu weit vorschritt, ging man auf der anderen wieder nicht weit genug. Während man hier zu Viel niederriß, ließ man dort zu Viel stehen. Es würde das wenig geschadet haben, wenn man nur den Geist nicht gedämpft und durch Glaubensvorschriften, durch Kirchenordnungen und Kirchenverfassungen, ganz in der Form derjenigen der katholischen Kirche recitirt wäre, und das unvollkommene Menschenwerk canonisirt und zum starren Gesetz erhoben hätte. Die Streitigkeiten seit der Concordienformel bis zu der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind ein Schmachfleck in der Geschichte unserer Kirche. Die theologischen und philosophischen Forschungen auf dem Gebiete dieser Kirche, die Erörterungen über das wahre Verhältniß und die zweckmäßigste Verfassung derselben haben ihre pragmatische Bedeutung noch nicht erfüllt, denn sie sind bis jetzt anzusehen als eine Kritik, welche dem edlern Theile des Volkes die Binde von den Augen gezogen, aber die kirchlichen Verhältnisse selbst noch nicht umgestaltet, eben hierdurch aber eine große Kluft zwischen der bestehenden Ordnung der Dinge und der öffentlichen Meinung, der fortgeschrittenen Ueberzeugung gebildet, also die Glieder der Kirche von der Kirche entfremdet und somit selbst zum Austritt aus den mit jedem Tage mehr ersterbenden Formen der Kirchengemeinschaft getrieben hat und noch treibt.

Mit andern Worten: Auch der Lehrbegriff und Cultus der evangelischen Kirche entspricht nicht mehr den Erkenntnissen und Ueberzeugungen von dem Christenthume und der Religion, wozu ihre Glieder mit der fortgeschrittenen Bildung gelangt sind. Welch eine große Differenz zwischen dem, was unsere Zeit glaubt und dem, was die kirchlichen Bekenntnisse zu glauben vorschreiben?! Welch ein Mißverhältniß zwischen den Cultusformen, welche der gebildetere Theil der evangelischen Kirche zu seiner Erbauung seinen Bedürfnissen gemäß verlangt, und denen, welche die Kirche kalt, starr und matt bietet und aufdringt!? Welch ein

Zwiespalt zwischen der freien Verfassung, in welcher die evangelische Kirche selbstständig sich zu entwickeln strebt in einem constitutionellen kirchlichen Leben, und dem Drucke, wodurch das Princip des zuviel-Regierens in der Cäsareopapie, bloß ein quid pro quo der Papacratie, die Kirche niederhält!? —

Zwar ist man, was die Lehre der evangelischen Kirche anbetrifft, darüber so völlig verschiedener Meinung, daß eine Versöhnung zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden muß. Während ein Theil den Verfall der evangelischen Kirche darin findet, daß „sie von ihrer Basis abgewichen, daß sie sich losgesagt von ihrem positiven Grunde und die symbolischen Bücher verlassen" u. s. w., während dem bezüchtigt dieselbe eine andere Partei gerade im entgegengesetzten Sinne — eines eigensinnigen Festhaltens an alten und veralteten Lehren und Grundsätzen, des Mangels einer lebendigen Fortbildung. Eine dritte Partei klagt die Kirche an, daß sie das Christenthum zur bloßen Verstandes-Religion herabziehe und das Gemüth völlig unberücksichtigt lasse. Und, wie bereits gedacht, erfolgt von diesen verschiedenen Parteien ein Uebertritt von der einen zu der anderen um den anderen, ja das schwankende Verhältniß der so sich selbst bekämpfenden evangelischen Kirche treibt selbst viele aus ihrem Schooße hinaus. Allein, genauer betrachtet stimmen bei aller Divergenz in Wort und Begriff diese verschiedenen Parteien doch darin überein, daß sie nicht die Dogmatik irgend einer Schule, sondern Religion, nicht abstrakte Religionsphilosophie, sondern biblisches Christenthum zu Speise und Nahrung für Geist und Herz zugleich begehren. Und die evangelische Kirche — denn sonst würde man wohl zu ihr herüberkommen, aber nicht von ihr hinweggehen — fehlt und hat gefehlt darin, daß sie mehr an ihren Bekenntnißschriften als dem in denselben als Grund des christlichen Glaubens selbst bezeichneten Worte Gottes in der heiligen Schrift huldigte, einen höheren Werth auf äußere Unterscheidung als auf innere Glaubenskraft und

Tugendstärke legte. In dem Glauben an Gott, den allmächtigen, allweisen, allheiligen und ewigen Schöpfer und Erhalter der Welt, den liebevollen Vater seiner zu einer ewigen Vollendung geschaffenen Menschen, für welche er insonderheit durch die Sendung Jesu und die Stiftung seiner Kirche mit erhabener Erzieherweisheit sorgte — an die Tugend, wodurch der Mensch sich Gott wohlgefällig und der Erreichung seiner Bestimmung fähig macht, in und an die Fortsetzung unseres Daseins jenseit des Grabes in einer höheren, vollkommneren Ordnung der Dinge stimmen alle urtheilsfähigen Glieder der Kirche überein. Diese Lehre findet ihre heilige Begründung in der Vernunft der Weisesten und reicht ihrer Wissenschaft und ihren Bestrebungen unerschöpfliche Nahrung dar. Dies ist die Lehre des Evangeliums, welches uns in dem Leben des Hochbegabten und Göttlichen ein anschauliches Bild des reinsten Tugendstrebens darstellt, unabhängig von der dogmatischen Ansicht, welcher wir zugethan sind. Diese Lehre ist es, welche in dem Herzen des Gemüthvollen unaussprechliche Rührungen erweckt und ihn zu demuthsvollen Empfindungen der göttlichen Liebe, zu einem tiefen Versinken in bald wehmüthige, bald selige Gefühle fortzieht. Diese Lehre, wie sie unsere Kirche, weil sie sich die evangelische nennt, auffassen und darstellen sollte, treibt keinen Gläubigen in den Schooß einer anderen Kirche hinüber, denn sie befriedigt alle unsere religiösen Bedürfnisse. Dies vermag nur jener Buchstabendienst, der das Menschenwort über das Schriftwort setzt, symbolische Bücher zu Glaubensrichtern macht, das Polemisiren gegen Andersgläubige, das Verfechten abstrakter Systeme zur Rechtgläubigkeit stempelt u. s. w. Und eben in dieser Hinsicht ist unsere evangelische Kirche, gebunden durch unevangelische Satzungen gegen den Geist der Reformatoren, welche Menschen, wenn auch wohlmeinend sich aufzudringen anmaßten, welche die Kirche in beklagenswerther Befangenheit annahm, zurückgeblieben hinter

hinter der Zeit; hierdurch hat sie den Zwiespalt in derselben angeregt; hierdurch, durch das starre Festhalten, gegen die veränderte Meinung und Ueberzeugung an Luthers, Calvin's und Anderer Worte veranlaßt sie, daß man aus ihrer Mitte ausscheidet. Noch mehr ist dies der Fall

Durch ihren Cultus. Wenn je, so gilt hier die Behauptung: die Reformatoren haben zu viel niedergerissen. Die Klage über die Kälte und das Ungemüthliche des evangelischen Cultus ist bekannt, und bekanntlich ein Hauptmotiv des Uebertritts zur katholischen Kirche. Sehr wahr erklärt sich in dieser Beziehung der verewigte Zimmermann (Stimmen aus dem Reiche Gottes u. s. w. Darmstadt 1831. Seite 29 f.): „Ist die Religion — die Richtung aller menschlichen Geisteskräfte in ihrer Gesammtheit auf das Uebersinnliche, die Kirche — die reale Darstellung des idealen Reiches Gottes, der Cultus — der äußere oder sinnliche Ausdruck der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, so sind darin die Forderungen enthalten, welche an einem echt christlichen, ergreifenden und segensvoll wirkenden Cultus gemacht werden müssen. Im Gegensatz des in todtem Formelwesen erstarten Juden- und Heidenthums gebietet das Christenthum eine geistige Gottesanbetung. Weil aber der Mensch, so lange er Mensch bleibt, kein rein geistiges, sondern ein von den Beschränkungen der Sinnlichkeit abhängiges bedingtes Wesen ist, so bedarf alles Geistige, wenn es für den Menschen zugänglich sein soll, sinnlicher Hülfs- und Erregungsmittel, und muß an äußere Erscheinungen und Darstellungen sich anknüpfen. Wie daher die große herrliche Idee eines unsichtbaren Gottesreiches in dem Institute der sichtbaren Kirche sich zu verwirklichen strebt, so sieht sich auch die geistige Gottesverehrung zu äußerer Darstellung im kirchlichen Cultus gedrungen, und die Formen desselben müssen um so zweckmäßiger sein, je näher sie das Geistige berühren, und je leichter aus ihren Symbolen die tiefere Bedeutung derselben erkannt wird. Insofern aber in der Religion die in der

Wissenschaft nothwendige Scheidung und Zerlegung des Menschen in seine einzelnen geistigen Vermögen unstatthaft ist, hier vielmehr der ganze geistige Mensch in seiner Totalität erscheinen, und angeregt und ergriffen werden soll, so ist es die Aufgabe für den Cultus, alle die Elemente in sich aufzunehmen und weise zu verbinden, welche nicht bloß einseitig diese oder jene einzelne Kraft berühren, sondern den geistigen Gesammtmenschen erwecken und aufregen, oder — nach biblischem, äußerst sinnvollem Ausdrucke — erbauen. Mit andern Worten: der Cultus soll zwar den religiösen Stoff dem Verstande und der Vernunft zu klarer Einsicht und Erkenntniß vorführen, aber nicht in der Weise, daß die Erbauung zu einem bloßen Acte des Denkens wird, sondern daß dabei zugleich Herz, Phantasie und Wille thätig erscheint; der Cultus soll hinwiederum zwar fromme Gefühle und Empfindungen wecken und nähren, aber nicht in der Weise, daß dabei der Mensch sich seiner Intelligenz begeben muß und in sinnloses Gefühlsspiel versinkt, sondern so, daß er des durch die Gemüthsanregung in ihm erweckten höhern Lebens sich bewußt bleibt und dasselbe zu verwirklichen sich angeregt und gestärkt fühlt u. s. w." Diese tief aus dem Leben gegriffenen Worte stellen in der That auf eine klassische Weise das dar, was unserm evangelischen Cultus mangelt, klären über das auf, was Viele aus der evangelischen Kirche hinwegtreibt und zum Uebertritt zur katholischen Kirche verleitet.

Zwar kann der evangelischen Kirche selbst auf den Grund ihrer Urverfassung und des Beispiels Jesu nicht zugemuthet werden, die Predigt des göttlichen Wortes, als das Princip des Lichtes im Cultus, zurückzustellen zu Gunsten anderer, mehr das Gemüth und die Phantasie ansprechender Theile der Liturgie; eben so wenig kann sie, am wenigsten in einer zu den Extremen sich hinneigenden Zeit, als die unsrige, allen und jeden Erwartungen völlig entsprechen, und, um einiger oder mehrerer extravagander Phantasie- und Gemüthsmenschen willen ihren Cultus ändern. Allein, wenn man

auch bei einigen wenigen Abtrünnigen nachweisen kann, daß sie, befangen von unevangelischen Irrthümern, den Cultus mit der Religion selbst verwechselten, und daher von dem Culte der katholischen Kirche am meisten sich angezogen fühlen mußten, von Allen, von der Mehrzahl läßt sich dies doch nicht und um so weniger behaupten, als ein Vergleich des Cultus der evangelischen Kirche, vorzüglich und noch mehr als der lutherischen, der reformirten, und leider mehr in West- und Süddeutschland als in Sachsen und Preußen, wie er ist, mit seiner Idee in dem auffallendsten Widerspruche steht, und das Verlangen der größten Mehrzahl nach einem das Gemüth mehr ansprechenden Cultus so gewiß anzunehmen ist, als vorzüglich gemüthsvollere Prediger und solche Geistliche, welche der Liturgie mehr Innigkeit und Feierlichkeit zu geben wissen, hochgeachtet, geliebt und gehört werden.

Es würde uns zuweit führen, wenn wir hier eine nähere Beurtheilung unserer Cultusformen einleiten wollten. Allein, es lag selbst in dem natürlichen Gange der Dinge, daß die Reformatoren bei dem ersten Anlauf gegen die usurpirte Kirchengewalt und bei Aufräumung des alten Schuttes und Uebermaßes der geistlosen Ceremonien und Handlungen, welche das Evangelium erdrückten, der Gefahr, zu dem entgegengesetzten Extreme überzuspringen und manches, was füglich hätte beibehalten, oder doch modificirt werden sollen, zu verwerfen sich verleitet sehen mußten; es lag in der Natur der Sache, daß, da die Reformatoren bloß im Geiste ihrer Zeit und als Opposition gegen die katholische Kirche handelten, bei dem gänzlichen Mangel einer weitern, freisinnigen Fortführung ihres Werkes, auch die Liturgie der evangelischen Kirche mit dem fortschreitenden Geiste der Zeit in Mißverhältnisse trat. Und da vorzüglich der Cultus es ist, wodurch die Kirche auf ihre Glieder wirkt, da fast alle von der evangelischen Kirche Aus- und zu der katholischen Kirche Uebergetretenen nach ihrem eignen Geständ-

niß in diesem Cultus, und weil derselbe das Geistige nicht genug versinnliche, ein Hauptmotiv ihres Confessionswechsels fanden, so müssen die in neuerer Zeit häufigern Austritte aus dieser Kirche, unter vielen dieses Urtheil begründenden andern Umständen wohl zu dem Schluß berechtigen, daß die evangelische Kirche auch hinsichtlich ihrer Liturgie veraltet erscheine. (Vergl. übrigens, was Zimmermann a. a. O. weiter treffend über diesen Gegenstand bemerkt.)

Hierzu kommt noch der immer fühlbarer werdende Mangel einer angemessenen Kirchenverfassung vorzüglich in der katholischen und lutherischen Kirche. Denn, wie gedacht, die reformirte Kirche hat in ihrer Presbyterialverfassung die Autonomie wenigstens mehr sich zu bewahren gewußt. In der lutherischen Kirche dagegen ging mit Uebertragung der bischöflichen Gewalt an die Fürsten die Selbstständigkeit und Freiheit der Kirche bald um so mehr verloren, da diese ihre neue Würde nicht segensreicher zu machen wußten, als wenn sie das Kirchenregiment in derselben Weise handhabten, wie die Statsregierung. „Nicht nur," klagt der um das Kirchenrecht hochverdiente Schuderoff (Ueber die Consistorialverfassung rc. Neustadt a. O. 1831. S. 25.) „daß Theologen und angesehene Kirchenlehrer sich es angelegen sein ließen, die zur Zeit der Reformation gänge Glaubenslehre ständig zu machen, und zu der für ewige Zeiten gültigen zu erheben; nicht nur, daß die Fürsten, nach dem Vorgange der byzantinischen Kaiser, sich mit Festsetzung des kirchlichen Lehrbegriffs abmüheten und der protestantischen Gesammtgemeinde eine, ihrem innersten Wesen widerstrebende, Lehr- und Glaubensnorm einhändigten; nicht nur, daß sie die Lehrer der Kirche, ohne Zweifel aus reiner Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und unbestreitbaren Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift an die von ihnen bestätigten Bekenntnisse banden und auf sie verpflichteten: es geschahe auch, daß ihre Geheimenräthe, nicht selten im Einverständnisse mit ihren Hofpredigern, ihre

Regentenrechte über die Kirche so gewaltig erweiterten, daß den Gemeinden wenig mehr übrig blieb, als stummer Gehorsam und ein unterthäniges Entgegennehmen. Die Advocatia ecclesiastica bildete sich im Laufe der Zeit zu einem Systeme aus, in seinen Grundzügen dem eben verlassenen nicht unähnlich. Immer fester wurzelte die, durch die Gunst oder Ungunst des Zeitalters gewonnene Meinung: der Fürst sei wie Statsoberhaupt, so auch Oberhaupt und Herr der Kirche, und nicht lange, so stand an der Spitze des protestantischen Kirchenrechtes der Satz: cujus regio, ejusdem et religio, d. h. der Fürst ist in seinem Lande Papst" u. s. w. Begreiflicher Weise sank unter so gestalteten Verhältnissen die Kirche zu einer todten Maschine herab. Da die Kirche, als auf Gewissen und Glauben wie kein anderes Institut ihrem innersten Wesen nach beruhend, nur durch ein lebendiges Zusammenwirken ihrer Glieder bestehen und sich fortbilden, nie aber, ohne in sich selbst zu ersterben, einem blinden Gehorsam sich dahingeben kann, so muß nothwendig Jeder, der das Bedürfniß eines höhern kirchlichen Lebens empfindet, von derselben sich abgestoßen fühlen, so müssen auch hinsichtlich der äußerlichen Stellung der Kirche die Motive zum Austritt zunehmen, und es weisen die vermehrten Aus- und Uebertritte zu andern Confessionen, namentlich zu der katholischen Kirche, deutlich darauf hin, in welchen Widerspruch die evangelische Kirche mit sich selbst und der Zeit gerathen ist, ja, wie wir hierüber noch besonders zu sprechen Veranlassung finden werden, diese Erscheinung ist unter diesen Verhältnissen ein bedeutungsvolles Zeugniß, daß die Gesammtkirche in Europa einer, immer weniger abzuweisenden Umgestaltung entgegen reift.

Denn erwägen wir weiter die Sittlichkeit unserer Zeit, insofern sie aus der erörterten Erscheinung beurtheilt werden kann, so könnten wir nur dann den Stab über sie brechen, wenn sich nachweisen ließe, daß wenigstens größtentheils jene Uebertritte aus unedeln Absichten erfolgen, ja, unser Urtheil

müßte dann um so härter ausfallen, die Zeit müßte uns in einer um so tiefern Verworfenheit erscheinen, je mehr hierbei mit dem Heiligsten selbst Frevel getrieben wird.

Wenn inzwischen, da der Mensch kein Herzenskündiger ist, auch nicht überhaupthin in unserer, in mancher Beziehung noch unkirchlichen und unreligiösen Zeit die Behauptung ausgesprochen werden kann, daß kein leichtfertiger, kein durch irdische Absichten bedingter Confessionswechsel vorkomme, so sprechen doch zu viele Gründe dafür, daß wenigstens die meisten Uebertritte zu einer anderen Confession aus, wenn auch immer bloß subjectiver, also doch Ueberzeugung hervorgehen. Wenn der Widerspruch der Kirche mit den allgemeinen veränderten Einsichten in das Wesen der Religion und des Christenthums, worauf die fragliche Erscheinung in ihren letzten Gründen zurückweis't, und welcher sich, bei näherer Beleuchtung, aus andern höchst trifftigen Gründen darstellt, das Hauptmotiv derselben ist, so beurkundet dieselbe nicht nur ein lebendiges, religiöses Interesse, ein tiefes Bedürfniß für religiöse Wahrheit, ein kräftiges Wiedererwachen eines ächtkirchlichen Lebens, und legt ein schönes, zu den kühnsten Hoffnungen berechtigendes Zeugniß von der bei allen Verirrungen und Mißgriffen unserer Zeit derselben doch nicht abzusprechenden sittlichen Kraft ab. Nur eine in religiöser Hinsicht völlig untergegangene, kirchlich erkaltete Zeit könnte gleichgültig gegen ihren Glauben sein, die Kirche möge mit der Ueberzeugung ihrer Glieder in Uebereinstimmung oder Widerspruch stehen. Wo aber religiöses Leben erwacht, da werden auch, sobald man Mißverhältnisse der Kirche zur öffentlichen Meinung wahrnimmt und fühlt, die Aus- und Uebertritte sich häufen, indem man, was man daheim nicht findet, auswärts sucht. Und ist es, nach den vorhin gegebenen Erörterungen, heilige Pflicht, in religiöser Hinsicht ganz besonders, offen und ehrlich seiner Ueberzeugung zu leben, kann Niemand mit gutem Gewissen einer Kirchengemeinschaft angehören, an welche er nicht mehr glaubt, be-

zeugt das offene Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugungen ein tiefes, religiöses Interesse, so können die sich häufenden Confessionswechsel, sofern sie aus Glaubens- und Gewissensdrang erfolgen, weit entfernt auf unser Zeitalter ein nachtheiliges Licht zu werfen, vielmehr nur zu einem ehrenvollen Urtheile über den sittlichen Zustand desselben berechtigen.

(Beschluß im nächsten Stücke.)

II.

Miszelle.

Einige Worte über die Theilnahme des Geistlichen an öffentlichen Vergnügungen, und besonders an den Gastmahlen seiner Beichtkinder.

Zwar ist der bezeichnete Gegenstand wegen seiner unbestreitbaren Wichtigkeit für das geistliche Seelsorgeramt, für das Wirken des Predigers auf die Moralität seiner Gemeinde, in unsern Tagen wieder mehr und sorgfältiger als je zur Sprache gebracht, und es sind darüber wahrhaft gewichtige Stimmen laut geworden. Indessen mag wohl zu keiner Zeit ein Wort über die so beachtenswerthe Sache zu spät kommen oder überflüssig sein; und daher erlaubt sich Einsender dieser Zeilen in beregter Beziehung ganz besonders auf ein solches Wort zu seiner Zeit aufmerksam zu machen, das die Beherzigung aller Derer wohl verdient, denen es gilt. Wir meinen nämlich das, was in der von den evangelischen Predigern D. Wohlfarth in Kirchhasel und D. Müller in Berka an der Ilm herausgegebenen Schrift: „Pastoralspiegel, oder Musterbild eines evangelischen Geistlichen in besonderer Beziehung auf die Bedürfnisse und Forderungen unsrer Zeit ꝛc. (Weimar, bei Voigt 1836),“ enthalten ist. Der dort redend eingeführte alte Landpfarrer,

der im ersten Abschnitte des Buchs seine lehrreiche Biographie in 7 Kapiteln erzählt, und im zweiten Abschnitte, (8 Kapitel enthaltend) sich speciell über die hauptsächlichsten Amtsverrichtungen des Geistlichen der evangelischen Kirche verbreitet, läßt sich über die betreffende Angelegenheit also vernehmen (Seite 363 ff.): „Man hat neuerdings wieder von Seiten mancher Geistlichen gegen beides, (nämlich die Theilnahme des Geistlichen an öffentlichen Vergnügungen überhaupt und an den Gastmahlen seiner Beichtkinder insbesondere geeifert. Aber fürwahr, mit Unverstand. Freilich, wenn Geistliche, die der Eitelkeit entsagt haben sollen, auf Jahrmärkten, Vogelschießen, Kirmsen, Hochzeiten, Kindtaufen die ersten und letzten sind; wenn sie bei öffentlichen Gelegenheiten die Lustigmacher spielen und es allen Andern zuvorthun; wenn sie die ersten Pharao=, die ersten Whistspieler, Tänzer sind u. s. w.: so ist es Niemand zu verdenken, wenn er darüber die Achseln zuckt, und das Volk hat sehr recht, wenn es sich über dergleichen Vorkommnisse in seiner kräftigen Weise tadelnd äußert. Es folgt einem sehr richtigen Gefühle für das καλὸν καὶ ἀγαθόν. Ich habe oft in die Seele solcher Weltpriester hinein mich geschämt, wenn die Leute in einem Kostüm, nach welchem man sie eher für Müller und Pächter hätte halten sollen, an öffentlichen Orten es Andern im Spaßmachen, Zechen, Spielen zuvorzuthun suchten (Gott sei Dank, solche exempla odiosa kommen in unsern Tagen doch seltener vor, da es mit dem geistlichen Stande auch in dieser Beziehung jetzt um ein Namhaftes besser geworden ist, und der gute alte Landpfarrer, der aus seiner Praxis und Erfahrung sprechen mag, scheint uns hier — so sicher er im Uebrigen gewöhnlich den Nagel auf den Kopf trifft — etwas zu viel Schatten in das von ihm entworfene Bild gebracht zu haben!) [d. Eins.], und es wurde mir immer ganz unheimlich um's Herz, wenn ich daran dachte, welche Versunkenheit, wenigstens welche Indolenz dazu gehören müsse, nach

solchen Vorgängen den nächsten Sonntag, vielleicht den folgenden Tag schon, wieder auf die Kanzel zu treten."

„Nein" — fährt unser erfahrungsreicher Landpastor fort — „nein, der Geistliche darf nicht zu oft, nicht zu geflissentlich öffentliche Vergnügungen suchen; er darf nicht draußen den gemeinen Weltmenschen spielen; er darf auch im fröhlichen Kreise es nicht vergessen, was er seinem Stande schuldig ist. Aber aus jenen beklagenswerthen Ausschreitungen folgt noch nicht, daß der Geistliche ein Klausner sein und sich, bis er zur Kanzel geht, in seine vier Mauern verschließen solle. Diese mystisch-trübe Ansicht ist dem Geiste des Evangeliums, ist dem Wesen des geistlichen Berufes fremd. Wenn die alten heidnischen Priester von der Welt sich zurückzogen und bloß dann sich zeigten, wenn sie in ihrem Amte auftraten: so beruhete diese Maxime theils in dem hierarchischen Streben, vor den Augen des Volkes sich in den Nimbus einer besondern Heiligkeit zu hüllen. Christus war kein Klausner, die Apostel waren's auch nicht. Wir sehen den Göttlichen mit seinen Jüngern mitten unter dem Volk, sehen sie bei Festen und an heitern Mahlen. Und wahrlich, auch der Geistliche bedarf so gut als jeder andere Mensch der Erholung; auch vom Geistlichen und zumal von ihm gilt das Wort des Dichters: Frage das Leben, es lehret dich besser als Redner und Buch! Um auf Menschen zu wirken, muß man die Menschen kennen lernen; nicht bloß im Sonntagsrock, im Leben selbst muß man zu Menschen gehen. Ja, der Geistliche darf dies um so weniger unterlassen, da sein Beruf, je eifriger er demselben lebt, ihn von dem Leben abzuziehen droht. Die Ideen zu meinen erbaulichsten Predigten habe ich in öffentlichen Gesellschaften, im Umgange mit den verschiedenen Ständen, in der Beobachtung des wirklichen Lebens gefunden. Allein der Geistliche stelle sich nur nicht dieser Welt gleich; sein Wahlspruch sei: In der Welt der Welt entfliehen, irdisch noch, doch himmlisch sein! Wie viel wirkte Je-

sus durch, in gemischter oder besonderer Gesellschaft, hingeworfene Belehrungen! Wir sollen in öffentlichen Gesellschaften, im Kreise freundlicher Geselligkeit allerdings den finstern Sittenprediger nicht spielen. Jesus that's auch nicht. Aber auch ohne das wird der würdige und lebenskluge, gewandte Geistliche predigen, ohne daß er predigt. — Der Geistliche wird wohl thun, um in Gesellschaft keine verkehrte Rolle zu spielen, von Zeit zu Zeit eine Schrift, Reisebeschreibungen, Charakteristiken, belletristische Werke und dergl. zu lesen, die ihm Stoff zu geselligen Mittheilungen geben können." (Die von den Herausgebern des „Pastoralspiegels" zu dieser Aeußerung angeführte Stelle aus Hüffells „Wesen und Beruf des evangelischen Geistlichen," II. S. 469: „Es ist eine häufige Bemerkung, daß Geistliche im geselligen Leben sich augenblicklich durch gewisse Besonderheiten kenntlich machen, die ihnen überall schaden; daß sie sich entweder durch plumpe Manieren, oder ein geckenartiges Wesen, oder durch eine Amtsmiene, welche dahin nicht gehört, auszeichnen u. s. w.," — ist nicht minder aus dem Leben gegriffen.)

Unser alter Landpfarrer geht nun auf die besondere Frage über die Theilnahme des Geistlichen an den Familienfesten seiner Beichtkinder über, und bringt auch hier mancherlei wohl zu Erwägendes zur Sprache. Er sagt da unter andern (S. 366): „Die alte Sitte, besonders auf dem Lande, den Geistlichen zu Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenmahlen u. s. w. hinzubitten, ist mir immer so patriarchalisch, so sinnig und nutzreich vorgekommen, daß ich sie um Alles in der Welt nicht abgebracht wünschen möchte und immer bedauert habe, wenn höhere Pflichten mir nur selten gestatteten, dergleichen Einladungen zu folgen. (Da jedoch der würdige, alte Seelsorger, und zwar mit vollem Rechte, auf die Theilnahme des Geistlichen an solchen Festen seiner Pfarrkinder ein so großes Gewicht legt, und derselben einen so bedeutenden Einfluß auf sein pfarramtliches Wirken zuschreibt,

so kömmt es uns etwas befremdend vor, daß er von „höheren Pflichten" spricht, „die ihm nur selten verstattet hätten, dergleichen Einladungen zu folgen." Versteht er darunter z. B. Vorbereitung auf seine Predigten, die ihn vom Besuche solcher Feste abgehalten, so kann dies doch nur in seltenen Fällen ein trifftiger Verhinderungsgrund für ihn gewesen sein, zumal ja der Geistliche nicht gezwungen, es auch für ihn nicht rathsam ist, länger als einige Stunden in dergleichen Festgesellschaft seiner Beichtkinder zu verweilen; andere „höhere Pflichten" aber möchte es auf dem Lande für den Geistlichen wohl kaum geben.) [d. Eins.] „Niedriger, frivoler Sinn" — heißt es weiter in der bezüglichen Mittheilung unseres erfahrenen Pastoralmannes — „kann dem Heiligsten selbst eine unreine Seite andichten, aus dem Unschuldigsten Gift saugen. Und so hat man auch über jene Sitte gespottet und den Geistlichen und Schullehrer unter ihrer Heerde Bauern, hochaufgethürmten Portionen, und die Hochzeit- und Kindtaufbündel lächerlich zu machen gesucht. Aber schon das alte: Ländlich — sittlich!. giebt den richtigen Maßstab zur Beurtheilung an rc. Und fragen möchte man doch, wie jüngst ein Recensent in Röhr's „Krit. Prediger-Bibliothek" fragte: Ob es nicht ehrenvoller sei, sich von einer Bauernhochzeit einen Bündel Speise nachschicken zu lassen, als auf Hofdiners Confituren heimlich in die Tasche zu practiciren?

Es hat allerdings sein Unbequemes für den Geistlichen, dergleichen Festen beizuwohnen, die nichts weniger als nach der Diät eingerichtet sind, die Vater Luther den Geistlichen vorschreibt: „„„Es sei mit dem Mittagsmahl wie es wolle, so ist es für Leib und Seele sehr gut, daß das Abendessen sparsam und kurz sei, wie Horatius sagt. Kurz Abendessen ist angenehm und ein Schläfchen am Bach im Grünen. Sirach 31. rc."" — Der Geistliche kann es mit Recht als ein Opfer ansehen, wenn er so recht zur ungelegenen Zeit zum Festmahle seiner Beichtkinder geht, um in dumpfigen, auf

26 Grad Wärme geheizten, engen Bauernstuben, unter oft rohen Menschen einige Stunden zuzubringen, am Tische sich dicht zusammendrängen zu lassen und Speisen zu genießen, oder genießen zu sehen, die sein schwächerer Magen nicht vertragen kann, und man muß sich wundern, wenn manche Geistliche und deren Frauen auf dergleichen bloß für den gemeinen Mann berechnete Festmahle („„Wohlleben““, wie die Leute sie nennen) von dieser Seite aus einen hohen Werth legen und sich dabei gütlich thun können; man muß die Männer bedauern, welche bei solchen Gelegenheiten die ersten und letzten sind, und Zeit übrig haben, bis tief in die Nacht hinein mit den Leuten über der Karte zu sitzen, Taback zu rauchen, zu trinken, zu kannegießern und Anekdoten auszukramen u. s. w.“ —

„Wenn wir aber auch“ — spricht der besonnene, erfahrungsreiche Geistliche ferner — „den Besuch der Familienfeste unserer Beichtkinder da, wo nicht eine höhere Bildung die Volkssitte veredelt hat, wie dies an wenigen Orten nur sein möchte, ein Opfer nennen; so müssen wir dasselbe doch in anderer Hinsicht fordern. Bringen wir doch bei der Annahme von Einladungen bei unseres Gleichen oder bei Höhern oft genug in anderm Betracht auch Opfer! Hier aber bei unsern Beichtkindern treten noch höhere Pflichten ein. Jedes Bessere unserer Beichtkinder wünscht, wünscht aus einem edlen Bedürfniß des Herzens, daß wir, der Beichtvater, Freude und Schmerz mit ihm theilen, und sieht es als Verachtung an, wenn wir die Einladung ausschlagen. Den bessern Geistlichen drängt das eigene Herz zu seinen Kindern bei solchen Gelegenheiten. Das Evangelium weist ihn hin auf Jesum und spricht: Dein himmlischer Meister war auch da! Dabei bietet sich dem Geistlichen die reichste, sonst nie vorhandene Gelegenheit dar, seine Pflegebefohlenen näher kennen zu lernen. Seine Gegenwart veredelt die frohe Stimmung und hält wilde Ausbrüche der Freude zurück. (Freilich wohl mag es, wenn er sich ent-

fernt hat, dann oft um so ausgelassener und wilder zugehen, was freilich nicht zu ändern ist!) [d. Eins.] Er findet mannigfache Veranlassung, die Herzen sich zu gewinnen und Belehrungen auszustreuen, die er sonst nie geben kann."

„Darum gehe hin, lieber Bruder! wenn Deine Beichtkinder zu ihren Familienfesten Dich laden, und gedenke, daß das Opfer an Zeit, das Du bringst, sich reich verinteressiren kann. Gehe zu dem Reichen, wie zu dem Armen; selbst, wenn du noch auf ihn zu wirken hoffen kannst, zu dem Lasterhaften gehe. Nur dem durch öffentliche Schande Gebrandmarkten entziehe Dich. Auch Jesus aß mit den Zöllnern und Sündern. Sei kein Freudenstörer und verlange nicht, daß der Landmann höfische Sitten zur Schau trage. Der Sohn der Natur kann nie ein Cavalier sein. Eine Derbheit, die der Bauer sich erlaubt, ist doch oft noch besser, als eine überzuckerte Zweideutigkeit des Vornehmen. Aber vergiß auch nie, daß du als Geistlicher zugegen bist. Komme nie zu bald, bleibe nie zu lange. Die Leute dürfen nicht denken, daß Du um des Essens und Trinkens willen kommst; sie müssen sich geehrt fühlen durch Deine Gegenwart. Komme Allen mit heiterer Würde, mit wohlwollendem Ernst entgegen u. s. w. Dem Brautpaar, dem Vater und der Mutter des Kindes, den Eltern und Verwandten derselben bringe einfach-herzliche Glückwünsche mit Beziehung auf ihre Verhältnisse, mit Winken und Ermahnungen, welche dieselben etwa nöthig machen könnten. Sprich mit allen Anwesenden. Dem Manne voll Theilnahme, Liebe und Menschenkenntniß kann Stoff nie fehlen; auch magst Du sie fragen um Dies und Jenes u. s. w. Von unanständigen Scherzen nimm nie Kenntniß; in Spiele laß Dich nie ein, Du trittst zu sehr aus Deiner Amtssphäre heraus. Vor rohen Ausbrüchen der Lust muß Deine Gegenwart, Dein Blick bewahren. Sollte das wider Erwarten nicht helfen, so mache dem Hausvater bemerklich, daß Du die Gesellschaft

verlassen werdest, wenn man sich nicht in Schranken zu halten wisse, und thue es, wenn dies nicht fruchtet, unerbittlich. Ein Beispiel dieser Art wirkt auf lange hinaus. Das Gebet vor oder nach Tische sprich selbst und halt' auf die Gewohnheit, das Mahl mit einem Gesange zu beschließen. Hast Du Veranlassung, den Leuten gute Belehrungen anheim zu geben, Begriffe zu berichtigen, Vorurtheile zu zerstreuen — thue es ohne Lehrton u. s. w. Bei Trauermahlen sorge dafür, daß der Ernst vorherrsche. Hier ist Gelegenheit, über Unsterblichkeit, über Nachruhm u. s. w. zu reden. Thue es, ohne allein das Wort zu führen" u. s. w. —

Uns scheinen diese Winke, Rathschläge und Ansichten so natürlich, vernünftig und beziehungsreich zu sein, daß wir nicht umhin konnten, sie dem Pastoralspiegel größtentheils zu entlehnen, und sie namentlich denjenigen Geistlichen zur Beherzigung und weiterem Nachdenken zu empfehlen, welche aus Gründen, die doch zuletzt vor dem Richterstuhle der strengen Pfarramts-Pflicht und des Seelsorger-Berufs nicht Stich halten, der gegentheiligen Meinung sind. Denn man sage, was man wolle, es bleibt immer eine Hauptsache bei Führung unseres geistlichen Amtes, unsere aufrichtige, beichtväterliche Theilnahme an dem Wohl und Wehe unserer Gemeindeglieder da an den Tag zu legen, wo wir es am schicklichsten und erfolgreichsten vermögen, nämlich bei vorfallenden Familienfesten derselben. — Gewünscht hätten wir indeß, daß die Verfasser des Pastoralspiegels über die Sitte, Leichenmahle zu halten, die noch an sehr vielen Orten besteht und häufig in eine wahre Unsitte ausartet, sich etwas ausführlicher verbreitet hätten. —

So sehr wir nun auch mit den Verfassern in den angeführten Punkten übereinstimmen, so wenig können wir — beiläufig gesagt — dies da, wo sie ihre Ansichten über die Krankenbesuche des Geistlichen und resp. die Krankencommunionen niederlegen. (S. 300 ff. des Pastoralspiegels.)

Sie sprechen sich über diese Sache weniger bestimmt aus, als zu erwarten war. Es heißt nämlich am angeführten Orte so: „Wenn auch die geläuterten Grundsätze christlicher Erkenntniß den Werth, den man ehehin den Krankenbesuchen vindicirte, nicht anerkennen können: eine hohe Wichtigkeit wird man ihnen doch nicht streitig machen können, hauptsächlich darum nicht, weil sie die Innigkeit der Verbindung des Geistlichen mit seiner Gemeinde vermehren. Um so mehr hat aber auch der Geistliche Ursache, den falschen und abergläubischen Meinungen, welche unter dem Volke über den Nutzen der Krankenbesuche und der Krankencommunionen verbreitet sind, entgegenzuarbeiten, die Gemeinde über ihren Werth zu belehren und namentlich aufzufordern, in Krankheitsfällen der Ihrigen, wenn der Leidende ein Verlangen nach dem heiligen Abendmahl zeigt, die Befriedigung desselben nicht bis auf die letzten Tage und Stunden zu verschieben." Unstreitig haben die Verfasser, was den letztern Punkt betrifft, vollkommen Recht; denn man müßte mit den abergläubigen Vorstellungen, welche noch heutiges Tages, vornehmlich unter den Landleuten über die Kraft und den Nutzen der Krankencommunionen obwalten, nicht von ferne bekannt sein, wenn man das von den Verfassern in dieser Beziehung Gesagte in Abrede stellen wollte. Wenn jedoch die Verfasser behaupten: „Bei ansteckenden Krankheiten und bei Kranken, welche an solchen darniederliegen, kann dem Geistlichen der Besuch derselben nicht zugemuthet werden;" so ist dies, unsers Bedünkens, in gerechten Zweifel zu ziehen, da, abgesehen davon, daß es mancherlei erprobte Präservativmittel giebt, deren sich der Geistliche bei epidemischen Krankheiten bedienen kann, er, vermöge seines heiligen Berufs, der ihm gebietet, vor allem da als Freund, Berather, Tröster sich zu erweisen, wo die Gefahr am größten ist, seine Pflegbefohlenen in solchen kritischen Zeitpunkten am wenigsten verlassen und versäumen darf, wenn er, wie es sich ziemt, allewege furcht-

los und treu erscheinen will. Sehr wahr bemerkt ein Recensent des mehr erwähnten Pastoralwerks von Wohlfarth und Müller, in Rheinwalds Repertorium der theologischen Literatur, in Betreff des fraglichen Punktes: „Daß der Geistliche durch dergleichen Besuche von dem nicht an ansteckender Krankheit leidenden Theile der Gemeine getrennt wird, ist der einzig gewichtige Grund für die von einigen Regierungen in ähnlichen Fällen angeordneten Dispensationen der Geistlichen von dieser Pflicht (die Verfasser sprechen nämlich a. a. O. des Pastoralspiegels, S. 302, von der, zur Zeit des herrschenden Lazarethfiebers 1815—1817, von mehreren Regierungen getroffenen Anordnung, in Folge welcher die Pfarrer von der Pflicht der Krankenbesuche damals freigesprochen wurden, und den Gemeinden befohlen ward, „die Geistlichen in allen diesen Fällen mit der Bitte um ihren persönlichen Zuspruch unbehelligt zu lassen,") [d. Eins.]; dann sollte aber auch immer für Geistliche gesorgt werden, welche ausschließlich für solche Kranke sorgen und mit dem übrigen Theil der Gemeine nicht nothwendig in Berührung kommen. „In früheren Zeiten" — setzt der Recensent hinzu — „gab es eigene Hospital= und Pestprediger, und aus jener Zeit schreibt sich die noch hier in Berlin bestehende Einrichtung, daß zwei Geistliche dieser Stadt, die Prediger zu St. Gertraud und zum heiligen Geisthospital, als patres pestilentiarii angestellt werden." Schließlich fügt der Recensent noch bei: „Luther hat hierüber mit vielem Takt sich ausgesprochen, wenn er in seinen Tischreden auf die Frage, ob der Geistliche mit gutem Gewissen seinen Zuspruch an die Pestkranken versagen könne, antwortet: „„Bei Leibe nicht, es müssen die Prediger nicht allzu sehr fliehen, damit sie das Volk nicht zu furchtsam machen."" Er erkennt das Schwierige der Stellung wohl an, besonders daß manche den Geistlichen zu nahen sich fürchten möchten, und fährt dann fort: „„Darum wäre es wohl fein, daß man nicht Alle damit belade, sondern einen oder zween."" — Dieser Vorschlag

läßt sich freilich auf dem Lande nicht gut realisiren; ein Anderes ist es in den Städten, wo es keine Schwierigkeiten damit hat. So viel aber bleibt immer gewiß, daß der Liebe zu unsern Beichtkindern alle anderen Rücksichten nachgestellt werden müssen, und wo die Pflicht uns ruft, wir uns ihr in keinem Falle und unter keinen Umständen entziehen dürfen; und stärken zu dieser, allerdings oft schwierigen Pflicht, muß und wird uns das Trostwort des himmlischen Vaters: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! —

Vielleicht kommen wir späterhin auf manches Andere aus der pfarramtlichen Wirksamkeit des Geistlichen, und dabei vorzugsweise auf mehreres derartige in dem „Pastoralspiegel" Erörterte, hauptsächlich Bemerkenswerthe zurück.

Ein sächsischer Landprediger.

III.

Recensionen.

1.

Theologische Miszellen, mit Bezugnahme auf die neueren Erscheinungen in der christlichen Kirche von Fr. Feldmann. Cottbus und Guben, Verlag von Ed. Meyer. 1837. IV. und 209 S. 8.

Es hat dem Verfasser beliebt, seine Schrift ohne alle Vorrede u. dgl. ins Publicum zu schicken; auch nicht einmal was er sei und wo er lebe, hat er seinem Namen beigefügt. Nun sind wir auch zwar der Meinung, daß auf Persön- und Oertlichkeiten im Grunde Nichts ankomme; indessen die Leser mögen doch gern auch davon unterrichtet sein, und es ist wahrlich etwas Viel verlangt, wenn ein Schriftsteller, der nicht zu den ausgezeichnetsten seiner Zeit gehört, erwartet, er werde Jedermann bekannt sein, der seine Geisteswerke zu Gesicht bekommt. Eben so wenig ist vorauszusetzen, daß bei der großen Menge theologischer Zeitschriften in Deutschland alle von jedem wissenschaftlichen Theologen gelesen werden, und daß er namentlich die vielen einzelnen Abhandlungen in ihnen sich genauer merke. Wenn daher, wie in vorliegender Schrift es uns der Fall zu sein scheint, ein Gelehrter eine Sammlung von seinen früher einzeln und zerstreut erschienenen Aufsätzen veranstaltet, so ist es gewiß wünschenswerth, daß er den Lesern anzeigt,

was schon früher gedruckt sei und wo, und ob es in verbesserter Gestalt erscheine, und was er Neues gebe. Doch der Verfasser muß seine Gründe gehabt haben, uns vorzuenthalten, was er so leicht hätte mittheilen können. Wir wollen seine Gabe nichts destoweniger dankbar aufnehmen; denn sie verdient es als eine erfreuliche Erscheinung der Zeit. Der Verf. gehört nämlich zu den Männern, die keiner unserer theologischen Hauptparteien angehören wollen, sondern sich auf einem Standpunkte zu befinden meinen, der über allen liegt. Es fehlt ihm daher auch die Entschiedenheit der Grundsätze und Ansichten, welche die Parteimänner charakterisirt, und man weiß bisweilen nicht genau, was er eigentlich wolle, oder wie man mit ihm daran sei. Es ist uns aber vorgekommen, als liege das besonders daran, daß er von dem Geschrei der Zeloten und der Vornehmthuerei anderer Theologen, die theils einer bekannten Zeitphilosophie sich verkauft, theils ihre Ansichten in ein nebelhaftes Helldunkel eingehüllt haben und nun vereint auf den Untergang der rationalen Theologie hinarbeiten, sich vielleicht habe bestimmen lassen, weniger offen mit seinen Behauptungen hervorzutreten, als es wahrscheinlich geschehen sein würde, hätte er vor etwa zwanzig Jahren geschrieben. Doch wir können uns hierin irren; aber darin irren wir nicht, daß alles Probehaltige in seiner Schrift auf rationalen Grundsätzen fußet.

Die Abhandlungen zerfallen in drei Abtheilungen, deren erste fünf dogmatischen Inhalts liefert. Die erste handelt über die neuesten dogmatischen Versuche in der Ausbildung und Darstellung der Gottesidee. Der Verf. meint die von den Dogmatikern angestellten Versuche, welche den Principien der idealistischen Philosophie nach den wechselnden Systemen von Kant bis Hegel folgten, und zeigt erst im Allgemeinen und sodann an einzelnen der sogenannten göttlichen Eigenschaften, daß diese Versuche mehr oder weniger verunglückt sind, besonders aber in das praktische Moment der Religion sehr verletzend

eingreifen müßten, wenn je ihre angeblichen Resultate allgemeinere Geltung erlangen könnten. Bekanntlich gehen diese Versuche darauf aus, jeden, auch den feinsten und verstecktesten Anthropomorphismus aus der Gottesidee zu entfernen. Er unterscheidet mit Recht die varmeidlosen und die vermeidlichen Anthropomorphismen, und weist nach, daß bei dem Bemühen unserer philosophischen Absolutisten, auch jene zu vermeiden, für uns sublunarische Wesen endlich weiter Nichts herauskommt, als ein Gott, der in ein in lauter Negationen sich selbst vernichtendes Unding oder in ein phantastisches, aus lauter Willkürlichkeiten zusammengesetztes Wahnbild sich verwandelt. (S. 7.) Sodann wird bemerkt, daß die genannten Dogmatiker die scholastische Einschränkungsmethode, ihre via eminentiae, in einer unangemessenen Weise angewendet hätten, sofern sich diese mehr auf die Gesammtheit der göttlichen Realitäten, als Gesammtheit betrachtet, bezieht, als auf die schlechthin superlativische Setzung jeder einzelnen Eigenschaft. Das sei aber gerade von jenen geschehen, und so sei es nöthig geworden, einzelne Eigenschaften Gottes, die in den ältern Dogmatiken unangefochten geblieben waren, fallen zu lassen; weil ihre Steigerung bis zum höchsten Grade gar zu augenfällig den anderweitigen, bereits in den Superlativ erhobenen, widerstritt. Weil man ferner die rücksichtslose und partielle Einschränkung zuerst bei den sogenannten physischen Eigenschaften vorgenommen hatte, so sei man gar bald mit den wichtigsten der sogenannten moralischen Eigenschaften in dasselbe Gedränge gekommen, und habe diese in einer Verkümmerung und Dürftigkeit aufstellen müssen, welche keine noch so blendende Dialektik zu verbergen im Stande sei. (S. 9. 10.) Eine sehr richtige und besonders für praktische Theologen, die in jenen philosophischen Systemen Heil für die Theologie suchen, äußerst wichtige Bemerkung. In das Einzelne dieser sehr interessanten Abhandlung können wir nicht eingehen; nur die Schlußbemerkung derselben, welche

fast wie eine captatio benevolentiae für die Angegriffenen klingt, hätten wir dem Verfasser erlassen. Er sagt nämlich (S. 26) „Wenn endlich die Erlösung durch Christum und die Stiftung des Reiches Gottes von den neuesten Dogmatikern als der Angelpunkt der göttlichen Weltregierung aufgestellt und alle Offenbarungen der göttlichen Weisheit in der Menschengeschichte hierauf bezogen werden: so kann man dieser Erklärung nur unbedingten Beifall zollen." Das Wenige, was er zur Erhärtung dieser Behauptung beifügt, ist durchaus nicht im Stande, die dagegen zu erhebenden Zweifel zu entfernen. Angenommen aber, sie seie richtig, wie wir sie denn allerdings auch dafür halten: so mögen wir doch durchaus nicht mit jenen Dogmatikern gemeinschaftliche Sache machen in dem, was sie sich unter jener Erlösung denken. Man weiß ja, wie Manche derselben nur darauf ausgehen, die kirchlichen Begriffe davon auf dialektischem Wege zu entwickeln, der heiligen Schrift und der gebildeten Menschenvernunft zum Trotze und zum Hohne.

2. Ueber die neueren pantheisirenden Richtungen in der christlichen Dogmatik mit besonderer Bezugnahme auf die praktischen Theologen. Nachdem gezeigt, wie es gekommen, daß der Pantheismus, die moderne Lehre vom Absoluten nicht nur bei den Philosophen, sondern auch bei christlichen Dogmatikern Beifall gefunden habe, (bei diesen nämlich vorzüglich deshalb, weil dadurch die schwierigsten und wichtigsten christlichen Dogmen eine rationale Begründung zu erhalten schienen,) wird sehr überzeugend bewiesen, daß besonders zwei Gründe den praktischen Theologen verhindern, sich mit diesen pantheisirenden Ansichten zu befreunden, nämlich: 1) die Unmöglichkeit, die Sätze der neuesten philosophischen Dogmatik unter Grundlegung der biblischen Glaubensartikel und unsrer symbolischen Lehrbestimmungen zu popularisiren, und ihnen eine allgemeinen Verständlichkeit zu verschaffen; 2) die Zurückstellung der moralischen Momente, welche

unter dem Einflusse der Identitätsphilosophie oder des Hegelianismus fast unvermeidlich ist. — Warum wird nicht darauf hingewiesen, was doch offen vor Jedermanns Augen liegt, daß ein heilloses Spiel mit den christlichen, besonders kirchlichen Dogmen von jener Philosophie getrieben wird, sofern sie die Miene annimmt, als wolle sie jene Dogmen begründen, eigentlich aber alle umstößt, und an deren Stelle etwas Anderes setzt, was öfters nicht im Entferntesten mit ihnen verwandt ist?

3. Bemerkungen über die Theorie der Willensfreiheit. Diese Bemerkungen führen zu keinem neuen Resultate; aber es wird, wie uns dünkt, sehr stringent gezeigt, daß die Willensfreiheit so wenig als irgend eine andere Idee vom Verstande in ihrer Realität bewiesen werden könne, sondern sich nur „das unwiderstreitbare, in jedem Menschen vorhandene Bewußtsein von ihr in seinen mannichfaltigsten und immer sich erneuernden Aeußerungen nachweisen lasse."

4. Ueber den neutestamentlichen Doppeltypus für die Ausbildung dogmatischer Ideen. Auch dieser Gegenstand ist bekannt, aber noch lange nicht beachtet genug, und dürfte es, nach den Zeichen der Zeit zu schließen, sobald auch noch nicht werden. Jedenfalls verdient der Vf. Dank, daß er ihn wieder einmal zur Sprache gebracht und auf eine im Ganzen beifallswerthe Weise. Es läßt sich (heißt es S. 11) diese zweifache Hauptrichtung, diese doppelte Grundbetrachtung am besten so bezeichnen, daß man sagt: die eine kreise mehr um die Person Christi, die andere bewege sich in mehr abspringender Bahn, die eine sage mehr dem glaubenvollen Gemüthe, dem Gefühle, die andere dagegen mehr dem Verstande zu, die eine wahre neben dem Geiste auch gewissenhaft den Buchstaben der Schrift, die andere bekümmere sich lediglich um den Geist derselben, die eine berücksichtige mehr das ge-

schichtliche Element, woraus das Evangelium sich gebildet, die andere zeige sich unabhängiger von diesem Elemente und willfähriger, die alttestamentlichen Begriffsgestaltungen zu verwischen. Im Wesentlichen läßt sich gegen diese Charakterisirung nichts einwenden; und eben so hat der Vf. Recht, wenn er behauptet, daß die erstere Behauptungsweise die vorherrschende, die kanonische oder orthodoxe wurde, und daß die zweite meist mit einem häretischen Brandmal bezeichneter schien, so wie auch, daß der Ultraismus in der ersteren der protestantischen Kirche ihr Dasein gab. Nicht minder richtig ist, daß auch bald wiederum in dieser Kirche jene beiden dogmatischen Grundrichtungen sich geltend machten, daß die zweite verschiedene Secten erzeugte, und die Oppositionspartei unserer Tage, die der sogenannten Denkgläubigen oder Rationalisten, derselben ihre Entstehung verdankt. Doch was er ferner S. 54 von den Mißgriffen dieser Partei sagt, und wie z. B. es ganz in der Ordnung sei, daß die Vertheidiger der symbolischen Lehren dem leidigen Accommodationsspiel in der Exegese das Princip eines sogenannten tieferen Schriftsinnes entgegensetzten:" das möchten wir nicht ohne große Einschränkungen und nähere Bestimmungen unterschreiben. Die Hauptsache, worauf sich die dogmatischen Ansichten der Denkgläubigen stützen, ist hierbei gar nicht berührt, nämlich, daß die Schrift, auch das N. T. Locales und Temporelles enthalte, was nicht Object des allgemeinen Christenglaubens zu werden bestimmt war, und daß sich in den Reden und Handlungen Jesu und seiner Apostel deutliche Spuren einer Accommodation finden, die sogar für jeden weisen und gewissenhaften Religionslehrer unter gewissen Umständen heilige Pflicht sein kann. Weit entfernt, die Mißbräuche zu rechtfertigen, welche mit der sogenannten Accommodation, mit Kants moralischer Interpretation und anderen Dingen von den Rationalisten einer früheren Periode getrieben worden sind, möchten wir uns doch hüten, zu behaupten, daß es nur in der Ord-

nung sei, wenn die Orthodoxen ihnen jetzt den tieferen Schriftsinn entgegensetzen. Als ob man einen Irrthum durch einen andern widerlegen oder unschädlich machen könnte. Die neueste Erfindung der Palaologen, der tiefere Schriftsinn, scheint uns nichts Anderes zu sein, als ein verzweifeltes aus der alten exegetischen Rüstkammer hervorgesuchtes Rettungsmittel, sich gegen die Angriffe ihrer Gegner zu schützen. Doch wir dürfen nicht länger bei diesem interessanten Gegenstande verweilen, und bemerken daher nur, daß der Vf. an dem Dogma der Erbsünde beispielsweise zeigt, wie die strengere symbolische und die freiere rationalisirende Betrachtungsweise auseinander gehen. Die Bemerkungen und Folgerungen, welche der Vf. daran knüpft, sind richtig, und wir empfehlen sie besonders praktischen Theologen, für welche auch die letzte derselben ausschließlich bestimmt ist, denn sie zeigt, wie jene sich bei ihrer amtlichen Thätigkeit in Hinsicht auf den genannten Doppeltypus zu verhalten haben.

5. Aphorismen über die moderne Unsterblichkeitslehre. Bekanntlich sagt der Dr. Richter in seiner Schrift (Die Lehre von den letzten Dingen, Breslau, 1833.) mit klaren Worten, was Hegel und seine Anhänger bis dahin klüglich zu verhüllen suchten, daß der Glaube an eine persönliche Fortdauer des abgeschiedenen Geistes nach den Ergebnissen der neuesten Philosophie als unhaltbar aufgegeben werden müsse. Der Verf. nimmt davon Veranlassung zur Beantwortung der wichtigen Frage: Kann mit der Theorie einer unpersönlichen Unsterblichkeit die zeitherige Moral in ihrer Integrität bestehen? Natürlich wird diese Frage verneint; und, obgleich der Verf. seine Gründe mehr andeutet, als ausführt, so werden sie jeden Unbefangenen befriedigen.

II. Homiletischen Inhalts. 6. Einige Bemerkungen über moralische Predigten. Nach einer kurzen historischen Erörterung, in der gezeigt wird, daß vor

Kant die moralischen Predigten für heidnisch und unchristlich gehalten wurden, durch seine Schule das Uebergewicht über die dogmatischen erhielten, ja, diese fast ganz von den Kanzeln verdrängten, durch die auf Kant folgenden pantheistischen Systeme von Fichte, Schilling, Hegel aber wieder an Ansehen verloren, und gegenwärtig von den pietistischen und orthodoxen Ultraisten abermals so gut als ganz verschmäht werden, würdigt und widerlegt der Vf. folgende Behauptungen, welche ältere und neuere Verächter der ausschließlich moralischen Predigteu irrthümlich gegen sie aufgestellt haben: 1) Diese Kanzelvorträge seien an sich nicht unbedingt nothwendig zur Erzeugung eines christlichen Sinnes. 2) Sie führen leicht in's Kleinliche und Minutiöse. 3) Verleiten den Redner gar leicht zu einer unkirchlichen Prunksprache. 4) Sie hätten die Kirchenscheu befördert. Uebrigens bedarf es kaum der Bemerkung, daß der Vf., wie alle unbefangenen praktischen Theologen unserer Zeit verlangt, es solle Dogmatik und Moral in den Predigten sich auf das Innigste durchdringen.

7. Ueber einige weniger beachtete Bedingnisse für den Kanzelvortrag, falls derselbe auf den Verstand der Zuhörer wirken soll. Diese sind 1) Sei streng in logischer Anordnung der Predigt. Es ist recht ein Wort zu seiner Zeit, das der Verf. hier den synthetischen Predigten redet, die man bekanntlich neuerdings durch die Homilien hat verdrängen wollen, oder vielmehr durch ein ordnungsloses Hin- und Herreden über einen Gegenstand, in der gar nicht versteckten Absicht, einzig das Gefühl zu erschüttern, gewaltige Rührungen hervorzubringen. Sehr richtig wird bemerkt, daß, wenn synthetische Predigten für die Gemeinden in der christlichen Urzeit nicht unmittelbares Bedürfniß gewesen seien, daraus noch gar nicht folge, daß sie es auch für unsere Gemeinden nicht seien, und daß demnach auch die Berufung auf das

Beispiel der Kirchenväter, welche nur der Homilien sich bedient, als einer für uns gültigen Auctorität ganz unstatthaft sei. 2) Nimm es genau mit der Reinheit der Sprache und mit der Bestimmtheit im Ausdruck, ohne deshalb dem modischen Lakonismus im Thema und Eintheilung zu huldigen. 3) Beschränke im mündlichen Vortrage die periodische Redeweise. Der Verf. ist hier überall auf seinem Gebiete, und darum auch durchaus probehaltig, was er sagt.

8. Einiges über Textbenutzung. Was der Vf. hier über Vernachlässigung, so wie über Mißbrauch (falsches Erklären — Drängen und Drücken — 2c.) der Texte sagt, ist eben so treffend, als die drei von ihm aufgestellten Regeln als unerläßlich gelten können, wenn ein wahrhaft textgemäßes Predigen in der evangelischen Kirche gefördert werden soll. 1) Man wähle statt der sonntäglichen Perikope so oft einen freien Text, als man auf natürliche und ungezwungene Weise aus dem Erstern das Thema nicht abzuleiten vermögend ist, über welches zu predigen entweder die Dringlichkeit besonderer Umstände oder das sittliche Bedürfniß der Gemeinde auffordert. 2) Um über manche wichtige Gegenstände, besonders solche, die in die christliche Moral einschlagen, und in der Bibel zwar in verschiedenen Stellen berührt werden, aber an jeder nur von Einem Gesichtspunkte aus, nur in Einer Beziehung — —, bald weniger, bald recht vollkommen textgemäß predigen zu können, vereinige man mehrere Texte, die sich gewissermaßen ergänzen und wechselseitig erläutern, zu einem Kanzlvortrage, und benutze sie gleich von vorn herein, als gemeinsame Leiter und Führer bei der Rede. 3) Empfiehlt er zu demselben Zwecke die Benutzung der Apokryphen, namentlich das Buch des Tobias, der Weisheit und des Jesus Sirach.

9. Ueber die Forderung: Der Prediger müsse biblisch predigen. Was darunter zu verstehen sei, wird richtig angegeben, nämlich: in der eigenthümlichen Vorstel-

lungsweise, wie sie sich durch die ganze Bibel kund giebt, und in der eigenthümlichen Ausdrucksweise, wie die religiösen Vorstellungen in derselben dargestellt werden, predigen. Auch der Verf. beziehet die Forderung der Biblicität im Predigen nicht bloß auf die Materie, sondern zugleich auf die Form geistlicher Vorträge; ja, er verlangt, daß man sich hinsichtlich der letztern auch zugleich im Ganzen an die lutherische Uebersetzung halte. Gegen die Probehaltigkeit der von ihm angeführten Gründe ließe sich leicht Manches einwenden; indessen sind wir mit dem Vf. in der Sache selbst um so mehr einverstanden, als er seine Forderung folgenden Einschränkungen unterwirft: Unzulässig im Kanzelvortrage ist der Gebrauch solcher Orientalismen und biblischer Tropen, die auf ganz specielle Sitten und Gewohnheiten der alten Morgenländer und vorzüglich der Juden Bezug haben, und ohne vorgängige Erläuterung dem Laien unverständlich sind; unbedingt sind alle orientalisch bildlichen Ausdrücke aus der Rede zu verbannen, die theils mit dem gegenwärtigen Zeitgeschmacke im grellen Widerstreit stehen, theils zu üppigen sinnlichen Nebenideen Anlaß geben; ferner alle biblischen Bezeichnungen und Ausdrücke, die mit den reinen Grundlehren des Christenthums, namentlich über Gott und dessen Heiligkeit, sich nicht vereinigen lassen, also alle groben Anthropopathieen; in Beziehung auf den Gebrauch der lutherischen Worte und Bezeichnungen sind sowohl die auffälligen Archaismen, als auch die das moderne Anstandsgefühl verletzenden Ausdrücke zu meiden.

10. Schleiermacher als Prediger. Ein in der letzten Zeit wiederholt, und auch in diesem Journale besprochener Gegenstand. Vf., selbst ein Schüler des großen Mannes, ist unbefangener in dessen Beurtheilung, als Manche, die sich über ihn haben vernehmen lassen. Wir müssen jedoch der näheren Angabe seiner Kritik uns enthalten, um nicht zu ausführlich zu werden, und bemerken nur, daß

er nicht mit Unrecht davor warnet, Schleiermacher als Prediger nachzuahmen.

11. Eine Homilie des Chrysostomus. Es ist eine von den vier auserlesenen, welche Matthäi 1792 gr: und lateinisch mit Anmerkungen begleitet herausgegeben hat. Die Uebersetzung ist fließend und schließt sich möglichst treu an das Original an.

12. Ueber das Memoriren und Deklamiren der Predigt. Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, daß es weit mehr gute Predigtconcipienten als gute Kanzelredner gebe; hebt die Wichtigkeit eines guten Kanzelvortrages gebührend hervor, ohne ihn zu überschätzen und behauptet, (was gewiß im Allgemeinen wahr ist,) daß es für denjenigen, welcher das Talent besitzt, eine wohlgeordnete von christlichem Geiste durchwehete und anziehend stilisirte Rede zu entwerfen, gar nicht mit so großen Schwierigkeiten verknüpft sei, sich auch zum Range eines ausgezeichneten Kanzelredners zu erheben. Es komme hierbei viel weniger auf eine kunstreiche Gestikulation, die sich oft in das Theatralische verirre, als vielmehr darauf an, daß die Predigt sorgfältig memorirt und nicht abgelesen, und daß sie mit deutlicher, klangvoller Stimme, und mit gehöriger Betonung gehalten werde. Kunstverständige werden hierin dem Vf. beistimmen und wenn sie auch eben nur das Bekannte in der weiteren Durchführung der einzelnen Punkte finden, doch wünschen, daß seine richtigen Ansichten mehr Eingang und Beachtung bei den Predigern fänden, als es bis jetzt noch der Fall ist.

III. Allgemeinen Inhalts. 13. Ueber die Abschaffung des sogenannten Predigtzwanges. Was darunter zu verstehen, erhellet aus folgenden Worten des Vf.: „Von mehreren Seiten dringt man in neuester Zeit auf strenge Scheidung von Liturgie und Predigt und auf alleinige Verpflichtung des Kirchenbesuchers, der Liturgie bei-

zuwohnen, während die Theilnahme am Vortrage der Predigt dem Belieben desselben überlassen werden soll. Man meint, der zeitherige Zwang zur Anhörung der Predigt müsse für den christlichen Gottesverehrer aufhören, weil einerseits die Predigt, meist didaktischer Natur, nicht für jeden Gebildeten, namentlich in größeren Städten religiöses Bedürfniß sei, und weil andererseits die um Gesang und Gebet kreisende Liturgie immer so eingerichtet werden könne, daß sie ihren Zweck der Erbauung unfehlbar erreicht, während die geistliche Rede ihre Wirksamkeit erst von der Individualität des Redners also von etwas höchst Zufälligem und Unsicherem entlehne." Der Verf. unterwirft nun diese von gewissen Stimmführern unserer Tage allerdings oft aufgestellten Behauptungen einer sorgfältigen Prüfung, deren Resultat wenigstens jeder Unbefangene unter seinen Amtsgenossen schon im Voraus kennt. Denn theils sind jene vagen Behauptungen schon öfters gründlich widerlegt worden, theils gehört in der That keine besonders genaue Sachkenntniß dazu, um sie zu widerlegen. Dennoch folgt man dem Vf. gern, weil er überall mit sicherem Takte das Rechte herausgreift, um auf dem kürzestem Wege seine Gegner aus dem Felde zu schlagen.

14. **Die Klage, welche die Männer der rechten Mitte über die kirchlichen Ultraisten unserer Zeit führen.** Die Schilderungen jener Männer der rechten Mitte, (S. 182 — 184) sonst wohl die **Gemäßigten** genannt, ist trefflich; aber es bedarf für unsere Leser erst keiner näheren Angabe, welche Theologen der Vf. darunter versteht. Unter den **Ultraisten** aber denkt er sich theils einerseits die eigentlichen Römlinge und die vernunftscheuen Hyperorthodoxen, andererseits die vom kirchlichen Freiheitsschwindel ergriffenen nordamerikanischen Radicalreformers. Die Klagen sind folgende: „Jene, läßt man sie in ihrem Treiben gewähren, versetzen durch ihre hierarchischen Reactionen und ihren offenkundigen Vernunfthaß das Reich unsers Herrn allmählich in die äußerste Gefährdung; diese, gewönnen sie

freies Spiel, würden in ihrer nordamerikanischen Begeisterung das Christenthum nach seiner äußern Geltung und in kirchlicher Beziehung auf den Nullpunkt bringen. Beide gebären zuvörderst durch ihren sich bekämpfenden Ultraismus heillose Zerwürfnisse und wechselseitige Erbitterung, halten die gesunde und naturgemäße Entwickelung der Kirche auf, und verrücken den Gesichtspunkt, aus welchem die höchsten Angelegenheiten der Kirche betrachtet werden müssen; späterhin aber werden sie durch ihre unersprießlichen und widrigen Kämpfe jenem Dämon den Triumph bereiten, der für den Bösesten in jeder religiösen Gemeinschaft erachtet werden muß, dem Indifferentismus." Dem Verf. scheinen diese Klagen völlig gegründet (und das sind sie auch); eben so wie die fernere über die Unersprießlichkeit und Fruchtlosigkeit beider auseinandergehenden ultraistischen Richtungen; aber er leugnet, daß sie dies seien hinsichtlich der subjectiven Beweggründe, die beiden Parteien untergeschoben zu werden pflegen. Er will nicht zugeben, daß Volksverdummung das eigentliche Ziel sei, worauf die Reactionisten insgeheim hinarbeiten. „Mag vielleicht (sagt er) bei wenigen Einzelnen diese Vermuthung nicht ganz grundlos sein, im Allgemeinen erscheint sie als willkürlich und unerweislich." Beschränkt er diese Behauptung auf Theologen, so hat er gewiß Recht, dehnt er sie aber auch auf Diejenigen aus, welche jene schützen, bevorzugen, ihnen die Herrschaft über die Kirche in die Hände zu bringen suchen: so möchten wir ihm nicht beistimmen. — Ungerecht sind dagegen gewiß die Klagen der Männer der rechten Mitte, wenn sie die Freiheitsschwindler unreiner und sebstsüchtiger Zwecke bezüchtigen und sie als Feinde Christi brandmarken. — Was uns endlich, die wir auch den gemäßigten Theologen uns beizählen, abhält, in jene Klagen einzustimmen, das ist eben die Behauptung des Verfs., daß sie sich durch das weltgeschichtlich begründete Gesetz erledigen, wonach die Fortbildung der cilivisirten Menschheit auf ihren

verschiedenen Radien sich immer erst in Extremen bewegt, um sodann die rechte Mitte zu gewinnen. Doch wir müssen abbrechen, und verweisen auf den höchst interessanten Schluß der Abhandlung, wo zum Theil in frühern Besprochenem unter neuen Gesichtspunkten wieder auftritt.

15. Gedanken und Empfindungen eines praktischen Theologen bei'm Erscheinen der Strauß'schen Schrift: Das Leben Jesu. Folgende drei Punkte werden hervorgehoben: Der praktische Theolog wird 1) das Erscheinen der Strauß'schen Schrift in deutscher Sprache höchlichst mißbilligen; 2) wegen der Wirkungen des Buches auf die Laien die schmerzlichsten Besorgnisse hegen; 3) sieht er sich durch das Erscheinen dieser Schrift genöthigt, eine von allem Symbolzwange gänzlich entbundene Lehrfreiheit, welche neuerdings bei Gelegenheit des Agendenstreites, so sehr in Anspruch genommen ist, für gefahrbringend zu erklären. Ueber 1. und 2. dürfte der Vf. vielleicht schon jetzt anders urtheilen; und was das 3. betrifft, so ist jeder eigentliche Symbolzwang gewiß dem Bestehen und Gedeihen der Kirche nicht förderlich, das lehret an vielen warnenden Beispielen ihre Geschichte, ja dieselbe zeigt, daß er sich auch nie streng durchführen läßt, wenn man nicht alles geistige Leben in ihm ertödten will. Wir bedürfen keines Symbolzwanges, sobald wir nur tüchtig gebildete und sittlich gehobene Geistliche und eine unserer Zeit angemessene Beaufsichtigung derselben durch geistliche Obere haben, denen sie mit Hochachtung und Vertrauen ergeben sein können.

Einer ausdrückliche Einladung an unsre verehrten Leser, sich näher mit der vorliegenden Schrift bekannt zu machen, wird es nach dem Angeführten nicht bedürfen. Die Schrift hätte es wohl verdient, auf weniger grauem Papiere gedruckt zu werden. Glücklicherweise sind die Lettern scharf, und der Druck ist im Ganzen correkt.

N.

2.

2.

In Christo alles Wissen. Entwurf einer allgemeinen Wissenschaftslehre. Von Dr. G. F. G. Goltz, Archidiaconus zu Fürstenwalde. Berlin, 1837, Enslin'sche Buchh. 8. VI. und 126 Seiten.

Herr Archidiaconus Goltz, der sich bereits durch mehrere Schriften und durch verschiedene Aufsätze in der evangelischen Kirchenzeitung als Freund und Vertheidiger der Hengstenbergschen Theologie bekannt gemacht hat, will in dem vorliegenden Büchlein den Beweis führen, daß Jesus Christus das höchste Princip jeder Wissenschaft sei und sein müsse, wenn sie auf diesen Namen Anspruch machen wolle. Es zerfällt in einen Haupt- und in einen besondern Theil. In jenem, der wieder fünf Paragraphen hat, ist die Rede von dem Wissen an sich (dem sich offenbarenden Gott), von der Offenbarung des Wissens an sich in der Erscheinung des Sohnes Gottes, von dem Verhältnisse des Wissens an sich und den Wissenschaften, von dem Unterschiede zwischen der Erscheinung des Wissens an sich in uns und zwischen der Form des Denkens in den endlichen Wissenschaften und von dem Organismus der Wissenschaften; in diesem, der in sechszehn Paragraphen getheilt ist, wird nach einer kurzen Einleitung Christus als das oberste Princip der einzelnen Wissenschaften dargestellt.

Nachdem der Vf. im ersten Theile viel von dem Wissen an sich, dem reinen, göttlichen Wissen, oder, was gleichbedeutend ist, von Gott, dem ewigen Leben und dem Wesen des ewigen Lebens gesprochen hat, behauptet er, daß man das lebendige Wesen Gottes gar nicht denken könne, ohne drei Subjecte in der Einheit des göttlichen Wesens anzuerkennen, nämlich einen Geoffenbarten, einen Offenbarenden, und die Offenbarung. Und das soll genau die biblische Lehre von Vater, Sohn und Geist sein, so daß unter dem Vater der Geoffenbarte, unter

dem Sohne der **Offenbarende**, unter dem Geiste die **Offenbarung** gedacht werden müsse. Da nun die heilige Schrift lehrt, fährt Herr Goltz Seite 5 fort: Gott war in Christo, so muß Jesus als der Sohn Gottes eben so wie Gott selbst, das **Wissen an sich**, das **reine** Wissen, das **lebendige** Wissen sein, da ein todtes Wissen das Wissen selbst aufhebt. Dieses **reine** Wissen kann aber der Mensch wegen seines Abfalls von Gott nicht in sich aufnehmen, sondern muß es in seinen verschiedenen Beziehungen auf sein gespaltenes Vermögen d. h. in den Wissenschaften ergreifen. Darum bedürfen wir eine Erlösung von den Wissenschaften, um zum Wissen zu gelangen. Diese Erlösung bewirkt der Glaube, indem er uns in die Region der Ewigkeit versetzt, also zu Gott führt und uns den Zugang zum **reinen** Wissen aufschließt. Wird nun Gott nur durch den Sohn offenbar, so kann eine Wissenschaft diesen Namen nur dann verdienen, wenn sie ihre Beziehung auf den Sohn Gottes, der thatsächlich in Jesu Christo erschienen ist, nachzuweisen im Stande ist. Folglich muß jede Wissenschaft ihr Princip, welches das **Wissen an sich** ist, in Christo anerkennen. Id quod erat demonstrandum. Da sich Christus, damit schließt der erste Theil des Buchs, für unsern Geist 1) in unsrer geistigen Natur und 2) in der materiellen Natur geoffenbart hat, so müssen die einzelnen Wissenschaften in zwei große Gebiete zerfallen. In den ersten Cyclus gehört die Theologie mit ihren verschiedenen Disciplinen und der Philosophie, die Jurisprudenz und die Philologie, in den zweiten die Naturwissenschaften, die Mathematik Medicin und Geschichte.

Im zweiten Theile wird der Nachweis geführt, daß sich jede dieser einzelnen Wissenschaften auf den Sohn Gottes aufbauen könne. Da der Verf. die große Kunst versteht, aus Allem Alles machen zu können, so ist es ihm auch ein Leichtes, seinen Beweis auf seine Art zu führen. Klare Begriffe und stringente Deductionen darf man dabei freilich nicht erwarten. Alles geht bunt durcheinander, weil seine dogma-

tischen Ansichten und Meinungen immer im Spiele sind und ihm die paradoxesten Behauptungen aufnöthigen. Zum Beweise wird Folgendes dienen. Seite 26 hält es Herr Golz für die höchste Aufgabe der biblischen Exegese, die Beziehung auf Christum, namentlich auf seinen Versöhnungstod, sowohl in der ganzen heiligen Schrift, als auch in jedem einzelnen Abschnitte insbesondere nachzuweisen. Das A. und N. T. ist ihm natürlich vom heiligen Geiste dem Inhalte und den einzelnen Worten nach eingegeben und der Interpret hat nun weiter nichts zu thun, als den Unkundigen zu demonstriren, daß Christus der Grund und Inhalt der ganzen Bibel sei. Wie dies in rein historischen Abschnitten des A. T. ohne rabbinische Spitzfindigkeiten möglich sei, können wir nicht begreifen. Im dritten Paragraphe, wo von der Dogmatik die Rede ist, ereifert sich Herr Golz sehr über die Theologen, welche von dieser Wissenschaft die christliche Moral trennen und erklärt eine solche Trennung beider Disciplinen für logisch falsch und unchristlich. Den Beweis soll ein Aufsatz in der evangelischen Kirchenzeitung pro 1830 führen, der in extenso wieder abgedruckt ist und ziemlich zwölf Seiten füllt. Calixtus und alle diejenigen, die in seine Fußtapfen traten, hatten in wissenschaftlicher Beziehung ihren guten Grund, Dogmatik und Moral von einander zu scheiden, weil jene ein ganz anderes Prinzip an ihrer Spitze hat, als diese. Im Leben des Christen darf freilich der Glaube, mit dessen wissenschaftlicher Begründung es die Dogmatik zu thun hat, nicht von dem Verhalten im Leben, für welches die Moral Anweisungen giebt, getrennt werden; allein davon ist hier nicht die Rede. Was daher auch der Vf. von seinem Standpunkte aus für die Verbindung beider Wissenschaften, die neuerlich versucht worden ist, sagen mag, sie sind ihrem Principe und ihrem Inhalte nach eben so verschieden, als irgend zwei Wissenschaften. Am Ende dieses Paragraphen sucht Hg. und der Verf. den Rationalismus, der ihm ein Greul ist, eine tödtliche Wunde zu versetzen, indem er den Grund-

satz: was vernünftig ist, das ist wahr, weil es vernünftig ist, für grundfalsch erklärt. Indessen will er sich auf einen Beweis weiter nicht einlassen, sondern begnügt sich damit, folgende drei Sätze als das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs aufzustellen: 1) es ist nichts christlich, als was in der Bibel (doch wohl nur im N. T.?) geschrieben steht, 2) es ist nichts gründlich, als was in Christo gegründet ist und 3) es ist nichts wahr, als was in Christo wahr ist. Gegen den ersten Satz wird mit der Restriktion auf das N. T. Niemand, wenigstens kein Protestant, etwas können einzuwenden haben; aber der zweite und der dritte, die beiläufig gesagt, in Eins zusammenlaufen, können nur unter gewissen Einschränkungen volle Gültigkeit haben; denn Jesus wollte Nichts mit irdischen Dingen zu thun haben. Diese Einschränkungen gestattet Hr. G. nicht und darum ist er genöthigt, zu behaupten, Sätze der heidnischen Philosophen, die auch in der Bibel vorkommen, sind nicht an sich, sondern nur insofern wahr, als sie in der heiligen Schrift gefunden werden. Wenn daher ein Heide lehrt: Gott hat sich der Welt geoffenbart, so hat er etwas Falsches behauptet, denn sein Ausspruch ist nur in sofern wahr, als die Bibel dasselbe lehrt. Ein Philolog kann nach des Vfs. Ansichten in § 10 nur der genannt werden, der den Geist und das Wesen der Sprache überhaupt versteht. Da nun die Bibel drei Epochen der Sprachgeschichte, wird hinzugesetzt, unterscheidet, nämlich die Epoche der ursprünglichen Einheit, ihrer Zertheilung und Verwirrung und endlich ihres Zurückkehrens in ihren Anfang, die letzte aber mit dem Versöhnungstode Jesu nach Act. 2, 6 ff. beginnt, so hat die rechte Philologie ihr Princip in Christo. Eine lange Parallele zwischen Genes. 11, 1 — 9. und Act. 2, 6. ff. soll beweisen: bei der Ausgießung des heiligen Geistes wurde der ursprüngliche Zustand der Sprache, der von ihrer Verwirrung durch den Sündenfall statt fand, wieder hergestellt und die so wieder gewonnene Ursprache besitzt die Eigenschaft, daß sie je-

der innerhalb der Sphäre des heiligen Geistes stehende Mensch, welche durch die Sünde entstandene fremde Sprache er sich auch angelernt haben mag, sogleich versteht und als sein rechtes Eigenthum erkennt, indem er sie unbewußt in die Form seiner angelernten Sprache übersetzt, Uebrigens glaubt der Vf., daß die neuere Geschichte der Sprache eine graduelle Annäherung an die große, vermuthlich erst in der zukünftigen Welt sich vollendende Sprachvereinigung lehre und daß das Untergehen der Dialekte in der deutschen Sprache und das Aufhören mehrerer amerikanischen Sprachen, auf das große Ziel hindeutet, wo die Sprachen als ein Stückwerk aufhören und das Vollkommne anfangen wird. Wir meinen dagegen, so lange die Sprachorgane und die klimatischen Einwirkungen auf den Organismus des Menschen verschieden sein und bleiben werden, so lange wird es auch verschiedene Sprachen geben. Ob es in dem andern Leben anders und ob überhaupt dort für vollendete Geister eine Sprache nöthig und möglich sein wird, wissen wir nicht, weil die Bibel nichts davon sagt. Uebrigens sagt auch das A. T. nicht, daß die Ursprache durch den Sündenfall der ersten Menschen verloren gegangen sei, sondern sie stellt die Verwirrung der Sprache als eine besondere Veranstaltung Gottes dar, um den Thurmbau zu Babel zu verhindern, was nach der Chronologie der Genesis lange nach dem Sündenfall geschah.

An die Spitze des zweiten Cyclus aller Wissenschaften stellt Herr Goltz die Naturwissenschaften, als deren oberstes Princip er Christum betrachtet. Nach seiner Ueberzeugung ist der Sündenfall der ersten Menschen auch für die Natur verderblich geworden. Nur darüber ist er noch im Zweifel, ob das Verderben der ganzen Natur urplötzlich dem Falle der Menschen folgte, oder ob dasselbe nach und nach sich mehr und mehr geoffenbaret hat. Doch ist ihm wahrscheinlich, daß nach Genes. 3, 17. und 7, 11. beziehungsweise beides geschah. Die angeführten Stellen beweisen aber, wenn

man sie unbefangen betrachtet, gewiß eben so wenig, daß der Sündenfall der ersten Menschen für die ganze Natur verderblich geworden sei, als das N. T. eine Erlösung derselben von dem Fluche lehrt; denn Genes. 1, 17. wird ja offenbar nur erzählt, daß Gott zur Strafe für Adam etwas Außerordentliches gethan und die Fruchtbarkeit der Erde vermindert habe, nicht aber, daß die Unfruchtbarkeit von der Sünde des ersten Menschenpaares ausgegangen sei. Genes. 7, 11. ist die Rede blos davon, daß Gott, um die Sündfluth herbeizuführen, die unterirdischen Wasserbehältnisse aufgethan und also wieder etwas Besonderes veranstaltet habe, was mit dem Sündenfalle in keiner Verbindung stand, sondern nur das Umsichgreifen der Sünde verhindern sollte. Das N. T. betrachtet Jesum nur als Erlöser der Menschen, nicht als Wiederhersteller der ursprünglichen, durch den Sündenfall verloren gegangenen Vollkommenheit der Natur, man müßte gegen den Zusammenhang Röm. 8, 19. hierher ziehen. Darum müssen wir die Behauptung: die Erlösung der Natur hängt von der Erlösung des Menschen ab und beide sind ein Werk des ewigen Gottessohnes, für unbiblisch erklären und können es daher auch nicht für die eigentliche Aufgabe der Naturwissenschaften halten, daß sie das durch die Erlösung Jesu in die Natur- und Menschenwelt eingehauchte Leben nachzuweisen haben. — Mit den Worten der Bibel scheint es der Vf. überhaupt nicht genau zu nehmen. Er legt ihnen häufig einen beliebigen Sinn unter. So soll um nur Ein Beispiel noch anzuführen, nach § 13, welcher der Mathematik ihr Princip in Christo nachweisen will, Seite 95 Genes. 1, 1. 2. den Sinn haben: Gott hat alle himmlischen Körper geschaffen und unter diesen auch die Erde. Nun hatte aber unsere Erde das Schicksal, nicht in ihrer ersten Gestalt ruhig zu bleiben, sondern sie ward verwüstet und ausgeleert und gleichsam in einen grenzenlosen See verwandelt, über welchem eine dunkle Nacht lag und der Hauch Gottes stürmte auf der Fläche des Gewässers.

Und das soll wieder heißen: der Herr schuf die materielle Welt dadurch, daß er die verwüstete Natur der Gewalt des Satans entriß u. s. w. — Nachdem Herr Golz im § 14, der von dem Principe der Arzeneiwissenschaft handelt, viel von dem Gesammtleben der Menschheit und von dem Leben der Natur gesprochen und die Krankheit für eine Folge der Sünde erklärt hat (vergl. Joh. 9, 3. wo Jesus etwas ganz Anderes lehrt), stellt er die Behauptung auf, daß das Bestreben des Arztes vor allem dahin gerichtet sein müsse, die Ursache aller Krankheit, die Sünde, durch die Kraft des Glaubens hinwegzuthun. Von diesem Verfahren verspricht er sich nicht nur Heil für die Arzeneiwissenschaft, sondern hält dasselbe auch für ganz folgerichtig; denn da das göttliche Leben in dem Sohne Gottes zur Erscheinung gekommen sei, so sei Jesus von Nazareth das Leben und mithin auch das Princip und der Inhalt der Arzeneiwissenschaft. Darum kann auch der Arzt nichts Besseres thun, als daß er sich auf den alten, verlassenen Glaubensweg zurückwende und seinen Patienten zum wahren Lebensquell führe. Der Verf. fürchtet zwar selbst, daß manche Aerzte wohl eine bedenkliche Miene machen werden, wenn ihnen eine solche Demonstration des Principes ihrer Wissenschaft zu Gesichte kommen sollte, allein das hält ihn nicht ab zu hoffen, daß die Medicin bei weiten mehr leisten würde, wenn sie die durch alle Reiche der Natur gestreuten Lebenstropfen in ihrem Quelle, aus dem und in den sie fließen, d. h. in Christo, dem Träger des Lebens, erkannt hätte. Es fällt von selbst in die Augen, daß der Vf. mit dem Worte **Leben** hier spielt, indem er den Ausdruck bald im eigentlichen, physischen, bald im bildlichen, moralischen Sinne nimmt. Gott wolle übrigens in Gnaden verhüten, daß eine solche Heilmethode, wie sie Herr Golz empfiehlt, allgemein werde. Die Geschichte der neuesten Zeit lehrt hinlänglich, welches Unheil Leute gestiftet haben, die durch Fasten und Beten Kranke heilen wollten.

Dies wird genug sein, das vorliegende Buch zu charakterisiren, ob wir schon aus dem letzten Abschnitte, der von der Geschichte spricht, noch manches Ergötzliche anführen könnten. B. S.

3.

Dicta classica Veteris Test. post Georgii Laurentii Baueri curas notis perpetuis et philologicis et historico - dogmaticis illustravit *Car. Frid. Stegmannus,* Phil. Dr. Pars prim. Theologiam complectens. Leipzig bei Weygand 1838. (XVIII. u. 265 S.) 8.

Das vorliegende Werk, welches in seiner älteren Gestalt (von 1798) den Literaten noch wohl bekannt ist, hatte zur Aufgabe, diejenigen Stellen des A. T. im Sinne des Vfs. zu erläutern, auf welche Bauer seine „Theologie des A. T." (Leipzig 1796.) gegründet hatte. Es sollte dem letztern Werke als Commentar zur Seite gehen, kurz die dort entwickelten Dogmata wiederholen, vornehmlich aber die Beweisstellen übersetzen, erklären und ihre Beweiskraft nachweisen. So wohlgemeint des Vfs. Absicht war, durch diesen Commentar Anhängern und Freunden des Studiums der biblischen Theologie ein brauchbares Hülfsbuch in die Hand zu geben, so kann doch nicht abgeleugnet werden, daß die Brauchbarkeit eines solchen die traurige Voraussetzung hat, die exegetische Durchbildung sei hinter dem dogmatischen Studium zurückgeblieben, und die Wissenschaft mit ihren strengeren Forderungen kann es nur mit Bedauern bemerken, daß nach 40 Jahren bedeutender Fortschritte eine neue Bearbeitung der Dicta classica Bauers, laut der Aussage des Herrn Herausgebers (S. XI.), durch die Wünsche des Publikums nöthig wurde, und zwar eine neue Bearbeitung, in welcher gewöhnliche grammatische Formen und einfache Satzverhältnisse weitere Erklärungen finden mußten. Doch wollen wir nicht ungerecht gegen diejenigen sein, welche eine solche Nachhülfe suchen und mehr an den Folgen eines verkehrten Gymnasial-

unterrichts im Hebräischen — der Hauptquelle des mangelhaften Wissens in dieser Disciplin! — als an denen des eigenen Unfleißes laboriren; am wenigsten soll hiermit gegen Herrn Dr. St. ein Tadel geäußert werden, der obenein nicht im eigenen Interresse, sondern in dem des Verlegers sich der Wiederherausgabe der Dicta classica unterzog. Da im Wesentlichen eine neue Bearbeitung des Bauerschen Werks verlangt wurde, so halten wir Herrn St. der Rechtfertigung darüber überhoben, daß er in der Anlage des Ganzen nichts änderte, obschon in der neuesten Zeit gerade die biblische Theologie eine wissenschaftlichere Gestalt erhalten hat, als sie Bauer noch liefern konnte. Herr St. bemühete sich vielmehr, Bauers Lehrsätze zu berichtigen, nach neueren Forschungen zu erweitern und selbstthätig längere Abschnitte, wie § 24 de revelatione, von B. übergangen, hinzuzusetzen; ferner statt B's. Paraphrase eine wahre Uebersetzung zu geben, die von jenem in Betracht gezogenen Stellen einer näheren Prüfung zu unterwerfen und zu ergänzen, vornehmlich aber den exegetisch-kritischen Theil nach den besten neueren Hülfsmitteln den Anforderungen der vorgeschrittenen Wissenschaft entsprechend neu zu bearbeiten. So ist unter des Herausgebers Händen von dem früheren Werke nicht viel mehr als die erste Anlage geblieben, und mit glücklichem Takte, mit Gelehrsamkeit und Umsicht, hat er es den Bedürfnissen und Forderungen unserer Zeit angepaßt, so daß es als Hülfsbuch dieser vollkommen in dem Maße entspricht, wie die ursprüngliche Form der Zeit des Verfassers.

Es kann hier nicht der Ort sein, vollständig darzulegen, was und wie viel der mit den Ergebnissen der neueren Kritik und Exegese vertraute Herausgeber für die Erklärung der einzelnen Stellen gethan hat. Es wird hinreichend sein, an einzelnen Abschnitten sein Verfahren zu zeigen und Einzelnes näher in Betracht zu ziehen.

Beim Abschnitte de operibus divinis giebt Herr St. einen vollständigen Commentar zu Genes. 1—2, 3. (S. 155

bis 166) und K. 2, 4 bis 7. (S. 166 bis 170), den beiden bekannten, vielbesprochenen Schöpfungsmythen. Herr St. leitet die Erklärung und Uebersetzung des ersteren Abschnittes durch die richtige Bemerkung ein, daß die Erzählung Kosmogonie nicht ausschließlich Geogonie enthalte, erklärt sich für Bleek's (und Ewald's) richtigere Ansicht von der Zusammensetzung der Genesis aus zwei verschiedenen Bestandtheilen, vertheidigt gegen Gablers Einwürfe die Originalität der gegenwärtigen Gestalt des Mythus, und versicht die mythische Auffassung gegen die behauptete historische Glaubwürdigkeit in Bauers Weise durch die Unglaublichkeit einer göttlichen Offenbarung über diesen Gegenstand, der jenseits aller menschlichen Erfahrung liegt; durch den plastischen Charakter der Erzählung, nach welchem wir Gott menschenähnlich arbeiten sehen; durch die Anschauungsweise der alten Welt, deren Unwahrheit die vorgerückte Astronomie und Naturkunde nachweise. Doch weiß der Herr Herausgeber gewiß sehr wohl, daß selbst die neuere Apologetik, wie sie noch bei Hävernick, Einleitung in das A. T. I. 2. (§ 119—121) erscheint, der Unglaublichkeit einer Offenbarung den Glauben gegenüberstellt, aus der Anschaulichkeit des Detail historische Wahrheit folgert und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Naturforschung gern mit der Schöpfungssage in Einklang gebracht hat, wie dies neuerdings wieder von Silliman: „die Uebereinstimmung der neueren Entdeckungen der Geologie mit der biblischen Geschichte von der Schöpfung" (Hanau 1838.) versucht ist. Ja, man beruft sich, den auch von Herrn St. verglichenen Kosmogonien des übrigen Orients gegenüber, auf die reineren monotheistischen Begriffe (Hävernick S. 244.), leugnet sogar die untergeordnete Stellung, welche Kopernikus in seinem Systeme der Erde anwies, und die Buchstabentheologie macht Miene, in allem Ernste selbst die Urgeschichte der mythischen Auffassung wieder zu entreißen, — weil dies nothwendig sei, um auch die heilige Geschichte des N. T. vor der Zudringlichkeit der Kritik (Vgl.

evangel. Kirchenzeitung 1836. S. 44) zu bewahren. Auch für die speciellen Zwecke des vorliegenden Buches wäre es förderlich gewesen, wenn Herr St. hier genauer auf das Wesen von Mythus und Sage eingegangen wäre. Diese Frage hat übrigens durch die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der Theologie zu großes Interesse erhalten, als daß wir es nicht für angemessen halten sollten, hierüber einige aphoristische Bemerkungen anzufügen.

Mythus und Sage treffen rücksichtlich ihrer Erscheinung darin zusammen, daß sie zwei wesentliche Bestandtheile enthalten: 1) ein Factum, sei es wahr oder angenommen, 2) eine Idee. Jenes ist das leibliche Element, diese das geistige, welches die Form belebt. Doch würde man daraus unrichtig Identität von Sage und Mythus folgern; denn in Rücksicht auf jenes doppelte Grundelement verhalten sie sich zu einander im umgekehrten Verhältnisse. Die Sage in ihrer reinen Gestalt geht aus von einem Factum und nimmt die Idee in sich auf; der Mythus dagegen geht von der Idee aus, die sich in die historische Form kleidet. Streng auseinander gehalten wird die reine Sage stets historische Momente enthalten müssen, der Mythus niemals. Doch beruhen beide auf mündlicher Fortpflanzung, und ihr Gebiet hört erst da auf, wo die Erlebnisse durch gleichzeitiges Verzeichnen nach unmittelbarer Anschauung als historisch beglaubigt erscheinen. Dies setzt aber schon eine angebildete Cultur, ein thatenreicheres, bewegteres Leben, geregeltere Verhältnisse, besonders ein regeres Interesse an der Gegenwart, voraus, welcher Entwickelungsstufe im Volksleben die Zeit der sich bildenden Nationalität und Cultur vorangeht. Schon hieraus ist klar, daß das Historische, was die Anfänge einer Nation angeht, stets nur in der Sage könne enthalten sein. Ihr Gebiet sind die historischen Erinnerungen über die Abstammung des Volks und seiner Bestandtheile, hervorstechende Momente aus der Zeit des Kampfes um die Selbstständigkeit u. s. w. Allein das Gedächtniß, unfähig, den ganzen Stoff

des Geschehenen treu zu bewahren, läßt Unwichtigeres schwinden, das Interesse an diesem oder jenem läßt Verschiedenes hervorheben oder in Schatten stellen, und unwillkürlich und unbewußt nimmt die Sage, die Nationaleigenthum geworden ist, im Fortgange der Zeit eine andere Gestalt an; kurz die Sage wird im Munde des Volks wandelbar und lückenhaft. Und doch weilt gern die Volkserinnerung an diesen Resten der alten Geschichte. Je mehr ein Volk sich erhebt und seiner Nationalität mit einem nie mangelnden Nationalstolze sich freut, um so lieber wendet es seinen Blick zu jener Periode des Wachsens und Werdens. Kein Wunder also, wenn dort Alles in einem erhabeneren, großartigeren Lichte erscheint, das Göttliche mit dem Menschlichen in directe Wechselverbindung gestellt wird, und der längst vergessene Causalnexus der Begebenheiten durch eine Beziehung auf eine höhere Causalität, auf eine leitende göttliche Macht ergänzt wird. Die Sage also wird in reiner Gestalt von historischer Grundlage ausgehen, aber das Factum wird allmählig seine Bestimmtheit verlieren, die Masse sich verringern, die Form wird wandelbar werden, und das Ganze modificirt durch das Interesse und die Anschauung des Erzählers. Anders damit verhält es sich beim Mythus. Bei ihm ist der Gedanke gegeben, der nicht als dogmatischer Lehrsatz ausgesprochen, nicht als reine Poesie in dichterischer Form zur Erscheinung kommen, sondern im Leben anschaulich gemacht werden soll. Seine Form kann daher nur die der Relation einer Thatsache sein, die hier als rein angenommen sich ergiebt. Wo der Mythus erscheint, ist seine Form nie an Schwierigkeiten der Wahrnehmung gebunden, und während die Sage mangelhaft und zerstückt erscheint, herrscht hier die größte Bestimmtheit und Klarheit, und die Anschaulichkeit, worauf immer die Idee des Mythus hinwirkt, spricht sich in einer plastischen Form aus. Hier sehen wir alle Personen handeln, hören sie reden, und da hier, mehr noch als bei der Sage, die eine, letzte Causalität die einzige ist, so ist

die unvermittelte Verbindung des Göttlichen mit dem Irdischen gerade im Mythus an der rechten Stelle. Der Mythus, d. h. die Herausbildung eines Factums aus der Idee, wurzelt aber in dem unabweisbaren Forschen nach den Gründen der Erscheinungen. Das Volk mit seinen Instituten und Einrichtungen wird zunächst in der Sage auf historische Punkte der Vorzeit zurückgewiesen, diese aber werden je weiter je mehr verwischt und unklar, die letzte historische Sage bleibt endlich bei Thatsachen stehen, hinter welchen noch der lange dunkle Raum des Wachsens und Werdens ruht, der die Keime zu Allem in sich trägt, und der forschende Geist steht auf diesem Gebiete ohne historischen Anhalt allein mit seiner Frage: woher das All der Dinge? woher der Mensch? woher die Ordnung der sinnlichen und moralischen Welt? Hier ist nun das eigentliche Feld des reinen (sogenannten philosophischen) Mythus, der den dunkeln Raum jenseit des Sagengebietes ausfüllt und die Fragen des zum Nachdenken gereiften Geistes beantwortet. Klar ist übrigens, daß die Idee, welche den Mythus erzeugt, eine subjective ist, aber sie muß in den ganzen Ideenkreis des Volks passen, in welchem der Mythus entstand. Dies leitet unmittelbar auf einen andern höchst wichtigen Umstand. Der Mythus nämlich mit seiner subjectiven Idee paßt überhaupt auch nur für den Standpunkt, welchem er sein Dasein verdankt. Wandert ein Mythus von einem Volke zum andern, oder schreitet die geistige Entwickelung des Volkes fort, so wird auch der Mythus im ersteren Falle die fremde Subjectivität abstreifen und sich dem Geiste des Volkes anpassen, das ihn aufnimmt, im anderen Falle der Fortentwickelung folgen müssen. So erhalten wir wieder eine Wandelbarkeit im Mythus, die auch hier durch die mündliche Fortpflanzung vermittelt wird und **unvermerkt** und **unwillkürlich** im Muude des Volkes vor sich geht. Nähert sich hierin schon der Mythus der Sage, und kann es nicht fehlen, daß bei der mündlichen Fortpflanzung des Mythus derselbe sagen-

haft behandelt wird, so sehen wir bei näherer Betrachtung noch viel stärker den Mythus in die Sage eindringen. Denn auch diese nimmt, wie oben gezeigt, einen Gedanken in die Darstellung des Factums auf. Dieser kann unmöglich verschlossen und unthätig bleiben, und Folge der Einwirkung des Gedankens auf die Form ist eine mythenhafte Behandlung der Objecte der Sage. Um so deutlicher wird dies hervortreten, je lückenhafter die Sage wird, und je mehr das Interesse an der Sache sie wieder zu erweitern strebt. So werden die zerrissenen Erinnerungen, welche sich an das Leben der Voreltern schließen, mit dichterischer Freiheit von neuem belebt, das Lückenhafte wird durch das mythische Element ergänzt, und die geschwundene Bestimmtheit regenerirt sich, ohne eben dadurch Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit zu machen. Eben so schließt sich gern der Mythus an historische Anknüpfungspunkte. Eine Thatsache ist durch ein Volkslied verherrlicht — der Mythus bildet daraus das Factum nach: ihr Andenken ist durch einen Denkstein, einen Baum, einen Spruch fixirt — der Mythus tritt hinzu und erzählt, bei welcher Gelegenheit der Denkstein errichtet, der Baum gepflanzt, der Spruch entstanden sei, und es ist charakteristisch dafür, daß sehr gewöhnlich verschiedene Anlässe im Sagenkreise neben einander stehen; ein Gebrauch weist auf eine frühere Entstehung zurück — und der Mythus, unbekümmert darum, wann und wo er wirklich entstanden, versetzt ihn in die Urzeit und dichtet Facta, die nie geschehen; oft ist nur noch ein historischer Name vorhanden — und es ist wieder der Mythus, der Facta aus dem Namen herausspinnt, um das Zufällige in Zusammenhang zu bringen, das Unmotivirte zu erklären. So entsteht überall die innige Verkettung von Sage und Mythus, das große Gebiet der sogenannten historischen, philosophischen, antiquarischen, etymologischen Mythen; es entsteht unbewußt und unvermerkt, und schwindet erst mit dem Uebergange in die beglaubigte Geschichte. Der historischen Kritik bleibt es vorbehalten,

der Unwahrheit der mythischen Form bewußt zu werden. Bis zu dieser Höhe erhob sich der alte Orient nie, daher denn noch in der hebräischen Historiographie die Uebergänge von der Sagen- und Mythengeschichte in die wahre Geschichtserzählung so unvermerkt und allmählig geschehen, wie sich in Wahrheit erst allmählig das Volk von der mythischen Auffassung frei macht. Vergleiche: George Mythus und Sage (Berlin 1837).

Kehren wir nach dieser Digression zu den obigen Fragen über den Schöpfungsmythus zurück, so ist die Auffassung als Mythus darum nothwendig, weil die Schöpfung der Welt ein Gedanke ist, auf den der nach den Gründen fragende Forschergeist besonders seine Aufmerksamkeit richten mußte, über welchen aber auch nicht eine Spur historischer Ueberlieferung vorhanden sein konnte. Entspricht aber weiter die Erzählung dem Begriffe und der Form des Mythus? Allerdings, denn der Gedanke, der aus allen Zügen hervorleuchtet, ist: Gott ist der Schöpfer des Weltalls, von ihm stammt Alles her. Insofern aber dieser Gedanke weder als Lehrsatz, noch (wie ihn Ps. 104 ausführt) als Hymnus besungen werden sollte, mußte er sich in die Form einer Handlung kleiden, und der oben erwähnte Einwand der Genauigkeit und Ausführlichkeit ist, richtiger verstanden, ein Argument, das die rein mythische Darstellung erhärtet. Denn die Plasticität des Mythus fordert gerade, daß wir in lebendiger Anschauung das ganze Schöpfungswerk selbst vor sich gehen sehen, sie fordert, daß Gott selbst handelnd eintritt, wie er stückweise innerhalb des Wochencyklus nach einem wohlgeordneten Plane, fortschreitend vom Unvollkommneren zum Vollkommneren, die Welt aus ihrem Nichts hervorrief und im Menschen, seinem Ebenbilde, vollendete, endlich sich selbst am siebenten Tage Ruhe gönnte und diesen Tag zum Feiertage für immer weihete. Man meint aber ferner, die Erzählung wolle gar nicht für ein Philosophem oder Poesie gelten. Sehr richtig! Aber dies ist einzig wieder mit der

mythischen Auffassung verträglich, in der das Absichtslose wesentliche Bestimmung ist. Erst mit der Kritik wird die Differenz zum Bewußtsein gebracht. Der Zweifel an der Wahrheit hebt schon den mythischen Standpunkt auf. Jeder Mythus will zunächst als Geschichte betrachtet sein, ohne es in Wahrheit zu sein, und der Nachweis der Wahrheit des Einzelnen mit Hülfe der Naturforschung will hier doch nur sehr mangelhaft gelingen. Nimmermehr kann die Anschauung der alten Welt hinweggeleugnet werden, welcher diese Erde der einzige Schauplatz der Großthaten Gottes, der einzige Centralpunkt des Universums ist, und niemals kann man es anders, als durch das beschränkte Wissen des Alterthums erklären, daß der Mond neben der Sonne ein großes Licht ist, dies Pünktchen im Raume, das sich bekanntlich zur Sonne verhält, wie 1 zu 65000000! Hat man schließlich noch den übrigen Kosmogonien anderer Völker gegenüber die reinere Vorstellung der biblischen Darstellung in Anschlag gebracht, so begeht man darin einen doppelten Fehler, daß man das Vollkommnere als das nothwendige Prius voraussetzt und dieses für absolute Wahrheit nimmt. Näher betrachtet, vereinigt sich auch hier der Streit in der Anerkennung des Mythus. Denn wo auch immer die kosmogonischen Ideen, die sich durch den ganzen Orient in verwandter Gestalt ziehen, zur Erscheinung kommen, können sie es nur als Theile des Bewußtseins einzelner, bestimmter Völker, und sie müssen nothwendig unter einander soweit differiren, als die religiöse Erkenntniß die Völker trennt. Daher ist bei dem einen Volke die ganze Schöpfung als Evolution der Naturkräfte aufgefaßt, bei einem andern ist die Abkunft des Organischen vom Organischen unter dem Bilde des Erzeugtwerdens dargestellt; hier tritt der Demiurg zu einer ewigen Materie, dort ist die Welt nur die Außenseite Gottes, unmittelbar aus ihm selbst emanirt, entsprechend der Individualität der verschiedenen Völker. Wenn nun so die kosmogonische Theorie zu den Hebräern gelangte, so konnte sie doch

doch nicht anders in ihren Ideenkreis einrücken, als daß sie, vermöge der Wandelbarkeit ihrer Elemente, sich den hebräischen Vorstellungen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt anbequemte. Nach dem hebräischen Gottesbewußtsein kommt aber Gott allein wahrhaftes, selbstständiges Sein zu. Die Welt ist ihm gegenüber unselbstständig, ist schlechthin nur Gesetztes oder Geschöpf der unendlichen Macht. Deutlich mußte daher hier die Idee der Allmacht an die Spitze treten. Die Natur ist nothwendig entgöttert, alle Personificationen neben Gott müssen schwinden, die Evolution oder Emanation wird hier Geschaffenwerden, und der Mensch, der den göttlichen Funken in sich ahnt, erkennt sich in der langen Kette des Creatürlichen als das letzte, vollkommenste Glied. Doch eben so nothwendig folgt aus dem Wesen Gottes, daß er der absolut Erste sei, da Nichts neben dem allein Selbstständigen als ewig gedacht werden kann. Es ist klar, daß hieraus die Schöpfung aus Nichts hervorgehen müsse, eine Vorstellung, die der Natur der Sache nach im Alterthume einzig nur aus dem hebräischen Gottesbewußtsein entspringen konnte. Was beweist aber dies? Nichts, als daß der hebräische Schöpfungsmythus ebenso ein Reflex des hebräischen Geistes sei, wie der persische dem persischen Dualismus u. s. w. entspricht. Die Erhabenheit ist auch hier durch die Erhabenheit und Reinheit der religiösen Erkenntniß bedingt und das Verhältniß zu verwandten Gestalten vollständig durch das Wesen des Mythus erklärt. Nur darf man das Verhältniß nicht mit Herrn St. S. 160 so fassen, daß der Verfasser der gegenwärtigen Erzählung den Stoff aus der orientalischen Tradition entnommen und in die hebräisch-nationale Form gebracht habe. — Eine Schöpfung aus Nichts fordert S. 160 auch Hr. St., freilich aber nur aus dem schwachen Grunde, weil der ewigen Materie nicht gedacht sei. Es kommt dabei noch der Gebrauch des ברא in Betracht, und wir geben Herrn St. zu, daß eine Schöpfung aus Nichts nicht aus der nativa significatione vocis gefolgert werden könne. Bekannt-

lich haben ja Andere die Grundbedeutung cecidit, secando effinxit urgirt, um das Gegentheil zu behaupten. Die Begriffe bedurften aber einer genaueren Untersuchung. Denn die Grundbedeutung findet sich nur noch im Piel Ezech. 23, 47., Jos. 17, 15. 18, und namentlich als das mühevolle Bilden durch Menschenhand Ez. 21, 24. Im Kal dagegen steht es nie vom Menschen, sondern bezeichnet einzig das mühelose, einfache Handeln und Hervorbringen Gottes (vergl. Ewald Gr. § 244), und wird das eigentliche Wort für das wahrhafte Schaffen desselben (vergl. Ps. 148, 5. Jes. 65, 17., 41, 20., 48, 7.) öfters verbunden mit חִדֵּשׁ (neu machen), Ps. 51, 12., 104, 30. Da es so namentlich das göttliche Hervorbringen, wo der Wille sich unmittelbar realisirt, bedeutet, so entfernt es sich auch von den Synonymen יָצַר, עָשָׂה so weit, daß es sich nie mehr einen Accusativ des Stoffs, woraus etwas gefertigt wird (Ewald § 510), unterordnet. Sollte es heißen: „Gott bildete den Menschen aus Staub," so mußte, wie Genes. 2, 7., nothwendig יָצַר (oder עָשָׂה) stehen, ein Beweis, wie sehr בָּרָא, das göttliche Schaffen, im Sprachgebrauche einen vorliegenden Stoff ausschloß. Im Uebrigen commentirt der Herr Herausgeber seinem Zwecke gemäß mit gemessener Vollständigkeit und umsichtiger Benutzung der besten Hülfsmittel. In Rücksicht auf V. 14 und 26 indeß können wir nicht beistimmen, wenn in der ersteren Stelle vermittelst eines ἓν διὰ δυοῖν erklärt wird: in signa statorum temporum et dierum et annorum (mit Schumann). Denn jene Auffassung des coordinirten Satzverhältnisses in Weise der Unterordnung im Stat. constr. bedarf starker Einschränkungen, und ist, wie die Sache verlangt, nur da anwendbar, wo die Selbstständigkeit auch sachlich denkbar ist. Hier können wohl die Himmelskörper zu Zeichen, aber nicht zugleich zu Zeiten dienen, was jene Auffassung schon ausschließt. Ferner aber zeigt das Satzverhältniß, daß, da es nicht וּלְשָׁנִים heißt, vielmehr וּלְמוֹעֲדִים וּלְיָמִים וְשָׁנִים enger zusammengehören und dem

gegenübergestellt sind. Beide treten in ein Wechselverhältniß, durch ו—וְ (nach Ewald § 628) ausgedrückt, und die von Hrn. St. verworfene Erklärung: „die Gestirne sollen seien zu Zeichen, sowohl für die Zeitabschnitte, als auch für Jahre und Tage“, scheint doch einzig richtig zu sein, und der Bedeutung der Wörter angemessen, wenn man מוֹעֲדִים von bestimmten Zeitabschnitten, die durch den Lauf der Himmelskörper bedingt sind, wie Wochen, Monate, Jahreszeiten (vgl. Ps. 104, 17.) versteht. In der andern Stelle (S. 5 f. erklärt) verwirft Hr. St. mit Recht den Plur. maiest., um נַעֲשֶׂה zu erklären, ohne sich über die Auffassung desselben deutlich auszusprechen. Er scheint darin eine Spur des ursprünglichen Polytheismus zu finden, worauf er אֱלֹהִים basirt. Allein dieser Plural kommt nur bei Berathschlagungen und Selbstaufforderungen vor (Genes. 11, 7., Jes. 6, 8.), wo das Subject sich selbst als Object setzt, folglich die Rede ebenso auf sich selbst im Plural zurückkehren läßt, wie sie auf ein zweites anderes übergeht. Vgl. Hitzig zum Jesaias, S. 65. Ganz verschieden aber ist Genes. 3, 22. In Rücksicht auf den ursprünglichen Polytheismus, woraus Hr. St. S. 5 אֱלֹהִים ableitet, hat er historischer Seits Recht, nur läßt er die Auffassung unerklärt, wie diese Form auf den einen Gott des Hebräerthums übertragen wurde, denn daß Mose den eingebürgerten Namen nicht habe verdrängen können, erklärt eben das Geforderte nicht, und geradezu unrichtig ist die Behauptung, daß aus Furcht vor Polytheismus יְהוָה אֱלֹהִים, deus deorum, eingeführt sei. Die Sache ist indeß sehr einfach so: So lange אֱלֹהִים concret gefaßt wird, ist es wahrer Plural, und bedeutet die verschiedenen göttlichen Wesen, welche den Inhalt einer Mythologie ausmachen. Werden aber die verschiedenen göttlichen Wesen subsumirt unter einen höheren allgemeinen Begriff, und angeschaut als die Kraftäußerungen eines Wesens, so geht die Anschauung der göttlichen Mannigfaltigkeit im Begriffe des Göttlichen überhaupt auf, und אֱלֹהִים

wird Abstractum: Gottheit. So ists im Hebräischen, und daraus leuchtet zugleich ein, daß, wie אדנים concret die Herren, abstract die Herrschaft (Jes. 19, 4.) bedeutet, so auch אלהים mit gleicher Beweglichkeit concret auf die göttlichen Individuen des Polytheismus, z. B. אלהים אחרים, Deut. 6, 14., 7, 4., bezogen werden könne, wie es abstract als Gottheit sowohl das Idol (Exod. 32, 1., 1. Sam. 5, 7., 2. Kön. 1, 2.), als auch die eine wahre Gottheit = יהוה in sich begreifen kann. Letzteres יהוה ist dagegen Gott als Concretum in seiner specifischen Beziehung auf das Volk Israel, und verhält sich zu אלהים, wie Nomen propr. zum Appellativum. Als יהוה hat sich aber אלהים erst dem Mose offenbart (Exod. 6, 2. 3.), und darum vermeidet die ältere Grundlage des Pentateuch bis zu jener Stelle den Namen des Nationalgottes zu nennen, während dagegen der sogenannte Jehovist eine andere Idee verfolgt. Er betrachtet die wahre Religion zugleich als die primitive, so daß alle anderen Religionen nur durch Abirren von der wahren entstanden sind, die sich allein beim Volke Gottes erhielt. Daher rückt er (Genes. 4, 26.) bis zu den Anfängen der bürgerlichen Verhältnisse die Anfänge der Jehovaverehrung hinauf. Wie verhält sich aber dazu יהוה אלהים? Hr. St. glaubt mit Schumann und v. Bohlen, es sei deus deorum, was schon darum unzulässig ist, weil יהוה (so ist eigentlich zu vokalisiren) als Nomen pr. nie in Stat. constr. tritt, wogegen das abgenutzte יהוה צבאות bekanntlich Nichts beweist. Die Zusammensetzung beider Gottesnamen kommt aber auch überhaupt nur in dem Abschnitte Genes. 2, 4. bis 3, 24. vor, den Hr. St. S. 166 ff. richtig für Produkt eines vom Verfasser des ersten Schöpfungsmythus verschiedenen Referenten hält, und muß specielle Gründe haben, die sich aus dem richtigen Verhältnisse beider Stücke zu einander leicht ergeben. Dies ist aber kein anderes, als das Verhältniß des Elohisten zum Jehovisten überhaupt, das, wie demnächst an einem andern Orte bewiesen werden soll,

einzig richtig nur so gedacht wird, daß der später lebende Jehovist bereits die elohistische Urschrift des Pentateuch vor sich hatte, ihren Plan nicht veränderte, aber dieselbe ergänzte und erweiterte. Klar ist dies in der ganzen zweiten Erzählung, wo der ergänzende Jehovist nur kurz und summarisch zusammenfaßte, was in der ersten ausführlicher erzählt ist, dagegen die Geschichte von der Entstehung des ersten Menschenpaares ausführlicher nachholt und alles Uebrige diesem Zwecke unterordnet. Wenn er nun beim Uebergange aus der ersten Erzählung mit אלהים in seinen Zusatz יהוה אלהים sagt, so ist klar, daß er damit nur die Identität beider ausdrücken will, und אלהים muß epexegetische Apposition sein. Dafür spricht dann noch, daß diese Zusammensetzung auch nur zu Anfange der Ergänzungen vorkommt, weil nach diesen Prämissen später kein Mißverständniß mehr möglich ist.

Gern folgten wir dem Hrn. Herausgeber noch durch eine größere Anzahl von Stellen aus den verschiedenen Theilen der biblischen Bücher, wenn es der Raum verstattete, um zu zeigen, wie seine Exegese auf verständigen Grundlagen und einer nicht gewöhnlichen Einsicht in das Wesen der Sache ruht. Läßt sich auch öfters streiten, ob die Erklärungen des Herrn St. immer vollkommen richtig sind, so hat er in der Regel doch große Auctoritäten zu Vorgängern, — wie z. B. für die Beziehung des גם (Genesis 16, 13.) auf אחרי ראי (S. 34), wo Hagar vielmehr sich wundert, daß man an der Stelle, wo sie gerade ist, Gott sehen könne, ohne zu sterben, also die außergewöhnliche Erscheinung von einem bestimmten Lokale abhängig macht (גם auf הלם bezogen), — und nur selten stößt man auf entschiedene Fehler, die indeß offenbar nur als augenblickliche Versehen betrachtet werden können. So z. B. Seite 31 die Bemerkung zu Genesis 11, 6.: החלם est inf. Hiphil a verbo primit. חלל *cum* ה *articuli et Dag. forte impl.* pro החלם, cf. Ewald § 445, wo auf Ewald § 289 zu verweisen war.

Solche Versehen sind freilich unangenehm in einem Buche, welches für Anfänger bestimmt ist. Leider ist dieser Uebelstand öfter noch ohne Schuld des Herausgebers durch Druckversehen herbeigeführt, wie Seite 176 מֵעָפָר הָאֲדָמָה statt מֵעֲפַר ה'; S. 162 בֹּקֵר (der Rinderhirt) statt בֹּקֶר (der Morgen); eben da zweimal אַחַת st. אֶחָד u. a. m. Mit Vergnügen übrigens empfehlen wir das vorliegende Werk in seiner neuen Gestalt Allen, die sich nach einer exegetischen Nachhülfe zu dogmatischen Studien umsehen, und wünschen, daß es zugleich recht Viele auf ein genaueres Studium des A. T. hinleiten möge, wozu es selbst vortreffliche Materialien darbietet.

Dr. T. in H.

4.

Einzelne Predigten.

1. **Worte der Weihe**, bei der feierlichen Enthüllung des Neuen Denkmals für Gustav Adolph auf dem Schlachfelde von Lützen, am 6. November 1837. gesprochen von Dr. J. H. B. **Dräseke**, Bischof der evangelischen Kirche in der Provinz Sachsen. Magdeburg, W. Heinrichshofen. 1837. (Mit einer Abbildung des Denkmals.) 17 S. 8.

Das ausgezeichnete Talent des berühmten Vfs., sowie seine allbekannte, rednerische Eigenthümlichkeit tritt wie in manchen ähnlichen, so auch in dieser Casualrede uns besonders stark entgegen. Zu den Hauptgedanken der Rede sind sehr glücklich die Inschriften gewählt, welche die 4 Seiten des Denkmals zieren. Es sind folgende: „**Hier fiel Gustav Adolph am 6. November 1632.**" — „**Er führte des Herren Kriege.**" — „**Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.**" — „**Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.**" Schon an sich ist ein schöner Zusammenhang in diesen einzelnen Sprüchen,

der hochgefeierte Redner hat sie aber mit meisterhafter Kunst zu einem herrlichen Ganzen verbunden und daran Alles, was irgend bei dieser Feier zur Sprache kommen mußte, so gewandt und passend angereiht, daß sachverständige Zuhörer auch deshalb ihn bewundert haben werden, wie dies jeder gebildete Leser unwillkürlich thun wird. Es ist daher wohl erklärlich, daß die durchaus ort=, zeit= und festgemäßen Worte des Vfs., die bei so seltener Veranlassung aus einem ungewöhnlich bewegten Herzen entströmten, auch mächtig und tief die Gemüther aller Anwesenden ergriffen und von diesen Einzelnes gleichsam überhört wurde, woran der kältere Leser jetzt einigen Anstoß nehmen wird, weil er es nicht für allgemein verständlich oder für etwas gekünstelt zu halten, versucht sein dürfte. Auch die schönen Festgesänge sind der Rede, die ohne unsere Aufforderung noch ferner der Leser viele finden wird, beigegeben.

2. Die Stellung, welche Christus seiner Kirche in der bürgerlichen Gesellschaft anwies. Eine Predigt am Sonntage Lätare 1838 in der Haupt= und Stadt=Kirche zu Weimar gehalten von Dr. J. F. Röhr, Großherzogl. Sachsen=Weimarschem Ober=Hofprediger. Magdeburg, W. Heinrichshofen 1818. 23 S. 8.

Was den um die evangelische Kirche so hochverdienten Vf. zum Halten und Herausgeben vorstehender Predigt veranlaßte, dürfen wir den Lesern nicht erst angeben; so wie sie auch schon längst wissen werden, wie zeit= und sachgemäß er die wichtigen Ereignisse aus dem Gebiete des States und der Kirche zu behandeln versteht. Mit dem Wunsche also, daß diese Predigt von recht Vielen, namentlich auch von solchen gelesen und beherzigt werde, welchen die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in Preußen und in Deutschland überhaupt obliegt, bemerken wir nur kurz, daß der Vf. sein auf dem Titel angeführtes Thema aus dem passendsten Texte, den es dafür in der Bibel gab, nämlich aus Matth. 20,

25—28. mit der Gewandtheit ableitet, die man längst schon an ihm kennt und dann I. zeigt, welche Stellung Christus seiner Kirche in der bürgerlichen Gesellschaft anwies; 1) daß sie sich dieser bescheiden unterordnen, nicht aber herrisch über dieselbe erheben, 2) das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft kräftig fördern, nicht aber in die gesetzliche Ordnung derselben störend eingreifen, 3) sich in der bürgerlichen Gesellschaft frei bewegen, nicht aber unabhängig von ihr sein sollte. — II. Die Weisungen vergegenwärtigt, welche sich daraus ergeben, und als solche werden angeführt: 1) das Ereigniß, welches in einem großen Theile der christlichen Länder der Kirche ihre rechte Stellung wieder gab, für eins der wichtigsten und wohlthätigsten zu achten; 2) derjenigen christlichen Kirche, welche diese Stellung wirklich einnimmt, die erforderliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; 3) daß mit dieser Gerechtigkeit auch der Sieg jener Kirche über ihre Feinde und Widersacher entschieden sein werde.

3. Woher kommt es, daß in unsern Tagen Personen, die anderweit zu den Gebildeten und Aufgeklärten gehören, doch in Sachen der Religion dem offenbarsten Aberglauben huldigen? Eine Predigt über das Evangelium am Sonntage Oculi gehalten zu Magdeburg am 26. Februar 1837 in der Kirche zum heiligen Geist, von W. F. Sintenis, Pastor an genannter Kirche. (Motto: Tit. 1, 13. 14.) Zweite Auflage. Der Ertrag zu einem bestimmten wohlthätigen Zwecke. Magdeburg, 1837. Im Verlage der Rubachschen Buchhandlung. (E. Fabricius.) 76 S. kl. 8.

Auf der Rückseite des Titelblattes finden wir folgende Bemerkung des Verfs., die wir als eine recht beachtungs=

werthe den Lesern nicht vorenthalten mögen: „Der an mich ergangenen öffentlichen Aufforderung zu genügen, gebe ich dem weiteren Publikum diese Predigt. Dabei hätte ich aber zu wünschen, daß alle Freunde des vernünftigen Christenthums doch eben so bereit sein möchten, eine Predigt zu kaufen, zu lesen und zu verbreiten, als die Anhänger des Aberglaubens und Irrglaubens beeifert sind, Predigten, Schriften und Schriftchen ihres Geistes anzuschaffen, zu verschlingen und sie den Leuten in die Häuser und in die Hände zu liefern. Freilich, sogenannte „Heilands-Kassen" haben wir nicht; aber wir möchten doch auch nicht allzu lau und allzu lässig sein, dem Gifte ein gehöriges Gegengift entgegen zu setzen." Der Verf. hat die Freude gehabt, zu sehen, daß die Freunde eines vernunftgemäßen Christenthums weder so selten in unsern Tagen, noch so gleichgültig gegen das Religiöse sind, als ihnen wohl öfters Schuld gegeben wird, denn es hat diese Predigt zweimal in einem Jahre aufgelegt werden müssen. Unstreitig hat auch der Verf. ein sehr zeitgemäßes, wahres Wort gesprochen. Da wir ihm aber das erste Mal auf homiletischem Felde begegnen, (denn wenn er auch einzelne Predigten schon früher mag haben abdrucken lassen, so sind sie uns nicht zu Gesicht gekommen, eine größere Sammlung von ihm ist aber noch nicht erschienen,) so nöthigt uns die Hochachtung, die wir seinem lebendigen und redlichen Eifer, als Prediger des Guten viel zu stiften, so wie seinem homiletischen Fleiße und seiner tüchtigen theologischen Bildung schuldig sind, zu einigen Bemerkungen, die aber nur in dem aufrichtigen Wunsche ihren Grund haben, unsererseits wo möglich mit dahin zu wirken, daß der Vf. Mehreres vermeide, was nach unserm Dafürhalten den Eindruck schwächen muß, den sonst der Vortrag seiner Predigten haben würde. Wir rechnen dahin schon das Schwerfällige im Ausdrucke des Thema's und der Haupttheile. Die letzteren lauten nämlich also: „1) weil sie bei aller anderweiten Aufklärung gerade die Religion doch vernachlässigten;

2) weil sie meinen, es nicht wagen zu dürfen, die Aufklärung, die sie in allen andern wissenschaftlichen und weltlichen Dingen gewonnen haben, auch auf die Religion angemessen überzutragen; 3) weil in ihnen ein gewisser Hang zu vorherrschend ist, nur in der Phantasie zu leben und in dunklen Gefühlen zu schwelgen, wozu freilich der Aberglaube die reichste und mannigfaltigste Nahrung gewährt; 4) weil sie die Heillosigkeit des Unglaubens gewahren und, indem sie bei sich und bei Andern diesem Uebel abhelfen wollen, unvermerkt auf das entgegengesetzte Uebel gerathen; 5) weil sie von unwürdigen Begierden erfüllt sind und von verwerflichen Leidenschaften sich gängeln und leiten lassen." — Dem andächtigen Zuhörer liegt vor Allem daran, daß er den Hauptinhalt einer Predigt behalte, um sie nachher noch einmal überdenken und fruchtbar für sich machen zu können. Das ist ihm aber bei aller Anstrengung nicht möglich, wenn ihm zugemuthet wird, so viele lange Sätze sogleich seinem Gedächtnisse einzuprägen, als hier Thema und Theile enthalten. Zwar liegt uns ein Beleg vor (S. Nr. 4.), daß der Verfasser auch behaltlicher zu disponiren weiß, wie wir mit Reinhard es kurz nennen wollen; aber weil er es kann, sollte er es auch immer thun, selbst wenn es, wie im vorliegenden Falle, mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist. Vielleicht wäre schon gewonnen, wenn der Verfasser Thema und Theile so gestellt hätte: Woher kommt es, daß jetzt viele sonst Gebildete dem offenbarsten religiösen Aberglauben huldigen? 1) Weil sie entweder ihre religiöse Bildung leichtsinnig vernachlässigten; 2) oder es für unstatthaft halten, ihre anderweitige Aufklärung auch auf die Religion überzutragen; 3) weil ihre überreizten Gefühle einer vernünftigen religiösen Aufklärung abhold sind; 4) weil sie, um einem heillosen Unglauben zu steuern, unvermerkt in Aberglauben gerathen; 5) weil sie die Religion für weltliche Zwecke mißbrauchen. — Wir würden auch Theil 4 dem 3. Theile vorgestellt und diesen lieber so ausgedrückt haben:

weil sie religiöse Aufklärung mit religiösem Unglauben verwechseln; denn einmal geschieht das wirklich, namentlich von manchen höhern Personen, und sodann hat es dieselbe Folge, nämlich, daß sie dem Aberglauben huldigen. Den 5. Theil haben wir absichtlich so verändert, weil er uns so auf ein Hauptgebrechen unsrer Zeit bestimmt hinzuweisen scheint, was in dieser Predigt nicht ungerügt bleiben durfte und stärker hervorgehoben werden mußte, als es geschehen ist. Doch wir haben schon das Maß für die Anzeige einer einzelnen Predigt überschritten; sonst würden wir auch für den 2. Theil eine dem Gedanken nach etwas andere Fassung vorschlagen; bemerken daher nur noch kurz, daß der Verf. bald zu populär, wenigstens in einzelnen Ausdrücken etwas zu derb für gebildete Ohren, bald zu abstract und philosophisch spricht; daß er bisweilen zu umständlich ist und dadurch das Interesse an seinem Vortrage schwächt, wie Seite 5 und 6, wo er vom Thema zum ersten Theile übergeht; daß er einige Redefiguren zu oft oder nicht glücklich anwendet, wie die exclamatio und iteratio, daß sein Gebet zu Anfang der Predigt uns zu künstlich zusammengestellt, nicht als der unwillkürliche Erguß eines bewegten, gläubigen Herzens erscheint, und daß wir die Anwendungen von jedem Theile auf die Zuhörer kräftiger, andringlicher gewünscht hätten.

4) Was die Todten zu uns reden. Eine Predigt über das Evangelium am 16. post Trinitatis in der heiligen Geist-Kirche zu Magdeburg am 10. September 1837 gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben von W. F. Sintenis, Pastor u. s. w. — Ertrag zur Begründung eines Fonds zur Errichtung eines Leichenhauses. Vierte Auflage. Magdeburg, in der Rubachschen Buchhandlung. 1837. 16 Seiten. 8.

Der starke Absatz, den diese Predigt gefunden, erklärt sich aus ihrem Inhalte, wie aus dem Zwecke, für welchen der Ertrag derselben bestimmt ist. Jener wie dieser geht die

Lebenden zu nahe an, als daß sie nicht für beide ein lebendiges Interesse haben sollten. — Auf das Thema antwortet die Predigt: 1) Bitte, 2) Dank, 3) Lehre, 4) Warnung, 5) Tröstung, 6) Mahnung. Das sind fast der Hauptttheile zu viele; indessen mag es hingehen, da sie kurz ausgedrückt sind und der Verf. selbst angedeutet hat, daß sie nicht alle als streng coordinirt zu betrachten seien. Unter der Bitte der Todten versteht er, daß man sie nicht eher begrabe, als bis man von der Wirklichkeit ihres Todes sicher überzeugt sei. Bei diesem Punkte, der ihm besonders wichtig war, verweilet der Verf. am längsten, und wir gestehen, daß er uns hier, wie in einem Theile der Einleitung (S. 6.), wo auch ein Satz vorkommt, der über eine halbe Seite einnimmt, zu ausführlich gewesen, daß er das Entsetzliche des Lebendigbegrabenwerdens, wenn nicht in zu abschreckenden Bildern, doch mit zu starkem Wortaufwande und so wiederholt schildert, als koste es ihm eine große Ueberwindung, sich davon los zu machen. Es kam ihm darauf an, den Magistrat oder die Bürgerschaft zur Erbauung eines Leichenhauses zu vermögen, und wir bedauern aufrichtig, daß es dazu erst einer öffentlichen Mahnung von heiliger Stätte bedurfte, daß man bei Anlegung des neuen Gottesackers in Magdeburg, besonders bei seinem großen Umfange, und da man zur Verschönerung desselben so freigebig war, nicht darauf Rücksicht nahm; können auch, trotz aller Anstrengung, nicht entdecken, was es für unüberwindliche Schwierigkeiten gewesen sein dürften, die (nach einer Anmerkung S. 10) dem Magdeburger Magistrate sich behindernd entgegengestellt hätten bei seinen seit Jahren angewandten, eifrigen Bemühungen, ein Leichenhaus zu errichten. Die Nähe der Festungswerke kann für solch ein Gebäude kein Hinderniß sein, der Mangel an Fonds gleichfalls nicht; denn welche bedeutende Summen hat man während dieser Zeit für die öffentlichen Vergnügungen der Bewohner aufgewendet, und an freiwilligen, ausreichenden Beiträgen

zu einem so gemeinnützigen Zwecke würde es vollends gar nicht gefehlt haben. — Die Predigt hat viele, treffliche Stellen und die genaue Verbindung, in welche sie der Vf. mit dem Eingangs- und Schluß-Gesange gestellt hat, wird namhaft ihren Eindruck erhöht haben.

5. Der Weihnachtsbaum und daß Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion und ihre Anstalten eine heilige Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder sei. Zwei Predigten am 24. December 1837 und am 7. Januar 1838 in der heil. Geist-Kirche zu Magdeburg gehalten und auf Verlangen dem Drucke überlassen von F. A. Klusemann, Prediger an genannter Kirche. — Der Ertrag ist zum Besten des höchstbedrängten Aerarii oben genannter Kirche bestimmt. — Druck von E. Bänsch jun. in Magdeburg. 30 Seiten. 8.

Wir haben schon Band 91. S. 250—252 eine Confirmationsrede des Verfs. angezeigt und müssen diesen Predigten denselben sorgfältigen Fleiß in der ganzen Anlage und Ausführung nachrühmen, welchen wir an jener lobend hervorhoben. Auch leiden sie nicht an ungebührlicher Länge, die wir an jener zu rügen uns veranlaßt sahen, wiewohl sie noch immer, unbeschadet der Deutlichkeit und Andringlichkeit, ja vielleicht zur Verstärkung der letztern, hier und dort etwas concinner in der Diction sein könnten. Bildliche Themata, wie das der ersteren, obgleich sie jetzt sehr in der Mode sind, lieben wir unseres Theils nicht, mit der einzigen Ausnahme, daß sie biblisch sind, wie etwa: der gute Hirte und ähnliche. Es ist bei ihrer weitern Ausführung gewöhnlich des Schwierigen nicht wenig zu überwinden, wenn man sich auch vor dem Tändelnden und Spielenden leichter hüten kann, und nur selten gelingt es, das Bild rein zu halten und daran einen religiösen Vortrag zu knüpfen, der den Hauptforderungen der Homiletik genügend entspricht. Der Vf. hätte schon einigermaßen bedenklich werden sollen, dies

Thema aufzustellen, weil er keinen recht passenden Text dafür in der heiligen Schrift finden konnte; denn von dem gewählten, Matth. 13, 31. 32. wird er selbst zugeben, daß er nicht ohne Umständlichkeit mit demselben auch nur in eine lockere Verbindung gebracht werden, daß bei der Ausführung aber entweder nur das Thema oder der Text berücksichtigt werden konnte. So spricht er im ersten Theile, sich an den Text haltend, von der allmähligen Ausbreitung des Christenthums über den Erdboden, es mit dem Senfkorne in bekannter Weise vergleichend; aber die Anwendung, welche mit den Worten beginnt: „Das ist der Baum, den unser Weihnachtsbaum versinnbildet," erscheint gezwungen, und für die Kinder, denen man einen Weihnachtsbaum beschert, wenig geeignet. Wenn er dann weiter die besondere Beschaffenheit der Weihnachtsbäume hervorhebt, daß sie nämlich auch im Winter noch grünen und zu wachsen scheinen, so muß er den Text liegen lassen und zu andern Aussprüchen Christi seine Zuflucht nehmen, die noch obenein mit jenem bildlichen Gedanken zum Theil in zu ferner Beziehung stehen. In der Anwendung aber kommen Gedanken vor, die schon im 1. Theile berührt waren, wo der Verf. zu vielerlei andeutete, ohne Eins so ausführlich zu erörtern, als es hier nun geschieht. Dieselben Bemerkungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Text und Thema müssen wir bei dem 3. und 4. Theile wiederholen, wo darauf hingewiesen wird, daß der Weihnachtsbaum so voll hängt von den mannichfachsten und süßesten Früchten, daß um ihn her liegen die Gaben der Liebe in reicher Auswahl; und was die vielen Lichter bedeuten, die ihn schmücken. Wir leugnen nicht, daß des Ansprechenden Vieles in der Predigt sich findet; aber wir halten die darin behandelten Gedanken weniger für eine Predigt als für eine religiöse Betrachtung in einer der reifern Jugend bestimmten Schrift geeignet.

Der Text der zweiten Predigt ist Lukas 2, 41—52. und als Beweise für die im Thema aufgestellte Behauptung

treten auf: 1) Religion soll das Hauptmittel; Religiosität der Haupt-Endzweck (ein Pleonasmus. Rec.) aller Erziehung sein; 2) es wird uns niemals gelingen, das Gemüth unserer Kinder mit einem wahrhaft religiösen Sinne zu erfüllen, wenn wir nicht selbst von wahrer Ehrfurcht für die Religion und ihre Anstalten durchdrungen sind. Die Beweisführung ist im 1. Theile etwas umständlich und der Begriff Religion ist schwankend gehalten, was der Stringenz und Deutlichkeit Abbruch thut; sonst hat der Verf. seinen wichtigen Gegenstand lichtvoll und eindringlich durchgeführt, und wir hätten nur gewünscht, daß der genaue Zusammenhang, in welchem beide Predigten zu einander stehen, auch in der letzteren wenigstens angedeutet worden wäre. Die heilige Schrift benutzt der Vf. in der Weise, welche wir allein für die rechte halten können, und es ist nur zu loben, daß die angezogenen Stellen am Rande angegeben sind.

6. Antrittspredigt über Röm. 1, 16. gehalten in der evangelisch-lutherischen Kirche zu Altona am 11. September nach Trinitatis 1837 von P. Paulsen, Kirchenpropsten und Hauptpastor zu Altona, Ritter des Dannebrogordens und Dannebrogsmann. Der Ertrag ist für die durch das Feuer am 11. September verarmten Familien Altona's bestimmt. Altona, bei K. Aue. 1837. 17 S. 8.

Vorstehende Predigt ist auf Verlangen dem Drucke übergeben, und wir können uns wohl denken, daß der christliche Sinn, der in ihr herrscht, die wohlthuende Wärme, die sie durchdringt, die edle, herzliche, einfache Sprache in den Zuhörern den Wunsch erweckt haben, sie zu besitzen. Thema und Disposition sind gleichfalls sehr ansprechend und lauten: Die Gotteskraft des Evangelii von Christo, durch den Glauben zur Seligkeit zu führen. Es besitzt diese Kraft, weil es 1) die Finsterniß in Licht; 2) die Ohnmacht in Kraft; 3) das Za-

gen in Zuversicht verwandelt. Die Kritik dürfte an der Predigt auszusetzen haben, daß der Weg zum Thema zu lang ist; er füllt über den 3. Theil des Ganzen aus, und der Verf. wird wohl selbst zugeben, daß Eingang und Uebergang kürzer sein könnten, wenn er sie unter sich und mit dem Anfangsgebete vergleicht. Dagegen hätten wir die Abhandlung selbst hin und wieder etwas ausführlicher gewünscht; namentlich im 1. Theile einen klarerern Gedankenfortschritt und ein noch strengeres Auseinanderhalten der einzelnen Theile besonders des zweiten und dritten.

7. Des Geistlichen Amt ist ein köstliches. Predigt über 1. Timoth. 3, 1. beim Antritte seines Amtes am 14. Sonntage nach Trinitatis, den 27. August 1837, gehalten von C. F. Gollhard, evangelisch-lutherischem Prediger der Gemeinde Dortelwell, im Gebiete der freien Stadt Frankfurt. 12 Kreuzer. Der Ertrag ist zum Besten der Armen zu Dortelweil bestimmt. Frankfurt am Main, gedruckt bei H. L. Brönner. 1837. 12 Seiten. 8.

Daß des Geistlichen Amt ein köstliches sei, wird aus seinem Ursprunge, Endzwecke, Umfange, Erfolge und Gewinne bewiesen und zwar auf 10 weitläuftig gedruckten Seiten. Das scheint uns des Guten zu wenig, selbst für eine Landgemeine, zu sein, der allerdings lange Predigten weniger frommen können, weil sie dieselben schwerer als ein Ganzes aufzufassen und zu behalten vermag, als eine geistig gebildetere Stadtgemeine. Der Verf. hätte etwas ausführlicher sein können. Sonst ist seine Sprache ächt populär, ganz passend für den Landmann. Da er aber als asketischer Schriftsteller schon bekannt ist, und auch hier seinen Standpunkt, den streng kirchlich orthodoxen, festgehalten hat, so haben wir nicht nöthig, auf eine ausführlichere Kritik einzugehen.

8.

8. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Predigt bei'm Antritte des Diakonats zu Weißensee am 6. Sonntage nach Trinitatis 1837 gehalten von Dr. G. Schollmeyer. Magdeburg, Verlag von E. Bühler. 1838. 23 Seiten. 8.

Der Vf. besitzt entschiedenes Predigertalent, und wenn er es auf eigenem Wege ausbildet, so wird er gewiß eine ehrenvolle Stelle unter seinen Amtsgenossen einnehmen. Mag er sich dazu ein Muster wählen, das seiner Individualität besonders zusagt, aber er folge ihm nicht sclavisch. Schon diese Predigt veranlaßt uus zu dieser wohlgemeinten Warnung. Er eifert darin einer berühmten Originalität unserer Tage so unverkennbar nach, daß sein Vortrag an nicht wenigen Stellen manirirt erscheint. Anlage in der Disposition, Art der Ausführung, Wendungen, einzelne Ausdrücke — Alles ist Copie, und wenn gleich nicht immer, so doch meist eine gelungene. Der Text ist Thema zugleich — und dieses wird in den zwei Theilen abgehandelt, daß 1) die Wahrheit der Texteswort e bewiesen und dann 2) gezeigt wird, wozu sie uns verpflichten. Wie es jungen Rednern wohl öfters geht, so auch ihm. Er ist seines Stoffes wohl schon mächtig, aber er überschreitet in der Behandlung desselben das rechte Maß. Die Predigt ist zu lang, die Ausführung mancher Partien würde nur gewinnen, wenn sie gedrängter wäre. — Einzelne Behauptungen darf man nicht auf die Goldwage legen, sie möchten sonst nicht probehaltig sein, z. B. Seite 16, daß die Bekenntnißschriften der Kirche mit dem lauteren Gottesworte gleich lauten. Daß Gott und Christus identificirt werden und dann auch wieder von einander bestimmt unterschieden, wie öfters in dieser Predigt geschieht, läßt sich z. B. wohl durch die kirchliche Lehre rechtfertigen, aber nimmermehr durch die richtig verstandene Lehre Jesu Christi selbst.

N.

9. **Wir Alle, welchen Beruf wir auch treiben, sind Haushalter Gottes.** Eine Predigt, gehalten von Robert **Wächter** am Tage seiner Ordination, den 14. August 1836. Auf Verlangen zum Drucke befördert. Rudolstadt, 1836, Fröbel'sche Hofbuchdruckerei. 16 S. gr. 8.

Eine, im Ganzen wacker gearbeitete, Predigt eines noch jungen Mannes, der für die Zukunft recht Gutes verspricht. Aus dem Texte: 1. Petr. 4, 10. ist das Thema abgeleitet: Wie wichtig der Gedanke sei, daß wir Alle u. s. w. Den Ausdruck: „einen Beruf **treiben**", der unwillkürlich an das Mechanische, Handwerksmäßige erinnert, wollen wir nicht zu streng nehmen. Bestimmter und mehrsagender würde statt: Gedanke stehen: **Wahrheit**. Der Vf. hat sich zwar bemüht, sein Thema gründlich auszuführen, braucht aber noch zu viele Worte, um einen Gedanken auszusprechen, wodurch eine oft ermüdende Breite in das Ganze gekommen ist. Die Disposition der Predigt ist einfach und genügend folgende: Der Gedanke, daß wir u. s. w. ist darum wichtig, weil er uns 1) von unserm Berufe eine würdige Ansicht giebt; 2) weil er uns die Menschen jeglichen Berufes achten lehrt; 3) weil er uns zu einer treuen, gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten ermuntert, und 4) uns tröstet, wenn die Früchte unseres Wirkens ausbleiben oder kärglich aufgehen. Der Ausdruck: „sobald ihre Frömmigkeit nicht **mit baarer Münze** bezahlt wurde", ist unpassend, auch nicht edel genug. Eben so wenig kann Ref. sich mit dem (S. 14 vorkommenden): „dem Teufel seine Seele verschreiben", befreunden. Auch die Wendung: „ein unverwundbarer Tugendheld werden", hätte mit einer bezeichnendern vertauscht werden müssen, da sie in diesem Zusammenhange eine Hyperbel enthält. — Das Schlußgebet ist innig gedacht, jedoch wieder viel zu breit gehalten.

Uebrigens ist der Ertrag der Predigt für zwei nothleidende Familien in der Vaterstadt des Verfs. bestimmt.

F.

10. Die hohe Würde des christlichen Predigtamts. Antrittspredigt über Coloss. 1, 25—29, gehalten zu Nördlingen am 7. Mai 1837 von J. H. Jordan, drittem Pfarrer daselbst. Nördlingen, 1837. Druck und Verlag der C. H. Beckschen Buchhandlung. 24 S. 8.

11. Drei Casualpredigten, gehalten am Geburts- und Namensfeste Sr. Majestät des Königs, am Synodaltage und zum Beginne der Ernte, von J. H. Jordan. (Zum Besten der in Windsberg errichteten Erziehungsanstalt für verwais'te Söhne protestantischer Geistlicher im Königreiche Bayern.) 18 Kr. Nördlingen, 1838. In der Beckschen Buchhandlung. 54 S. 8.

Vorstehende Predigten machen uns mit einem Geistlichen bekannt, der zwar nichts hervorstechend Eigenthümliches in seiner Redeweise hat, aber eine gründliche homiletische Bildung besitzt. Es ist Nichts bei ihm auf den jetzt von vielen jüngeren Geistlichen so oft angewendeten Knallaffect berechnet, kein Nachäffen fremder Originalität, das sich ohnehin gewöhnlich an die Fehler derselben hält und sie noch überbietet; aber nichts desto weniger ist die Sprache edel, Licht und Wärme sprechen überall wohlthuend den Leser an; da ist kein starrer Dogmatismus, kein verletzender Fanatismus, kein kränkelnder Pietismus, kein verdunkelnder Mysticismus, kein kalter, kraftloser Naturalismus, da ist lebendiger, geläuterter Christinismus, wie die Fortschritte der theologischen Wissenschaft ihn aus den biblischen Urkunden ermittelt haben, und jeder protestantische Geistliche ihn lehren wird, wenn er die wahre Bestimmung seiner Kirche kennt und weiß, was der Christenheit noth thut. Es freut uns um so mehr, unter den Predigern Bayerns den Verfasser kennen gelernt zu haben, weil leider viele Erscheinungen in der evangelischen Kirche jenes Landes die Besorgniß rechtfertigen, daß der echt evangelische Geist in Folge der beständigen Anfeindungen, die seine Vertreter dort zu erdulden haben, immer mehr aus ihm weichen werde.

Wir wollen jedoch damit nicht behaupten, daß die

homiletischen Producte des Vfs. in jeder Hinsicht musterhaft seien; vielmehr haben wir Mehreres daran auszusetzen. Manche Aussprüche und Formeln der kirchlichen Orthodoxie, die besonders in der Synodalpredigt häufiger vorkommen, stimmen nicht wohl zusammen mit seinen sonstigen geläuterten Ansichten; die Einleitung zur ersten der drei Casualpredigten enthält Einiges, was wir an des Vfs. Stelle nicht so ungemessen behauptet haben würden, hier aber weiter nicht erörtern mögen; die Einleitung zur Antrittspredigt ist etwas weitschweifig, so wie das längere Anfangsgebet zu derselben, was wir überdem weniger rhetorisch gewünscht hätten. Mit längeren Gebeten fangen sämmtliche Predigten an, und dann folgt gleich der Text. Das mag in dortiger Gegend, wie in der Schweiz, die Observanz so mit sich bringen; aber gute Anfangsgebete von solchem Umfange gehören zu den schwierigsten homiletischen Aufgaben, und man sollte sich überhaupt nicht an Eine Form so fest binden. Gerade wo wir es am wenigsten erwarteten, ist der Vf. mit der Ausführung der Disposition am umständlichsten, nämlich in der Synodalpredigt. Auch hätte wohl die Erörterung im ersten Theile derselben concinner und stringenter sein können, und der letzte subpars des zweiten Theiles entspricht weder, wie die beiden ersten, den correspondirenden des ersten Theiles, noch gehört er demselben principium dividendi an. Was er enthält, das hätte mit etwas veränderter Stellung der Gedanken im ganzen zweiten Theile berücksichtigt werden müssen, wodurch zugleich die Wiederholungen vermieden worden wären, die in ihm sich finden. Nichts desto weniger empfehlen wir diese Predigt unsern Lesern, und theilen hier, als eine Bestätigung des Vorbemerkten die Dispositionen derselben mit. — Die hohe Würde des christlichen Predigtamts, welches die Antrittspredigt mit sehr glücklicher Benutzung des Textes darstellt, findet der Verf. 1) in dem Ursprunge, aus dem es sich herleitet; 2) in dem Inhalte der Predigt, die es verkündet; 3) in den Mitteln,

mit denen es wirkt; 4) in der Absicht, die es verfolgt; 5) in der Unterstützung, deren es sich zu erfreuen hat. Theil 3 und 5 hängen so genau zusammen, daß sie auf einander folgen sollten. Theil 4 dagegen hat offenbar eine falsche Stellung. Wenn nicht vor 2., muß er wenigstens vor 3. abgehandelt werden. Der Text der ersten Casualpredigt ist Sprüchw. 20, 28. Das Thema: die Throne der Fürsten bestehen durch Frömmigkeit. Beweis: 1) Ein frommer Fürst achtet das Gesetz; 2) den Menschen; 3) die Religion. Ob der erste Satz des ersten Theils in einem constitutionellen State so ohne Einschränkung aufgestellt werden dürfe, möchte Recensent doch wohl bezweifeln. Er lautet: „Wohl hat der Fürst die Macht in Händen, das Band des Gesetzes, das ihn beschränken sollte, zu zerreißen, wohl hat er die Macht in Händen, seine Willkür, Laune, Hab- und Herrschsucht über das Gesetz zu stellen und die Stimme des Gesetzes zum Schweigen zu bringen." Die Synodalpredigt hat den Text Joh. 6, 67—69. Das Thema: Christus hat Worte des ewigen Lebens, wird in zwei Theilen abgehandelt: I. Was heißt das? 1) Die Worte Christi geben uns Erkenntniß der reinsten Wahrheit; 2) Kraft zum Wandel in der Heiligung; 3) die freudigste Zuversicht auf ein ewiges, seliges Leben. II. Wozu verpflichtet uns, als Diener Christi, diese Wahrheit? 1) Daß wir nur bei Christo unsre Wahrheit suchen; 2) daß wir unsern Wandel einen Wandel in der Heiligung sein lassen; 3) daß wir durch Lehre und Wandel die uns anvertrauten Seelen zu Christo führen. Die Predigt beim Beginn der Ernte über Ps. 147, 7—11. beantwortet die Frage: Wie haben wir den reichen Erntesegen, den Gott über unsere Fluren ausgegossen hat, zu betrachten? 1) als einen herrlichen Beweis der unendlichen Vaterliebe Gottes; 2) als eine dringende Ermahnung, Gott durch einen ihm wohlgefälligen Wandel,

besonders durch eine christlich fromme Anwendung seiner Gaben, zu preisen; 3) als eine mächtige Aufforderung zum Vertrauen auf die Hülfe des Herrn.

12. Ueber Bedeutung und Werth der heiligen Schrift. Predigt am 18. Sonntage nach Trinitatis gehalten in der Kirche zu Löbenicht in Königsberg von Dr. L. A. Kähler, Consistorialrath ꝛc. Der Ertrag ist für die Bibelgesellschaft bestimmt. Königsberg, 1837. Gebrüder Bornträger. 19 S. 8.

Der berühmte Verfasser ist unsern Lesern gewiß längst bekannt, wir dürfen also nur bemerken, daß vorstehende Predigt nach Geist und Form denen gleicht, die früher von ihm im Drucke erschienen sind. Er hat so recht in ihr ein Wort zu seiner Zeit gesprochen und in einer Weise, die von den Zuhörern, die er vorzugsweise zu haben pflegt, auch sicher richtig verstanden worden ist. Für eine gewöhnliche Christenversammlung dürfte Manches in seiner Predigt nicht populär genug sein. Das auf dem Titel angegebene Thema wird meisterhaft aus dem Sonntagsevangelio Matth. 22, 34—46 abgeleitet, und I. gezeigt, was die heilige Schrift nicht ist; II. was sie ist. Sie ist nicht ein Unterhaltungs-, Schul-, Andachts- und Gesetzbuch, auch kein Buch der Geheimnisse; dagegen ist sie ein Lehrbuch, und ein Buch der Offenbarung. Obgleich gerade in dem letzten Abschnitte treffliche Analogieen, tief ergreifende Stellen vorkommen, so haben wir doch nach einem klaren Begriffe von Offenbarung vergebens gesucht, und fürchten sehr, daß es den Zuhörern nicht besser geglückt sei. Trotz dem werden sie sich gleich uns an der sonst trefflichen Gabe in hohem Grade erbauet haben.

13. Predigt Dom. Iubilat., den 16. April 1837, als am Tage der Einweihung der restaurirten St. Petri-Pauli-

Kirche zu Eisleben, bei dem Nachmittagsgottesdienste gehalten von J. A. Schröter, Dr. der Philosophie, zweitem Prediger zu St. Petri=Pauli und Pastor zu St. Spiritus. Nebst einer kurzen Nachricht über die kirchliche Feier dieses Tages. Eisleben, Verlag von G. Reichardt. 15 S. 8.

Es mißräth gewöhnlich gänzlich, wenn Prediger bei festlichen Veranlassungen, wie die, welche der Verf. hatte, aus einer Art von Eitelkeit oder aus einer gewissen Sucht nach Originalität nicht dasjenige zur Sprache bringen mögen, was die festliche Feier naturgemäß fordert. Das ist mit ein Grund, warum häufig dergleichen Reden und Predigten mehr oder weniger verunglücken. Unserm Verf. ist das nicht begegnet. Ganz angemessen der schönen Feier spricht er über Ps. 118, 24. und 25., und beantwortet die Frage: Wie stehen wir heute würdig vor Gottes Angesichte? Wenn wir 1) mit dem demüthigen Gefühl der unverdienten Gnade; 2) mit frommem Danke; 3) mit heiligen Gelübden vor Gott stehen. Das ist, könnten verwöhnte Gaumen bemerken, ganz gewöhnlich; hier ist nichts Neues, nichts Ueberraschendes. Aber in Thema und Hauptgedanken soll auch der Geistliche nicht immer neu sein wollen, und am wenigsten dann, wenn es, wie im vorliegenden Falle, nicht geschehen kann, ohne der Sache selbst Gewalt anzuthun. In der Durchführung der festgemäßen Gedanken muß der Redner sein Talent und seine Meisterschaft bewähren. Der Verf. aber führt jene einfachen Hauptgedanken mit steter Beziehung auf die festliche Feier in einer gediegenen, so klaren als herzlichen Sprache und in einem so lichtvollen Zusammenhange durch, hat alles Weitschweifige, alles Gesuchte in Worten und Wendungen mit so sicherer und geschickter Hand vermieden, daß wir seine Gabe als einen beachtungswerthen Beitrag für den Zweig unsrer homiletischen Literatur, der die Casualpredigten betrifft, unsern Lesern empfehlen.

14. **Predigt bei der Einweihung der erneuerten Orgel** der St. Martini-Kirche zu Halberstadt, gehalten am 6. Mai 1838 von H. L. G. Nieter, erstem Prediger zu St. Martini. Halberstadt, gedruckt bei W. Delius. 16 S. 8.

Der Text des Verfs. ist der für ähnliche Feiern schon oft gebrauchte: Ephes. 5, 19. Das Thema: Wann die Tonkunst die rechte Stellung in unsrer Gottesverehrung hat, wird in folgenden Sätzen abgehandelt: 1) wenn sie eine heilige Sprache redet; 2) wenn der heiligen Sprache derselben das innere Leben der Gemeine entspricht; 3) wenn durch sie das innere Leben der Gemeine gefördert wird. Der Verf. redet der festlichen Feier angemessen, in gehobnerer Sprache, aber doch so deutlich, als es der Gegenstand nur irgend gestattet. Gewiß haben seine gefühlvollen und beredten Worte tief die Gemüther ergriffen und reichlich gewirkt, was jede Predigt wirken soll, die Erbauung der Gemeine. Auf Seite 14—16 befindet sich eine: Kurze geschichtliche Nachricht über die Orgel der St. Martini-Kirche und über den Einweihungsgottesdienst am 6. Mai 1838.

15. **Daß einer christlichen Gemeine das Buch ihrer kirchlichen Gesänge überaus lieb und werth sein müsse.** Eine Predigt, am 3. Sonntage nach Trinitatis 1836 in der Kirche zu Schlalach bei Treuenbrietzen bei Einführung des neuen Gesangbuches gehalten von M. J. C. F. Thamm, evangelischem Prediger zu Buchholz. Jüterbog, 1836. Gedruckt und in Comm. bei A. M. Colditz. 22 S. 8. 2 Sgr.

In dem Vorworte berichtet der Verf., daß er während des sogenannten Gnadenjahres die vacante Parochie Schlalach verwaltet habe, und ihm während dieser Zeit gelungen sei, was ihm in der eignen Parochie nicht geglückt, nämlich in

jener die Annahme und Einführung des neuesten Berliner Gesangbuchs (Berlin 1829.), anstatt des bisherigen Porst-schen, durchzusetzen. Die vorstehende Predigt, welche er bei dieser Veranlassung über Coloss. 3, 16. gehalten, ist eine wohlgelungene Casualrede. Er weiset, um die Wahrheit der im Thema aufgestellten Behauptung darzuthun, hin 1) auf den erhabenen Inhalt, welchen es (das Gesangbuch) in sich faßt; 2) auf den hohen Zweck, zu welchem es bestimmt ist; 3) auf den heilsamen Gebrauch, welchen es fordert; und 4) auf den reichen Segen, welchen es verheißt. So nahe sich manche dieser Gedanken liegen, hat sie der Verf. doch fast überall gehörig in der Ausführung aus einander gehalten. Nur wünschten wir diese etwas gedrängter, denn die Predigt ist, namentlich für eine Dorfgemeine, sehr lang; und dann vermissen wir eine häufigere Hinweisung auf das neue Gesangbuch. Er vergleicht in der Einleitung das alte mit einem alten Freunde, und zwar sehr wortreich, ist aber fast wortkarg, wo er zu dem neuen Freunde, dem neuen Gesangbuche, übergeht. Da mußte doch wohl wenigstens diesem ein gleiches Recht widerfahren, und recht anschaulich und überzeugend hervorgehoben werden, warum man das neue statt des alten gewählt. Oder, was wir noch vorziehen würden, es war in der Ausführung selbst an passenden Orten darzuthun, wie das neue Gesangbuch in allen seinen Beziehungen der Gemeine noch lieber und werther sein müsse, als es das alte hätte sein können.

16. **Der Meineidige.** Predigt über Matth. 16, 26. in der Pfarrkirche zu Döbrichau gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von Dr. F. **Fiedler**, Pastor. (2½ Sgr., doch wird das Mehr dankbar angenommen, da der Ertrag zur Verstärkung des Geläutes und des Orgelwerks an der genannten Kirche des Verfassers verwendet werden soll.) Helmstädt, 1837. Fleckeisen. 16 S. kl. 8.

Nach einer alten Verordnung muß im Preußischen

alljährlich eine sogenannte Eidespredigt gehalten werden, und es thut recht noth, daß man dieselbe aufrecht erhalte; denn leider ist es nicht abzuleugnen, daß jetzt oft auch der gemeine Mann den Eid gering achtet, und daß Meineide nicht zu den Seltenheiten gehören. Ob der häufige Gebrauch des Eides vor Gericht, die Art, wie er abgefordert und geleistet wird, davon nicht einen Theil der Schuld tragen, wollen wir unentschieden lassen. Eine solche Eidespredigt ist die vorliegende, und der Verf. bemerkt in der Dedication derselben an seine Gemeine, der er viel Gutes nachrühmt, daß er zur Warnung und Abschreckung gesprochen. Diesen Charakter trägt auch die ganze Predigt unverkennbar an sich, und uns will es bedünken, als habe sich der Verf. hin und wieder von seinem heiligen Eifer etwas zu weit fortreißen lassen, z. B. Seite 10, wo er den reumüthigen Mörder, der unter des Henkers Beil stirbt, mit dem Meineidigen vergleicht. Der Schluß der Predigt hätte ihn selbst darauf führen können; denn da muß er doch einräumen, daß auch dem Meineidigen der Weg der Gnade nicht ganz verschlossen sei. Sonst kommen manche Anthropopathien vor, die für gefördertere Christen anstößig sein dürften. Die Disposition ist einfach und sachgemäß. Ueberdenket ihr (heißt es) sein (des Meineidigen) Verbrechen, so habt ihr eine Schreckensgestalt vor euch; erwäget ihr seinen Zustand, so tritt ein Jammerbild euch vor die Augen; und blicket ihr mit ihm in seine Zukunft, so thut ein schauervoller Abgrund sich vor euch auf. D.

17. Die neue Geistesbewegung in der evangelischen Kirche und ihr Einfluß auf den Dienst am Wort. Rede am Tage des Synodalconvents, den 20. September 1837, über Apostelgeschichte 2, 4. in der St. Nicolaikirche zu Anklam gehalten und mit einem Vorworte zur Verständigung mit theologischen Lesern herausgegeben von E.

Schumacher, Prediger zu Schwerinsburg. Berlin, gedruckt bei den Gebrd. Unger (auf Kosten des Verfs.) 1837. 32 Seiten. 8.

„Mit Zungen, liebe Brüder, mit Zungen reden!“ Der Hochbegabte, der jüngst mit seiner Weckstimme mahnend, dies rief, hat unserm Verf. zu einer Synodalrede gewissermaßen das Thema, welches der Titel ausspricht, gegeben. Die Ausführung lehrt nun die Geistesbewegung in unserer Kirche unbefangen auffassen und giebt sodann zu beherzigen, wie dieselbe auch uns anregen müsse, mit anderen Zungen zu predigen, d. h. mit anderen Worten, den christlichen Predigern wird empfohlen, die Herzen, die sich dem Evangelio zuwenden, mit tüchtiger Speise zu erquicken und ihre Vorträge zur Erweckung und Belebung des Glaubens, nach der Fülle der Begeisterung, die ihrem eigenen Herzen inwohnt, einzurichten, dazu auch der Gaben sich zu bedienen, welche der Geist darreicht, damit bei aller Verschiedenheit der Eigenthümlichkeit des Redners, Jeder Christum predige, göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Er spricht von den verschiedenen Charismen, der Sprachengabe, der prophetischen Gabe, der Lehrgabe, und verlangt, daß der christliche Redner, so viel als möglich, sich in den Besitz derselben zu setzen suchen solle. Da nun Alles in vollem Reichthume und in voller Vielseitigkeit zu besitzen, nicht jedes Lehrers Sache sein könne, so ruft er den Genossen des heiligen Amtes zu: „Der Fülle der Gaben nachzustreben unter dem Beistande des heiligen Geistes, liegt uns Allen ob; denn nur ein reichbewegtes inneres Leben kann auch reichliche Erbauung stiften. In jedem Menschengeiste liegen ja die Keime aller wesentlichen Anlagen. Laßt uns nur dieselben sorgfältig aufsuchen und pflegen, dann wird aus ihnen durch den Einfluß des heiligen Geistes, auch ein größerer oder geringerer Antheil an allen jenen Gaben hervorgehen; dann werden wir mit Zungen reden, so oft unter der regelmäßigen Verkündigung von der überschwänglichen Kraft der Gnade die

vollen Herzen überströmen; denn werden wir weissagen, so oft der Bekehrungsdrang die Zunge feurig macht zur Erweckung und Belebung des erstorbenen Glaubens, — und doch wird die lehrhafte Besonnenheit vor den Verirrungen des christlichen Gefühls und Triebes uns bewahren, weil wir zugleich uns selbst auslegen und richten."

Dieser vor einem Synodalconvente von Geistlichen, gewiß nicht ohne wohlthätige Anregung gehaltene, Vortrag zeugt jedenfalls von der Wärme, die des Redners Herz erfüllt und von der richtigen Würdigung der Bedürfnisse und Erfordernisse des geistlichen Berufs. Da er aber in der Kirche auch vor einem gemischten Publikum gehalten worden; so hätte der Verf. Redensarten, die, wie sie vorliegen, nur Redensarten sind, mit faßlichern Ausdrücken vertauschen sollen; denn was die Zuhörer sich gedacht haben mögen, als er ihnen erklärte, daß mit dem Wachsthume der christlichen Gemeinen auch vielseitigere Bedürfnisse, welchen die Prediger zu genügen hatten, entstanden seien, und sprach: „Als mit der Erweiterung des Gemeindewesens die Fülle des neuen Lebens allmählig auch in den Spiegel des Bewußtseins trat u. s. w. das wissen wir nicht anzugeben. Seine Bemerkung, daß in den meisten Lehrbüchern der Homiletik eine Lücke gefunden werde, indem sie nicht hinlänglich auf die homiletischen Gaben mit Rücksicht auf die Darstellung derselben im N. T. eingehen, mögen die Lehrer der Homiletik näher prüfen. Er will in der sogenannten Sprachengabe das Liturgische, auf das fromme Gefühl wirkende; in der prophetischen Gabe ein paränetisches oder pastorales, in sofern als Frucht derselben im N. T. stets die Besserung genannt werde; in der Lehrgabe ein katechetisches oder dialektisches, vom Geiste an den Geist sich wendendes, Element finden, als worin die wesentlichen Bestandtheile einer Predigt anzuerkennen seien.

Der Ertrag dieser Rede ist zur Reparatur der Schweringsburger Orgel bestimmt.

M.

18. „Die ernste Mahnung der Weihenacht, als eines geweiheten Kinderfestes." Predigt über Luc. 2, 1—14, gehalten am 26. December 1837 als am zweiten Weihnachtstage in der Kirche der reformirten Gemeinde zu Pesth von G. Steinacker, Candidaten des Predigtamtes und Gründer einer weiblichen Erziehungsanstalt für protestantische Töchter der höhern und mittleren Stände zu Pesth. [10 Krz. C. M.] (Der Ertrag ist zum Vortheil des Pesther wohlthätigen Frauenvereins bestimmt.) Pesth, Druck mit J. Brimel'schen Schriften. 19 Seiten. 8.

Von jungen Männern, die noch in ihrer Ausbildung zu einem geistlichen Amte begriffen sind, darf man keine homiletischen Meisterstücke erwarten. Es reicht hin, wenn aus den Predigten, die sie auf besondere Veranlassung drucken lassen, sich erkennen läßt, daß sie die nöthigen Fähigkeiten für ihren Beruf besitzen, und auf dem rechten Wege sind, sich tüchtig zu demselben zu machen. In Hinsicht auf Beides legt obige Predigt ein sehr ehrenvolles Zeugniß für ihren Vf. ab. Er weiß, wie man wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Religion und Moral aufzufassen und darzustellen hat, um sie für die Zuhörer erbaulich zu machen; er wird dabei durch ein glückliches Talent zur Kanzelberedtsamkeit unterstützt, und verspricht namhaft mehr als das Gewöhnliche einst zu leisten. Dürften wir erwarten, daß unser Journal in seine Hände käme, so würden wir auf eine nähere Kritik seiner Predigt eingehen. So aber begnügen wir uns mit dem Ausdrucke unserer Freude, daß wir aus vorliegendem Beispiele abnehmen dürfen, wie man auch im protestantischen Ungarn dem reinen Geiste des Evangeliums huldigt, und ihn durch eine tüchtige theologische Bildung von heiliger Stätte herab wirksam zu machen sucht.

Q.

19. Wir bedürfen Gottes, Gott bedarf nicht unser. Eine Predigt über Actor. 17, 24. 25. von F. R.

Kühne, Candidaten des Predigtamtes. 1838. Eisleben, bei Reichardt.

Diese Predigt ist „zum Besten der höhern Töchterschule in Eisleben" gedruckt, an welcher Anstalt Herr Cand. Kühne, laut Vorwortes, als Lehrer arbeitet. Die Disposition ist einfach und schön. Den oben angegebenen Hauptsatz führt der Verf. in folgenden drei Theilen weiter aus: „Also haben wir ihn 1) um Alles zu bitten, doch weiß er Alles ohne unser Gebet. Also haben wir ihm 2) für Alles zu danken, doch wird er durch unsern Dank nicht herrlicher. Also haben wir ihm endlich 3) in Allem zu gehorchen, doch ist seine Regierung von unserm Thun stets unabhängig." Die Ausführung ist im Ganzen wohlgelungen zu nennen. Doch leidet die Diction des Verfs. an einer gewissen Breite, hier und da findet sich auch Gesuchtes und Geschraubtes, selbst auf Kosten der Klarheit. Auch einige Verstöße gegen die Sprache sind mit eingelaufen, obschon der Verf. selbst zwei kleine Schriftchen für den deutschen Sprachunterricht herausgegeben hat. So schreibt er z. B. am Schlusse des Vorwortes: „Möchte mich darum der Herr bald rufen zu einem verordneten Diener seines heiligen Wortes!" Wir fragen: Zu welchem Geistlichen ihn der Herr rufen soll, und was er bei demselben will. Seite 8.: Wir sollen zu Gott bitten. L.

5.

Predigten über die sämmtlichen sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres, nebst einer Sammlung von Casualreden aus dem homiletischen Nachlasse von A. H. d'Autel, Königl. Würtemberg. Oberhofprediger, Ordensprälat, Ober-Consistorialrath und Feldprobst, des Königl. Kronordens Ritter. Mit einer Vorrede von C. C. von Flatt, Prälat, Studienraths-Director und Ober-Consistorialrath in Stuttgart. Sammt einer kurzen Bio-

graphie und Charakterschilderung des Verfassers. Reutlingen, Druck und Verlag von J. C. Mäcken jun. 1837. XXIV. und 702 S. gr. 8. broch. 2 Rthlr 4 Gr.

D'Autels Name hat als Kanzelredner in Deutschland einen guten Klang, und es war jedenfalls ein glücklicher Gedanke, aus dem reichen homiletischen Nachlasse des am 30. September 1835 Verstorbenen das Gediegenste auszuwählen und herauszugeben. Und so heißen wir die vorliegende Sammlung von Predigten und Casualreden des nicht nur als Homileten, sondern auch als tüchtigen Theologen und Pädagogen ausgezeichneten Mannes von ganzem Herzen willkommen. Nur ungern versagt sich's Ref., um die Grenzen einer Recension nicht zu überschreiten, sich etwas ausführlicher über die schätzbare Zugabe des voranstehenden Abrisses vom Leben und der Persönlichkeit des Verfs., dessen Bild „die Hand eines vertrauten Freundes der Familie mit Wahrheit, Liebe und Gemüthlichkeit gezeichnet hat," zu verbreiten und das Hauptsächlichste daraus den geehrten Lesern mitzutheilen; nur das glaubt er nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was in der betreffenden, mit Meisterhand entworfenen Biographie des Verewigten (die aus dem 4. Jahrgange der Ostergabe von Dr. Lösch in Nürnberg mit dessen Genehmigung abgedruckt worden ist) sich zunächst und speciell auf d'Autels Wirksamkeit als Prediger und auf den Inhalt seiner Vorträge bezieht. Als Geistlicher und Seelsorger bei der Hofgemeinde in Stuttgart predigte der Verf., obgleich er von anderweitigen überhäuften Functionen, namentlich als einziger Leiter des Volksschulwesens seines Vaterlandes, fortwährend in Anspruch genommen ward, die lange Reihe von Jahren fast jeden Sonn- und Festtag, und wendete auch auf die Form der Predigt den größten und gewissenhaftesten Fleiß. „Die kirchliche Rede — heißt es in der Biographie des Verfs. — sah er als ein Kunstwerk an, dem man jede beste Kraft zu widmen heilig verpflichtet sei. Daß er hierin eher oft zu weit ging, ja bis ans

Aengstliche streifte, das sieht man weniger seinen Predigten an, die oft freier Erguß gewesen zu sein scheinen, es zeigen es aber seine Concepte, welche er für jede, auch die kürzeste, homiletische Arbeit zu machen pflegte" u. s. w. „Was den Inhalt seiner Vorträge betrifft — heißt es weiter S. XI. f. — so werden wir nur dann gerecht und unparteiisch dieselben würdigen, wenn wir in seiner Predigtweise mehrere Perioden unterscheiden. Die Predigten der ersten Zeit, theils aus seiner Wirksamkeit in Heilbronn, theils aus dem Anfange seiner Stellung am Hofe, erinnern mehr an diejenige theologische Richtung, welche in seinen jüngern Jahren die herrschende war, und welche ihm auch von der Mehrzahl seiner Lehrer an dem Orte seiner academischen Studien (er studirte vom Jahre 1796—99 in Jena, wo in der philosophisch-philologischen Facultät Ilgen, Schütz, Heinrich, Fichte, Eichstädt, in der theologischen Griesbach, Paulus, Niethhammer seine hauptsächlichsten Lehrer waren) tradirt war. Dabei darf nicht übersehen werden, daß d'Autel nie in die Einseitigkeit sich verlor, welche wir an mehreren diesen Weg verfolgenden Männern wahrnahmen. Davor bewahrte ihn sein hoher sittlicher Ernst, seine Ehrfurcht für das Heilige, so wie die Ueberzeugung, daß das Christenthum eine Macht sei, die das Leben der Menschheit, wie des Individuums, bestimmen und beherrschen muß. D'Autel behandelte in dieser Zeit mit Vorliebe die praktischen Wahrheiten des Evangeliums in Beziehung auf das Leben und Verhalten des Christen. Wurden seine Predigten nun immerhin anregend durch das entschiedene Dringen auf Sittlichkeit und Willensheiligung, machte sie auch die reiche Kenntniß des Lebens und der Verhältnisse interessant, so vermißte man doch ungern die tiefere Begründung jener Antriebe, so wie die allseitige Beleuchtung dieser Lebenszustände aus der Mitte des christlichen Lehrbegriffs heraus. Den Ausdruck dieser theologischen Denkweise findet man in dem größten Theile derjenigen Kanzelvorträge, welche er

in

in den Jahren 1814 — 1821 erscheinen ließ," und zwar unter dem Titel: Predigten, zu Stuttgart und zu Ludwigsburg gehalten. 1. Bd. Festtagspredigten. 2. Bd. Passionspredigten. Stuttgart und Tübingen, 1814 und 1821. 8.

„Eine erfreuliche Wendung" — fährt der Biograph S. XIII. fort — „nahmen die kirchlichen Vorträge des Verstorbenen in dem spätern, zweiten Abschnitte seines Predigtamtes. Das reiche, vielgestaltige Leben der letzten Jahrzehende, der gewaltige Umschwung der christlich=theologischen Sinnesweise berührten auch unsern Freund mit ihrem übermächtigen Einflusse. Und wie er ein unbefangener Mann war, so öffnete er sich gerne den Regungen dieser neuen Zeit, um so mehr, als ihn die eigene Herzenserfahrung erkennen ließ, daß sich im Großen und Ganzen hierin die Wirkungen des heiligen, die Kirche regenerirenden Geistes manifestiren. So nehmen wir denn in den homiletischen Arbeiten dieses Zeitraums unverkennbar ein tieferes Eingehen in die großen Heilswahrheiten des Evangeliums wahr, so wie ein immer lebendigeres Streben, die Zuhörer aus den Vorhöfen in das Heiligthum der göttlichen Wahrheit selbst einzuführen u. s. w."

Treten wir nun nach diesen Vorbemerkungen der vorliegenden Sammlung von Predigten und Reden d'Autels näher, so charakterisiren sich dieselben durch den Geist eines reinen biblischen Christenthums, der durchgängig in ihnen wehet und eben so anregend für den Verstand, als weckend für den Willen und erquickend für das Herz aus ihnen herausspricht; durch strenge logische Anordnung und Folge der Gedanken, durch eine innige Verbindung der Glaubenslehren des Christenthums mit den unmittelbar auf das Leben sich beziehenden Sittengeboten der Religion, durch eine tiefe Menschenkenntniß und Lebenserfahrung, wodurch dem praktischen Momente der Predigt jene Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe verliehen ist, worin die wahre Kunst des Individualisirens besteht. Nicht minder zeichnen sich die Vor-

träge des Verfs. durch jene Textgerechtigkeit aus, die nach allen Seiten und Beziehungen hin die Predigt durchdringt, so daß diese aus dem Texte herausfließt, nicht aber — wie das bei manchem selbst gefeierten Kanzelredner der Fall ist, — der letztere als bloßes Motto dasteht und im Verlaufe der Rede kaum ein oder einige Mal wieder auftaucht. Eben so erfreulich ist in den vorstehenden, größtentheils in den Jahren 1829—1835 gehaltenen Predigten d'Autel's das, den verderblichen Bewegungen und Einflüssen eines verkehrten Zeitgeistes, der politischen Aufgeregtheit der letzteren Jahre, wie sie „durch die zweite Revolution auch in Deutschland wieder geweckt und genährt wurde," freimüthige, unerschrockene Entgegentreten des Redners wahrzunehmen, der ächt-evangelische Ernst, der auf das Eine, was noth thut, um so dringender und fester hinweiset, je mehr das sittliche Urtheil der Menge oder Einzelner in Gefahr schwebt, verwirrt zu werden. Wir nennen in diesem Bezuge nur die Predigten am 3. und am 12. Sonntage nach dem Trinitätsfeste, von denen die erstere das Thema behandelt: Wir haben alle Ursache, auf die Verderbnisse aufmerksam zu sein, denen unsere Religion in den Händen der Menschen ausgesetzt ist; die andere die Wahrheit erläutert und einschärft: daß es ohne innere Freiheit für den Menschen keine wahrhaft äußere Freiheit gebe. Die Art und Weise, wie der Vf., dessen amtliche Stellung es ihm „zur Pflicht und Angelegenheit machte, einer Gemeinde, deren Mitglieder den höheren und höchsten Ständen angehören, die Lehren und Gebote des Christenthums nahe zu legen, auf die sittlich-religiösen Bedürfnisse, so wie die äußern Lebensverhältnisse dieser Klasse Rücksicht nahm, zeugt — wie der Vorredner dieser Predigtsammlung sehr wahr bemerkt — von seiner weisen Beobachtungsgabe, von weisem Ernste und milder Freundlichkeit," Eigenschaften, die bei unserm Verf. stets mit einander Hand in Hand gehen. Es findet sich, unseres Dafürhaltens, in der ganzen

Predigtweise und namentlich in der Diction d'Autel's eine gewisse Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit der des verewigten Tzschirner; nur daß man in des Ersteren Predigten ein lebendiges und reges Fortschreiten der Gedanken öfters mehr vermißt, wovon die Schuld großentheils einer häufigen Gedehntheit der Perioden beizumessen sein dürfte. — Unter der großen Anzahl von Vorträgen, welche dieser sehr umfangreiche, enggedruckte Band enthält, möchte Ref. außer den schon oben genannten, als vorzüglich gelungene bezeichnen, gleich den ersten am 1. Advents-Sonntage: „über die Bedeutung der Frage: wann kommt das Reich Gottes?" den zweiten am 2. Advents-Sonntage mit dem Thema: „die christliche Lehre vom göttlichen Weltgericht enthält der Belehrungen und Tröstungen viele für uns Menschen;" a) diese Wahrheit (daß es ein allgemeines Weltgericht gebe) verbürgt uns eine allgemeine Entscheidung unseres Zustandes jenseits des Grabes allein nach der innern Beschaffenheit der Menschen; b) diese Lehre enthält die Wahrheit, daß Gott dieses Gericht angeordnet und es seinem Sohne Jesu Christo, unserer Seelen größtem Freunde, übertragen habe; c) Belehrung und Trost in der Betrachtung, daß das ganze Erdenleben der Menschen vom hellen Lichte der Wahrheit erleuchtet werde. Die Predigt am 1. Sonntage post Epiphan. spricht höchst erwecklich und gemüthlich zugleich „vom Gebete über die Kinder und mit den Kindern," so wie die 13. am 6. Sonntage post Epiph. die Frage erörtert: „warum finden wir so häufig in unsern nächsten Umgebungen weniger Glauben als unter Fremden?" Ein äußerst wohlgelungener Vortrag ist ebenfalls der 16. am Sonntage Estomihi: „Noch immer werden die heiligen Augenblicke edler Gefühle uns durch gefühllose Menschen vergiftet;" und der von dem tiefen psychologischen Scharfblicke des Redners zeugende, am Sonntag Lätare: „über die Merkmale, an denen man den guten Menschen auch noch in seinen Fehltritten erkennen kann;" woraus wir, wenn wir nicht fürchten müßten, zu

weitläuftig zu werden, gern einige der ansprechendsten Stellen mittheilten. Würdig schließen sich den genannten Predigten an auch die am Charfreitag („Wir Christen verdanken unserm göttlichen Heilande eine hohe Gewalt über den Tod"), am Osterfeste („Die Auferstehung Jesu verbürgt uns den engen Zusammenhang unseres künftigen Lebens mit dem irdischen,"), am Sonntage Quasimodogeniti („Wir beachten so wenig bei der körperlichen Trennung der Unsrigen [von uns] durch den Tod das Fortbestehn unserer geistigen Verbindung [mit ihnen]"), am Sonntage Jubilate („Die öftere Beantwortung der Frage: wo gehest du hin? kann uns zur Warnung, zum Troste und zur Hoffnung dienen," — ein trefflich und durchaus erbaulich behandelter Gedanke!), am Pfingstfeste („Die Kirche Jesu, eine göttliche Anstalt, wird von dem heiligen Geiste regiert,"), so wie die am 1., 5., 10., 13., 16., 17., 18., 23. und 25. Sonntag nach Trinitatis, obwohl auch die übrigen ihres Platzes nicht unwerth sind.

Die beigefügten Gelegenheitspredigten und Reden (26 an der Zahl), von denen früher einzelne im Drucke erschienen sind, haben, wie der würdige Prälat v. Flatt im Vorworte zu dieser Sammlung ganz bezeichnend sich ausdrückt, „als geschichtliche Denkmale einen eigenthümlichen Werth. Sie beziehen sich auf die wichtigsten Ereignisse des würtembergischen Hauses und des Vaterlandes im Laufe von zwanzig denkwürdigen Jahren, und sprechen die Gefühle einer bald frohen, bald ernsten Theilnahme aller treugesinnten Bürger und Unterthanen auf eine eben so würdige als rührende Weise aus." Darunter befinden sich auch zwei gediegene Reformationspredigten, von denen die zweite (zugleich die letzte der Sammlung) ganz lokal gehalten ist, indem sie von der „Erinnerung an die Einführung der Reformation in Würtemberg" spricht, und eine Predigt am Jubelfeste der Uebergabe der Augsburgischen Confession.

Sollen wir an den Predigten des Verfs. Etwas aus=

setzen, so ist es eine gewisse Monotonie der Form, die bei ihm fast stereotyp geworden ist; namentlich tragen die Eingänge und Uebergänge diesen Stempel einer ermüdenden Gleichförmigkeit an sich. Daneben kehren gewisse Lieblingswendungen, Redensarten und Ausdrücke allzuhäufig wieder, wie z. B. Staubesbrüder, das Leben im Staube, Staubeswohnung, der Armuth Staub, das Wirken auf dem Staube u. s. w.; — Die Worte: Außenlage, Außenseite, Außenhülle, Bedeutung u. m. A., die sich auf einer und derselben Seite oft sechs, sieben und mehrere Mal wiederholen. Bei aller Faßlichkeit und Klarheit der Darstellung, Korrektheit und sorgsamen Wahl der Diction, die als charakteristische Merkmale der Vorträge d'Autel's sich geltend machen, ist mitunter die Sprache desselben nicht frei von einer gewissen Geschraubtheit, welcher Fehler zum Theil aus dem Streben des Verfs., so concinn und gedrängt als möglich zu sprechen, hervorgegangen zu sein scheint. Sehr viele Stellen, wir könnten deren auf jeder Seite mehrere namhaft machen, schreiten in abgemessenem Rhythmus (in Jamben) einher und lassen sich förmlich scandiren; z. B. folgende, die wir, wie sie sich ganz ungesucht darbieten, ausheben: „die Tugend — giebt Frieden noch im Todesschlummer euch, und wenn des Schicksals Sturm euch Alles raubt, die Tugend bleibt vom Sturme unversehrt, bleibt euer Eigenthum, der Zeiten Strom verschlingt sie nicht. Was Tugend schuf und pflanzte, ist nicht dem Sturme des Schicksals unterworfen; auch Jesu Tugend-Arbeit dauert fort." — „Es dauert fort der Tugend Werth, er wird erkannt vom Redlichen auch in dem niederen Stande, mit Glanz und Würde schmückt er den, dem auch die äußere Würde mangelt, sie flößt dem Bösewicht selbst Ehrfurcht ein, u. s. w. (S. 56)." Wünschenswerth wäre es gewesen, daß im Drucke die einzelnen Theile jeder Predigt schärfer auseinander gehalten und markirt worden wären, was dem Leser die Uebersicht über das Ganze bedeutend erleichtert haben würde. Verfehlten Aus-

drücken, wie: „der ausgerungene Dulder" (S. 500), sind wir nur sehr selten begegnet.

Ganz besonders möchten sich diese Predigten auch zu einem vorzüglichen Erbauungsbuche für gebildete Familien eignen. Dr. **M. Müller.**

6.

Passionspredigten, als Beiträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens, von K. F. Dietzsch, Dekan und Stiftsprediger in Oehringen. Erstes und zweites Heft. Leipzig, 1836, Ch. G. Kaiser'sche Buchhandlung. gr. 8. IV. u. 224 S. (Preis 18 gGr.)

Der Verf. der vorliegenden Schrift glaubt, daß, obgleich die Zahl der Predigten, welche über die Leidensgeschichte von den achtbarsten Kanzelrednern erschienen sind, und noch täglich erscheinen, sehr groß ist, diese Geschichte doch an Stoff viel zu reichhaltig sei, als daß sie nicht noch immer neue Bearbeitungen zulassen sollte. Solche Bearbeitungen habe er seit mehreren Jahren in den von ihm herausgegebenen homiletischen Beiträgen, Mittheilungen und Predigt-Skizzen nicht ohne Beifall versucht, und sich daher entschlossen, unter den von ihm gelieferten Passionsentwürfen eine Auswahl zu treffen, bei der er nicht nur auf das Gelungenste, sondern hauptsächlich auch auf solche Vorträge Rücksicht genommen habe, in welchen die höchst lehrreichen Charaktere der in der Passionsgeschichte auftretenden Personen, ohne jedoch hierbei den großen Leidenden aus den Augen zu verlieren, näher entwickelt werden. Diese ausgewählten Passionsentwürfe habe er nicht nur überall, wo es nöthig war, verbessert und zum Theil umgearbeitet, sondern sie auch in vollständige Predigten erweitert, damit sie dem größern Publico als Erbauungsschrift nützten. Soweit der Herr Verf., dessen Ansichten Recensent getreu hier referirt hat. Er wird nach ihnen die Predigten selbst unbefangen beurtheilen, zuvor aber die Themata derselben kurz angegeben.

Erstes Heft. 1) Am Sonntage Estomihi. Text, Lucas 18, 31—43: Die Leidensgeschichte unseres Herrn, ein Spiegel des menschlichen Herzens. 2) Text, Matth. 25, 6 bis 13, Marc. 14, 3—9, Joh. 12, 1—11: Wie lehrreich die Umstände seien, welche die Salbung Jesu in Bethanien begleiteten. 3) Matth. 26, 10—14, Marcus 14, 6—9, Joh. 12, 7. 8: Wie lehrreich die Zurechtweisung sei, welche unser Herr seinen Jüngern wegen der von ihnen getadelten Salbung ertheilte. 4) Matth. 26, 14—16 u. s. m.: Betrachtungen über den Verrath des Judas von seinem ersten Beginn an bis zu dem Zeitpunkte, wo er ihn vollführte. 5) Matth. 26, 24: Betrachtungen über Menschen, von denen man wünschen muß, daß sie nie geboren wären. 6) Matthäus 26, 30—35 u. s. m.: Das Lehrreiche in den Warnungen, welche unser Herr dem Petrus ertheilt. 7) Matthäus 26, 36—46: Worin der Kampf bestehe, welche uns der eben so heiße, als siegreiche Kampf unseres Herrn in Gethsemane für unsere Leidenskämpfe ertheilt. 8) Matth. 26, 47—56 u. s. m. Fruchtbares Nachdenken über die Gefangennehmung Jesu. 9) Matth. 26, 69—75. Wie lehrreich Petri Fall und Reue für uns sei. 10) Matth. 27, 1—7: Wie lehrreich Judä Reue für uns werde. 11) Text, der vorige: Wie lehrreich das Benehmen sei, welches die Hohenpriester bei Judä Reue beobachteten.

Zweites Heft. 12) Matth. 26, 75 u. s. m.: Betrachtungen über den großen Unterschied, der zwischen Petri und Judä Reue sichtbar ist. 13) Matth. 27, 11 u. s. m.: Lehrreiche Betrachtungen über das erste Verhör Jesu vor Pilato. 14) Matth. 27, 19: Fruchtbares Nachdenken über die Warnung, welche Pilatus auf dem Richtstuhle erhielt. 15) Matth. 27, 12—30: Ueber die Gewalt, welche wir Andern durch pflichtwidrige Handlungen über uns einräumen. 16) Text, der vorige: Wie lehrreich die Umstände seien, welche der Verurtheilung Jesu zum Kreuzestode vorangingen. 17) Matth. 27, 31. 32. 18) Joh. 19, 25—27:

Maria am Kreuze ihres Sohnes. 19) Lehrreiche Blicke auf die Angehörigen unseres Herrn bei seinem Kreuze. 20) Matthäus 27, 51—53: Fruchtbares Nachdenken über die Naturereignisse bei dem Tode Jesu. 21) Matth. 23, 46: Daß die Feier des Todes Jesu Alles in sich vereinige, was sie zu einer in ihrer Art einzigen Erscheinung erheben kann.

Wie lehrreich Herr Dietzsch zu reden weiß, geht aus obigen Thematen zur Genüge hervor. Die hier mitgetheilten Reden sind Homilien, welche den Text ganz vortrefflich in allen seinen Theilen benutzen und meistens sehr logisch geordnet sind, die Leidensgeschichte von sehr interessanten und praktischen Seiten darstellen. Das Einzige, was wir daran in formeller Hinsicht auszusetzen gefunden haben, ist die einförmige Fassung der Thematen „wie lehrreich", und die oft zu weite Ausdehnung der Theile. Das zieht den Hörer nicht an und ist nicht behaltlich. In logischer Hinsicht verdienen die Predigten alles Lob, und wenn auch einige Ausstellungen daran gemacht werden könnten, so denken wir: ubi plurima nitent etc. und schweigen. Als unpraktisch und spielend ist uns nur die 20. Predigt vorgekommen: Fruchtbares Nachdenken über die Naturereignisse bei dem Tode Jesu, welche gewiß sehr wenig Frucht geschafft hat. Auch weiß der Hr. Vf. hier und da z. B. in der 3. Predigt S. 29 recht gut zu individualisiren, wo er davon redet, wie Manche ihre pflichtwidrige Handlungsweise dadurch entschuldigen, daß sie sich auf zulässige und sogar rühmliche Zwecke, die sie zu erreichen sich vorgesetzt haben, berufen. Sie verschließen Herz und Hände vor Nothleidenden: aber, sprechen sie, würde ich nicht den Trägen in seiner Verdrossenheit bestärken, wenn ich ihm eine Unterstützung angedeihen ließe, oder würde ich nicht an den Meinigen mich versündigen, wenn ich diesen die Gabe, die ich Dürftigen darreichen soll, entzöge? Sie lassen es an Thätigkeit, welche ihr Beruf von ihnen fordert, fehlen: aber sprechen sie, bin ich mir nicht auch die nöthige Erhaltung schuldig, und würde ich nicht meine Kräfte vor der Zeit ver-

zehren, wenn ich, unausgesetzt, mich anstrengte u. s. w.? — Somit wäre dann dem ersten Erfordernisse einer jeden guten Predigt, und also auch einer Passionspredigt, daß sie klar und praktisch sein solle, Genüge geleistet. — Aber der Mensch hat nicht bloß Verstand, er hat auch Gefühl; und soll durch eine Predigt wahre Erbauung bewirkt werden, so muß der Redner nicht den halben, sondern den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, und Licht und Wärme müssen sich gleichmäßig durchdringen — eine bloße Vernunftpredigt macht die Zuhörer frieren, eine bloße Gefühlspredigt verbrennt sie; beides vereint aber läßt den Samen des göttlichen Wortes in den Herzen der Menschen aufgehen und hundertfältige Früchte bringen. Hätte der Herr Dietzsch in vorliegenden Passionspredigten Licht und Wärme zu verbinden gewußt, wir würden sie ohne Bedenken zu den gelungensten Leistungen in diesem Fache zählen; aber nun müssen wir leider daran tadeln, daß sie durchweg kalt lassen, wohl belehren, aber, weil sie das Gefühl nicht anregen, was doch namentlich bei einer Passionspredigt der Fall sein sollte, nicht erbauen. Der Herr Verf. entgegne nicht: er habe durch den Verstand auf das Gefühl wirken wollen. Das kann nicht allein durch kaltes Demonstriren geschehen. Das Wort Gottes dringt nicht wie ein zweischneidiges Schwert in die Herzen der Menschen durch die Predigt, wenn ihm nicht die Lehrer der Religion soviel Nachdruck geben, daß es dahin gelangen kann. Ganz besonders scheint uns aber die 21., die Charfreitagspredigt, verfehlt. Es zeigt sich hier keine Begeisterung für den, der aus Liebe für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl sein Leben am Kreuze aufopferte. Der Redner zeigt durch nichts, daß es ihm ein Ernst sei, seine Zuhörer mit Ehrfurcht und Dankbarkeit für den Erlöser zu erfüllen. Die Diction, welche sich in den übrigen Predigten nie sehr hebt, ist in dieser besonders matt und prosaisch. So die Einleitung S. 215: Der Begehung des heutigen Tages, m. Z., der dem Tode geweihet ist, stehen mancherlei Feier-

lichkeiten derselben Art zur Seite. Denn die Liebe zu unseren Vollendeten **bringt es so mit sich**, daß nie ihr Todestag wiederkehrt, ohne unsren Schmerz um sie zu erneuern, und ihr Bild mit erhöheter Lebhaftigkeit vor unsere Seele zu stellen. Was aber mit unsren Angehörigen und Familienkreisen geschieht, widerfährt auch andern verdienten Personen, indem der Tag, an welchem sie die Erde verließen, vielen ihrer Verehrer, und zuweilen selbst ganzen Ländern und Reichen, heilig bleibt. Hierzu kommt, daß seit einiger Zeit in den meisten protestantischen Ländern sogenannte Todtenfeste eingeführt sind u. s. w. Ist das eine Diction für eine Charfreitagspredigt? Seite 220: „Erwäget zu dem Ende die Naturereignisse, von welchen der Tod Jesu begleitet war. Die Sonne verlor ihren Schein. An eine eigentliche Sonnenfinsterniß kann hier nicht gedacht werden, da das Osterfest zur Zeit des Vollmondes statt hatte; da aber auf die eingetretene Verfinsterung bald nachher eine starke Erderschütterung folgte, so wurde wahrscheinlich die Luft von den Dünsten, die bei Erdbeben aus der Erde aufzusteigen pflegen, dergestalt angefüllt, daß sie das Sonnenlicht verdunkelten. Wenn aber gleich diese Naturbegebenheit für kein eigentliches Wunder angesehen werden kann, so erfolgte sie doch bei dem Allwalten der Vorsehung, ohne deren Willen kein Sperling auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fällt, nicht von ohngefähr, sondern stand mit dem Tode Jesu in engem Zusammenhange. Denn wie bedeutsam war es, daß die Sonne sich zu verhüllen schien, um nicht durch ihre Gluth den Todesjammer des Sterbenden zu erhöhen, und das schauerliche Verbrechen auf Golgatha zu beleuchten." Wer denkt wohl bei einer Charfreitagspredigt an solche physikalische Belehrungen? Die ganze Anwendung und Ermunterung aus dieser Stillfreitagspredigt für die Zuhörer lesen wir in folgenden Zeilen S. 223 „Diese Feier sei aber nicht bloß durch ihren Gegenstand einzig, sondern dies sei sie auch durch die Stimmung, mit der wir sie begehen, durch den

ehrfurchtsvollen Dank, den wir ihm, unserm großmüthigen Retter, darbringen, durch den feierlichen Ernst, mit welchem wir das Verderben der Sünde, die Jesum an's Kreuz brachte, beherzigen, durch den lebendigen Glauben, den wir auf ihn, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, setzen, durch den willigen Gehorsam, mit dem wir seinen Geboten nachkommen und in seine Fußtapfen treten, durch den erquickenden Trost, den wir aus seinem Leiden und Sterben für die Stunden sammeln, wo uns Hülfe noth sein wird. „Nicht wahr, das ist ergreifend?? Der Verf. schildert ferner den Erlöser nicht ergreifend genug, und mehrere Personen der Passionsgeschichte unrichtig. Man lese z. B. S. 10, wo an dem Beispiele Jesu gezeigt werden soll, welcher Veredlung der Mensch fähig sei. Seite 8, wo Judas, Seite 9, wo Pilatus geschildert wird. Die Schilderung von beiden Männern wird bei den wenigsten Theologen Anklang finden. Nun noch einige Ausstellungen geringerer Art: Mehreren Predigten ist gar keine Einleitung vorangeschickt, sondern gleich nach dem Gebete mit dem Thema angefangen, z. B. Predigt 2 und 9. Die Gebete sind oft nur prosaische Reime z. B. Predigt 5 und 11. Fremde Wörter sind mitunter gebraucht, z. B. Rumor, Passion, glorreich; auch unpassende Redensarten: Rabenschwarze Nacht, in dem Brote der Aeltern stehen, hinfüro, Ausding, wir haben Freunde von Nöthen. Das Dekliniren der Nomina propria, den Johannem, den Judam. Grammatisch fehlerhaft: ich werde nachgeahmt, die Hülfen u. s. m. Die Sprache müßte überall gewählter sein. —

So glauben wir dem ehrenwerthen Herrn Verf. ganz offen sine studio et ira unsere Ansichten über seine Passionspredigten dargelegt zu haben. Möchte er sich überzeugen, daß ihnen die so wohlthuende christliche Wärme und Begeisterung fehlt, und sie deshalb zur Erbauung des größern Publicums nichts beitragen werden. Sollte er daher noch andere Passionspredigten herausgeben wollen, so müssen wir

ihn ermuntern, mit allem Eifer dahin zu streben, daß die letzt genannten Requisite seinen Predigten nicht fehlen, und ihm zur Nachachtung die Passionspredigten von Schmaltz und Böckel empfehlen, welche Licht und Wärme so schön mit einander vereinigen. — F. S.

7.

Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus, erklärt und mit Beweisstellen und Beispielen der heiligen Schrift erläutert nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Von J. L. Müller, Rektor an der St. Annenschule zu Eisleben. Halle, bei Kümmel. 1838. 8. 240 Seiten.

Dieses Lehrbuch erklärt den kleinen lutherischen Katechismus durch Fragen und Antworten, mit beigefügten Bibelstellen, die, wo es Noth thut, noch mit eingeschaltenen Erklärungen erweitert werden. Der Inhalt der Fragen sowohl, als der Antworten ist möglichst kurz und deutlich ausgedrückt. Die darin herrschende Sprache ist sehr edel und correkt. Die Sprüche sind sehr gut gewählt und an schwierigen Stellen zweckmäßig erklärt. Auch die angedeuteten Beispiele entsprechen ganz ihrem Zwecke. Auf eine sehr gelungene Weise hat auch der Vf. die Selbstpflichten in die Gebote und die göttlichen Eigenschaften in den ersten Artikel einzuweben verstanden.

Im Einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken: S. 30 wird gefragt: „Wie kann man sich bei Ablegung eines Eides versündigen?" Und hierauf geantwortet: „Wenn man leichtsinnig, ohne dringende Ursache, ohne reifliche Ueberlegung, und bei geringfügigen Dingen einen Eide leistet." Diese zwei Bemerkungen können doch nicht dem Schwörenden als Versündigung angerechnet werden, sondern vielmehr der Obrigkeit, wenn sie ohne dringende Ursache und bei geringfügigen Dingen einen Eid fordert, da derselben allein die Entscheidung über diese zwei Punkte zu=

stehet. Die Anmerkung S. 109 zu den Worten des zweiten Artikels „niedergefahren zur Hölle“ ist falsch, wenn es gegen Ende heißt: „Man gab im vierten Jahrhunderte dem apostolischen Glaubensbekenntnisse diesen Zusatz, um anzudeuten, daß Jesus auch ein wahrer Mensch gewesen sei und eine menschliche Seele gehabt habe.“ Der wahre Grund jenes Zusatzes ist vielmehr darin zu suchen, daß man nach 1. Petri 3, 19. 20 glaubte, Christus sei nach seinem Kreuzestode in die Unterwelt gefahren, um den durch die Sündfluth umgekommenen dort befindlichen Geistern zu predigen. S. 118 bezeichnet der Verf. die erlösende Kraft des Leidens und Sterbens Jesu zwar als eine sinnbildliche, aber ohne alle weitere Erklärung, in wie fern. Es mußte genau angegeben werden, in wie fern der Tod Jesu sinnbildlich erlösend für den Menschen sei. Seite 128 und 129 hätte der Verf. bei Erwähnung der verschiedenen kleinern Religions-Sekten auch ihre Haupt- und Unterscheidungslehren mit erwähnen sollen, was aber gar nicht geschehen ist. S. 168 4, muß es heißen anstatt: „deren hülfreiche Theilnahme sie sich zu erfreuen haben: hülfreicher. Dieses im Geiste einer vernünftigen Auffassung des Christenthums geschriebene Lehrbuch verdient es, vielfältig gebraucht zu werden.

8.

Kurzer Abriß der christlichen Lehre nach Anleitung des Hannöverschen Landes-Katechismus. Von Ch. W. Ballauf, Pastor in Hitfeld bei Harburg. Lüneburg, Verlag der Herold- und Wahlstabschen Buchhandlung. (56 S. ohne Jahrzahl.)

Vorstehendes Büchelchen ist ein Auszug aus dem Hannöverschen Landeskatechismus, und ist zunächst für den Unterricht an Schuladspiranten, die noch nicht in ein Schullehrerseminar aufgenommen sind, bestimmt. Nebenbei soll es auch den Schullehrern in Hannöverschen Landen ein Fingerzeig sein, „welche von den christlichen Lehren, die in dem

Landeskatechismus enthalten sind, diejenigen sein mögen, welche vor andern dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen, dem Verstande derselben klar und dem Herzen derselben wichtig zu machen sind." — Referent bekennt vor Allem, den Hannöverschen Landeskatechismus nicht zu kennen, und also außer Stande zu sein, ein Urtheil über das relative Verhältniß dieses Abrisses zu jenem abgeben zu können. In der Anordnung scheint der Herr Verf. im Wesentlichen dem Landeskatechismus zu folgen, und es ist deshalb nicht mit ihm zu rechten. Der Abriß giebt in 89 kurzen Paragraphen die Glaubenslehre. § 90—239 die Sittenlehre und § 240 bis 251 die Lehre von den Sacramenten als christlichen Tugendmitteln. Fast jedem Paragraphen sind Bibelstellen, aber nur der Anfang ist mit abgedruckt, oft auch ein entsprechender Liedervers mit den Anfangsworten, beigegeben.

Wollte der Herr Verf. seinen Schuladspiranten, die er zu unterrichten hatte, nur einen gedrängten Auszug aus dem Landeskatechismus geben, den sie wörtlich auswendig lernen sollten, so hat er seinen Zweck erreicht. Freilich mußte dann der Verf. für seine reifern Schüler die Begriffe ganz besonders scharf fassen, und jedes Unbestimmte und Schwankende fern halten. Dies ist im Abrisse nicht immer der Fall. So definirt der Verf. § 2 die heilige Schrift als „eine Sammlung von Büchern aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Menschen." Ganz vag! Demnach würde eine Zusammenstellung z. B. von Homers Ilias, Ovids Metamorphosen, Tacitus Annalen, Göthe's Faust u. s. w. auch eine heilige Schrift sein. § 240 wird in der Definition von Sacrament das äußere Zeichen, durch welches Gottes Gnade mitgetheilt werden soll, nicht aufgenommen, und dadurch erhält die Definition etwas Schwankendes. Aehnliches ist uns Mehreres in dem Buche aufgestoßen. — Schärfer zu bestimmen waren manche übliche Definitionen. Z. B. § 12 heißt es: „Gott ist allgegenwärtig, d. h. Gott ist an allen Orten zugleich." Die Kinder und auch des Verfs. Schul-

adspiranten werden, bei ihrem ungeübten Denken, den Begriff des Raumes als die Hauptsache ansehen, und keine deutliche Vorstellung von dieser Eigenschaft des göttlichen Wesens erhalten. Die Allgegenwart ist ein Bild für die Allwirksamkeit Gottes. § 18 heißt es: „Gott ist heilig, d. h. er liebt das Gute und hasset das Böse.“ Nach dieser zwar gewöhnlichen Definition würde auch der gute, fromme Mensch heilig sein. Schärfer begrenzt muß es heißen: Er liebt nur das Gute und hasset alles Böse, oder er kann nur das Gute lieben und muß das Böse hassen, oder sein Wille ist nur auf das Gute gerichtet. § 26 wird über die Lehre von der Dreieinigkeit gesagt, daß in ihr „für den menschlichen Verstand etwas Unbegreifliches liege, was uns einst in dem höhern Leben nach dem Tode klar werden solle.“ Da müssen die armen Schuladspiranten lange warten, die doch sicher auch gern etwas Begreifliches schon jetzt darüber hörten. Hat denn die dreifache Offenbarung Gottes als Vater, Sohn und Geist gar keinen Sinn? Oder scheute sich der sonst ziemlich frei denkende Verf. vor den Sabellianischen Nachklängen? —

Da des Verfs. Abriß ein Losmachen von den Fesseln des Landeskatechismus ist, warum nahm er mehreres Fehlende nicht in denselben auf? Z. B. die Unterscheidungslehren der drei christlichen Hauptconfessionen in den Abschnitt von den Sacramenten. Die Confirmation findet sich nur beiläufig erwähnt.

Wenn der Herr Verf. sein Büchelchen auch den Schullehrern empfohlen wissen will, um ihnen eine Weisung zu geben, welches die wichtigern Lehren des Landeskatechismus seien; so müssen wir billig dahin gestellt sein lassen, wie weit diese Herren die subjective Ansicht des Verfs. würden gelten lassen, ob sie nicht Manches, was ihm weniger wichtig erschien, als wichtig, und umgekehrt, was ihm als wichtig erschien, als unwichtig behandeln würden. Das erbauliche Moment, welches nach des Refer. Ueberzeugung in keinem

Religionsunterrichte fehlen darf, hat der Verf. nicht angedeutet, aber sicher im Unterrichte selbst angeknüpft. Unerläßlich war dies um so mehr in seinem Unterrichte, da er den jungen Leuten vorläufig ein Muster aufstellen mußte, wie der Religionsunterricht zu behandeln sei, und da gerade bei ihnen die Weckung und Förderung des religiösen Lebens selbst von so großer Wichtigkeit ist, was durch Dociren und Demonstriren allein nie erreicht wird. Ref., der nicht nur Confirmandenunterricht ertheilt, sondern auch als Vorsteher einer höhern Töchterschule den Religionsunterricht in den obern Klassen zu ertheilen hat, macht fast aus jeder Religionsstunde zugleich eine Erbauungsstunde, wenn auch das Unterrichten das Ueberwiegende bleibt und bleiben muß.

L.

Anzeigen.

Von nachstehender höchst interessanter Schrift mußten wir einen zweiten Abdruck veranstalten, da die erste Auflage in ganz kurzer Zeit vergriffen war:

Die Religionsbeschwerden
der Protestanten in Ungarn,
wie sie auf dem Reichstage im Jahre 1833 verhandelt worden.

Herausgegeben
von
E. Tibiscanus.
broschirt Preis 1 Thaler.

Keine Schrift ist, so wie die vorstehende geeignet, das Widerstreben einer gewissen Partei gegen alle Gerechtsame der Protestanten, selbst in dem Falle wie hier, wo Gesetze zu ihrem Gunsten vorhanden sind, an das Licht zu stellen, und wird vielen Lesern auch hinsichtlich der noch fast gänzlich unbekannten ungarischen parlementarischen Beredtsamkeit einzelner Magnaten und Stände vom höchsten Interesse sein. Der neue Abdruck kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Leipzig, Juli 1838.

C. Scheld und Comp.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen:

Winer, Kirchenrath, Dr. G. B., biblisches Realwörterbuch. 2r Bd. 2e Abth. (Schluß des Werkes.) gr. 8. 33 Bogen. Ladenpreis 2 Rthlr.

Das nun complete Werk wird nicht getrennt und kostet 7 Rthlr. Ladenpreis.

Zweites Stück.

I.

Abhandlung.

Ueber die von der Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter im Haag aufgeworfene Frage:

Welches sind die Ursachen, daß in unsern Tagen in Europa so Viele sich erheben, um sich mehr oder weniger von der Kirchengemeinschaft, in welcher sie erzogen wurden, zu trennen? u. s. w.

(Beschluß.)

Welche Aussichten in die Zukunft liefert uns das in Rede stehende Phänomen?

Freilich kann der Schluß von der Vergangenheit und Gegenwart immer nur ein hypothetischer sein. Denn, wenn auch die Ereignisse der Zukunft größtentheils in denen der Gegenwart und Vergangenheit, als die Folge in ihrem Grunde, die Wirkung in ihrer Ursache bedingt sind, so treten doch immer mehr oder weniger in der Zukunft Verhältnisse und Umstände ein, die nie vorher mit Sicherheit berechnet werden können. Der Sterbliche kann daher das, was da kommen wird, nur dunkel ahnen, nicht bestimmt wissen. Wir glauben uns demnach auch mehr auf kürzere Andeutungen beschränken, als in ausführliche Darlegungen einlassen zu müssen.

Ist es wahr, daß, wenn auch Confessionswechsel aus unreinen Absichten vorkommen sollten, doch bei der Mehrzahl der Entschluß zum Uebertritte in eine andere Kirchengemeinschaft aus sittlichen Beweggründen hervorgehe, so wie daß, wenn auch eine auffallende Unkenntniß des eigenthümlichen Wesens der verschiedenen Confessionen und ein Schwanken der Zeit überhaupt zwischen Extremen hin und wieder Antheil an denselben haben, der Widerstreit, in welchen die Kirche mit der Zeit und der Auffassung des Christenthums getreten ist, also das Unvermögen derselben, die religiösen Bedürfnisse der vorgeschrittenen Generationen zu befriedigen, die Hauptursache dieser Erscheinung sei, und weis't dieselbe selbst deutlich hierauf hin; so ist wohl zunächst zu erwarten: daß die Confessionswechsel in der Zukunft sich noch vermehren werden. Der Widerspruch zwischen den kirchlichen Formen und der Zeit und ihrer Auffassung des Christenthums ist allerdings nicht erst von gestern her. Allein, bei der Anhänglichkeit der meisten Menschen am Alten, so lange es nur gehen will, bei der Unbehaglichkeit, die mit jeder größern Veränderung verknüpft ist, bei der Gleichgültigkeit gegen das Kirchenthum, welche eine Reihe von Jahren hindurch herrschte, bei den gewaltigen polischen Ereignissen, welche so lange die Aufmerksamkeit der Welt von dem innern Leben auf das Aeußere abzogen, bei der Nothwendigkeit, daß neue Ideen, um die durch Gewohnheit geheiligten Satzungen zu überwinden, erst längere Zeit bedürfen, um in den Gemüthern sich zur Herrschaft zu erheben, unter diesen Verhältnissen bedarf es wohl keines Beweises, warum jene Erscheinung erst nach der Rückkehr der bürgerlichen Ruhe, nach Beendigung der Periode der Unkirchlichkeit und der in derselben gewonnenen Richtung und Läuterung der religiösen Principien eintreten konnte, wie sie aber auch zu der Zeit eintreten mußte, wo das religiöse und kirchliche Leben aus seinem Scheintode wieder zu erwachen begann. Ist aber der häufigere Confessionswechsel

eine unzweideutige Aeußerung des fortgeschrittenen und zum Selbstbewußtsein immer mehr gelangenden Geistes der Zeit, eine offenbare Folge des klar erkannten, oder doch tief gefühlten Widerspruches der kirchlichen Formen mit dem Christenthume und der Zeit, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß, wenn nicht ganz unerwartete Ereignisse den Geistern eine andere Richtung geben, die Confessionswechsel in der Zukunft sich wahrscheinlich noch vermehren werden. Nur cessante causa cessat effectus! Die Ursache aber, welche hier wirkt, ist so leicht und so schnell nicht zu beseitigen, auch wenn es weniger an gutem Willen fehlte, als der Fall ist.

Die alten kirchlichen Formen werden ferner dem Geiste der Zeit so lange widerstreben, als nur immer möglich, aber eben hierdurch ihren Fall beschleunigen. Es ist eine Thatsache, welche sich in der Geschichte unzählige Male wiederholt hat, daß, wenn einmal gewisse Formen eine längere Zeit hindurch sich festgesetzt haben, dieselben, allen Mahnungen der Zeit zum Trotz, der Zeit selbst die Spitze bieten, und, weit entfernt sich der nothwendig gewordenen Reform zu unterwerfen und aufzugeben, was nicht mehr zu halten ist, einen Kampf um Sein und Nichtsein eingehen. Tausendmal hat die Stimme der Weisheit in Stat und Kirche daran gemahnt, daß kein menschliches Institut so vollkommen sein, und so für die Folgezeit passen könne, daß es nicht im Fortgange der Zeit der Umgestaltung und Verbesserung bedürfe, zu allen Zeiten haben die Edlesten und Besten daran erinnert, wie nur durch eine fortgehende, zeitgemäße Regeneration, wie der Stat, so und noch mehr als dieser die Kirche, sich in Ansehen und Wirksamkeit erhalten könne. Bis auf den heutigen Tag verschloß die Mehrzahl der Gewahlthaber und Würdeträger diesen Stimmen ihr Ohr, ja man verfolgte oft die Trefflichen, als unbefugte Weltverbesserer, als Aufruhrstifter und Majestätsverbrecher. Die Beispiele eines Sokrates, Christus, Huß, Hieronymus, Wikleff u. m. A. sind bekannt; und ist die Zeit

auch nicht mehr, wo man gegen solche unangenehme Propheten mit Kreuzigungen, Inquisitionen, Scheiterhaufen u. s. w. verfahren kann, so fehlt es doch keiner Zeit an Märtyrern ihres Glaubens.

Es ist nicht zu leugnen, daß in unsern Tagen in Betreff dessen, was der Kirche noth thut, eine allgemeine Meinung bereits sich durchgekämpft hat. Allein, abgesehen davon, daß man, genauer besehen, selbst unter den Redlichwollenden noch weder über das, was fehlt, noch über die Mittel, das Nöthige zu verbessern, einverstanden ist, steht offenbar in der protestantischen Kirche, und noch mehr in der katholischen der Einführung des Bessern eine große Zahl entgegen, die einen um so größern Einfluß übt, je weniger sie in der Regel um die Mittel verlegen ist, um ihren Zweck, Erhaltung des Alten, zu verfolgen. Wenn auch mit offener Gewalt wenig oder nichts mehr geschehen kann gegen die gute Sache, so suchen sie das Ziel desto eifriger durch Waffen, die selbst der äußern Macht noch überlegen sind, durch List zu erreichen. Fest und unbeweglich steht die römische Kirche, und wie laut und ernst auch die verhängnißvolle Zeit warne, sie verkündigt, mit unbegreiflicher Blindheit geschlagen, fort und fort ihr Dogma: extra ecclesiam nulla salus. Ob auch noch mehrere Austritte aus ihrem gepriesenen Schooße sie mahnen, daß die alten Waffen nicht mehr ausreichen, um ein System durchzuführen, daß nur in so dunkeln Zeiten, wie das Mittelalter war, gedeihen konnte, sie predigt mit desto größerer Keckheit die Lehre von ihrer Unfehlbarkeit und absoluten Christlichkeit. Ob auch noch mehrere Strahlen der Aufklärung hineindringen in ihre gothischen Fenster und die finstern Hallen durchleuchten, sie verdoppelt nur ihre Exorcismen gegen den Geist der Zeit. Nie mehr, als nothgedrungene Concessionen giebt sie, und selbst diese nie anders, als mit geheimen Reservationen und in keiner andren Absicht, als um zu gelegener Zeit das Zugestandene mit reichen Zinsen zurückzunehmen. Und wie das Papstthum an und

für sich als eine mehr als tausend Jahr alte Feste wohl hoffen kann, eine geraume Zeit dem Anstürmen der jungen Zeit Widerstand zu leisten, so stehen demselben unzählige Satelliten zu Diensten. Die römische Curie hat reiche Pfründen und hohe Würden zu bieten, wie sollte es jemals an solchen fehlen, welche sich derselben um jeden Preis gefällig zu machen suchen, die für dieselbe kämpfen, so lange sie ihren Freunden noch etwas zu bieten vermag. Ein Institut, das so viele Jahrhunderte bestanden und gewirkt hat, hat selbst als schon verfallende Ruine ein hohes Ansehen für sich, und imponirt somit durch eine zumal für die große Mehrzahl Derer, welche lieber glauben als denken, überwältigende Auctorität; ja ein Institut wie die römische Kirche ist so tief mit dem Leben, den Sitten, den Gewohnheiten seiner Hörigen verwachsen, daß es noch nicht zu erschrecken nöthig hat, wenn auch Mehrere von demselben abfallen, um so weniger, als es, bei dem Uebertritte von Protestanten, unter dem eifrigen Streben seiner Proselytenmacher, die Hoffnung täuscht, sich andrerseits wieder zu verstärken. Rom hat wohl die Hoffnung, die ganze protestantische Kirche wieder mit sich zu vereinigen, noch keinen Augenblick aufgegeben.

Wenn auch nicht in demselben Grade, doch in sehr ähnlicher Weise ist in der evangelischen Kirche eine zur Zeit noch sehr bedeutende Partei vorhanden, welche das Rad der Zeit gewaltsam um jeden Preis aufzuhalten strebt. Es ist viel guter Wille in der evangelischen Kirche; aber auch viel Widerstreben gegen das Bessere. Durch einen länger als ein Jahrhundert auf dieser Kirche haftenden Glaubenszwang ist es gekommen, daß noch immer Viele sich von den gewohnten Fesseln nicht loszureißen vermögen. Ihnen gesellen sich die zu, welche bei einer Veränderung verlieren würden, weil sie ihren Privatvortheil höher achten, als das allgemeine Beste. Beiden schließt sich die große Zahl Derjenigen an, welche es bequemer finden, passiv einen ihnen aufgedrungenen Glauben hinzunehmen, als durch eigenes Forschen zu einer Ueberzeugung

sich hindurch zu arbeiten, oder welche dies nicht vermögen. Und da, wie gedacht, der Mensch einmal mit einer gewissen Pietät an den Einrichtungen seiner Väter hängt, so findet der Ruf der sogenannten Zionswächter immer mehr oder weniger aber doch immer bei einer zahlreichen Klasse ein geneigtes Gehör. Man idealisirt die ältere Zeit, indem man den Bigottismus, der sie charakterisirte, als Merkmal einer mehreren Religiosität darstellt. Und indem der Mensch seiner geistigen Natur nach mit mehr Gedächtniß für das Gute, welches er erlebte, als das Böse, was er erfuhr, begabt, oder das letztere, wenn er es glücklich erduldet, im Gefühl des bewiesenen Heroismus in dem Glanze der Verklärung schauend, das Paradies immer in der Vergangenheit sucht, so kann es nicht an solchen fehlen, welche beifallen, wenn gewisse Stimmführer die Behauptung aufstellen, mit dem Verfalle des Lutherthums sei nicht bloß das kirchliche Leben, sondern selbst das Christenthum und die Religion überhaupt gefallen.

Es darf uns also gar nicht befremden, wenn das Stabilitätssystem, welches aus der katholischen Kirche sich zur Zeit der Reformation in die evangelische mit herüberverpflanzte, noch immer zahlreiche Anhänger und Vertheidiger hat. Wenn auch die immer zahlreicher werdenden Confessionswechsel auf ein immer mehr hervortretendes Bedürfniß einer Radicalreform des Kirchenwesens hinweisen und dasselbe als um so dringender darstellen, als selbst bereits die unsinnigste Schwärmerei der St. Simonisten zahlreiche Proselyten machen konnte — und prüfen wir die Ansichten und Ueberzeugungen Vieler auch außerhalb Frankreich, so muß es klar werden, daß in praxi Unzählige zu dieser Secte gehören, welche kaum den Namen derselben kennen — so ist doch keinem Zweifel unterworfen, daß dieses Bedürfniß in demselben Grade, als es laut wird, wie in der katholischen, so auch in der evangelischen Kirche, zumal in entscheidenden Zeitmomenten, die Gegner des Stabilitätssystems in die

Schranken ruft, und zu einem unzweifelhaften Kampfe auffordern wird.

Daher kann es nicht ausbleiben, daß für die nächste Zukunft uns ein Zustand der kirchlichen Anarchie bevorsteht, und eine immer allgemeinere Gährung der Gemüther sich bemächtigen wird. Je offener auf der einen Seite im Fortgange der Zeit die kirchlichen Formen mit der Zeit in Widerspruch treten, je stärker die neue Zeit gegen die alte Zeit ankämpft, je mehr diese, gleich einem zur Verzweiflung getriebenen Heere, Alles aufbietet, um ihren auf Verjährung gegründeten Besitz zu vertheidigen, um so unausbleiblicher muß die Folge erscheinen, daß eine allgemeine Verwirrung eintritt. Dieser Zustand kann schon darum nicht ausbleiben, weil, wie gedacht, vorauszusehen ist, daß unter gesteigerter Fortwirkung der oben dargelegten Ursachen die Uebertritte von einer Religionspartei zur andern sich mehren werden. Wenn der Mensch im eignen Hause, im eignen Orte, im eignen Vaterlande, Befriedigung unabweislicher Bedürfnisse umsonst sucht, so wendet er sich nach außen, und selbst das hier gefundene, weniger oder nicht Bessere, ja selbst das Schlechtere deucht ihm Gewinn gegen die Dürftigkeit in der Heimath. Das Fremde täuscht ihn wenigstens so lange, bis er, zur klareren Einsicht in dasselbe durchdringend, enttäuscht wird. Die kirchliche Anarchie muß auch darum kommen, weil nicht nur die Lehrer der Kirche immer weiter von einander treten, immer entschiedener sich bekämpfen, durch ihre verschiedene Auffassung der höchsten Gegenstände unseres Glaubens eine immer größere Spaltung in das kirchliche Leben bringen, sondern auch in nothwendiger Folge von dem Allen diejenigen, welche, aus was immer für Gründen, in der Kirche, in welcher sie geboren und erzogen wurden, verbleiben, an ihrer Kirche irre werden. Ja, diese Spaltung ist unter den obschwebenden Verhältnissen um so unvermeidlicher, als nach einem natürlichen Zusammenhange der Dinge immer mehr Secten sich bilden und

ihre Kirchlein, als Kirchen in der Kirche (Status in statu) in die Kirche hineinschieben werden.

Sehr wahr bemerkt auch in dieser Beziehung T. J. in dem bereits angeführten Werke: Religionsphilosophie in Frankreich u. s. w. von Carové Seite 50: „In jeder Ideenumwälzung findet der Scepticismus seine Stelle; er kommt, um zu zerstören und überlebt seine Schlachtopfer u. s. w." Seite 63: „Diese Zeiten sind entsetzlich, es ist Nichts mehr da, was tröste, was an die Würde der menschlichen Natur erinnere, weder bei den Gewalthabern, noch bei der Gesellschaft u. s. w."

Man sage nicht, dieser Zustand sei schon durchgekämpft, es sei schon die Zeit gekommen, wo, wie im Frühlinge des Jahres Knospen und Blüthen, die neuen, bessern Formen sich entwickeln. Ich behaupte: diese Zeit ist zur Stunde noch nicht erschienen und wird wahrscheinlich noch länger ausbleiben, als unsere Hoffnungen glauben, welche über Jahrzehende und Jahrhunderte wie über Tage und Augenblicke hinfliegen. Ich behaupte: der alte Tempel muß erst noch abgetragen werden, ehe der Bau des neuen kommen kann; es muß erst noch wirrer kommen, es muß der Proceß der Auflösung der unbrauchbar gewordenen Formen noch stärker hervortreten, ehe die Zeit erscheinen kann, wo hinter der fallenden Knospe die herrlichere Blüthe hervortritt. Man erblickt vielfach in den mit mehr Besonnenheit, mit mehr Ruhe und Würde, ja in vielem Betracht mit einer gewissen Säumigkeit fortgeführten Kampf der verschiedenen theologischen Parteien ein erfreuliches Zeichen der Zeit, einen Vorboten der allmähligen Annäherung dieser Systeme und des gänzlichen Erlöschens dieser Fehde. Ich schreibe den mehr nach außen als innen gerichteten Zeitinteressen und der längeren Dauer dieses Kampfes einen großen Theil dieser Wendung desselben zu. Aber, wären die Acten ihrem Abschlusse auch wirklich so nahe in der evangelischen Theologie, in der Kirche, im kirchlichen Leben muß dieser Kampf erst

noch entbrennen, muß erst noch hier die Tenne säubern und läutern; in die katholische Theologie muß er erst noch verpflanzt und begonnen werden. Und wer bedenkt, wie viel dort, wie viel noch mehr hier zu thun und abzuthun ist, der wird sich wohl nicht bergen können, daß dieses und noch mehrere Geschlechter vergehen werden, ehe sich die streitenden Elemente scheiden, ehe der über die Wasser dahinschwebende Geist neue Formen für Lehre, Cultus und Verfassung hervorrufen kann. Nur so viel läßt sich in Folge der immer häufiger werdenden Uebertritte von einer Confession zur andren in Rücksicht auf andere hierher gehörigen Zeichen der Zeit mit Bestimmtheit vorhersagen: daß das Reich Gottes Gewalt leidet, und wir einer Zeit entgegengehen, von welcher Christi Wort gilt: ich bin gekommen, nicht Friede zu bringen, sondern das Schwert!"

Auch in religiöser und kirchlicher Hinsicht ist Europa in einer großen welthistorischen Krisis begriffen. Die Geschichtsschreiber der folgenden Jahrhunderte werden mit unserer Zeit eine neue Weltära beginnen. Denn, so wenig der Mensch sich anmaßen darf, „Zeit und Stunde", die der Herr der Welt zu wissen sich allein vorbehalten hat, von dem zu bestimmen, was da kommen wird, so ist doch endlich mit Gewißheit anzunehmen, daß später an der Stätte des alten, überlebten Cultus ein neuer, besserer Cultus sich ausbilden, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit einen großen Sieg erringen und die Verheißung Einer Heerde unter Einem Hirten ihrer herrlichen Erfüllung um einen entscheidenden Schritt näher rücken werde.

Nicht in so fern zwar, daß alle Christen nach einem und demselben Symbol Gott verehrten. So lange man das Wesen des Christenthums noch in gewisse Bekenntnisse setzt, so lange ist man noch weit entfernt von der Anbetung Got-

tes im Geist und in der Wahrheit, im Geiste Jesu, welcher wohl ein dogmatisches Symbol aufgestellt haben würde, wenn er ein solches für nöthig und heilsam erachtet hätte. Ja, gerade dadurch wird und muß sich die neue Aera im christlichen Leben charakterisiren, daß man sich über das Symbolwesen erhebt und nach jener höhern Einheit durch Glauben, Liebe und Hoffnung in Christo Jesu strebt, welche er selbst bezeichnet, wenn er spricht: „Daran will ich erkennen, ob ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander übt!"

Noch weniger wird die neue Aera in Europa sich durch Antiquirung des Christenthums auszeichnen. Wenn z. B. Daumer in seinem Sendschreiben an den Pfarrer Kindler rc. 1830 sagt: „Ein Weltalter geht jetzt zu Ende und mit ihm seine Art von Religion, die daher in allen ihren Formen hohl und geistlos erscheint und sich nie wieder zu ächter, innerer Kraft und Würde wird erheben können. Das neue Weltalter, an dessen Schwelle wir stehen, wird auch durch eine neue Ansicht von Gott und seinem Verhältnisse zur Natur und Menschheit ausgezeichnet sein. Die christliche Religion hat bereits aufgehört, welthistorisches Princip zu sein, und ist jetzt nichts mehr, als Subjectivität, Trost, Stärkung, Erhebung für's Individuum in den Widersprüchen und Erbärmlichkeiten des Lebens, unnatürlicher Verhältnisse und einer vertrackten Welt, ein Pflaster für die Wunden des Herzens, ein Beschwichtigungsmittel für den Unmuth des Geistes, ein Zaum und Sporen für den Pöbel. Der Protestantismus ist das Princip der Auflösung des Christenthums, der Uebergang zu etwas völlig Neuem, was eben so wenig als eine bloße Fortsetzung und Fortbildung des Christenthums angesehen werden kann, als dieses selbst eine bloße Reform und Verbesserung des Judenthums war u. s. w.", so erhellt, abgesehen davon, daß das Neue, was er verheißt, weiter nichts, als ein — trostloser Pantheismus ist, auf den ersten Blick, daß Daumer, weil er nicht in den Geist des Christenthums eingedrungen ist, gleich den Atheisten des vo-

rigen Jahrhunderts, die kirchliche Fassung des Christenthums mit diesem selbst vermischt.

Die Form, die, wie Alles, was dieser Welt angehört, altert, kann nicht bestehen, und die Versuche derer, welche bloß in der Rückkehr zu dem Alten Rettung und Heil zu finden glauben unter den Zerwürfnissen der Zeit, handeln nicht weniger thörigt, als nach der Fabel Pelias Töchter, die ihren alten Vater dadurch zu verjüngen glaubten, wenn sie in seine Adern junges Blut einspritzten, allein den Greis unter ihren Händen sterben sahen. — Es ist ohne Frage ein Glück für die Menschheit, daß auch in der Kirche die alten Formen den Neuerungen so mächtig widerstreben. Ohne die Reibung der Gegensätze, ohne Hemmung des Geistes einer sich verjüngenden Zeit, wie sehr würde man alles Maßes und Zieles vergessen? wie der Gefahr entgehen, das Kind mit dem Bade aufzuschütten? Wie vermöchte überhaupt der Mensch ohne diese Läuterung das Wahre, das Bessere zu erkennen? — Was Tegnèr, der schwedische Bischof, in seinen Reden ꝛc. vom State sagt, gilt wörtlich, ja noch eigentlicher von der Kirche: „Jeder Einklang, jede Bildung geht in der Natur, wie im State von Streit aus. Wenn die Elemente ausgekämpft haben, dann klärt es sich am Himmelsgewölbe auf und der Menschensinn erheitert sich, nachdem seine Donner zusammengetroffen sind und sich entladen haben. Dann kommt die Partei der Gemäßigten auf, oder richtiger, sie findet sich schon, obwohl in allen Landen verbreitet, und gewinnt mit jedem Tage mehr Raum u. s. w."

Wie die häufigern Confessionswechsel auf eine verhängnißvolle Zerfallenheit der Kirche und resp. der verschiedenen Kirchen mit dem Geiste der Zeit zurückdeuten, als die bedeutungsvolle Ursache, woraus sie hervorgehen, so deuten sie auf eine bevorstehende große Reform aller kirchlichen Verhältnisse hinaus, aber keineswegcs auf einen Untergang des Christenthums; ja sie deuten auf eine Antiquirung desselben so wenig hin, als alle und jede Secten eben nichts anderes

als Christenthum wollen, als alle Bestrebungen offenbar auf kein anderes Ziel gerichtet sind, als auf eine Gestaltung des Kirchenwesens, wie das Christenthum, nicht wie Menschensatzungen, wie menschliche Meinungen über das Christenthum sie wollen, also eine Gestaltung des Christenthums im Geiste Jesu. Was könnte man auch Besseres geben wollen, als was Jesus lehrte, als das Evangelium, vor dem die Weisesten aller Jahrhunderte sich beugen und die erhabenste Gotteslehre bewundern, die den Forderungen der Vernunft eben so vollkommen entspricht, als sie alle Bedürfnisse des religiösen Gemüthes befriedigt. Der Name Christenthum hat bloß eine historische Bedeutung; es ist zufällig. Der Grund, worauf das Christenthum ruht, ist die höchste Uebereinstimmung mit der Vernunft selbst, ist sein erhabener Inhalt, wodurch er sich jedem Gemüthe als ewige Wahrheit ankündigt, wie schon z. B. Justinus, Eusebius, Pamphilus und Augustin hierüber sich treffend aussprechen, wenn sie urtheilen: „Christus ist die ewige Vernunft (λόγος), deren das ganze menschliche Geschlecht theilhaftig werden kann, und diejenigen, welche nach der Vernunft leben, sind Christen, — dergleichen waren unter den Griechen Sokrates und Heraclyt u. m. A." (Justinus der Kirchenvater.) — „Da nun der ein Christ heißt, welcher durch Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Duldung, Muth und Frömmigkeit, die Verehrung des höchsten Wesens, welches über uns ist, verherrlicht, so wie es die Lehre Christi fordert, so waren viele Männer des Alterthums Christen, denn sie haben nicht weniger diese Tugenden geübt, als wir." (Eusebius, Pamphilus ꝛc.) — „Dies ist der Glaube, dessen Inhalt den Neulingen im Christenthume mit wenigen Worten dargereicht wird. Alle Gläubigen kennen diese wenigen Worte und haben sie dazu kennen gelernt, daß sie glaubend — Gott sich unterwürfig machen, Gott unterwürfig gemacht, nach Pflicht und Recht leben, ihr Herz immer mehr reinigen, und reinherzig — was sie glauben, endlich auch verstehen mögen." (Augustin.) Und hierin eben, in seiner höch-

sten Vernunftmäßigkeit, in seiner höchsten Moralität, welche Jesus selbst als die universellsten Kriterien seiner Lehre betrachtete und betrachtet wissen wollte, wenn er sprach: „So Jemand Gottes Willen thun will, der wird selbst erkennen, ob diese Lehre von Gott sei," gerade hierin, behaupten wir, besteht das eigentlichste Wesen, die höchste Bedeutung des Christenthums; dieses Wesen aber verbürgt uns eben auch die ewige Dauer desselben unter allem Wechsel der irdischen Dinge.

Aber, noch einmal müssen wir darauf zurückkommen, die Form ist es, der in unsern Tagen und in der nächsten Zukunft eine entscheidungsvolle Reform bevorsteht. Man spricht von einem mythischen Zeitalter. Auch die christliche Kirche hat ein solches. Es reicht bis herauf zu unsern Tagen. Wie über dem Anfange aller Geschichte, so schwebt auch über der Geschichte des Christenthums ein heiliges Dunkel. Der Eintritt Jesu in die Welt, sein Wirken, sein Austritt aus der Welt ist, wie die Evangelisten seine Erscheinung betrachten, mythisch. Es lag im Geiste der damaligen Zeit, daß man die wichtigsten Begebenheiten im Leben Jesu durch die von einer heiligen Vorzeit geheiligten Bilder veranschaulichte, daß man die abstracte Wahrheit in ein Symbol faßte und dieses wieder als Mythe kleidete. Mochte die Menschheit dortmals auch in anderer Hinsicht weit über das Alter der Kindheit hinausgeschritten sein, in religiöser Hinsicht lebte sie noch in diesem Alter so sehr, daß nicht bloß die sämmtlichen Culte, auch der israelitische mythisch waren und, ohnerachtet das Christenthum jenen Culten als heilige Lehre entgegentrat, welche, was dort nur dunkles Gefühl blieb, zum möglichst klaren Selbstbewußtsein erheben wollte, dasselbe doch schon von den nächsten Schülern Jesu mythisch aufgefaßt und in dessen Lebensgeschichte dargestellt, diese Mythen aber später vorzüglich in der katholischen Kirche noch mehr erweitert und zum Nachtheil der Lehre selbst zu Glaubensartikeln erhoben wurden. Was ursprünglich oder eigentlich

poetisch schmückendes Bild war, ward später zu einem metaphyschen Wesenheitsworte, welches der Phantasie ein um so weiteres Feld eröffnete, je weniger hier Stoff für den Verstand blieb. So enthalten die Dogmen unserer Kirche größtentheils weniger die Lehre Christi, als die Mythologie von Christo.

Diesem mythischen Zeitalter aber, mit dem es sich übrigens ganz anders verhält, als Strauß geschichtlich und philosophisch gehaltlose Hypothese meint, ist sichtbar unsere Zeit theils schon entwachsen, theils strebt sie mächtig, über dasselbe hinauszuschreiten. Das ist der wesentlichste Charakterzug unserer Zeit in religiöser und kirchlicher Hinsicht. Als das Christenthum in die Welt eintrat, bedurfte es bei aller Erhabenheit seiner Wahrheit doch des streng positiven Charakters als einer auf übernatürlichem Wege gegebenen Offenbarung, um sich unter Heiden und Juden Bahn zu brechen. Die Zeit war für höhere Kriterien noch nicht reif. Unsere in Rücksicht der Vernunftbildung viel weiter geschrittene Zeit aber ist entweder bereits zur Einsicht von dem Unzureichenden des Wunderbeweises gelangt, oder steht im Begriff, dahin vorzudringen, und bedarf daher, wie Viele auch hierüber mit sich selbst nicht im Klaren zu sein scheinen, einer höhern, geistigen Fassung der religiösen Wahrheiten. Nicht Mangel an gutem Willen ist es, warum man nicht mehr an das Relief der mythisch-symbolischen Darstellung des Christenthums glaubt. Ohne Ueberzeugung ist in Sachen der Religion zumal der Wille nichts. Gegen seine Ueberzeugung vermag der Mensch in Glaubens- und Gewissenssachen Nichts. Der Untersuchungsgeist hat den Glauben an Wunder zerstört, weil sich ergab, daß derselbe der zureichenden Gründe ermangele. Die fortgeschrittene Bildung, die ausgebildeteren Wissenschaften haben zu der allgemeiner gewordenen Ueberzeugung geführt, daß die Wunder, welche in das Leben und Wirken Jesu von seinen Biographen verwebt worden, von den spätern Auslegern aber als geschicht-

liche Thatsachen aufgenommen und unter verschiedenartiger Ausschmückung und Auslegung als Dogmen dargestellt worden sind, sich nach Analogie anderer Berichte des Alterthums von großen Männern als Volkssagen, zu erkennen geben, (Haase, Leben Jesu 1838. S. 31,) „unwillkürlich entstanden, um das Leben des Göttlichen in sinnlich bedeutungsvoller Erscheinung zu feiern; anderen Sagen ähnlich, durch welche die Phantasie das geistig Große und Wunderbare anzuschauen liebt, doch eigenthümlich gestaltet durch nationale Bildung der Messias-Hoffnung; schön für die christliche Kunst und kirchlichen Cultus."

So ist die Zeit selbst weiter zu dem Geiste der Lehre Jesu hindurchgedrungen. Noch zunächst, wenigstens bei Vielen, vielleicht bei der großen Mehrzahl nur in der Idee, oder in einem dunkeln, aber mächtig anregenden Gefühl, in einer noch unerklärten, aber unwiderstehlichen Sehnsucht nach dem Bessern, in der Ahnung des Landes der Verheißung. Aber eben hierauf läßt sich mit psychologischer Gewißheit der Schluß bauen, daß auch die größere Menge, so wie die Nachkommen derer, welche jetzt noch vor jedem, der nicht an die unbefleckte Empfängniß Mariä, oder an die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Hostie und dem Weine glaubt, ein Kreuz schlagen, als vor dem leibhaftigen Satan, hindurchdringen werden zu der Erkenntniß des Evangeliums, als der Lehre Christi, nicht von Christo, die jetzt nur als der Morgenstern am noch dunkeln Himmel aufdämmert. Man wird aus andern, aus höhern Gründen glauben, als frühere Jahrhunderte; man wird glauben mit der herzlichsten Innigkeit, welche die Ueberzeugung giebt.

Hiernach aber wird sich auch nothwendig die Kirche restauriren. Nicht bloß im Bereich der evangelischen, auch in der katholischen Kirche wird mit der endlichen Auflösung des Papstthums, wozu auch in der letzten Zeit die Zeit Riesenschritte gethan hat, jene einfache, erhabene, Vernunft und Gemüth gleich mächtig ansprechende, ja durch ihren Inhalt

sich als ewig wahr ankündigende Glaubenslehre Platz gewinnen, welche die Belehrungen Jesu über das Reich Gottes enthalten.

Was nämlich zuvörderst die Lehre (das Dogma) betrifft, so wird die alte Dogmatik, hervorgegangen im Streit mit Gegnern und daher befangen in polemischer Tendenz, gegründet auf ganz falsche Grundansichten von dem Wesen des Christenthums, und mehr apostolisch als evangelisch, nothwendig fallen, fallen als die Form, um dem Geiste Platz zu machen. Wie in der evangelischen Kirche die zur Zeit der Reformation und noch lange nach derselben für hochwichtig gehaltene Scheidewand zwischen Lutheranen und Reformirten für alle Urtheilsfähigen eingesunken ist, so wird man sich immer mehr davon überzeugen, daß, wie gedacht, das Wesen des Christenthums und des Christen nicht im beharrlichen Festhalten und Vertheidigen individueller Ansichten und Meinungen, deren im Grunde so viele sind, als es Menschen giebt, sondern nach Christi eigener feierlicher Erklärung in dem Streben nach der höchsten sittlichsten Vollendung, als dem einzigen Wege zur Erreichung unserer ewigen Bestimmung bestehe. Alles, was daher die einfache Lehre Jesu einhüllt in den Dogmen der verschiedenen Kirchen, alle metaphysischen Bestimmungen über die nähere Fassung derselben, alle menschlichen und willkürlichen Satzungen, womit man gleichsam das Wort des Herrn vervollkommnen wollte, aber in Wahrheit dasselbe vergrub als unter Schutt und Spreu, wird man ausscheiden, und, wie verschieden auch immer Menschen und Geschlechter über diesen und jenen Gegenstand denken mögen nach subjectiv-individueller Ansicht, in den Hauptwahrheiten des Christenthums, in dem Symbolum des Glaubens an Gott, den allgemeinen Vater der Menschen, — an die sittliche Bestimmung dieses und die heilige Pflicht, den Vater durch Streben nach moralischer Vollkommenheit zu ehren — an die Vollendung unseres Daseins jenseit des Gra-

bes

des wird das Band der Einigkeit die Christenheit umschlingen. In diesem Glauben wird man die Erlösung finden und weit entfernt, durch metaphysisch-scholastische Grübeleien über den für die Sünden der Menschen büßenden und sterbenden Gott sich zu verwirren, vielmehr inne werden, daß die Versöhnung in Jesu Christo ein rein geistiger Act der eigenen, im Glauben erstarkenden Willenskraft sei. Christus erlöset uns, wird man erkennen, durch seine Lehre, denn wer sie befolgt, wird frei von der Sünde; durch sein Beispiel, denn wer in den Fußstapfen des erhabenen Vorbildes wandelt, das er, gleichsam der Repräsentant des guten Princips, uns gelassen hat, wird frei von der Sünde; durch sein Leiden und Sterben, denn wer die Mahnungen, welche aus diesem Ereigniß an das menschliche Herz ergehen, erwägt, wird frei werden von der Sünde; durch den Beistand des heiligen Geistes, denn wer eindringt in den Geist der erhabenen Anstalt seiner Kirche, in dem wird nicht der Geist der Welt, sondern Gottes wohnen und walten.

Zwar wird man, wenn man nicht in neue Irrthümer verfallen will, das Christenthum seines positiven Charakters nicht entkleiden, der ihm einmal nie abgesprochen werden kann, man wird das Christenthum nicht zu einer bloß abstracten Vernunftreligion auflösen. Das Geschichtliche in demselben ist ein durch nichts zu ersetzendes Vehikel zur praktischen Belehrung über das Christenthum; man wird die Lehre Jesu nicht von der Geschichte seines Stifters und seinem erhabenen Leben trennen. Denn das Leben Jesu ist der beste Commentar zu seiner Lehre; sein Beispiel veranschaulicht uns so Vieles, was ohne dasselbe uns dunkel bleiben würde, und enthält die kräftigsten Beweggründe zur Tugend. Ja, selbst des mythischen Charakters wird man um so weniger das Christenthum entkleiden, als die Religion, im Gegensatz von der Theologie oder der Wissenschaft, welche dieselbe vor den Verirrungen einer sich selbst überlassenen, gemüthlichen Darstellung und Auffassung zu verwahren hat,

für das andächtige Gemüth ein Gegenstand der Poesie um so mehr wird, als der sinnliche Mensch des Bildes, des irdischen Symbols durchaus bedarf, um sich das Ewige zu veranschaulichen. Die Mythen des Christenthums sind dabei nicht bloß durch das Alterthum, durch die ersten Verkündiger des Evangeliums, ja vielfach durch den Göttlichen selbst geheiligt, der die Worte des ewigen Lebens verkündigte; sie sind zugleich so angemessen und würdig gewählt, und liegen ihrem Wesen nach so tief in der menschlichen Natur, sie entsprechen ihrem großen Gegenstande so vollkommen, daß es ein Werk der Unmöglichkeit sein muß, bessere Symbole aufzustellen, nicht zu gedenken, daß jene so ganz mit unserem Leben, unserer Denkart historisch verwachsen sind, daß auch aus diesem Grunde ihre Antiquirung nicht denkbar ist. Man wird also die mythische Darstellung des Christenthums und des Lebens seines Stifters, weit entfernt, dieselben, als unnützen Ballast zu verwerfen, vielmehr sorgfältig beibehalten, aber auch dafür sorgen, daß nicht die Darstellung mit dem Gegenstande, das Bild mit der Sache verwechselt, oder gar statt derselben genommen werde; sondern man wird sie benutzen und anwenden, um durch sie den Gegenstand zu veranschaulichen, die Idee zu versinnlichen und für das Leben praktisch darzustellen.

Hiernach wird dann aber auch der Cultus höchst bedeutende Verbesserungen erfahren. Es ist schon oben bemerkt worden, daß diejenigen, welche aus einer Kirche zur anderen übertreten, fast mehr noch, als an der Lehre, die ihrem Wesen nach immer Sache des Glaubens und Gewissens bleibt, an dem Cultus Anstoß nehmen. Bei den Katholiken zu viel, bei den Protestanten zu wenig Ceremonien, die goldene Mitte ist noch nicht vorhanden, und die Convertiten müssen daher nothwenig von einem Extrem zum andern gehen. Sollen wir auch hier aussprechen, worauf die Zeichen der Zeit hindeuten, so dürfte Folgendes am Bemerkenswerthesten erscheinen.

Je mehr man in den Geist der Lehre Jesu eindringt, je reiner man den erhabenen Inhalt derselben auffaßt und das eigentliche Dogma von der Form und dem Mythus absondert, um desto mehr wird man sich zunächst in der allgemeinen Ueberzeugung vereinigen: bei einer Religion, welche, wie das Christenthum, einzig in seiner Art, allen bekannten Culten, als einer bloßen Symbolik des Göttlichen als Lehre vom Göttlichen entgegen trat, müsse die Predigt des göttlichen Wortes die Hauptsache, den Kern des Cultus bilden. Die Predigt des göttlichen Wortes war es, wodurch, wie früher die Propheten, Jesus sein Reich gründete, die Apostel es erweiterten, die ersten Lehrer des Christenthums das große Werk glücklich fortsetzten. Durch die Predigt des göttlichen Wortes wurde das Heidenthum gestürzt. Durch die Predigt, welche über alle Theile der Liturgie Licht verbreitet und selbst als der Lichtpunkt steht in dem Cultus, kann die Ueberzeugung geweckt, die Gesinnung erzeugt, der Glaube belebt werden, worauf im Christenthume Alles ankommt. „Die ächt-christliche Gottesverehrung ist", wie Röhr in seinen Grund- und Glaubenssätzen der evangelischen Kirche (Prediger-Bibl. 1832. 13. Bd. 3. Heft. S. 550 ff.) sehr wahr sagt, „eine innere und geistige, d. h. nur durch religiösen Sinn, sittlich edle Denkungsart und rechtschaffenes Leben kann der Christ die Ehrfurcht, welche er gegen Gott hegt, auf eine unzweideutige und Gott selbst wohlgefällige Weise an den Tag legen. Alle bloß äußerlich-religiöse Handlungen und Gebräuche, welche auf einen Gott selbst zu leistenden und dem Vollbringer schon durch den Vollbringungsact selbst ersprießlich werdenden Dienst (opus operatum) berechnet sind, sind dagegen zu verwerfen. (Joh. 4, 24. Vgl. 1. Samuel. 6, 7. Jes. 1, 11—18. Ps. 50. Matth. 9, 13. c. 15, 7. 8. Act. 17, 24—29. Röm .12, 1. 2. Jac. 1, 27. 1. Petri 2, 5.)"

In dieser Rücksicht wird vor Allem der Cultus der katholischen Kirche einer radicalen Reform unterliegen, damit

die hier tief im Hintergrunde stehende Predigt auf die ihr gebührende Stelle erhoben werde. Aber auch in der evangelischen Kirche wird Manches anders, vor Allem werden die Predigten mehr gemüthvolle praktische Bibelvorträge, als Reden werden müssen.

Nächst der Predigt ist es vorzüglich das Gebet, welches, als der wichtigste Theil des ächt evangelischen Cultus, eine durchgreifende Verbesserung erfahren und zu einem feierlichen Acte der Anbetung erhoben werden muß. Das Gebet, diese höchste Erhebung des Menschen zur Gottheit, die ihm so sehr Bedürfniß ist, was ist es geworden, seitdem in der katholischen Kirche das Gebet in einer den Laien unverständlichen Sprache vorgetragen, zu einem bloßen opus operatum herabgesunken ist, in der evangelischen Kirche aber gemeiniglich als ein unwichtiges Anhängsel der Predigt behandelt wird, unter dem der größte Theil der Zuhörer das Gotteshaus verläßt! — Man wird in den nächsten Jahrzehenden dieses Gebrechen lebhafter erkennen und dem öffentlichen Gebete die ihm gebührende Würde zu geben suchen.

Doch bei der ältesten apostolischen Kirche schon finden wir nicht bloß Predigt und Gebet, sondern auch den Gesang, so wie die beiden Sacramente, der Taufe, als den Einweihungsritus, des Abendmahls, als Ritus zur Erhaltung der religiösen Gemeinschaft. (Actor. 2, 46 47., 20, 7., Ephes. 4, 5. 5, 1. 19. 20., Coloss. 3, 16. 17., 1. Cor. 10, 29., 11, 20 bis 29.; 12, 18.)

Was den Gesang betrifft, so entbehrt unser Cultus denselben zwar nicht, wie es denn tief in der Natur des Menschen liegt, seine Gefühle bei höherer Stimmung derselben durch Gesang, besonders durch gemeinsamen Gesang auszudrücken. Wie wir den Gesang fast in allen Religionen finden, so wird er so wenig, als das Gebet jemals aus dem Cultus ausgeschieden werden. Allein, wenn nicht bloß darauf es ankommt, daß, sondern auch darauf, was und wie gesungen wird, so bedarf es nicht erst einer besondern

Untersuchung, daß das Mißverhältniß der Zeit mit den Cultusformen, welches der Austritt immer Mehrerer von der Confession ihrer Väter beurkundet, auch auf eine nothwendige Reform des Kirchengesanges hindeutet. Zwar ist namentlich in evangelischen Ländern durch Einführung besserer Liederbücher, durch Anschaffung und Vervollkommnung der Orgeln, durch zweckmäßigere Bildung der Organisten und Schullehrer zu Organisten, durch Verbesserung des Volksgesanges u. s. w. für diesen Zweck seit der letzten Zeit Viel geschehen. Wir besitzen — man sagt nicht zu viel, wenn wir rühmen — einen wahrhaft herrlichen Liederschatz. Indeß ist doch andrerseits nicht zu leugnen, daß nicht nur und besonders in der, auch in dieser Hinsicht weit zurückstehenden katholischen, sondern auch in der evangelischen Kirche, in letzterer vorzüglich noch Viel, sehr Viel zu wünschen ist. Um nur Eins zu erwähnen, so fehlt namentlich die, die thätige Theilnahme der Gemeinden am Acte der Anbetung belebende und erhaltende Antiphonie. Die Liturgie, wie sie gegenwärtig in der evangelischen Kirche ist, versetzt die Gemeinde in einen Zustand der Passivität, welcher der Gottesanbetung nur nachtheilig sein kann; die Liturgie der katholischen Kirche vermeidet zwar in mancher Hinsicht diesen Uebelstand, aber entbehrt des echt evangelischen Geistes und führt zu einem opus operatum. Weder dies noch jenes will die weiter fortgeschrittene Zeit. Die liturgischen Reformen in Preußen enthalten in der angegebenen Rücksicht viel Gutes und Nachahmungswürdiges.

Vor Allem aber werden die Sacramente der Taufe und des heiligen Abendmahls eine würdevollere Feier erlangen. Sie sind ihrem Ursprunge nach Symbole, sinnbildliche Darstellungen des Ewigen. Aber man hat ihr Wesen verkannt. Es ist nicht der Glaube an ein Glaubensbekenntniß, der selig macht und wozu getauft wird, sondern der christliche Sinn und Wandel, wozu die Taufe durch das Sinnbild des reinigenden Wassers die Aufnahme in die christliche Kirche vollzieht.

Das heilige Abendmahl ist, weder nach dem Buchstaben, noch dem Geiste der Einsetzungsworte ein fort und fort sich wiederholendes und zu wiederholendes Opfer, noch eine gewöhnliche Gedächtnißfeier, es ist Weihe zu himmlischem Wandel, zu himmlischer Hoffnung in himmlischer Liebe, wie die Erinnerung an die erhabene Lehre, an das heilige Vorbild des Göttlichen sie belebt in jedem gottandächtigen Gemüthe. Weder mystische Formeln, noch Consecrationen in einer fremden Sprache, noch moralische Abhandlungen können zu dieser Feier bereiten, sondern kraft- und salbungsvolle Ansprache, wie wir sie bei Jesus finden, eine das Symbolische dieser heiligen Handlung würdig hervorhebende Liturgie kann dies bewirken. Das Symbolische muß symbolisch behandelt werden. Licht zu bringen in den heiligen Gebrauch, die Bedeutung des Symbols zu erschließen, die Gefühle zu leiten, ist nicht Sache der Symbolik oder der Liturgie im engern Sinne, sondern der heiligen Rede. Der katholische Cultus ist überladen mit Symbolen, der evangelische hat sich derselben zu sehr entkleidet. Der Mensch ist nicht bloß Vernunft, Verstand, er ist auch Gemüth, Phantasie, und das Uebersinnliche bedarf um so mehr des sinnlichen Bildes, als nur das ganz auf den innern Menschen wirkt, was mit Geist, Gemüth und Phantasie aufgefaßt wird, als gerade das Uebersinnliche für den sinnlichen Menschen der Versinnlichung bedarf, wenn er es lebendig auffassen soll. In dieser Rücksicht haben die Mythen des N. Testaments hohe Bedeutung, um so mehr, als sie, wie früher erinnert, nicht bloß durch ihr Alterthum und ihren Ursprung geheiligt, sondern auch selbst ästhetisch die würdigsten Symbole sind. So ist der Idee des christlichen Cultus selbst ein mythisches Element nicht streitig zu machen. Und — verstehen wir die Zeichen der Zeit, so ringt die gesammte Christenheit einem solchen Cultus entgegen, und es wird sich, so viele Kämpfe auch noch vorhergehen mögen, derselbe so gewiß gestalten, als er mit dem Geist des Evangeliums übereinstimmt, die religiösen

Bedürfnisse der civilisirten Menschheit befriedigt, jene Kämpfe aber, bei aller Verwirrung, die dadurch vielfach herbeigeführt wird, doch endlich nur dazu beitragen können, die entgegenstehenden Vorurtheile zu berichtigen, die widerstrebenden Meinungen zu läutern, und die Menschen zu einer allgemeinen Ueberzeugung von dem zu führen, was Noth thut. Ist man aber allgemeiner zu der Ueberzeugung gelangt, daß unser Cultus, der der katholischen Kirche allzusehr auf das Gefühl, die Sinnlichkeit und Phantasie der Menschen, der der evangelischen zu wenig hierauf berechnet sei, so wird man auch diese Ueberzeugung durch Reformen geltend zu machen suchen, und während man dort ausscheidet, was zu viel, hier aufnimmt, was zu wenig ist, auch den durch Vorurtheile aus der evangelischen Kirche verbannten schönen Künsten denjenigen Platz in derselben zur Erhöhung des Cultus anweisen, der ihnen zustehen kann.

Endlich eröffnen uns aber noch die angestellten Erörterungen die Aussicht, daß die Kirchenverfassung eine durchgreifende Reform erfahren werde, um so mehr, als gerade hier der Grund aller Uebel liegt.

Hätte die Kirche die älteste apostolische Gemeinde-Verfassung, wahrhaft eine constitutionelle Verfassung, sich zu bewahren verstanden, hätte die evangelische Kirche, bei ihrem Austritt aus der katholischen, dieselbe wieder aufgenommen: die Kirche würde zwar unfehlbar in viele Irrthümer gerathen sein und manche Mißgriffe gethan haben, die sie unter der Hierarchie und Caesareopapie nicht that, aber die Uebel wären nicht so incurabel geworden. Das schlimmste Uebel, das einer Kirche zustoßen kann, die geistliche Leibeigenschaft, hätte nie kommen können. Die Kirche würde sich fort und fort regenerirt haben.

Wie in politischer Hinsicht Europa zur Selbstständigkeit gelangt ist, so auch in kirchlicher, ja, wir behaupten kühn, in letzterer Hinsicht noch mehr, als in ersterer. Denn kein Institut kann weniger die Gewalthaberschaft ertragen, als die

auf Glauben und Gewissen beruhende Kirche. Die sich vermehrenden Confessionswechsel sind bis jetzt zwar nur noch einzeln, aber in Vergleich zu andern Erscheinungen der Zeit und zur Stimmung der Zeit überhaupt, höchst bedeutungsvolle Morgensterne am finstern Kirchenhimmel, um den nahenden Tag der Erlösung aus der alten Dienstbarkeit zu verkündigen. Die Völker Europas sind dem kindlichen Glauben an menschliche Autoritäten entwachsen; auch wenn sie wollten, sie können ihm nicht mehr anhängen. Die Kirche reclamirt bereits in unsern Tagen die ihr nach göttlichem und menschlichem Recht zustehende Autocratie. Nicht bloß einen constitutionellen Stat, auch eine constitutionelle Kirche will man. Das mündiger gewordene Geschlecht fordert Mündigsprechung. Man wird sie ihm nicht lange mehr vorenthalten können, weil man sich überzeugt, daß sie ihr gebührt.

Nicht bloß der Stat, auch die Kirche muß vertreten, nicht bloß Land-, auch Kirchentage müssen gehalten, nicht bloß die nöthigen Verhältnisse zwischen Volk und Fürsten, sondern auch die zwischen den Kirchengliedern und den Bischöfen müssen festgestellt, die jura in sacra und circum sacra müssen geschieden, die Kirche muß vom State emancipirt, für ein weder unter, noch über, sondern neben dem State stehendes Institut, sie muß für sui juris erklärt und durch Rückgabe der ihr zustehenden Autonomie auf den Standpunkt erhoben werden, wo sie sich allein frei und fröhlich entwickeln kann. Das Verhältniß der reinen Gegenseitigkeit zwischen Kirche und Stat muß eine ungeheuchelte Anerkennung finden. Kirche und Stat sind die beiden größten Institute der Menschheit. Jene das höhere geistige Leben, diese das irdische Dasein, den Körper umfassend; jene als Institut der Moralität, dieser als Institut der Legalität wirkend. Beide zwar wie Körper und Geist sich innig durchdringend, aber doch auch wie diese immer geschieden. Der Stat soll nicht bloß die Kirche, ne detrimenti capiat respublica, die Kirche muß auch den Stat controliren, ne detrimenti capiat

ecclesia. Der Stat wirkt durch physische, die Kirche durch moralische Macht.

Es würde zu weit führen, wenn wir dies ausführlicher auseinander setzen wollten. Wir verweisen daher auf die schon gedachten Schriften von Bräunig, Schwabe, Schuderoff u. s. w. Gesetzliche Freiheit will Jeder in der Kirche, der über die Kirche und des Christenthums Wesen nachgedacht hat, und nur der Mangel solcher Freiheit kann die Bessern veranlassen, die eigne Kirche zu verlassen, um draußen vielleicht zu finden, was er daheim vermißt.

Welche Aussichten aber dies Streben nach Emancipation der Kirche von der Hierarchie und der Caesareopapie eröffne, so viel ist gewiß nach dem Gange der Geschichte und der Natur des menschlichen Geistes und der menschlichen Dinge: einmal, daß dieses Streben, sowohl entgegen der Hierarchie als der Caesareopapie, die als solche pro ara et focis streiten, harte Kämpfe zu bestehen haben, dann aber zweitens, daß dasselbe dennoch endlich obsiegen werde; soviel ist wohl, ohne eine besondere Divinationsgabe zu besitzen, vorauszusehen, daß unser Kirchenthum in einer großen, äußerst verhängnißvollen Krise begriffen ist, die unter dem Walten der ewigen Vorsicht das Kirchenthum dem Christenthume näher führen wird!

II.

Miszelle.

Ueber die sogenannten Mäßigkeits-Vereine, nebst einer Verhandlung, die Stiftung eines solchen betreffend.

Vorwort.

Nachdem seit dem Jahre 1826 Nordamerika das erste Beispiel der Stiftung sogenanter Mäßigkeits-Gesellschaften gegeben hat, so ist dasselbe weiterhin in England und neuerdings auch bei uns nachgeahmt und empfohlen worden. Namentlich seitdem in der westphälischen Provinz sich ein solcher Verein aufgethan und seine Wirsamkeit begonnen hat, ist der Zusammentritt zu ähnlichen selbst allerhöchsten Orts *) empfohlen und im Besondern sind von Seiten der Königl. Regierungen die Geistlichen aufgefordert worden, durch ihr seelsorgerliches Ansehen zur Bildung solcher Vereine mitzuwirken. Wirklich sind auch bereits in einzelnen Ortschaften des Regierungsbezirks Merseburg dergleichen ins Leben getreten, und einerseits um etwas zur Verständigung über die Bedeutung derselben beizutragen, andererseits aber um andere Geistliche zu weiteren Erörterungen und Mittheilungen zu ver-

*) Des Königs von Preußen Majestät hat durch Cabinets-Befehl den Ankauf und die Verbreitung von 10,000 Exemplaren der Schrift des Dr. Liebetrut, Nutzen und Schaden des Branntweintrinkens 2c. Berlin, in Commission bei Oehmigke 1838 — innerhalb der ganzen Monarchie verordnet. Demgemäß ist jedem Geistlichen des Regierungsbezirks Merseburg bereits ein Exemplar der genannten Schrift zugefertigt.

anlassen, habe ich es nicht für unpassend gehalten, eine verehrliche Redaction um Aufnahme des Nachstehenden zu bitten. Daß ich dabei weit entfernt sei, zu glauben, die unten folgenden Statuten werden allgemein gebilligt und als solche angesehen werden, welche geschickt sind, dem Vereine mehr als den Namen eines Mäßigkeits-Vereins zu verleihen, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu versichern; obgleich ich sie nach reiflicher Ueberlegung und, wie es nicht anders sein kann, unter genauer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse niedergeschrieben habe. — Was nun den Zweck dieser Vereine selbst anlangt, so scheint es mir einmal einseitig zu sein, bei Stiftung derselben lediglich auf eine gänzliche Verdrängung des Branntweins auszugehen, und den fernerhinnigen, wenn auch mäßigen Genuß desselben für ein Gift anzusehen, welches nicht nur des Einzelnen Leib und Seele verderben, sondern auch zeitig genug den innersten Kern unseres Volkslebens zerfressen werde. Gewiß ist das Bedürfniß solcher Vereine unter diesem Zwecke auch nicht ohne Grund, wie in dem Lande ihrer Entstehung, in Polarländern und auch wohl in einzelnen Theilen unseres Vaterlandes; aber gleich einer natürlichen Reaction gegen die kranken Theile des Organismus ist es viel eher als ein Zeichen der Gesundheit des Kernes des Ganzen anzusehen, bestimmt, das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Abgesehn jedoch von dem Bedürfniß einzelner Gegenden und Länder scheint mir als Grund und Regel für die Bildung solcher Vereine eben nur die Beförderung der Mäßigkeit in dem Genuß jedweder berauschenden Getränke betrachtet werden zu müssen; da es auf der Hand liegt, daß die angedeuteten verderblichen Folgen nicht bloß die Consequenz eines übermäßigen Genusses des Branntweins, sondern auch des Weines, Rocks, Rums und überhaupt aller Spirituosa sind; der Branntwein aber zuerst seiner Wohlfeilheit wegen eine größere Verbreitung gefunden und deßwegen einen größeren Schaden angerichtet hat. Nicht also, daß man den Genuß dieses Getränkes überhaupt und allein, son-

dern den Menschen sich selbst beschränken, geistig mäßig sein lasse, schien mir auch bei der Stiftung des qu. Vereins die Hauptaufgabe sein zu müssen; ist diese erreicht, so wird die Gefahr vermieden, wenigstens vermindert werden, wenn auch andere geistige Getränke, wie zu hoffen steht, gleich dem Champagner, das Schicksal haben sollten, wohlfeil zu werden. Denn der Genuß des Branntweins verlangt schon jetzt selbst auf dem Lande gerade so viel Beachtung, wie der Genuß des Weines, Punsches u. dgl., indem in wohlhabenden Gegenden und Gemeinden, wie in der meinigen, bei geselligen Erholungen, wie bei festlichen Gelegenheiten, Kindtaufen, Hochzeiten rc. Branntwein nur beiläufig und in sehr geringen Quantitäten herumgereicht wird; hierauf aber fast ohne Ausnahme und auch bei den Aermsten Wein, bei Wohlhabendern auch wohl noch Punsch oder Cardinal und dann Caffee folgt; deßhalb habe ich überall in den beifolgenden Statuten den Namen Branntwein vermieden und den allgemeinern der Spirituosa gewählt. Uebrigens scheint mir der Zweck dieser Vereine, wenn er allein in der Verbannung des Branntweins oder seiner Beschränkung gesucht wird, auch höheres Orts unterstützt werden zu müssen, nicht unmittelbar durch ein Verbot, sondern mittelbar durch Beschränkung oder Erschwerung der Möglichkeit, denselben zu produciren. — Das andere aber, was mir für die Stiftung so wie für die gesegnete Wirksamkeit solcher Vereine wenigstens nicht förderlich erscheint, ist die auf einer, wie mich dünkt, irrigen Voraussetzung von der Kraft des menschlichen Willens beruhende Forderung, auf einmal und durch Einen kräftigen Entschluß sich der Macht eines angewöhnten, sei es mäßigen oder unmäßigen Genusses des Branntweins gänzlich zu enthalten, wenn anders der Verein in der That und Wahrheit ein Mäßigkeits-Verein sein soll. Ich weiß wohl, es wird dermalen wie früher Vieles und Großes erzählt und erwartet von einer menschlichen Kraft, welche plötzlich mit einem Rucke und nicht ohne höheren Einfluß so könne erhöhet werden, daß sie dadurch

jeder Versuchung zu widerstehen fähig sei; auch ist die vorherrschende religiöse Ansicht der Zeit, so wie des Landes, aus welchem uns die Anregung zu solchen Vereinen gekommen ist, dieser Meinung günstig. Wäre sie aber zugleich richtig, so müßten wir uns billig wundern, warum nicht schon längst und auch auf den übrigen Gebieten des menschlichen Lebens sich diese Kraft stärker und fruchtbarer zur Besserung der sittlichen Zustände erwiesen habe; da es ja eben nur dieses einen, kräftigen Entschlusses bedürfte; und gewährte er vollkommen Sicherheit, so dürften keine Rückfälle vorkommen. So ist es aber nicht. Denn der menschliche Wille wird nicht bloß durch die, wenn auch noch so klare und eindringliche Vorstellung und beifällige Anerkennung eines Gesetzes, sondern durch Reiz, Trieb und Gewohnheit mit bestimmt und durch seine Umgebungen von Jugend auf und auch hernach zum Bessern oder zum Schlechtern vorzugsweise angeleitet. Wer nun durch einmaligen, wenn auch noch so urkräftigen Entschluß, einmal für immer über alle Reizungen und Antriebe zum Gegentheil Herr werden und aller Eindrücke und Gewohnheiten von früher her sich damit glaubt entschlagen zu können, der dürfte wenig Vertrauen zu sich erwecken; da ein solcher Entschluß zum Bessern, wenn er nachhaltig sein soll, erst muß vorbereitet, der Reiz allmählig gemindert, der Trieb richtig geleitet und die Gewohnheit bekämpft worden sein. Wo aber ein solcher plötzlicher Entschluß probehaftig befunden wird, da ist auch allemal, wenn nur genauer zugesehen wird, eine solche, wenn auch stille, allmählige, ja oft unbewußte Vorbereitung vorhergegangen; wie es wohl vorkommt, daß ein Keim plötzlich hervorbricht, wenn die Decke, unter welcher er ist zurückgehalten worden, erweicht wird. Anstatt nun, wie es bei den meisten Gemeinden der Fall sein dürfte, eben so wohl auf die Unsicherheit eines solchen Entschlusses, als vielleicht auch auf die Unfähigkeit zu demselben es ankommen zu lassen, als wodurch das Gute, wo nicht aufgehalten, doch nicht gründlich befördert werden könnte,

scheint es mir immer räthlicher, wo nicht besonders günstige Umstände denselben geebnet haben, den Weg einer allmähligen Bearbeitung dem einer plötzlichen Bestürmung vorzuziehen. Denn nur dieser kann, weil er der einfachste, naturgemäße ist, auch als der sicherste und zuverlässigste, als ein, wenn auch nur geringer Anfang, der aber, wenn er ein wahrer ist, zugleich den Fortschritt zum Bessern in sich faßt, angesehen werden. —

Geleitet von diesen Betrachtungen habe ich nun die untenfolgenden Gesetze entworfen und bemerke nur noch, daß, nachdem ich mich der Zustimmung des Vorstandes, so wie der gutgesinnten Mitglieder der Gemeinde vorher versichert hatte, ich Tag und Stunde von der Kanzel, wie durch den Ortsschulzen bestimmte, wo die Gemeinde sich versammeln möchte, um die Mittheilung der Gesetze des zu stiftenden Mäßigkeits-Vereines entgegen zu nehmen, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß der Zusammentritt zu einem solchen eben so der Wunsch der resp. höhern Behörden als der Ausdruck eines guten Geistes von Seiten der Gemeinde sein würde, daß jedoch Niemand schon durch sein bloßes Erscheinen sich zum Beitritt verpflichte, vielmehr dem freien Entschlusse eines Jeglichen Eintritt und Ausscheiden jedenfalls überlassen bleibe. Diese Aufforderung fand erwünschten Anklang, und nachdem fast alle Einwohner sich in der Schulstube versammelt hatten, und die Gesetze mit erläuternden Bemerkungen durch den Prediger verlesen waren, unterschrieben sich die Anwesenden ohne Ausnahme.

Gesetze des Vereines.

Die unterzeichneten Einwohner des Dorfes N., willens mit Hoher Genehmigung zu einem sogenannten Mäßigkeits-Vereine zusammen zu treten, versammelten sich am heutigen Sonntage auf Veranlassung des Local-, Kirchen- und Gemeine-Vorstandes in der hiesigen Schulstube und verhandelten und beschlossen Folgendes:

Nach Maßgabe ihrer Einsicht kann es weder die Absicht, noch das Interesse solcher Vereine sein, die Mitglieder derselben mit Einem Male zu einer gänzlichen Enthaltung von allen spirituösen, namentlich von den auf künstlichem Wege durch Destillation aus Getreide oder Kartoffeln gewonnenen und versetzten Getränken, sondern nur, wie auch der Name besagt, zu einem mäßigen, geregelten, also weder die Gesundheit, noch die gute Sitte gefährdenden Genusse derselben zu verpflichten. Denn eine solche schlechthinnige Enthaltung voranzustellen, würde, scheint es, abgesehen von ihrer zur Zeit wenigstens und im Großen anzuerkennenden (relativen) Unausführbarkeit, selbst in solchen Gemeinden kaum räthlich sein, in welchen unter dem größern Theile der Mitglieder die Trunksucht herrschte und die örtliche Lebensweise oder climatische Verhältnisse den Einzelnen leicht dazu verführen könnten, weil jedes Bessere, das in's Leben eingeführt werden soll, der Vorbereitung und Pflege bedarf und niemals in dasselbe kann hineingezaubert werden. Wo aber im Ganzen die Glieder einer Gemeinde wohlhabend, d. h. im Stande sind, die je ihrer gesellschaftlichen Stellung angemessenen Lebensbedürfnisse und Bequemlichkeiten durch Arbeit zu erwerben; wo gut weltliches und geistliches Regiment geführt, durch richtige Handhabung der geistigen Macht des States und der Kirche, also der Gemeingeist in ihnen geweckt und genährt wird, da besteht auch schon ein solcher Mäßigkeits-Verein der Sache, wenn auch nicht der Form nach wirklich. Kommt hier die Form hinzu; so wird freilich dadurch jener gute Geist zum Bewußtsein gebracht und seine Wirksamkeit unterstützt und allmählig erweitert werden, hier aber eine völlige Enthaltsamkeit fordern, hieße, mit einem Gesetze beschweren wollen, welches theils nicht nöthig wäre, theils in gar zu schroffen Gegensatz treten würde gegen einen seit lange eingeführten Genuß jener vorzugsweise spirituösen Getränke, der in Ermangelung des in besserem Rufe stehenden Weines von gewissen Aerzten als ausgleichende

Gegenwirkung bei Erhitzungen im Sommer und zur Unterstützung der Verdauung wenn nicht empfohlen, wenigstens nicht gemißbilligt und gebraucht wird. Ja, die Forderung einer gänzlichen Vermeidung dieser Getränke würde schwerlich für sich allein jemals Anklang und Befolgung in solchen Gemeinden finden, in welchen freilich ein verminderter und geordneter Genuß dringend zu wünschen wäre, wenn nicht zugleich jene (relative) Wohlhabenheit mitgegeben und jene geistigen Mächte geweckt sind, oder mitgegeben und geweckt werden können. Um das Gesagte zu veranschaulichen und zu bestätigen, dienen beispielsweise diejenigen Ortschaften, welche während des Winters darauf angewiesen sind, durch Vertrieb des Holzes auf eigene Rechnung die Kosten des Haushaltes zu erwerben. Die Einwohner derselben, im Sommer das Feld bauend und folglich ein Leben auf der Straße im Winter nicht gewohnt, aber auch zu arm, um den Einwirkungen der rauhen Witterung durch warme und gesunde Kost und Kleidung hinlänglich zu begegnen, werden immer Versuchung genug haben, ja gezwungen sein, sich durch jene wohlfeilen, schnell erwärmenden, aber freilich auch hinterher erschlaffenden Spirituosa zu schützen, wenn sie anders diesen Holzhandel mit Vortheil betreiben wollen; und bevor nicht dieser mehr abwürfe, oder ein eben so wohlfeiles, erwärmendes aber unschädliches Getränk erfunden würde — denn die bisher vorgeschlagenen bieten keinen Ersatz — werden Viele ein Opfer dieser Lebensweise bleiben, und selbst wenn sie sich einem solchen Mäßigkeits-Vereine anschlössen, dürfte doch anzunehmen sein, daß ohne Hebung des Wohlstandes unter den angegebenen Verhältnissen nur eine geheime Uebertretung der eingegangenen Verbindlichkeiten, also etwas noch Schlimmeres, eine innere Unredlichkeit zu befürchten stehe, da nach einer bekannten Erfahrung das unmittelbare Bedürfniß mächtiger ist, als jedes Gesetz. Dies gilt nicht weniger von solchen Individuen, welche, sei es nun verwahr-

los't und arbeitsscheu, oder durch die besondere Art ihres Berufes, oder durch das Mißverhältniß des Lohnes ihrer Arbeit zu dem Bedürfnisse einer nahrhaften und warmen Kost und schutzgewährenden warmen Kleidung, besonders in der rauhen Zeit des Jahres auf dieses Mittel nur gar zu häufig hingedrängt werden. Hier kann, der Natur der Sache nach, nur im Großen und Ganzen durch Erhöhung der Productionskraft der Erde, sei es nun hinsichts der Menge oder der Güte ihrer Erzeugnisse, durch Hebung des Verkehrs und der Gewerbsthätigkeit, durch Weckung der Tugenden der Genügsamkeit und Zufriedenheit gegen die krankhafte Vermehrung und den Wechsel der Bedürfnisse, durch Belebung des Gemeinsinnes in der Unterstützung der Arbeitsunfähigen geholfen, das Beste aber immer nur erstrebt werden.

Um nun aber, da die unterzeichneten Einwohner in solchen günstigen Verhältnissen leben, dies zu können, in ihrem Kreise dafür mitzuwirken, daß der übermäßige, der Gesundheit, wie der Zucht und Sitte nachtheilige Genuß jener spirituösen Getränke beschränkt und geregelt werde, zu diesem Ende sind sie über folgende Bestimmungen übereingekommen:

1) Mitglied des unter dem heutigen Datum zusammengetretenen Mäßigkeits-Vereines kann jeder unbescholtene Hausvater hiesiges Ortes werden. Vorläufig haben sich die Unterzeichneten an denselben angeschlossen.

2) Zum Vorstande des Vereines ist der hiesige Schulze N. gewählt worden, welchem noch die beiden Ortsschöppen N. N. zum Beistande und zur Vertretung beigegeben sind.

3) Jedes Mitglied, ohne Ausnahme, insbesondere der mit dem Vertrauen beehrte Vorstand, verpflichtet sich für seine Person im Hause sowohl, wie an allen öffentlichen Orten und in geselligen Kreisen zu einem mäßigen Genusse aller spirituösen Getränke. Es soll mit dieser Verpflichtung, wie schon oben angedeutet worden ist,

keinem Mitgliede angemuthet werden, sich überhaupt und gänzlich aller Spirituosa zu enthalten, besonders, wenn es zu einem mäßigen Genusse derselben sich regelmäßig gewöhnt hätte, oder diesen, seiner Gesundheit, so wie dem augenblicklichen Bedürfnisse für angemessen hielte. Sondern dazu macht sich jedes Mitglied verbindlich, streng und überall über sich zu wachen, daß es durch den häufigen, wenn auch regelmäßigen Genuß nicht zur Angewöhnung oder Sucht verleitet, noch durch einen unmäßigen Genuß in einen der Gesundheit früher oder später nachtheiligen, wie die gute Sitte und die gesellige Erholung störenden Zustand des Rausches, der Trunkenheit oder völliger Bewußtlosigkeit versetzt werde. Nur wenn so jedes Mitglied diese erste Bedingung streng und ohne Ausnahme erfüllt, wird dem Vereine die ihm gebührende und nothwendige Achtung erworben, die Ehre desselben aufrecht erhalten und seine Wirksamkeit auch auf diejenigen ausgedehnt werden können, welche in Gefahr oder im Rufe sind, sei es nun periodenweise oder regelmäßig sich einem übermäßigen, berauschenden Genusse geistiger Getränke hinzugeben. Diese so auf Ordnung, Mäßigkeit und gute Sitte haltenden Mitglieder des Vereines bilden dann eine geistige gemeinsame Macht, wodurch der gute Geist im Hause und in der Gesellschaft, die Tugenden der Häuslichkeit und Geselligkeit also geweckt und befördert, Reiz und Verführung zum Trunke gemindert und die übrigen ausschweifenden Mitglieder, wenn auch nicht augenblicklich gebessert, aber doch in Schranken gehalten und nach und nach zu sich selber und zu einem guten Verhalten werden gebracht werden.

Dem Gesagten gemäß bedarf es wohl keiner besondern Aufforderung, wenn

4) den Mitgliedern des Vereines ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht wird, durch Wort und That darauf hinzuwir-

ken, daß in ihrem häuslichen und verwandtschaftlichen Kreise auf Mäßigkeit in jedem Genusse, insbesondere im Genusse der spirituösen Getränke streng gehalten, die Gelegenheit zum Gegentheile sorgfältig entfernt und durch ihr hausherrliches Ansehen einer Gewöhnung daran vorgebeugt werde; daß also Hausväter ihre Kinder, Herrschaften ihr Gesinde, Vormünder ihre Pflegebefohlenen streng beaufsichtigen, zeitig und ernstlich warnen und vor allen gröblichen Ueberschreitungen auf jeden Fall bewahren wollen.

5) Nicht weniger versteht es sich von selbst, daß bei geselligen Zusammenkünften diese Mäßigung von allen Mitgliedern und mit aller Strenge beobachtet und ebenfalls von ihrer Seite darauf hingewirkt werde, um durch ihr väterliches, hausherrliches und vormundschaftliches Ansehen jeder Ausschweifung und Verletzung der guten Sitte, so wie der Störung der gemeinschaftlichen Erholung zuvor zu kommen. Insbesondere werden hier die Vorsteher des Vereines das ihnen als Ortsgerichtspersonen zustehende Ansehen dazu verwenden, daß sie bei Zeiten diejenigen warnen, welche in Gefahr sind, Ordnung und Sitte zu überschreiten, und Alles aufbieten, um diese aufrecht zu erhalten. Um sie in diesen Bemühungen zu unterstützen, verpflichtet sich der hiesige Gastwirth N. mit lobenswerthem Eifer, die Vorsteher, so viel an ihm ist, auf diejenigen aufmerksam zu machen, welche im Begriff sind, über das Maß des ihnen zuträglichen Genusses hinauszugehen, und solchen einheimischen nicht nur, sondern auch auswärtigen Gästen ohne Ausnahme, bei welchen sich Zeichen der Trunkenheit einstellen, keine Spirituosa weiter zu verabreichen. Ganz besonders aber werden der Vorstand, so wie die Mitglieder des Vereins nebst dem Gastwirthe N. ihren Einfluß dahin verwenden, daß die hin und wieder bei Zusammenkünften vorgekommene Unsitte, einzelne schwache

und leicht zu berauschende Mitglieder trunken zu machen und in diesem Zustande der allgemeinen Belustigung preis zu geben, für immer unterdrückt werde. Der Vorstand und der Prediger machen es sich hierbei noch zur besondern Pflicht, bei künftig vorkommenden dergleichen Fällen beide Theile auf das Unwürdige eines eben so verächtlichen Zustandes, als rohen Vergnügens aufmerksam zu machen und nachdrücklich zu verwarnen.

6) Da solche Einwohner, welche, diesem Vereine beizutreten nicht gesonnen und unfähig sind, dem Reize oder der Gewohnheit eines übermäßigen Genusses der Spirituosa zu widerstehen, so wenig es deren auch in hiesiger Gemeinde giebt, nicht füglich von der Theilnahme an geselligen Erholungen ausgeschlossen werden können, so machen sich die Mitglieder des Vereines verbindlich, bei solchen Gelegenheiten und überhaupt jeden engern, genauern, freundschaftlichen Verkehr, so weit solches mit dem Geiste einer bessernden Liebe vereinbar ist, zu vermeiden, indem sie neben ihren mittelbaren oder unmittelbaren Bemühungen, sie auf das rechte Maß zurückzuführen, ihnen zu verstehen geben, wie es nicht möglich sei, ihnen dieselbe Achtung zu gewähren, welche einem besonennen, mäßigen und ehrenwerthen Hauswirthe gebühret, damit solche es fühlen, sie seien von der Ehre der Theilnahme an einem solchen Vereine und also aus der Gemeinschaft der Bessern in der Gemeinde ausgeschlossen.

7) Sollte endlich ein Mitglied des Vereines, wie denn von uns allen in der Bitte, daß wir nicht mögen in Versuchung geführt werden, auch die Möglichkeit ihr zu unterliegen, ausgesprochen wird, sich zu dem angedeuteten Uebermaße des Genusses verleiten lassen, so soll es darüber durch den Vorstand im Stillen gewarnt, an seine eingegangene Verbindlichkeit ernstlich erinnert, und im Wiederholungsfalle von der Ehre, Mitglied des

Vereines zu sein, öffentlich in einer Versammlung der Mitglieder durch Streichung seines Namens ausgeschlossen werden. Der freiwillige, vorher dem Vorstande angezeigte Austritt bleibt Jedem unbenommen.

8) Es versteht sich übrigens von selbst, daß jeder zeitige Prediger hiesiges Ortes die Bestrebungen dieses Vereines durch das ihm übertragene Amt der speciellen Seelsorge auf alle Weise und nach Kräften unterstützen, und im Besondern die untreuen Mitglieder des Vereines, wie die unmäßigen Glieder der Gemeinde in vorkommenden Fällen und nach einer ihm vom Vorstande gemachten Andeutung verwarnen werde.

9) Vorstehende Verpflichtungen gelobt jedes einzelne Mitglied des Vereines durch seine Namensunterschrift und durch Handschlag an den zeitigen Prediger N. N. treu, redlich und gewissenhaft zu halten. —

Nachdem das Vorstehende vorgelesen worden war, unterschrieben sich die Mitglieder des Vereines eigenhändig und kamen überein, eine Abschrift gegenwärtiger Verhandlung dem Herrn Landrath N. N. zur geneigten Bestätigung einzureichen, eine aber in dem hiesigen Pfarrarchive niederzulegen.

D. bei W. Dr. EZ.

Nachschrift.

Das Journal für Prediger hat bereits B. 83 S. 329 bis 334 Nachricht von dem wohlthätigen Einflusse eines Mäßigkeits-Vereines nach seinem ersten, neunmonatlichen Bestehen gegeben, aber die erbetene weitere Auskunft über sein ferneres Wirken und Gedeihen leider nicht erhalten. — Vorstehendem Aufsatze über die Gründung eines Mäßigkeits-Vereines im buchstäblichen Verstande dieses Wortes, hat die unterzeichnete Redation sehr gern einen Platz hier eingeräumt, weil sie auch ihrer Seits dadurch Etwas beizutragen wünscht, daß die Geistlichen namentlich auf dem Lande ein allgemei-

neres und lebhafteres Interesse an der Stiftung sogenannter Mäßigkeits-Vereine nehmen, als es bisher geschehen ist. Die verunglückten Versuche der Art, welche an einzelnen Orten gemacht sind, mögen nur Niemanden abschrecken, neue anzustellen; denn es liegt am Tage, daß jene eben nur deshalb keinen bessern Erfolg hatten, weil man zwar guten Willen zur guten Sache, aber keineswegs auch das nöthige Geschick, die erforderliche Klugheit und Gewandtheit hatte, um dieselbe recht anzugreifen, und den theilweisen Widerstand, auf den man zu stoßen gefaßt sein mußte, durch möglichst milde, besonders ungehässige Mittel zu entkräften.

Den Ansichten des Verfs. stimmen wir im Allgemeinen bei. Auch wir halten dafür, daß der Stat mehr als bisher thun müsse, wenn die Mäßigkeits-Vereine allmählig allgemeiner werden und in einer gesegneten Wirksamkeit fortbestehen sollen. Mag das seine Schwierigkeiten zu einer Zeit haben, wo man überall darauf bedacht ist, der Industrie so wenig als möglich Fesseln anzulegen und andrerseits die Statsbedürfnisse noch immer so groß und dringend sind. Legt man aber nicht auf die spirituösen Getränke eine größere Steuer und setzt man nicht die auf ein reines, aus Malz und Hopfen gebrautes Bier möglichst herunter, oder hebt sie, noch besser, ganz auf: so werden alle Mäßigkeits-Vereine für die Dauer Nichts fruchten, ja sie werden schon nach wenigen Jahren wieder eingegangen sein, und gerade am ersten dann, wenn sie eine gänzliche Enthaltsamkeit vom Branntwein u. s. w. ihren Gliedern zur ausnahmlosen Pflicht machen. In der Idee mögen die viel für sich haben, welche so das Uebel nicht bloß mit der Wurzel und zwar auf Einen Griff ausreißen und ihm jede Hoffnung abschneiden wollen, jemals wieder aufzusprießen; aber die Erfahrung haben sie nicht für sich, sondern es zeigt dieselbe gegen sie, auch wenn wir auf Amerika hinsehen, wo ohnedies dergleichen E n t h a l t s a m k e i t s - V e r e i n e aus mehrfachen Gründen theils dringend nöthiger, theils leichter aufrecht zu er-

halten sind. Wir sind der Meinung des Verfs., daß man eigentliche Mäßigkeits-Vereine errichte; mag ihre Wirksamkeit scheinbar geringer sein, als die der Enthaltsamkeits-Vereine, sie wird sich in der Wirklichkeit als eine größere, und jedenfalls als eine bleibendere bewähren.

Doch so einverstanden wir in dem Allen mit dem Vf. sind, müssen wir offen bekennen, daß wir es nicht sein können mit der Sprache, die in den Gesetzen des auf seine Veranlassung gestifteten Vereines herrscht. Sie ist nicht nur in den Erörterungen, welche den einzelnen gesetzlichen Bestimmungen vorangehen, viel zu abstract, umständlich, schwerfällig, sondern auch in diesen nicht so, wie sie selbst der gebildetere Landmann für das braucht, was ihm Gesetz sein soll. Da muß jedes Wort erst abgewogen sein, jedes überflüssige wegbleiben, unter allen brauchbaren das verständlichste gewählt werden, da muß auch nicht der leiseste Anstrich von dem sein, was man wissenschaftliche Sprache nennt, denn die versteht er nicht hinlänglich, die geht ihm wenigstens sicher nicht genug zu Herzen. Auch zu weitläuftig ist der Verf. in jenen Erörterungen. Wozu unter Andern das weit ausgeführte Beispiel der Holzbauern an dieser Stelle? Er wird nicht leugnen, daß er die Gemeindeglieder leichter bewegen konnte, sich zu einem mäßigen Genusse spirituöser Getränke zu verpflichten, als zu einer gänzlichen Enthaltsamkeit von denselben. Wozu also noch in dem Statut selbst die Entwickelung der Gründe, warum ihnen nicht zugemuthet werde, wozu sie weniger geneigt seien, wozu die Beweisführung, daß das Andern noch schwerer, als ihnen fallen werde?

Die Redaction.

III.

Recensionen.

1.

Der Urevangelist oder exegetisch-kritische Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältniß der drei ersten Evangelien, von Christ. Gottlob **Wilke**, vormal. Pfarrer zu Hermannsdorf im Sächs. Erzgebirge. Dresden u. Leipzig, 1838, G. Fleischer. gr. 8. VIII. und 694 S.

Ein Buch, jedenfalls von beträchtlichem wissenschaftlichen Werthe und einer genauen wissenschaftlichen Prüfung würdig, bei welchem am allermeisten zu beklagen ist, daß der Verf. so wenig zur äußern Empfehlung desselben beigetragen und seiner Verbreitung selbst große Hindernisse in den Weg gelegt hat. Allerdings ist dies nicht so zu verstehen, als ob er von seinen eignen Resultaten nicht auf das Innigste überzeugt wäre, vielmehr ist er voll seines eignen Verdienstes, spricht z. B. S. VI ganz zuversichtlich aus, daß das Resultat des Ganzen sich vor jeder Kritik behaupten könne, und S. 684 daß er für alle Ewigkeit Brief und Siegel gebe, daß sein Resultat das richtige sei; aber dergleichen Aeußerungen pflegen vorsichtige Beurtheiler eher zu einigem Mißtrauen geneigt zu machen, zumal wenn von einem Gegenstande die Rede ist, der seit so langer Zeit von so kenntnißreichen und scharf-

sinnigen Männern ohne entschiedenen Erfolg beleuchtet worden ist, als gerade der fragliche, und wenn damit eine so unangenehme Mißachtung der frühern Leistungen verbunden ist, als dies zum öftern bei unserm Verf. heraustritt, die es z. B. kaum der Mühe werth achtet gegen die „Afterkritik Schleiermachers" in einen Kampf sich einzulassen, und von Fritzsche mehr als einmal behauptet, er sei mit sehenden Augen blind.

Hierzu kommt die ganz unleidliche und unzweckmäßige äußere Form, in der uns das Ganze entgegentritt. Eine ungemessene Weitläuftigkeit und stete Wiederholungen ersticken nicht nur fast gewaltsam das lebendigste Interesse, was der Gegenstand und die Resultate des Verfs. hervorrufen, sondern sie erhöhen auch ganz unnütz den Preis des Buchs und werden daher seiner Verbreitung bedeutend schaden. Eine besondere Ursache hiervon findet sich in dem übertriebenen Bestreben des Verfs., Alles ja recht deutlich und übersichtlich zu geben. Zu diesem Ende sind nämlich nicht nur die einzelnen Resultate, die sich nach und nach ergeben, als Data mit gesperrter Schrift und großen, raumerfordernden Absätzen vorangestellt und dieselben dann in der Untersuchung natürlich wiederholt, sondern in letzterer selbst wieder die einzelnen in Betracht kommenden Momente durch Ziffern und Buchstaben auseinander gehalten, wobei dann fast ununterbrochen verschiedene Alphabete und Zahlzeichen in Unterabtheilungen in einander greifen und die Uebersicht, welche eben hierdurch gefördert werden soll, nur sehr mühsam festgehalten werden kann. Auch hätte es in vielen (wenn schon nicht allen) Fällen hingereicht, statt der oft mehrere Seiten erfordernden Textes = Abdrücke auf eine der vorhandenen Synopsen zu verweisen.

Je störender dies Alles auf die Lectüre des Buchs einwirkt und auf dessen Gebrauch einwirken muß, um so mehr erhöht es die Verpflichtung der Kritik, auf den nichtsdestoweniger hohen Werth desselben aufmerksam zu machen, die-

sen zu belegen und so zum Studium des Buches aufzufordern und zu ermuthigen. Und diese Pflicht wird daneben auch gewissermaßen zu einer Pflicht der Pietät gegen den Verf., da dieser in seinen gegenwärtigen Verhältnissen des tröstenden Bewußtseins sehr zu bedürfen scheint, daß seine Bestrebungen nicht überall verkannt und gemißdeutet werden. Zwar sind uns die nähern Umstände des Herrn W. unbekannt, indeß deutet schon die seinem Namen beigefügte Notiz „vormaliger Pfarrer" auf besondere Verwickelungen desselben hin, und oft genug überwältigt ihn mitten im Schreiben der Schmerz über sie und reißt ihn zu mindestens wohl sehr unvorsichtigen Klagen hin, daß er von Solchen verurtheilt worden sei, welchen das Verbrechen, dessen sie ihn, den Unschuldigen, bezüchtigt hätten, weit näher stehe, als ihm.

Doch dürfen wir uns auch nicht in eine zu ausführliche Begutachtung des Buches einlassen, welche, wie angemessen sie auch dem Werthe des Buches selbst sein möchte, dem Interesse und dem Plane dieses Journals entgegenstünde. Wir begnügen uns deshalb, in Folgendem den Gang der Untersuchungen zu geben, in denen das Werk sich bewegt und dessen wichtigste Resultate. Einige Bemerkungen und Zweifel, welche sich uns hiergegen aufdrängen, werden wir dann kürzlich mit einflechten.

In einer Einleitung S. 1—25 bespricht der Vf. zunächst das wechselseitige Verhältniß der drei ersten Evangelien im Allgemeinen, er setzt in ihr vor Allem fest, daß dieselben wirklich verwandt seien unter einander, und belegt und bestimmt dies dann näher durch drei Tafeln, von denen die erste am Faden des im Marcus-Evangelium Gegebenen die Sectionen aufzählt, welche allen drei Evangelisten gemeinschaftlich sind, oder doch wenigstens einem der beiden übrigen, mit dem Marcus; die zweite, die dem Matthäus und Lucas gemeinschaftlichen Perikopen umfaßt; die dritte endlich, die den dreien beson-

dern Stücke aushebt und aufzählt. Schon aus diesen Tafeln, aus der ganz besondern Uebereinstimmung nämlich, die durch diese in der Auswahl und Anordnung des Materials bemerklich wird, leitet der Verf. die Annahme eines ganz eigenthümlichen Verwandtschafts-Verhältnisses derselben unbedenklich ab, beruft sich aber dabei gleich auch mit vorläufig auf das öftere, später näher zu erörternde, wörtliche Uebereinkommen der Ausführung der einzelnen Perikopen bei den Evangelisten, woraus es nothwendig werde, ein solches schlechthin und ohne Weiteres vorauszusetzen.

Indem er sich hierauf S. 26 zur exegetisch-kritischen Untersuchung über den Ursprung dieser also belegten Evangelien-Harmonie wendet, reducirt er vorerst die möglicher Weise annehmbaren Ursachen derselben auf zwei, die Annahme eines schriftlichen oder eines nichtschriftlichen Typus, welchem sie gemeinschaftlich gefolgt seien. Hierdurch zerfällt auch seine Schrift in zwei Haupttheile.

Der erste giebt und prüft die Data in Bezug auf eine nichtschriftliche Einigungsnorm der evangelischen Berichte. (S. 26—161). Er ist polemisch, knüpft seinen Gegensatz hauptsächlich an Gieseler's bekannte Abhandlung über diesen Gegenstand und giebt nicht viel oder doch nicht viel erheblich Neues. Das Eine verdient Anerkennung, daß er die Schwierigkeit der wörtlichen Gleichförmigkeit der Referenten in der griechischen Sprache bei Annahme einer mündlichen Tradition mehr als gewöhnlich hervorhebt. Es ist allerdings begründet, daß die Tradition, so lange die Verkündiger des Evangeliums noch im Vaterlande einander näher waren und hiermit das Entstehen einer wörtlich übereinstimmenden Tradition erklärbar ist, vielmehr in syrochaldäischer Sprache erwartet wird, als in griechischer, deren die evangelischen Lehrer vornehmlich erst dann bedurften, als sie in fremde Länder wanderten und auseinander traten. Hier läßt sich dann aber wieder eben so wenig ein

Uebereinkommen Verschiedener leicht denken, als eine von Verschiedenen unabhängig von einander gegebene griechische Uebersetzung der syro-chaldäischen Tradition eine solche würde haben herbeiführen können.

Weit origineller ist der zweite Theil, der sich bis zum Ende des Buchs hindurchzieht und die Data in Bezug auf die schriftliche Einigungsnorm der evangelischen Berichte aufsuchen und prüfen will, welche nunmehr nothwendigerweise vorauszusetzen ist und fordert unser specielleres Interesse. In fünf allgemeinen, einleitenden Sätzen (Seite 162—178) fixirt der Vf. die jetzt vorliegende Frage zunächst näher dahin, ob wohl die drei Evangelisten einander selbst möchten benutzt haben, oder eine außerhalb ihnen liegende schriftliche Norm, ein Urevangelium oder eine Sammlung urevangelischer Notizen ihnen zum Grunde gelegen habe? und giebt dann als das Princip, aus welchem eine sichere Beantwortung derselben allein entnommen werden könne und müsse, dies an, daß vor allen Dingen das allen Dreien Gemeinschaftliche mit den in dieser Gemeinschaft dennoch Statt findenden Differenzen und den totalen Differenzen, welche zwischen je Zweien oder auch allen Dreien Statt fänden, auf das Genaueste verglichen werden müßten. Hieraus müsse sich nämlich erkennen lassen, was ursprünglich und was Zuthat sei und wer das Ursprüngliche gebe und wer anfüge. „Gesetzt nämlich" sagt er im dritten allgemeinen Satze Seite 171 „das, was Matthäus und Lucas mit Marcus gemein haben, gehöre zu einem Werke für sich, und das Uebrige sei Bereicherung und Zuthat" (wie sich denn dies in der That als Schlußresultat herausstellt;) „so werden sich eben so wohl innere Unterschiede zeigen, wodurch sich das Ursprüngliche zu einem besondern Ganzen von der Zuthat absondert, als es äußere Merkmale gegeben wird, welche verrathen, daß das damit Verknüpfte ursprünglich nicht diese Verknüpfung gehabt habe." Es ist hierbei auch gar nicht möglich, zu verkennen, daß dies in

der That der einzige Weg sein müsse, auf welchem jene obige Hauptfrage ihrer Entscheidung entgegen gehen könne, der aber auch, mit Umsicht, Erfahrung und Consequenz betreten, zum Ziele führen müsse.

Im ferneren Verlaufe der Untersuchung und Behufs der erwähnten anzustellenden genauesten Vergleichung theilt der Herr Verf. die ganze Masse des von den drei Evangelisten Gegebenen in Reden und Reflexionsmäßiges, welches Letztere alles außer den Reden umfaßt. Er selbst erklärt sich über den Zweck dieser Distinction S. 175 folgendermaßen: „Es stellen sich auch in den parallelen Relationen der Evangelisten, wie bekannt, Differenzen ein. In Ansehung dieser Differenzen aber kommt ein Unterschied (bei den Reden und dem Reflexionsmäßigen) zum Vorschein. So wie nämlich das Gegentheil derselben, die Gleichheit des Ausdrucks weit mehr Bewunderungswürdiges hat in den allgemeinen Formeln und im Reflexionsgebiete (weil unabhängige Schriftsteller hierin ohne Norm nicht zusammentreffen können): so sind sie selbst, die Differenzen, hinwiederum, wenn sie irgendwo etwas Auffallendes haben, am Meisten auffallend in den Reden."

Daß hierin ein Unterschied und zwar ein für den Zweck des Ganzen sehr wohl zu beachtender Unterschied des Materials der Evangelisten enthalten sei, wird wohl sofort von einem Jeden zugestanden werden müssen, wenn man auch deshalb eine total getrennte Beleuchtung dieser Partien nicht gerade für nothwendig oder auch nur zweckmäßig erachten sollte; denn es ist natürlich, daß hierdurch viele Wiederholungen herbeigeführt werden, da die verschiedenen Beweisunterlagen doch immer einander sehr nahe liegen, und sie auf dasselbe Resultat hinauszukommen streben. Die Aufmerksamkeit wird dabei leicht nicht nur ermüdet, sondern auch irre geführt. Jedoch hat die separate Behandlung dieser Partien noch einen besondern Entschuldigungsgrund, den wir erst weiter unten berühren können.

Von S. 178 an folgen nun im ersten Abschnitte des zweiten Theils die Data aus Reden. Hier stellt der Verf. zunächst die Reden mit einander in synoptischer Form auf, und begleitet sie mit Anmerkungen, welche den ferneren Behauptungen zur Stütze dienen sollen (vergl. S. 178—289), besonders sucht er in ihnen nachzuweisen, wie sich in den Differenzen der vorliegenden Redenrelationen Charakter und Consequenz zeige, also von einer schriftstellerischen Individualität der einzelnen Berichterstatter gesprochen und diese festgehalten werden könne. Die in dieser Hinsicht in den Anmerkungen gegebenen Notizen sind natürlich sehr zerstreut mitgetheilt und lassen nur mühsam eine Total-Anschauung gewinnen, indeß begegnet der Herr Verf. diesem Uebelstande der von ihm gewählten Methode in Etwas dadurch, daß er S. 209 ff. die in den Anmerkungen an verschiedenen Orten mitgetheilten Beobachtungen unter gewisse Hauptgesichtspunkte ordnet. Sie beruhen meist auf längst bemerkten Eigenthümlichkeiten der Methode der einzelnen Schriftsteller in Erzählung und Diction, zum Theil auf eigenen wohlgegründeten Beobachtungen, im Einzelnen auch auf willkührlichen Annahmen und Belegen, wie wenn z. B. S. 410 aus der Vergleichung der Stelle Luc. 5, 37. mit den parallelen bewiesen werden soll, daß Lucas Tautologien mittelst Substitution anderer Worte zu vermeiden pflege. Denn er sage ja daselbst: ῥήξει ὁ νέος οἶνος τοὺς ἀσκοὺς καὶ αὐτὸς ἐκχυθήσεται καὶ οἱ ἀσκοὶ ἀπολοῦνται und wiederhole nicht statt des αὐτὸς, wie die beiden Parallelen, das οἶνος. Wer sieht nicht, daß, falls dies als methodische Individualität des Lucas anzusehen sein sollte, er ähnlich auch die Wiederholung des Wortes οἱ ἀσκοὶ müßte vermieden haben? Indeß wenn dies auch nicht das einzige Beispiel der Willkür ist, mit welcher Herr W. gerade auf diesem Gebiete öfters verfährt, so steht doch das vorausgesetzte und angestrebte Resultat unverletzt daneben.

Tadelnswerther noch als diese Willkür in der Annahme

von besondern Eigenthümlichkeiten der einzelnen Evangelisten, oder vielmehr in der Beweisführung für diese, ist die Willkür, mit der der Herr Verfasser zu Gunsten seiner Ansichten in der Kritik verfährt und namentlich oft den Marcus völlig umgestaltet. Es kann bei näherer Beleuchtung, namentlich letzterer Umgestaltungen, von denen er selbst S. 286 eine größere, jedoch nicht vollständige, Sammlung giebt und auf die er sich nicht wenig zu Gute zu thun scheint, gar nicht entgehen, daß vielleicht nur die allerwenigsten vor einer unparteiischen Würdigung würden bestehen können; indessen könnten auch fast sämmtliche angeblich irrige Lesarten beibehalten werden, ohne daß sie der Anerkenntniß einer auch im Marcus vorliegenden schriftstellerischen Eigenthümlichkeit wirklich entgegenträten. Auch hieraus ergiebt sich nur das Bedürfniß einer Umarbeitung der Schrift, welche, wenn sie wahrhaft nützlich und überzeugend werden soll, wie das Ueberflüssige, so die schwachen, unstatthaften und entbehrlichen Beweise zugleich entfernen müßte.

Ins Einzelne derselben jedoch nun noch weiter einzudringen, scheint weder angemessen, noch auch Bedürfniß, da das Wesentliche der Resultate meist auch von denen zugestanden werden möchte, welche an der Beweisführung Manches auszusetzen haben könnten. Wir verweisen daher unsre Leser hierin um so lieber an die Schrift selbst, da Keiner, der sich ernster wissenschaftlich mit dem fraglichen Gegenstande überhaupt beschäftigt, sie ungelesen lassen darf, und wenden uns alsbald zu den hauptsächlichen Daten, welche Herr W. aus der gegebenen und erläuterten Synopse der Reden entnimmt (S. 289—472).

Vor Allem macht der Verf. (Dat. 2) darauf aufmerksam, daß in diesen Reden immer der Text des Marcus an der Uebereinstimmung Theil habe, indem er entweder mit den beiden Andern zugleich, oder doch mit einem derselben, bald mit diesem, bald mit jenem, harmonire. Er läßt dabei nicht unbemerkt, daß auch Marcus einiges Eigenthümliche,

in den Reden Jesu gebe (21. Dat.), allein macht daneben geltend, wie geringfügig es sei, und wie hierdurch die Behauptung, daß sämmtliche Reden bei Marcus auch im Matthäus und Lucas enthalten seien, eigentlich gar nicht alterirt werde. Auch hierbei hat er sich den Beweis durch eine Kritik, die manches dem Marcus seither eigenthümlich Beigelegte aus dessen Texte verweisen will, unnöthiger und unstatthafter Weise zu erleichtern gesucht. Auch bei einigen mehrerern Zusätzen bleibt obige Behauptung in ihrer Allgemeinheit gesichert, in der wir ihrer überhaupt nur bedürfen. Denn es ergiebt sich schon hieraus mit Entschiedenheit, daß entweder Marcus als Epitomator des Lucas und Matthäus müsse angesehen werden, oder daß der Text des Marcus selbst den beiden übrigen, oder wenigstens ein ihm verwandter Text allen dreien als Grundlage müsse gedient haben. Daß nun aber Marcus wirklich als Epitomator müsse angesehen werden, ist vorzüglich der Gegenstand der Polemik des Herrn W., deren Resultate das 17. und 18. Datum, S. 428 ff., zusammenführt, und bei welcher es nur wunderbar erscheint, warum er nicht mit mehr Entschiedenheit auf die in diesem Falle doch sehr zweck- und absichtslose Compilation der Evangelien mit hinweist.

Dagegen bringt er mehrere andere Gründe bei, welche allerdings so gut wie dieser, ja vielmehr noch weit entscheidender, gegen diese Ansicht auftreten. Theils nämlich wendet er nun bestimmter an, was er in dem Vorhergehenden so speciell über die schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten der Einzelnen beobachtet hat, und sucht, auf diese frühern Notizen gestützt, darzuthun, wie Alles, worin die anderweiten Relationen des Matthäus und Lucas von dem im Marcus gegebenen gemeinschaftlichen Typus sich entfernen, auf Rechnung der Eigenthümlichkeit dieser beiden letztern müsse geschrieben werden, theils erweitert er dies noch mit Rücksicht auf den Zweck der Schriftsteller. In diesem Sinne sagt er vornehmlich Datum 9: „Die materialen Zusätze, welche in des Matthäus und

und Lucas Darstellungen zwischen dem übereinstimmenden Texte erscheinen, scheidet der übereinstimmende Text, dessen Inhalt sie vermehren oder dessen Worte sie umbilden (sollen?), schon vermöge der Art, wie er in Sätze ausgeprägt ist und in ihm die Sätze mit ihren Worten zu einem Ganzen construirt sind, als ein Fremdartiges von sich aus. Sie sind keine organischen Bestandtheile des Textes und können also nicht zur ursprünglichen Form der Relation gehört haben." Zum Erweis dieses Datums kann er sich nämlich unbedenklich schon auf mehreres andre früher von ihm Dargelegte berufen, insbesondere auf S. 307 ff., wo er bemerkt hat, wie seltsam es doch sei, daß die dem Matthäus und Lucas eigenthümlichen Ausdrücke und Phrasen stets nur in den diesen auch besondern Stücken zum Vorschein kommen und daß, wo sie in den parallelen Stellen aufgeführt erscheinen, sie eben nur von dem gebraucht würden, der sie liebt, so z. B. bei Matthäus die Ausdrücke ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, ὁ πατήρ μου (ἡμῶν) ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς u. s. w. Allein er geht auch in dem dem Datum beigefügten Beweise noch weiter, wie er für das Bedürfniß des von ihm gestellten Datums auch weiter gehen mußte, und will dann auch darthun, daß die Zusätze sich nach dem Zwecke des Ganzen stets als Fremdartiges selbst erweisen.

Da er Letzteres in allen Zusätzen nachweisen will, indem er sie einzeln nach der Reihe durchgeht, so läßt sich im Voraus erwarten, daß sich manches Willkürliche in dieser Deduction finden werde; denn warum sollte der zusetzende Nacharbeiter allemal das, was er beifügen wollte, im Verhältniß zum Zweck des Ganzen so ungeschickt ausgewählt haben, daß es sich hiernach thatsächlich als Fremdartiges mit der Zuversicht sollte nachweisen lassen, welche eine besonnene Kritik für sich fordert? Es finden sich aber auch hinreichende Belege solcher Willkür in der Beweisführung selbst, wie denn z. B. gleich der erste von Matth. IX. 13. (nicht 3, wie das Citat des Hrn. Verfs. S. 348 besagt) gegebene Zusatz πορευθέντες

θυσίαν schwerlich von Vielen als so ungeschickt bezeichnet werden möchte, wie ihn der Verf. findet.

Inzwischen erfordert es auch nicht einmal das wissenschaftliche Bedürfniß des Hrn. Vfs., das Fremdartige in allen über den Marcus-Text hinausgegebenen Zusätzen als solches darzuthun, zumal in den kleinern; wenn dies nur in mehreren, und zwar den vorzüglichern, klar gemacht werden kann, und sei es auf welche Weise es wolle, insbesondere auch unter Beobachtung der vom Verf. zunächst erwähnten Eigenthümlichkeiten des Styls bei den Einzelnen, und es soll auch überhaupt mit dem Gesagten keineswegs etwa ausgesprochen sein, daß der Verf. nicht jezuweilen auch eine Fremdartigkeit des zu beleuchtenden Zusatzes für den wirklichen und primären Zweck des Ganzen wirklich dargethan hätte. So hat z. B. die Stelle Matth. 10, 8 ff. (Seite 355 ff.) in der Erweiterung, die eben Matthäus der Vorschrift Jesu giebt, allerdings etwas Zerrissenes und Unklares, und ist in den kürzeren Parallelstellen anschaulicher, und man findet dergleichen richtige hierher gehörende Bemerkungen des Vfs. noch mehr, zumal wenn man die beiden nächstfolgenden Data und deren Beweise hier gleich mit näher beachtet, die auf das Engste mit dem eben gegebenen zusammenhängen, nämlich Datum 10: „Auch die Verlängerungen der Rede, welche über die von zwei Referenten zugleich gesetzte Grenze hinausgehen, werden von dem Organismus dessen, womit sie verknüpft sind, als fremdartige Bestandtheile ausgeschieden," und Dat. 11: „An den kürzern Texten des Matthäus oder Lucas verrathen es die mit Worten des ausführlichern Exemplars harmonirenden Worte, daß sie aus einer längern Relation herstammen, und daß also der Referent den Text verkürzt habe."

Es bleibt mithin allerdings nichts Anderes übrig, als die Meinung, daß Marcus ein bloßer Compilator sei, für verwerflich zu achten und anzunehmen, daß Matthäus und

Lucas aus Marcus oder einem dem Marcus ähnlichen Texte geschöpft haben, und zwar im letzteren Falle zugleich mit Marcus aus diesem, jedoch in der Weise, daß Marcus dem gemeinschaftlichen Urtypus ungleich treuer geblieben wäre, als jene beiden. Dies Resultat (Dat. 16. S. 417 ff.) sucht nun auch unser Vf. in den noch übrigen Daten dieses ersten Abschnittes bestimmter vorzubereiten und dahin näher zu erörtern, daß kein Grund vorliege, einen andern Urtext, als den des Marcus, anzunehmen. So belegt er im 12. Datum (S. 385), daß Marcus in seinen Relationen kein Bestreben zeige mit dem einen Nebenreferenten zum Unterschiede von dem andern, die Darstellung zu erweitern oder zu verkürzen, so macht er ferner im 17. und 18. Datum (S. 428 ff.) nach mehrern Seiten hin auf die Selbstständigkeit und Consequenz aufmerksam, die durch das ganze Evangelium des Marcus herrscht, und bei welcher man Spuren der eigenthümlichen schriftstellerischen Besonderheiten der beiden andern Referenten so vergebens sucht, daß im Gegentheile das Gepräge des Marcus sich auch öfters in den Stellen vorfindet, welche die übrigen beiden, oder doch nur einer mit ihm parallel hat, und eben nur in diesen; so widerlegt er endlich im 21. Datum, wo sich auch die einzelnen Belege zu der letztern Behauptung vorfinden, die Gegengründe, welche wider die Annahme, daß Marcus selbst der Urevangelist sei, daher entnommen werden können, daß er von den Reden Jesu Einiges referirt, was den beiden übrigen fehlt. Denn mit der Benutzung des Urevangeliums von Seiten des Matthäus und Lucas war noch nicht die Verpflichtung derselben gegeben, alles und jedes Einzelne zu benutzen und wiederum mitzutheilen, zumal das minder Bedeutende, als welches sich eben das dem Marcus Eigenthümliche ausweis't. Und so gut sehr oft einer der beiden Referenten, sei es nun aus Zufall oder Absicht, etwas hinwegließ, was der Urtext gab, so konnte es auch in einzelnen Stücken geschehen, daß beide Referenten ein Stück gemeinschaftlich übergingen, zumal, da doch diese beiden

Uebrigen auch nicht ohne einen innern Zusammenhang gedacht werden dürfen.

Ueber diesen letzten Punkt endlich erklärt sich der Vf. auf ähnliche Beweisführung gestützt, als er die Originalität des Marcusevangeliums belegt, S. 460 ff. dahin, daß Matthäus neben dem Urevangelium auch die Schrift des Lucas gekannt und benutzt habe.

Von Seite 472 an bis zu Ende des Ganzen folgen nun im zweiten Abschnitte des zweiten Theiles die Data aus dem Reflexionsmäßigen, welches und wie es die 3 Evangelisten im Verhältnisse zu einander geben. Es ergiebt sich leicht von selbst, daß ein Theil der in dieses Gebiet fallenden Untersuchungsgegenstände eigentlich ganz derselben Natur und ganz desselben Verlaufs sein müssen, als die bisher durchwanderten; sie können daher auch nur das bisher gewonnene Resultat fernerweit bestätigen, und der Verf. vermeidet es auch, sie von diesem Gesichtspunkte aus mit gleicher Ausführlichkeit zu beleuchten, wie etwa die Reden im ersten Abschnitte; ein klarer Beweis dafür, daß es überhaupt in dieser Rücksicht weniger zweckmäßig war, eine Scheidung zwischen den Reden und dem Reflexionsmäßigen eintreten zu lassen. In einer andern, die aber wohl auch auf eine mehr methodische Weise hätte beachtet werden können, ist sie dagegen allerdings um so zweckmäßiger. Denn wenn es nun auch durch die Voruntersuchungen entschieden ist, daß Marcus so wenig aus seinen beiden Mitreferenten das Seine entnahm, daß Letztere in den parallelen Stellen den Text voraussetzen, wie Marcus ihn giebt, oder zum mindesten einen sehr ähnlichen: so geht daraus immer noch keinesweges so viel hervor, daß der zum Grunde liegende Urtext nun auch die einzelnen Relationen in einer ähnlichen Sammlung gegeben habe, wie wir sie in den gegenwärtigen Evangelien finden, oder gar in dem gegenwärtigen Marcus-Evangelium selbst. Auf die Sicherung auch dieser Annahme wendet nun aber unser Hr. Verf.

seine letzten Bestrebungen und zwar in ähnlicher Weise, wie in dem bisher Durchlaufenen. Er weiset in einzelnen verschiedenen Datis nach, wie die Anordnung der einzelnen Stücke, die sich im Matthäus und Lucas vorfindet, eine frühere von ihnen benutzte Anordnung des Ganzen voraussetze, und zwar gerade eine solche, wie sie im Marcus-Evangelium vorliegt, oder doch eine dieser möglichst ähnliche; und sucht dies durch eine Beleuchtung sowohl der Harmonie, als der Differenz der Stellungen in den Berichten der 3 Evangelisten zu begründen. Wenn bei jener sich die verknüpfenden Worte und die Verbindung selbst in der schönsten Uebereinkunft mit den Gewohnheiten und dem Zwecke des Ganzen zeigen: so liegt in den Differenzen der Stellung, die Matthäus und Lucas im Gegensatze gegen Marcus den Berichten öfters anweisen, jederzeit etwas Fremdartiges vor, was diese Stellung, als eine nicht primäre verräth, und wie sich dann öfters aus dem besondern Zwecke des Matthäus und Lucas oder den eigenthümlichen Einschaltungen derselben der Grund klar machen läßt, warum sie die Stellung veränderten und wie sich ferner in den von ihnen substituirten Verbindungs- und Uebergangsworten oft genug der individuell-schriftstellerische Charakter der Berichterstatter ohne allen Zweifel darlegt: so sind auch öfters aus den eigentlichen parallelen Stellen mit Marcus noch Worts- und Uebergangs-Notizen beibehalten, die, wie sie zu der neuen Stellung der Berichte durchaus nicht passen, so nur durch Annahme einer Benutzung des gegenwärtigen Complexes des Marcus-Evangeliums erklärt werden können. Es stellt sich hiernach endlich auch erst entscheidend Marcus als der Urevangelist heraus.

Wie öfter man nun aber auch hier wieder im Einzelnen von dem Verf. abzugehen genöthigt sein möchte: so viel scheint unleugbar, daß der von ihm gewählte Weg, wie in diesem Theile des Untersuchungsgegenstandes, so in dem ganzen allein zu einem sichern Ziele in der so dun-

keln Sphäre führen könne, und daß er auch für Begründung seines auf diesem Wege gewonnenen besondern Resultates sehr viel Tüchtiges und Ueberzeugendes geleistet habe.

Indem wir uns mit dieser allgemeinen Notiz über den letzten Theil dieses schätzbaren Buchs begnügen, um diese Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, empfehlen wir das Studium desselben nochmals unsern Lesern angelegentlich mit der Bitte, sich nicht durch dessen rauhe Außenseite abschrecken zu lassen.

Ein ausführliches Register würde dem Gebrauche des Buchs sehr zu Hülfe gekommen sein. Papier und Druck sind gut; letzterer jedoch nicht völlig correct. **Dl.**

2.

Einleitung in das Studium der Dogmatik, nach dem Ergebnisse der neuesten wissenschaftlichen Forschungen bearbeitet von F. H. Th. Allihn. Leipzig, bei Reclam. 1837. XIV. und 217 S. 8.

Ueber den dem Titel beigefügten Zusatz: „nach dem Ergebnisse der neuesten wissenschaftlichen Forschungen," nach denen er vorliegende Einleitung in das Studium der Dogmatik bearbeitet habe, erklärt sich der Herr Verf. S. VII. f. selbst noch näher, indem er sagt: „daß dies nicht ein bloßes Aushängeschild sein, aber auch wiederum nicht Alles und Jedes, was sich geltend machen will, in sich begreifen solle, sondern, wo möglich, das, was Probe hält." „Hierunter verstehe ich," fährt Hr. Allihn fort, „hauptsächlich theils die fortgeschrittenen historisch-kritischen Forschungen, namentlich die auf dem Gebiete der biblischen Theologie, theils philosophische;" und bald darauf äußert er sich im Bezug auf diese letztern dahin, daß die Forschungen Herbarts ihm nicht allein ein klares Licht über viele dunkle Gegenstände verschafft, sondern auch einen festen Standpunkt der Kritik angewiesen haben und daß er des-

halb diese bisher ganz übersehene Philosophie für die Dogmatik zu benutzen sich entschlossen habe.

Wenn man auch letztere Bemerkung, daß die Herbartsche Philosophie eine bisher ganz übersehene sein solle, nur in eingeschränktem Maße gelten lassen möchte, indem es unleugbar ist, daß sich, namentlich in der jüngsten Zeit, eine größere Anzahl sehr besonnener Forscher dieser neuen philosophischen Methode zugewendet und dadurch die Aufmerksamkeit eines größern Kreises auf dieselbe hingeleitet haben: so muß man doch zugestehen, was hier zunächst am Meisten in Betracht kommt, daß sich die Theologie noch sehr wenig, oder eigentlich Nichts, mit ihr hat zu schaffen machen. Schon von diesem Standpunkte aus angesehen hat der vorliegende Versuch sein eigenthümliches Interesse.

Dies Interesse muß aber bei einiger Einsicht in die Herbartschen Philosopheme beträchtlich wachsen. Denn wenn man nun etwa vorläufig sich darnach umsieht, was denn wohl Herbart selbst über Gott und göttliche Dinge in seinen philosophischen Schriften ausgesprochen habe, so vermißt man nicht nur von vorn herein eine Religionsphilosophie Herbarts, sondern findet auch in seinen übrigen Schriften nur sehr spärliche Hindeutungen auf dieselbe, woraus sich hier und da die Meinung erzeugt hat, als sei die fragliche Philosophie nur eine irdische und diesseitige, welche auf das Ueberirdische und Göttliche, was gänzlich außer ihrem Bereiche oder auch wohl gar Interesse liege, nur soviel gelegentlich Rücksicht nähme, als etwa erforderlich sei, um sich in Etwas vor dem Publico zu rechtfertigen. Indem die Schrift dies nun natürlich leugnet und versichert, daß trotz der herrschenden Kargheit an Beziehungen auf theologische Gegenstände, sich in den Herbartschen Schriften immer Winke genug vorfänden, welche der Theologie eine reiche Aehrenlese darböten, daß man aber allerdings das Meiste, was von Seiten der Philosophie zu berücksichtigen gewesen, nur aus der Consequenz des Systems habe folgern müssen, indem dies keineswegs

fertig ausgearbeitet sei, sondern in einzelnen Theilen mehr skizzirt vorliege, spricht diese Schrift in ihrer Aufgabe auch ein eigentliches religions-philosophisches Interesse an.

Gehen wir nach diesen Vorbemerkungen zur nähern Kenntnißnahme des Buchs selbst über, so könnte es am Natürlichsten erscheinen, die vom Verf. selbst gewählte Ordnung in Aufführung und Beurtheilung seiner Ansichten zu befolgen, doch wollen wir dies absichtlich nicht, weil wir dieselbe nicht ganz zu billigen vermögen.

Herr A. selbst spricht sich über die Anordnung, die er für seine Einleitung gewählt habe, S. V. dahin aus, daß er keine besondere Ursache gefunden, von der hergebrachten Ordnung viel abzuweichen, und daß er nur aus leicht erkennbaren Gründen den Artikel über die Dogmatik vorangestellt habe. Welche diese Gründe gewesen seien, darüber läßt er uns im Dunkeln. Der einzige, der sich wohl Jedem leicht aufdrängt und den der Vf. auch wohl mag im Sinne gehabt haben, ist der, daß man stets vernünftiger Weise erst und vor allen Dingen bestimmt wissen müsse, von was man sprechen oder hören wolle, ehe man zur genauen Einsicht in die einzelnen Theile desselben fortgehen dürfe, und es würde ihm deshalb gewiß auch Niemand verdacht haben, wenn er erst eine vorläufige Definition der Dogmatik gegeben und sich dann zur Erläuterung der in dieselbe einleitenden Momente gewendet hätte. So giebt er aber, wahrscheinlich aus gedachtem Grunde, im ersten Abschnitte seiner Schrift den ganzen Artikel über die dogmatische Theologie sowohl systematisch (§ 1—8, S. 1—25.), als geschichtlich (§ 9—12, S. 25—38.), und handelt dann erst im zweiten Abschnitte von der Religion im Allgemeinen (§ 13—18, S. 38—67) und im dritten vom Christenthume als positiver Religion (§ 19 bis 40, S. 68—192), woran er endlich, um den ganzen Inhalt des Buchs hier gleich mit kürzlich anzudeuten, in einer Schlußbetrachtung (Seite 193—214.) einige

Winke über Methode, Zweck und Ergänzung des dogmatischen Studiums beifügt, ohne zu berücksichtigen, daß der Begriff der dogmatischen Theologie in seiner Klarheit erst auf dem einer Religion überhaupt und insbesondere dem einer positiven Religion beruhe und daß deßhalb, wenn letztere einer Erläuterung bedürfe, eine solche jedenfalls den Untersuchungen über die Dogmatik vorausgehen müsse.

Wir wollen deshalb auch zunächst des Verfs. Ansichten über die Religion selbst beleuchten. Diese gehört nach ihm (in ihrer subjectiven Fassung, die ihm überhaupt als allein zulässig erscheint, s. später) in den Bereich der Gefühle (S. 39.); und hierin dürfte er weniger Widerspruch erfahren, als er befürchtet; denn nicht leicht wird Jemand, welcher weiß, was er will und was er sagt, die Religion in einer bestimmten, ohne eine geistige Unterlage abgesondert dastehenden Handlungsweise finden können, vielmehr wird wohl Jeder etwanigen Handlungen nur darum religiösen Sinn und Werth beilegen, weil sie Aeußerungen und Resultate einer gewissen Modification des Gemüthes sind, welche letztere aber wieder nicht in einem bestimmten und klaren Wissen bestehen kann. Denn vorläufig abgesehen davon, ob das Object der Religion überhaupt ein Object des Wissens sein könne, ist jedenfalls so viel klar, daß nicht immer die in den Gegenständen der Religion wissenschaftlich am höchsten Stehenden oder am meisten und am genauesten Wissenden im vorzüglichen Sinne religiös genannt werden können. Auch weis't der Verf. im Allgemeinen auf eine zweckmäßige Art die Gründe zurück, welche man gegen diese Meinung etwa vorbringen möchte, oder auch wohl vorgebracht hat, vornehmlich daß die Religion als Gefühls-Sache einen flüchtigen und wandelbaren Charakter bekomme, indem einzelne Gefühle, wie für das Vaterland und die Seinen mit dem ganzen Dasein der Menschen verwachsen seien; oder daß die Religion hierdurch ihr praktisches Moment verliere und in ein dunkles Gebiet untergetaucht werde, indem es immer dabei nicht nur möglich bleibe,

sondern sogar erforderlich sei, die Ursachen, welche dies Gefühl hervorrufen, aufzusuchen, zu beleuchten und sicher zu stellen, daneben auch die Handlungsweise scharf in's Auge zu fassen, welche jenem Gefühle zusage und thatsächlich entspreche.

Auch geht der Verf. zunächst und vor Allem darauf über, die Motive unserer religiösen Gefühle zu bestimmen. Als die einzelnen und einzigen Gefühle nämlich, welche in Wahrheit in den Bereich der Religion gehörten, nennt der Hr. Verf. dann weiter die ästhetischen und moralischen (S. 40), und erklärt dies (S. 52) dahin, daß es diejenigen seien, welche aus einer teleologisch-ästhetischen und aus einer teleologisch-moralischen Weltbetrachtung sich von selbst in jedem Menschen erzeugen müßten. Denn es kann uns, behauptet er, bei einer teleologischen Weltbetrachtung unmöglich entgehen, drängt vielmehr, je nach den verschiedenen Kräften der Schauenden verschieden, jedoch Allen ohne Ausnahme sich auf, daß gewisse Zwecke, die sich in den Formen und Ereignissen, wie in dem ganzen Naturgange herausstellen, und die die Weisheit, Erhabenheit, das Wohlwollen u. s. f. des Urhebers der Natur auf das Klärste beurkunden, nicht willkürlich von uns hineingelegt sind, sondern vom Zwecke ausgehn; auch legt sich, je aufmerksamer wir den Weltgang betrachten, um so klärer eine sittliche Weltordnung heraus, auf welche die einzelnen sittlichen Handlungen und Kräfte gemeinschaftlich hinwirken.

Inzwischen ruht der so gewonnene und so allein zu gewinnende religiöse Glaube, fährt Hr. A. fort, allerdings immer sichtlich nur auf einer Ueberzeugung aus Wahrscheinlichkeitsgründen, der die Eigenschaft einer strengen Demonstration deshalb fehlt, weil uns die gehörigen Data fehlen, weil wir nicht immer für jedes Einzelne genügende Erklärungen finden, vielmehr der Muthmaßung noch mancher Raum bleibt; oder kürzlich, weil sie aus Induction hervorgeht.

Hiermit will Hr. A. der religiösen Ueberzeugung nun zwar keinesweges ihre Zuverlässigkeit für den Menschen absprechen; denn wenn sie auch nicht durch Schlüsse gerechtfertigt werden könne, so bedürfe sie deren auch nicht, dränge sich vielmehr eben in Folge jener natürlichen Weltbetrachtung dem menschlichen Bewußtsein so unnachweisbar auf, daß das Gegentheil, wegen der vielfachen und ungeheuren Ungereimtheiten, in welche man sonst unvermeidlich gerathe, zu glauben unmöglich sei.

Indeß hat doch hiernach thatsächlich die religiöse Ueberzeugung und die Idee Gottes schon nicht einmal eine philosophisch-speculative Unterlage, und Philosophie und Vernunft darf sich dann noch viel weniger unterfangen, im Einzelnen irgend Etwas über Religion und Gott, religiöse und göttliche Dinge selbstständig zu bestimmen.

Dies führt der Verf. auch, wiewohl, was bereits gerügt ist, am unschicklichen Orte, im Anfange seines Buchs selbst weiter aus, im 8. §, der über das Verhältniß der Dogmatik zur Philosophie handelt. „Der Inhalt der Dogmatik" sagt er S. 22. „ist die Religionslehre. Ihr Object ist kein irdischer, durch die Erfahrung zu erkennender Gegenstand, sondern etwas Ueberirdisches, Ewiges, Gott selbst. Er wird umfaßt durch Glauben, nicht durch Wissen. Die Philosophie hat es aber mit dem Wissen zu thun und beschränkt sich daher auf das Gebiet menschlicher Erfahrung." Woraus er weiter unten S. 23. schließt: „Also kann von einer speculativen Theologie im engern Sinne gar nicht die Rede sein, vielmehr hat sich die Theologie sehr vor einem naturphilosophischen Ansehen zu hüten, will sie sich nicht selbst untergraben."

Daneben wird aber der Werth der Philosophie auf religiösem Gebiete keineswegs in Abrede gestellt, vielmehr derselbe, abgesehen von dem logischen Interesse zur systematischen Darstellung der Glaubenslehren, S. 23 f. auf ein dreifaches Moment reducirt. Zuerst soll sie (was der Hr. Vf.

zuletzt anführt, was jedoch wohl angemessener wäre vorangestellt worden) eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung auf die Dogmatik geben. Denn es finden sich auch in der Dogmatik eine Menge Begriffe vom Sein und Werden, Substanz und Ursache u. dgl. m., die, wenn sie in einer Wissenschaft angewendet werden sollen, vorher eine wissenschaftliche, d. h. philosophische, Behandlung und Sichtung nothwendig machen. Ferner soll sie die ästhetische und sittliche Weltbetrachtung läutern und sichern, d. h., die Idee der Zweckmäßigkeit und die mit dieser zusammenhangenden Begriffe der Weisheit, des Wohlwollens u. s. f. auf der einen, und die Idee der Sittlichkeit auf der anderen Seite von Vorurtheilen reinigen. Hierdurch wird dann manchen Störungen und Irrwegen unserer religiösen Gefühle vorgebeugt. Wir sollen in die zweckmäßige Güte und sittliche Ordnung, die durch die Welt hindurchgeht, tiefer eindringen, als Andere. Wo Andere nichts als Willkür gewahren, sehen wir durch den falschen Schein hindurch heilige Endzwecke göttlicher Güte, die unser religiöses Gefühl wundersam nähren und am Allerwenigsten werden wir in Folge falscher ästhetischer und sittlicher Prinzipe und einer darauf gegründeten thörichten und unmoralischen Weltbetrachtung unsern religiösen Gefühlen eine falsche Färbung geben lassen, welche wieder eine unübersehbare Reihe theoretischer und praktischer Irrthümer hervorzurufen vermag.

Endlich soll die Philosophie uns über unsere eigene physische und moralische Natur belehren und deren Verhältnisse und Bedürfnisse aufweisen, wodurch die religiösen Gefühle erst in Wahrheit segnend und das sonstige menschliche Dasein gleichsam ergänzend einwirken. Ueber diesen Werth der Religion für den Menschen und selbst für den Philosophen hat sich Herbart selbst in einer ausführlichen und schön geschriebenen Abhandlung ausgesprochen in seiner Encyklopädie der Philosophie (Halle 1831) S. 59 ff.: Vom Bedürfnisse der Religion. Bedarf aber der Mensch zu seinem Glücke

und Werthe der Religion, so wird letztere ihrer Bestimmung natürlich auch dann am sichersten und vollständigsten genügen, wenn dies Bedürfniß und dessen Ursache und Ausdehnung von dem Religiosen genau und richtig gekannt ist.

So viel nun aber auch hiernach wieder der Philosophie trotz jener obigen Beschränkung eingeräumt scheint: so ist dies doch nur scheinbar und nichtig. Die Philosophie kann sich in einer Sphäre nicht heimisch fühlen und wirksam zeigen, in welcher man ihr festen Grund und Boden versagt; und muß vor Allem, wenn sie dennoch in dieselbe hineingezogen wird, für sich eine feste Unterlage fordern. Sie wird sich sonst darauf beschränken, nachzuweisen, wie ungereimt es sei, die geringern Rechte der Philosophie ängstlich und sorgsam zu schonen und die heiligsten daneben völlig zu ignoriren, und zu enthüllen, wie die Induction, da sie keine philosophische Zuversicht zu gewähren vermöge, auch den Gefühlen keine verläßliche Sicherheit darbiete und endlich darzulegen, daß wenn das religiöse Gefühl selbst von vorn herein keiner bestimmten philosophischen Bestimmung und Beschränkung unterworfen wird, sich es diese noch viel weniger späterhin werde gefallen lassen. Denn steht jedwedes religiöse Gefühl mit dem andern endlich völlig auf gleicher Stufe religiöser und philosophischer Sicherheit, und kann sich nicht das eine vor dem anderen rechtfertigen: so wird es sich für die weitere Ausführung religiöser Lehren und Handlungsweisen zuverlässig keine Vorschrift machen lassen, dieselben vielmehr ganz so, wie es ihm angemessen und genehm erscheint, geben, und religiöser Willkür und Schwärmerei und ihren unlautern Begleitern ist Thür und Angel geöffnet.

Alle diese Uebelstände reihen sich an die Behauptung an, daß die Religion ein ausschließlich durch ästhetische und moralische Weltbetrachtung erzeugtes und auf ihr beruhendes Gefühl sei. Eine Behauptung, welche gewissermaßen schon nach dem eignen Eingeständnisse des Herrn Vfs. unbegründet ist, da sie jedenfalls nur von der natürlichen Reli-

gion im Gegensatze gegen eine positive gelten kann; denn in einer positiven Religion, wenn es, wie jedoch der Vf. zugesteht, eine dergleichen giebt, können natürlich noch ganz andre Gefühle, als das der Demuth, der Reue, der Liebe in deren Anhängern vorzugsweise hervorgerufen werden, und als primär-religiöse sich vorfinden. Inzwischen möchte dies der Herr Verf. schwerlich als Gegengrund gegen seine Behauptung tüchtig finden, da er, wie sich späterhin ergeben wird, alle positive Religion eigentlich nur für eine statarisch gewordene Ausbildung und Durchführung einer natürlichen Religion angesehen wissen will; alle positive Religion also doch zuletzt auf dem Grunde der natürlichen ruht. Allein, wir bedürfen sein auch nicht.

Denn wir halten mit jener Behauptung den Grund auch der natürlichen Religion für nicht hinreichend erschöpft, vielmehr für willkürlich und deshalb zu eng begrenzt. Das sich auch in jenem Schlusse zuletzt kund gebende und dem Menschen stets ganz unabweisbar sich aufdrängende Abhängigkeitsbewußtsein seiner selbst und alles Irdischen von einer in ihrer Sphähre selbstständigen Kraft duldet keine Schranken, indem es vielmehr selbst in seiner Allgemeinheit und Schrankenlosigkeit als Basis und zwar als philosophisch auch gesicherte Basis aller Religion anzuerkennen ist, wie sehr auch der Verf. die jetzt „beliebte Meinung Schleiermachers" mißbilligt (Seite 48). Wollte er herzhaft dagegen kämpfen, so hätte er nachweisen müssen, warum er das auch von ihm im Inductionsbeweise gebilligte Abhängigkeitsbewußtsein auf die von ihm gerade ausgewählte Partie des Zweckes beschränke.

Das Unabhängige, was hiernach vorausgesetzt werden muß, ist weder bloß abstract, noch in den niedern Religionen unauffindbar, wie Herr A. insbesondere gegen dies psychologische Princip der Religion einwendet. Es wird erfüllt und belebt durch die Wurzel aller der Kräfte, die wir eben in der Abhängigkeit von ihm finden, quod est in effectu, esse etiam debet in causa; und selbst die niedern Religio-

nen, wenn sie schon mehrere höhere und niedere, in Abhängigkeit von einander stehende Götter aufstellten, stellten doch ihre einzelnen Götter keineswegs als nur dienende Wesen oder Engel, sondern als Inhaber wenigstens einzelner Kräfte auf, durch welche sie selbstständig waren und wirkten. Allerdings genügt eine solche Ansicht einer gereifteren philosophischen Betrachtung nicht. Bei der ununterbrochenen und innigsten Wechselverbindung alles Vorhandenen mit einander ist eine theilweise und doch auch wieder in diesem Theile unantastbare Selbstständigkeit eines separaten Wirkens ganz undenkbar. Die Selbstständigkeit des Wirkens muß, wenn sie wirkliche Selbstständigkeit sein soll, schlechthin und nach allen Seiten hin eine totale sein. Dies aber anzuerkennen, auf das religiöse Gebiet überzutragen und in seiner Consequenz bis zur äußersten Spitze durchzuführen, ist eben die Aufgabe der Religionsphilosophie, welche zuletzt auf dem Grunde dieses schlechthinigen Abhängigkeitsbewußtseins zu der Annahme eines Wesens gelangen muß, welches, wie es selbst vollkommen und durchgreifend unabhängig ist, so den Grund der Abhängigkeit alles außer ihm Vorhandenen in sich faßt.

Fast könnten wir die Anzeige dieses Buches hiermit überhaupt schließen; denn in der Untersuchung des Vfs. über die positive Religion kehrt zuletzt alles bereits Erwähnte wieder. Doch mag es zweckmäßig sein, wenigstens etwas weiter auszuführen, in wie fern dies der Fall sei und vorher noch mindestens mit einigen Worten die beiden Resultate zu berühren, welche er aus seiner Betrachtung über die Religion Seite 45 schließlich hinstellt.

Er behauptet nämlich 1) daß nach ihr die Religion im Allgemeinen (?) nicht anders definirt werden könne, als die Verehrung eines höhern Wesens, und daß sich 2) hiernach nicht eigentlich scheiden lasse zwischen subjectiver und objectiver Religion. Jene Definition ist nicht ungeeignet, indem die Verehrung eines höhern We-

sens dessen Anerkennung allerdings voraussetzt, welche sonst wohl besonders hervorgehoben zu werden pflegt; warum aber Herr A. zwischen subjectiver und objectiver Religion nicht unterschieden wissen wolle, ist uns nicht klar geworden. Denn die Möglichkeit, die in dem religiösen Gemüth des Einzelnen gegebene bestimmtere Fassung des höhern Wesens und der diesem zustehenden Verehrung äußerlich in Worten hinzustellen und Andern mitzutheilen, kann so wenig geleugnet werden, als sie unser Verf. leugnet, der von Religionslehre und positiver Religion redet. Höchstens wäre also das Wort Religion für diesen Begriff übel gewählt, wäre vielleicht seinem ganzen Wesen nach so subjectiv, daß es sich ohne eigentliche Auflösung seiner selbst gar nicht zu objectivem Gebrauche verwenden ließe. Dies würde uns nun in dunkle etymologische Forschungen führen und behielt Herr A. nach ihnen Recht: so würde er thatsächlich immer noch Unrecht behalten. Denn man würde doch wohl fortfahren, eine bestimmte Religionslehre schlechtweg Religion zu nennen, wie denn ja Herr A. selbst S. 64 in dem Begriffe Religion zwei Momente unterscheidet: Religiosität und Religionslehre, und ungestört immer von einer positiven Religion redet, die jedenfalls eine objective ist.

Was nun endlich die positiven Religionen und zwar insbesondere das Christenthum als positive Religion anlangt (§ 19 ff., Seite 68 ff.): so macht der Hr. Vf. vor Allem darauf aufmerksam, daß zwar alle positiven Religionen ihren unmittelbaren göttlichen Ursprung geltend zu machen versuchten, und auch gewissermaßen hierzu genöthigt seien, um Anhang zu finden, daß aber keine von allen eine solche göttliche in ihr vorliegende Unmittelbarkeit auf eine überzeugende Weise darzuthun vermöge. Es wäre hierbei gar nicht weiter erforderlich gewesen, mehre einzelne Anstöße anzuführen, welche einer solchen Beweisführung im Wege stünden, wie dies S. 82 geschieht: es hätte hingereicht, rückweisend darauf aufmerksam zu machen, „daß die Zugänge zu einem Wissen

hier

hier nun einmal verschlossen seien, daß daher auch in diesem Punkte nicht viel dogmatisirt werden könne, sondern wir uns auf einem breiten Boden des Zweifels und des Glaubens befänden." (S. 81).

Der Verf. glaubt nun aber hierdurch dem göttlichen Ansehen des Christenthums nicht weniger Eintrag zu thun, als der Zuverlässigkeit des religiösen Glaubens überhaupt durch das Eingeständniß, daß sich dieselbe philosophisch nicht versichern lasse. Vielmehr gleich wie die ästhetische und moralische oder die teleologische Weltbetrachtung überhaupt, ganz abgesehen von deren philosophischen Gültigkeit, eine religiöse Ueberzeugung in unserm Gefühle mit Nothwendigkeit hervorruft: so wird dieselbe teleologische Weltbetrachtung in besonderer Berücksichtigung der christlichen Geschichte die feste Ueberzeuguug in uns begründen, daß im Christenthume Alles, theils seine äußere Erscheinung, theils sein innerer Genius auf das thatsächliche Hervorrufen der dem Menschen zu seinem höchsten Glücke und zu seiner wahren Würde gereichenden Ueberzeugungen, Handlungsprincipe und Verhältnisse zusammenwirke, und zwar unter so besondern, von menschlicher Einwirkung durchaus unabhängigen Ereignissen, daß daraus zugleich mit im unmittelbaren Gefühle klar werde, wie Jesus sei der im Auftrage Gottes handelnde Erlöser des Menschengeschlechts. Von § 26 geht dann der Verf. in die einzelnen Beweise für solche Göttlichkeit des Christenthums über, betrachtet nämlich als solche 1) die Wunder (§§ 26—29), 2) die Weissagungen (§§ 30—32), 3) die intellectuelle und sittliche Hoheit Jesu (§ 33), und endlich 4) die Geschichte, das innere Wesen und die Wirkungen des Christenthums.

Aber eben aus diesen Beweisen wird dem Leser nur allzuklar, daß das ganze Princip des Herrn Verfs. nicht feststehe, und daß, wenn er S. 83 es ein schwieriges Geschäft nennt, aus solcher Teleologie die Göttlichkeit des Chri-

stenthums zu belegen, wobei die subjective Willkür des Beschauers gar einen weiten Spielraum oft auf Kosten der Wahrheit sich verschafft habe, er diese Schwierigkeit selbst in der Ausführung zu überwinden oder doch als überwindbar darzulegen nicht vermocht habe. Jene Beweise sollen alle philosophisch Nichts beweisen, und dennoch eine gewisse Ueberzeugung in uns begründen. Was blieb dem Herrn Vf. zur Ausführung solch' sich mindestens scheinbar selbst widerstreitender Aufgaben zu thun anders übrig, als wissenschaftlich gegen jene Beweismittel zu kämpfen, und dann sich doch in einer gewissen Pietät und frommen Gläubigkeit bei ihnen zu begnügen? Ein Mittelweg, der keinem Theile leicht gefallen konnte. Den streng Gläubigen nicht, denn wenn auch sie vielleicht rationale Gründe entbehren zu können meinen: so ruht ihre Festigkeit auf einer anderen, äußeren Schriftauctorität, die Herr A. gleichfalls als beweisend nicht anerkennt; wie er sich ja überhaupt entschieden gegen eine umittelbare Offenbarung erklärt noch weniger aber dem rationalen Christen, der sich weder durch die philosophischen Gegenbeweise des Herrn A. von dem Ungrunde seines Glaubens oder seiner Glaubensgründe wird überführen lassen, noch auch mit ihm bei einer unmittelbaren Ueberzeugung im Gefühle für die Göttlichkeit des Christenthums sich wird beruhigen wollen, welches er vor sich philosophisch nicht zu rechtfertigen vermöchte.

Sollte Herr A. sich bewogen fühlen, was er mindestens in der Vorrede vorläufig verspricht (Seite X.), auszuführen und seine gewonnenen Resultate in der eigentlichen Dogmatik in einer besondern Schrift vorlegen wollen: so möchte er sich wohl selbst öfter davon überzeugen, daß vor Allem sein dogmatisches Princip noch einer festern Unterlage und Bestimmung bedürfe, jedoch gewiß dann auch durch so manchen belehrenden Gedanken, durch zahlreiche einzelne tiefere Blicke in den Geist des Christenthums und dessen Geschichte, und fortlaufend gewandte Behandlung seines Gegenstandes,

die auch dieser seiner Einleitung keineswegs fehlen, selbst Diejenigen nicht wenig erfreuen, welche in dem Wesen der Sache nicht mit ihm stimmen. **Dl.**

3.

Erziehungs- und Unterrichtslehre. Von Dr. Fr. Ed. Beneke, Professor an der Universität zu Berlin. Berlin, Posen und Bromberg bei Mittler. Erster Band. Erziehungslehre. 1835. XVI. und 526 S. Zweiter Band. Unterrichtslehre. 1836. XX. und 595 S. gr. 8.

Der gefeierte Verf., welcher direct und indirect die Wissenschaft der Menschen-Erziehung angebaut hat, legt in diesem Werke auf wissenschaftlichem Wege die Resultate vieljähriger zum Theil eigenthümlicher Forschungen dar. Von welchen Gesichtspunkten seiner Ansicht nach eine neue Bearbeitung der Pädagogik, wenn sie Schritt halten wolle mit den ihr verwandten Disciplinen, ausgehn müsse, und die seinige ausgegangen sei, darüber spricht er sich in der Vorrede zu Bd. 1. aus. Er leitet nämlich daselbst die auffallende Erscheinung, daß seit Niemeyer's, Schwarz's, Herbart's und Jean Pauls kurz auf einander folgenden, trefflichen Arbeiten auf diesem Gebiete ein langer Stillstand eingetreten sei, weder davon ab, daß jene große Aufgabe durch diese Männer völlig gelöst worden, noch daß Erkältung gegen dieselbe eingetreten sei, sondern er findet den Grund darinnen, daß das Schicksal der Pädagogik an der umfassendern und tiefern Ausbildung einer andern Wissenschaft hange, — an der Psychologie. Sein pädagogisches Glaubensbekenntniß darüber lautet also S. IV. V.: „alle Zwecke, welche sich Erziehung und Unterricht setzen mögen, kommen auf die Begründung gewisser psychischer Producte, alle Mittel, deren sie sich bedienen können, auf die Erzeugnisse gewisser psychischer Entwickelungen zurück; und so ist denn die gesammte Pädagogik, der Hauptsache nach, nur eine angewandte Psycho-

logie." Die Psychologie als Erfahrungswissenschaft aber habe bei dem bachantischen Taumel der Speculation in den letzten Jahrzehnden selbst darnieder gelegen. Von den in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten zugleich versuchten Reformen der Psychologie nun leitet der Verf. auch die Reform der Pädagogik und von dem Gedeihen jener die Möglichkeit einer wissenschaftlich tiefern Begründung dieser ab. Auf eben diesem Wege hatte der Verfasser selbst durch mehrere Schriften einer wissenschaftlichen Gestaltung der Pädagogik in seinem Sinne vorgearbeitet, z. B. durch seine psychologischen Skizzen und durch sein Lehrbuch der Psychologie; seiner Ansicht getreu, baut er nun auf diesen Grund seine ganze Erziehungs- und Unterrichtslehre. Dieser allgemeine Grundsatz, von der Psychologie allein die Pädagogik so abhängig zu machen, daß diese nichts anders „der Hauptsache nach sein soll, als eine angewandte Psychologie", ist offenbar zu beschränkt gefaßt; denn nur die Lehre der Erziehungsmittel weist auf die Psychologie zurück, da hingegen die Zwecke aller Erziehung auf dem Gebiete der Ethik liegen. Dies hat Herbart viel richtiger erkannt, wenn er (Umriß pädagogischer Vorlesungen 1835. § 2.) sagt: „Pädagogik als Wissenschaft hängt ab von der praktischen Philosophie und Psychologie. Jene zeigt das Ziel, diese den Weg und die Gefahren." Indeß das ganze Werk hat seine eigenthümliche Gestalt von der Auffassung dieses Problems empfangen und namentlich der erste, die Erziehungslehre enthaltende Theil beschäftigt sich mit Darlegung des psychischen Grundbesitzes und seiner Entwickelung. Der Vf. erklärt S. 30 für die Aufgabe der Erziehungswissenschaft die Beantwortung der drei Fragen: 1) was haben wir als Zweck oder Ziel der Erziehung zu betrachten? 2) was findet der Erzieher vor bei dem Beginne seines Werkes? 3) durch welche Mittel können wir dieses Vorgefundene zu jenem Ziele hinführen? Er bemerkt, daß die erste und letzte Frage oft untersucht, die zweite aber von

jeher am wenigsten behandelt worden sei. Die erste Frage nach dem Zwecke der Erziehung beantwortet er dahin (S. 18 32), daß die „Hinaufbildung der ungebildeten Vernunft zur gebildeten" oder „ganz allgemein alles Treffliche es sei," und meint mit dieser Antwort, deren Unbestimmtheit er selbst nicht verkennt und die, wie schon angedeutet, von ethischen Gesichtspunkten aus hätte gelöst werden sollen, vorläufig und für den Anfang der Untersuchung die Sache abgethan zu haben. Er wendet sich sogleich der wichtigen Frage zu: was der Erzieher vorfinde bei dem Beginne seines Werkes und beantwortet sie von S. 30—83 dahin, daß kein bestimmter Inhalt des Bewußtseins angeboren sei; sowohl das Gegenständliche, als auch die Formen und quantitativen Bestimmungen der Gegenstände sind nur spätere psychische Entwickelungen; bestimmte angeborne Vorstellungen, Neigungen, Leidenschaften, Unarten sind nicht weniger, als eine angeborne Einbildungskraft, ein angeborner Verstand, Wille psychologische Dichtungen (S. 36 u. 37). Angeboren sind nur sinnliche, mit einem gewissen Aufstreben behaftete (S. 46) Urvermögen, mit drei individuell-bestimmten Grundeigenschaften, nämlich mit einem gewissen Grade von Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit. Die elementarischen Bildungsformen werden dann dadurch begründet, daß dem Urvermögen gegenüber äußere Reize gegeben sind, welche als objectiver Factor die psychischen Entwickelungen bedingen und zu dem Urvermögen in verschiedenen Gradverhältnissen hinzukommen können, welche zunächst verschiedenartige Entwickelungen zur Folge haben. Von diesen verschiedenartigen Entwickelungen bleiben nun wieder Spuren oder innere Anlagen von verschiedener Art zurück (Seite 46). Aus diesen unbewußten Anlagen entstehen dann die bewußten Entwickelungen der Seele, durch Steigerungen, welche entweder unmittelbar von Außen, oder rein aus der innern Grundlage der Seele, oder endlich durch

Uebertragung von andern schon bewußten, psychischen Entwickelungen entstehen (S. 56). Nachdem auf diese Weise der Verf. das tiefste Problem der Psychologie, das Bewußtsein, zu erklären gesucht hat, geht er zur Anwendung dieser psychologischen Vorerörterungen über. Sie folgt in drei Kapiteln. Das erste Kapitel von S. 83—207 handelt von der Bildung der Vorstellungskräfte und führt sie von der ersten Entwickelung des sinnlichen Empfindens und Wahrnehmens durch die verschiedenen Stufen, bis zur Verbindung der Vorstellungen in Gruppen und Reihen, zur Uebung des Witzes, der schaffenden Einbildungskraft u. s. w. durch. Das zweite Kapitel spricht über Gemüths- und Charakterbildung und vertheilt seine Belehrungen auf vier Abschnitte. Nach vorausgeschickter Uebersicht über die sogenannten praktischen Vollkommenheiten, handelt Abschnitt 1. „von der Ausbildung der Seele zu gehaltener Kraft und erklärt sich besonders über Beschränkung der Mißstimmungen, über Behandlung des Eigensinnes und Leichtsinnes. Abschnitt 2. giebt Betrachtung der allgemeinen Grundformen der sittlichen Bildung und ist nur Vorläufer des dritten Abschnittes, welcher über die Bildung der besondern Neigungen spricht und von den Neigungen des Vegetationslebens, der niedern Sinne, den in den Muskelsystemen begründeten übergeht zu den Neigungen der höhern Sinne, zu den Neigungen zu reproductiver und productiver, geistiger Thätigkeit und weiter fortgeht zu den persönlichen Neigungen, als da sind Neigungen, welche sich auf die Ehre beziehen, Vergleichungsneigungen (begründet in der Gewohnheit, die Schicksale, Talente, Charaktereigenthümlichkeiten anderer Menschen mit den unsrigen zu vergleichen S. 326). Mittelneigungen, (wenn nämlich mehrere verschiedene Strebungsanlagen sich so um die Vorstellung eines Mittels concentriren, daß jene für das Bewußtsein sich verdunkeln und nur die Vorstellung des Mittels klar für dasselbe hervortritt) specielle Betrachtung über das

Lügen (S. 336—344). Der vierte Abschnitt spricht über Festigung und Läuterung der sittlichen Bildung. Das dritte Kapitel giebt in zwei Abschnitten allgemeine Ueber- und Rückblicke, und zwar der erste Abschnitt zur Begründung und Berücksichtigung der individuellen Verschiedenheiten bei der Erziehung, und der zweite zu Betrachtungen über den Schluß der Erziehung. Im zweiten Bande geht der Verf. über zur Unterrichtslehre und vertheilt nach einer Einleitung, welche allgemeine Bemerkungen über Umfang, Zweck, Mittel und Begrenzung des Unterrichtes enthält (Seite 3—38), auch hier den Stoff auf drei Kapitel. Das erste umfaßt die allgemeine, das zweite die besondere Unterrichtslehre, das dritte verbreitet sich über die Unterrichtsanstalten. Jedes dieser Kapitel zerfällt wieder in 2 Abschnitte; der 1. Abschnitt zu Kapitel 1. beginnt mit einer allgemeinen Uebersicht der Unterrichtsgegenstände S. 38 bis 57; der zweite Abschnitt giebt allgemeine methodische Vorschriften S. 57—95. Der 1. Abschnitt des 2. Kapitels enthält eine didaktische (sehr besonnene) Würdigung der Unterrichtsgegenstände S. 95—239. Der 2. Abschnitt die specielle Methodik. Das dritte Kapitel endlich, welches über die Unterrichtsanstalten sich vernehmen läßt, classificirt im ersten Abschnitte die verschiedenen Gattungen der Unterrichtsanstalten (S. 406—497 und schließt im 2. Abschnitte mit Anweisung zur Einrichtung derselben (Seite 497 bis 588). Fast schon aus dieser Uebersicht ergiebt sich, daß das Werk nicht ein Product schriftstellerischen Muthwillens, sondern aus einem innern, auf dem Bewußtsein ruhenden Drange hervorgegangen sei, daß man ein Recht habe, mitzusprechen über einen so hochwichtigen Gegenstand. Ueberall giebt sich sichere Beobachtung, und namentlich im zweiten Theile vieljährige Anschauung uud Prüfung des Bestehenden und neu Versuchten kund, aber überall wird auch wissenschaftliche Begründung und Anordnung und die Zurückführung auf wissenschaftliche Grundlagen unternommen, wenn der Vf. auch

den Begriff der Erziehungswissenschaft, als sei sie eine von der Erfahrung abgesonderte Speculation über Erziehung, auf das Bestimmteste, abweist. Demnach ist das Werk nicht bloß für den Gelehrten vom Fache wichtig, sondern auch für den höher gebildeten Praktiker, der sein empirisches Verfahren durch die Lectüre desselben zum rationellen erheben kann, und Ref. wünscht durch die Darlegung seines Inhaltes und somit durch sich selbst dieses schätzbare Werk empfohlen zu haben. **Gbt.**

4.

Das Leben in seiner Blüthe. Oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit. Von F. H. C. Schwarz, Dr. der Theologie und Philosophie, Großherzogl. Badischem Geheim. Kirchenrathe &c. Schluß der Erziehungslehre. Leipzig, bei Göschen 1837. XXX. und 467 S. gr. 8.

Diese Schrift sollte, nach dem Willen ihres gefeierten Verfs., den Schluß zu seiner Erziehungslehre bilden, und ward sein pädagogisches Schwanenlied; ja sie war von ihrem Verf. selbst dazu bestimmt, wie Ref. aus sichrer Quelle weiß, seine schriftstellerische Thätigkeit abzuschließen, wenn ihm auch noch ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre. Schon deshalb hat er sie mit Ehrerbietung und Rührung zur Hand genommen, denn sie ist ein Vermächtniß, von welchem aus kein Blick mehr vorwärts möglich, wohl aber ein langer und dankbarer Rückblick auf eine vieljährige, edle und gesegnete Thätigkeit eines heimgegangenen Menschenfreundes natürlich ist. Gleich zu Anfang der nicht zu übersehenden Vorrede weis't uns der Verstorbene in seine pädagogisch-schriftstellerische Vergangenheit zurück, welche im J. 1792 mit der Schrift „Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung" ihren Anfang nahm, und läßt uns den ganzen Gang seiner pädagogischen Studien übersehen,

und was sie namentlich auch von religiöser und philosophischer Seite an Ausbildung bis zum klaren Bewußtsein dessen, was er gewollt hat, gewonnen. Er freut sich des Zusammentreffens seiner in dieser Schrift niedergelegten Ansichten, namentlich über Selbsterziehung mit denen eines französischen Denkers in der Schrift „du perfectionnement moral ou de l'éducation de soi-même par *Msr. Dégérando*, membre de l'institute de France, Paris 1824, welche ihm erst nach Vollendung der seinigen zu Gesicht kam, und aus welcher er einige der geistreichsten Bemerkungen mittheilt (S. XIX. ff.) und legt dann den Plan seines Werkes, und wie dasselbe eingreift in seine Erziehungslehre und als deren Schluß zu betrachten ist, dar. Der Zweck der Schrift selbst ist, den vollkommnen Einklang aller Erziehung des Sittlichen mit dem Christlichen als das Endziel hinzustellen und die Beziehung desselben auf den ganzen Menschen nachzuweisen. Sie zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste hat zum Gegenstande „das sittliche Leben, und behandelt ihn in dialogischer Form, indem sie jüngere und ältere Freunde sich über diesen wichtigen Punkt unterreden läßt. Durch diese Form wird nun freilich dieser ganze Abschnitt etwas gedehnt, und die Absicht des Verfs., daß man in Beispielen merken möge, wie der Jüngling geleitet werden solle, wie dabei die Freundschaft hauptsächlich wirke, wie er von seinen Verirrungen zurückkommen könne, und wie dieses Alles in die Selbsterziehung übergehe (S. 22 ff.), tritt fast zu sehr in dem weit ausgesponnenen Ganzen zurück. Daran schließt sich die zweite Abtheilung, welche „das christliche Leben“ zu dem sittlichen hinzunimmt (S. 115—211) und dasselbe so schildert, daß sie „die Kirche, den Stat und die Kirche, das christliche Gesammtleben, das geheiligte Leben in dem christlichen State, und die Geistesentwickelung in dem Christenthume darstellt. Dieser reiche und wichtige Abschnitt bildet die Unterlage der folgenden dritten Abtheilung, welche von der „Erziehung“ handelt

(S. 211—383), und zuerst über „Reform im Erziehungswesen“ spricht, sodann darlegt „wie der christliche Stat in unserer Zeit für die Erziehung sorge“, theils durch Verfügungen nämlich, die in's Allgemeine gehen, theils durch besondere Anstalten, und zuletzt untersucht „was eine bessere Erziehung von Seiten der Eltern verlangen. Diese letztere Untersuchung ist von dem ernsthaftestem Interesse und nimmt bei Beantwortung der Frage, worin die Erziehung der Kinder zu verbessern sei, ihren Weg durch die verschiedenen Altersstufen, indem sie a) die Kindheit, b) das Alter zwischen 3—7 Jahren, c) die Fehler der Erziehung in dem Alter zwischen dem 7. und 14. Jahre durchgeht und daran eine der vollen Beherzigung werthe Beleuchtung „der Gebrechen der Erziehung während der Uebergangsperiode zur Mündigkeit (Seite 355 bis 383) anreiht. Die vierte Abtheilung endlich schließt, nach einem ganz der Natur gemäßen Gange mit der Selbsterziehung (S. 383—467), und betrachtet zuerst „das Selbsterziehen in dem Erzogenwerden von Kindheit an, und sodann die frei gewordene Selbsterziehung.“ Die Art und Weise der Behandlung, welche der Verstorbene für dieses sein letztes Werk wählte, ist nicht die streng systematische und wissenschaftliche. Schon die oft wiederkehrende dialogische Form ist Zeugniß davon; auch sollte das Werk nicht nur als Schlußstein in seine bekannte Erziehungslehre eingreifen, sondern zugleich als ein Ganzes für sich verstanden und begriffen werden können und dem größern gebildeten Publicum zugänglich sein. Was durch diese Wahl der Form das Werk auf der einen Seite an Bedeutung für die Wissenschaft verloren haben dürfte, hat es auf der andern reichlich gewonnen durch den weiten Kreis von Lesern, denen es dadurch verständlich geworden ist. Auch möchte es gerade durch diese Form, welche die Mitte hält zwischen dem Tone strenger Wissenschaft und bloßer Verpopularisirung, dem Verstorbenen möglich geworden sein, den

ganzen Reichthum seines Gemüthes in dieses Werk zu legen und viele hochwichtige Gegenstände nicht nur von der wissenschaftlichen, sondern auch von der paränetischen Seite vorzustellen. Ja, man findet Dinge in ihm abgehandelt, welche man auf den ersten Anblick nicht in ihm erwarten sollte, bei genauerer Ansicht doch aber nicht missen möchte und deren Auffassung stets den am Leben und an der Wissenschaft zugleich gereiften Denker beurkundet. So findet sich z. B. in dem Abschnitte „Stat und Kirche" von S. 148—154 die Frage über Emancipation der Juden, und zwar zu ihrem Nachtheile beantwortet, was auf den ersten Anblick bei der allgemein bekannten Humanität des Verfrs. befremden könnte. Allein, es wird so bündig dargethan, daß die völlige Emancipation der Juden der Idee eines christlichen States widerspreche, deren Realisirung der Christ doch wohl vor allen Dingen zu erstreben hat, und nur von einer falsch verstandenen Humanität gefordert werden könne, daß man unwillkürlich beistimmen muß. So finden sich äußerst interessante Partien auch in dem Abschnitte: Wie der christliche Stat in unsrer Zeit für die Erziehung sorge (S. 258—285), und ein Reichthum von Wahrheit findet sich in gelegentlichen Erörterungen über wichtige Zeitfragen. So heißt es z. B. Seite 263, wo von der Wichtigkeit des geistlichen Standes für Volksbildung gesprochen wird: „Es giebt, Gott sei Dank, solche würdige junge Geistliche, die den innern Beruf haben, aber es giebt noch wenige Männer, welche die Geister prüfen können, und so gehen die Kirchenbehörden gewöhnlich einen unsichern Schritt in der Auswahl. Besser ist es noch, wenn die Gemeinden selbst wählen, aber doch nur unter der Bedingung ist es besser, wenn die Gemeinde jenen Geist der richtigen Unterscheidung besitzt und sich nicht durch irgend eine falsche Absicht oder eine Parteiung bei der Wahl bestimmen läßt. Daher ist da, wo sie dieses Recht nicht hat, eine unbedingte Einführung dessen nicht zu rathen." Zu dem An-

ziehenden gehört auch, was von S. 267 an über Universitäten gesagt wird, völlig geeignet, die gemeine Auffassung dieser Anstalten von Seiten des Realismus und Materialismus unsrer Zeit zu berichtigen. Nimmt man dazu, daß hinter jedem Satze der sittlich-religiöse Ernst, die erfahrungsreiche Lebensreife und die liebenswürdige Ehrwürdigkeit des theuern Todten hervorblickt, so verdient es dieses Buch doppelt, daß immer und immer wieder auf dasselbe die Aufmerksamkeit, besonders auch der Gebildeten hingelenkt wird.

Gbt.

5.

Kleine Schriften, kirchenrechtliches und religionsphilosophisches Inhalts, von Dr. J. Schuderoff, Geh. Consistorialrathe und Superintendenten zu Ronneburg. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 1837. XII. und 180 S. (18 gGr.) 8.

Unter diesem, streng genommen, wenigstens den letzten nicht mit einschließenden Titel bietet der bis in sein höheres Alter für die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit unermüdet thätige Verf. zehn kurze Aufsätze dar, welche des Interessanten viel enthalten und so wohl begründet sind, daß sich sehr wenig gegen dieselben erinnern lassen möchte. Wir beschränken uns daher auf eine kurze Relation.

In der vorausgeschickten Vorrede spricht sich der treffliche Vf. höchst freimüthig über die Gebrechen aus, an welchen die Verfassung unserer protestantischen Kirche leidet, deren Hauptquelle er mit Recht in dem noch immer herrschenden Territorialsysteme findet. Hier heißt es z. B. S. 10 von der neuesten Zeit: „Es ward von oben herein befohlen, wenn auch mit Manier befohlen; Ansichten galten für Einsichten; fromme Einfälle wurden zu Gesetzen erhoben; wider Dank und Willen drang man den Gemeinden Ein-

richtungen und Gebräuche auf und erließ, obgleich in der besten Absicht, Vorschriften, welche, ihren Zweck weit weniger zu erreichen, geschickt waren, als die früher gültig gewesene Ordnung der Dinge. Kurz, des Regierens in der Kirche war und ist kein Ende, und wenn der Baum an seinen Früchten erkannt wird, so sind die bittern Früchte, welche das bisherige Kirchenregierungssystem getragen hat, wirklich keine Empfehlung für dasselbe."

Die hier gegebenen Aufsätze sind aber folgende:

I. **Ueber Kirchenpolizei** (S. 3—28). A. Begriff und Umfang derselben. (Sie besteht „in Beaufsichtigung und Handhabung der, den öffentlichen Cultus eines Volkes oder einer Gemeinde festsetzenden (constituirenden) Regel und Ordnung, und ihr Umfang ist so groß, als der der zum Cultus gehörigen Gegenstände und Personen.") B. Wem kommt sie zu? (Sie ist bei der Gesammtgemeinde, und im Namen der Gemeinde wird sie von denen, welchen dieselbe ihre Rechte und deren Bewahrung in dieser Beziehung zunächst übertragen hat, verwaltet.) C. Wie ist sie zu üben? („In Gemäßheit einer mit Verstand und Humanität entworfenen Kirchenordnung, welche sich als Ausfluß des kirchlichen Gesammtwillens bewähren soll.")

II. **Noch ein Wort für Presbyterien und Synoden** (Seite 31—42). Aus dem Begriffe der Kirche, als einer [gemeinschaftlichen] Einigung einer Menschenzahl zur Gottesverehrung nach sittlichen Grundsätzen, leitet der Verf. die Nothwendigkeit der Presbyterial- und Synodal-Verfassung ab. Hier S. 39 das sehr wahre Wort: „Einheit der Kirche und des States —, so daß der Bürger im Christen und der Christ im Bürger aufging(e), ist zwar die hohe, dem Menschengeschlechte gestellte Aufgabe, die Lösung derselben steht aber nie vollständig zu erreichen, und es findet lediglich Annäherung an das, einen unendlichen Fortschritt bedingende Ziel oder Ideal statt, weshalb auch Stat und Kirche **in der Wirklichkeit auf immer ge-**

schieden bleiben und ein Setzen des Einen für das Andere in der Welt der Erscheinungen eben so unstatthaft ist, als das Verschmelzen und Vereinerleien derselben."

III. Versuch zur Beantwortung einiger in das Kirchenrecht einschlagenden Fragen (S. 46—56). Diese Fragen sind folgende: 1) Erstreckt sich das Recht des Regenten über die Kirche so weit, daß er befehlen kann, wie es mit einem kirchlichen Brauche gehalten werden soll? 2) Angenommen, der Regent erlasse eine, den Cultus und die Liturgie betreffende, Anordnung aus eigener Machtvollkommenheit: ist sie deshalb sofort als ein Gesetz zu betrachten, welchem männiglich Folge zu leisten sei? 3) Wäre solch ein Gesetz zur Erhaltung oder Förderung kirchlicher Zucht und Ordnung nothwendig? (Alle diese Fragen verneint der Verf. unbedingt.) 4) Wäre daher nicht der Regent, selbst wenn er von der Lobenswürdigkeit seiner Verfügung überzeugt zu sein glaubte und seine Umgebungen ihn darin bestärkten, moralisch verbunden und durch Regierungsklugheit genöthigt, von derselben abzustehen, und wenn er sie dennoch erlassen hätte, sie stillschweigend zurückzunehmen, die Nichtbeobachtung des anbefohlenen Gebrauchs aber zu ignoriren u. s. w.? (Ohne Widerrede!) 5) Kann in einem constitutionellen State ein, gleichviel, ob bürgerliches oder kirchliches Gesetz — gegeben werden und in Kraft kommen ohne Zuziehung der Landesstände? (Nein!) 6) Kann über ein Gemeindeglied, oder auch über einen Geistlichen, welche ihrer Ueberzeugung vom Gegentheile kein Hehl haben und den, als Gesetz verkündigten neuen, oder neualten Ritus nicht wollen oder mögen, Untersuchung und Strafe verhängt werden? (Antwort: Bloß in einem despotischen State!)

IV. Etwas über Hrn. Dr. Bretschneider's Aphorismen in der A. K. Z. (S. 59—80). Herr Dr. B. hatte in No. 1—3 der A. K. Z. von 1834 behauptet, wolle man zwischen Kirche und Stat unterscheiden, welchen beiden doch eins und dasselbe Object zu Grunde liege, so ergebe

sich, daß beide nur die Abstraction von dem höhern Begriffe des Nationallebens seien, welches man in mehrere Schattirungen zerlegen könne, z. B. kirchliches, finanzielles, militärisches Leben, weshalb man aber die Kirche so wenig, als Finanzen, Rechtspflege u. s. w. dem State entgegensetzen dürfe, und hatte so die Kirche auf nicht eben erfreuliche Weise mit dem State amalgamirt und in dem State fast ganz aufgehen lassen. Dagegen bemerkt der Vf. mit Recht, die Kirche sei vielmehr der zweite Theil des Volkslebens, welcher auch seine Schattirungen habe, wie das politische oder bürgerliche Nationalleben; auch sei sie nicht bloß eine Abstraction von dem Letztern, wie die das bürgerliche Leben constituirenden Bestandtheile Abstractionen von dem Nationalleben seien; die Kirche drücke ein eigenthümliches Verhältniß der Nation, als Bürgerschaft gedacht, zu sich selbst aus, und dieses Verhältniß werde in seinem tiefsten Grunde bestimmt durch des Menschen geistige und sittliche Natur, und sei, wenn nicht ganz, so doch zunächst, völlig unabhängig vom State oder von bürgerlichen Beziehungen. Ein christliches Volk sei nothwendiger Weise nach zwei Seiten hin zu betrachten; von der einen bilde es den Stat, von der andern die Kirche. Daher werde auch, was Herr Dr. Bretschneider geleugnet hatte, eine besondere Vertretung der Kirche auf Landtagen nothwendig. (Wiewohl die Landtagsabgeordneten alle Kirchenmitglieder sind, erscheinen sie doch nicht als solche, und sind großentheils zur Wahrung der religiösen Interessen nicht hinlänglich befähigt.) Der Nation, als Kirche, muß auch gewährt werden, was man ihr, als politischem Körper, angedeihen läßt. Das aber, was unter der theologischen Wissenschaft begriffen ist, unterliegt natürlich dem Urtheile des Lehrstandes; und darum sind Geistliche von den Landtagen nicht auszuschließen. Auch gegen neben den Landtagen bestehende Kirchentage wäre Nichts einzuwenden. Wären auf die-

sen Regierungsbevollmächtigte zugegen, so müßten die Beschlüsse auch bindende Kraft haben, und dem Regenten dürfte kein veto zustehen, weil er sonst mit sich selbst in Widerspruch kommen würde. Da aber die Einrichtung besonderer Kirchentage nicht zu erwarten stehe, sei es nothwendig, daß die Kirche wenigstens auf Landtagen vertreten werde. — Es war Rec. eine große Freude, Herrn Dr. Bretschneider's Räsonnement, welches Rec. um so mehr mißfiel, je mehr es dazu geeignet war, irre zu führen, hier nach seinem Dafürhalten gründlich widerlegt zu sehen!

V. Ueber Anbetung (Adoration), als besondern Theil der Liturgie (S. 83—94). Der Vf. will hier, nachdem er einige sehr wahre Bemerkungen über die neue preußische Liturgie vorausgeschickt hat, zeigen, wie aus dem Begriffe einer zum öffentlichen Bekenntnisse der christlichen Religion vereinten Gemeinde sich die wesentlichen Bestandtheile einer ihrem Cultus angemessenen Liturgie wie von selbst ergeben. Resultat (S. 86 und 87): „der ganze Cultus — ist Adoration (im weitern Sinne hätte der Vf. wohl hinzusetzen sollen), und wird dieser Adoration (der Adoration im engern Sinne — Rec.) eine (Rec. ganz) eigenthümliche Stelle in demselben angewiesen, und muß ein anderer wesentlicher Theil zurücktreten, so entsteht nicht bloß ein, Geschmack und Gefühl beleidigendes, Mißverhältniß, sondern es ist auch zu besorgen, daß ein großer Theil der Gemeindeglieder zu der Meinung werde verleitet werden, mit dieser Adoration habe es mehr auf sich, als z. B. mit der Predigt (zumal, wenn die Liturgie, doch wohl als der heiligste Theil der Gottesverehrung, gesetzlich nur von ordinirten Geistlichen abgehalten werden darf — Recens.), oder wohl auch mit der Religion des guten Lebenswandels; mit der Anbetung hingegen, zu welcher bald mehr, bald weniger gerechnet zu werden pflegt, sei die Sache abgemacht." Beweisführung: Die Religion ist gläubige Sittlichkeit, oder Sittlichkeit im Gottesglauben. Der religiöse Cultus darf

darf daher nichts Anderes enthalten, als Mittel, die Sittlichkeit zu befördern und den Glauben an Gottes sittliche Weltordnung zu nähren, zu stärken und zu befestigen. Daher zwei Hauptarten des Cultus. „Die erste und vornehmste erstreckt sich auf Erzeugung, Belebung und Befestigung sittlicher Entschließungen und des Glaubens an die, unter Gottes Leitung und Aufsicht aus sittlichem Wohlverhalten hervorgehende Wohlfahrt durch erbauliche, d. i. durch Vorträge, geschickt, den Menschen für Wahrheit, Recht und Pflicht zu begeistern, ihn mit Abscheu vor allem Gemeinen und Schlechten zu erfüllen und die Hoffnung in ihm zu beleben, das sittlich Gute werde über das Böse den Sieg davon tragen. Die zweite, weniger unmittelbar wirkende Art aber beträfe die Belebung des Glaubens an eine sittliche Weltordnung oder an Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung(,) mittelst gewisser Einrichtungen und Gebräuche. Diese Hauptart begriffe aber wieder drei Unterarten. Denn entweder könnten diese Anstalten darauf berechnet sein, jenen Glauben dem Herzen näher zu bringen durch Gesang und gemeinschaftliches Gebet, oder sie könnten denselben symbolisiren und bildlich darstellen, wie in Taufe und Abendmahl; oder auch an ehrwürdige Wahrheiten und einzelne Pflichten erinnern, wie z. B. das Ringewechseln der Brautpaare, oder das auf dem Altar aufgerichtete Kreuz u. s. w." Die zu vielen Aeußerlichkeiten schaden dem Zwecke der Gottesverehrung. — In dem letztern Gedanken streift der Vf. nahe an eine Wahrheit, welche Rec. in den neuesten liturgischen Streitigkeiten gern recht stark hervorgehoben zu sehen gewünscht hätte, während man sie fast ganz vergaß, geltend zu machen, daß nämlich den religiösen Cultus, weil er erheben soll, vor Allem Erhabenheit zukommen müsse, ein Hauptmerkmal der Erhabenheit aber in der Einfachheit liege.

VI. Ein Paar Bemerkungen zu des Herrn

Dr. Röhr christlichen Grund- und Glaubenssätzen (S. 97—113). Eine wahrscheinlich schon anderwärts abgedruckte treffliche Recension, welche jener wohl fast unübertrefflichen Schrift die gebührende Ehre im vollsten Maße zuerkennt, und nur einzelne kleinere Ausstellungen macht. Wir bemerken bloß, daß unser Verf., worin wir ihm nicht beistimmen können, die Glaubenssätze den Grundsätzen vorausgeschickt zu sehen wünscht. Trefflich ist der Schluß, welcher von der „möglichen Einführung dieser Grund- und Glaubenssätze" handelt nach Anleitung des Spruches: „Quid et ubi (quidnam et ubi hätte der Verf. der Prosodie wegen sagen müssen, wenn er das quis weglassen wollte), quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?"

VII. Soll die Abendmahlsfeier wirklich aufhören? (Seite 117—126). Veranlaßt ist dieser Aufsatz durch ein Paar Stellen in Dr. Schrader's „Apostel Paulus." Der Verf. antwortet: Nein; denn 1) ist das Abendmahl noch keinesweges, wie man behauptet, laut der allgemeinen Wahrnehmung aus der Christenheit verschwunden; 2) es ist irrig, wenn man sagt, es diene dermalen nur noch, die geistliche Gewalt und Herrschsucht zu befestigen, weil die meisten protestantischen Geistlichen geistliche Herren gar nicht sein wollen; 3) daß das Abendmahl bloß die unmittelbaren Jünger Jesu habe angehen sollen, ist unerweislich (mit apodictischer Gewißheit läßt es sich freilich nicht erweisen, aber das Gegentheil bleibt doch überaus zweifelhaft — Rec.) und erweislich falsch(?). Nach Rec. Urtheile konnte das Abendmahl, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt, nur ein feierliches Abschiedsmahl sein, welches die Jünger noch fester an den nun von ihnen scheidenden Lehrer und an seine Lehre und an den nun bald von ihnen selbst zu übernehmenden heiligen Beruf ketten sollte, und eine spätere Wiederholung desselben konnte von Jesu kaum beabsichtigt sein, wie sich auch eine symbolische Handlung dieser Art nur in einer sehr veränderten Bedeutung wiederholen ließ. Natürlich aber

kommt es Rec. deshalb nicht von fern in den Sinn, eine Abolition der Abendmahlsfeier für wünschenswerth zu erklären.

VIII. Ueber Versöhnung, Gnade und Vergebung (S. 130—150). In diesem Aufsatze, welcher bloß denkenden Nichttheologen zur Belehrung dienen soll, sagt der Verf.: die Versöhnungslehre (Satisfactionstheorie) gehört nicht Jesu, sondern nur seinen Aposteln an, und man kann sie allenfalls als einen für das apostolische Zeitalter nothwendigen Durchgangspunkt betrachten. Es wäre wünschenswerth, daß Luther die hierher gehörigen Bibelstellen, um nicht durch leicht mißzudeutende Wörter, wie versöhnen, Opfer, Blut (Tod) Jesu Schaden zu stiften, etwas freier übersetzt hätte. In einer Volksbibel war dies nothwendig. Unser Zeitalter wenigstens sollte nachholen, was ihm noch nicht möglich war. Der Glaube an Versöhnung und deren Nothwendigkeit wurzelt theils in falschen Vorstellungen von Gott, theils in dem Glauben an Inspiration, bei welchem man den Aposteln blinden Glauben zu schenken müssen meint. Gerechtfertigt wird diese Lehre dadurch nicht, daß man sagt, sie habe von je her in der christlichen Kirche gegolten und stehe noch jetzt in den symbolischen Büchern, wir hätten Alle Ursache, um Vergebung unsrer Sünden zu beten und man dürfe Gott in seiner absoluten Freiheit und Güte nicht beschränken wollen u. s. w. Doch, so viel Interessantes sich hier auch noch findet, so wollen wir, statt noch mehr zu referiren, lieber zwei treffliche, kurze Stellen mittheilen. Uns ganz aus der Seele geschrieben ist, was der Verf. Seite 142 sagt: „Kühn kann man die Frage aufwerfen, ob ein Mensch von gesunder Denkkraft, ich will gar nicht sagen, von gesunder Vernunft, ja aus überzeugter Seele geglaubt habe, ihm werde Vergebung zu Theil, weil ein Anderer (Jesus) seine Schuld auf sich genommen. Geglaubt haben es zwar nicht Tausende, sondern Millionen, und glauben es wohl noch. Was war und ist dies aber

für ein Glaube? Ein Glaube aus Sehnsucht nach Beschwichtigung des Gewissens; ein Glaube aus besonderm, aber keinesweges in der menschlichen Natur begründetem Bedürfnisse um es kurz zu sagen, ein Glaube aus Aberglauben" — und Seite 143: „Was auch christliche Theologen und Moralisten über die Dankbarkeit und Liebe sagen und gesagt haben mögen, welche den Sünder zur Besserung treiben werde und müsse, es bleibt doch immer eine psychologische Anomalie, auf welche sie ihre Erwartungen gründen. Sicherer ist's wenigstens, die „rechtschaffenen Früchte der Buße" und die „Verzeihung" nachfolgen zu lassen, als die Vergebung voraus zu ertheilen, und den Erfolg auf's Ungewisse zu stellen."

IX. Ueber den gemeinschaftlichen Gerichtshof der Juristen und (der) Theologen (S. 154—167). Dieser ist, wie der Verf. zeigt, die Vernunft; doch ist die interessante Ausführung eines Auszugs kaum fähig.

X. Andeutungen über Natur, Kunst und Manier in Predigten (S. 172—180). Der Verf. entwickelt hier durchaus gesunde und besonders in unserer Zeit sehr beherzigende Ansichten.

An der trefflichen Diction des Verfs. mißfielen Rec. auch hier einige demselben eigenthümliche Sonderbarkeiten in einzelnen Ausdrücken, wie Seite 8: Vornehmigkeit, S. 9: Umfriedigungen, Seite 11 und 13: Unfertigkeiten, S. 17: Unstatten, S. 25: das widrige all überall, S. 27: im Einlaut mit Jemand. — Der Ablativ vasibus sacris (S. 8) möchte wohl nicht zu rechtfertigen sein. Monstruosität kann nur Druckfehler sein. Pp.

6.

Theologische Mitarbeiten. Eine Quartalschrift in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von A. F. Ludw. **Pelt**, Dr. und ord. Prof. der Theologie. Erstes Heft. Kiel, Universitäts-Buchh. 1838.

Diese Schrift enthält mehrere Abhandlungen, von denen die erste handelt: **von der Tradition als Princip der protestantischen Dogmatik. Vom Herausgeber.** Sie ist die am allerwenigsten gelungene in dieser Zeitschrift, denn fragt man in den einzelnen Theilen derselben nach bestimmten Hauptresultaten, so vermißt man dieselben entweder ganz, oder sie sind auf eine zwar gelehrt scheinende aber nicht viel sagende Weise ausgesprochen. Im I. Th. will der Verf. eine allgemeine Erklärung des Begriffs der Ueberlieferung mittheilen, zu welchem Behufe er nachweist, welche Bedeutung das Wort מָסוֹרָה bei den jüdischen Schriftstellern und welche Bedeutung das Wort παράδοσις im N. T. habe. Auf eine ähnliche nähere Erörterung des Wortes traditio hat sich der Verf. nicht weiter eingelassen. Die von ihm selbst angezeigte allgemeine Erklärung des Begriffs der Ueberlieferung findet sich aber keineswegs in diesem Theile; es sind nur mehrere, nicht immer in gehöriger Ordnung aufgestellte, Bemerkungen über die verschiedenen Bedeutungen von מָסוֹרָה und παράδοσις mitgetheilt, ohne jedoch das Einzelne zu einem allgemeinen Begriffe zu erheben. Es war aber höchst nothwendig, daß der Verf. ganz bestimmt angab, was unter christlicher Tradition zu verstehen sei; weil eine solche Unbestimtheit den nachtheiligsten Einfluß auf die ganze Abhandlung haben mußte. Im II. Abschnitt, der die verschiedenen Anwendungen der Tradition auf die Glaubenslehre behandelt, zeigt der Verf. welche Geltung christlich-kirchliche Schriftsteller von den frühesten Zeiten an bis auf die neuesten der Tradition zugeschrieben haben, sowohl in der katholischen Kirche, als auch nach der Refor-

mation in der protestantischen. Hier vermißt man eine recht strenge Nachweisung darüber, was die Schriftsteller der christlichen Kirche unter Tradition verstanden haben, der Verf. bemüht sich nur zu zeigen, wie man in den verschiedenen Zeiten über den Werth der Tradition urtheilte, doch dies reicht nicht hin. Auch war es nothwendig, daß er gewisse Epochen festsetzte, und das Gemeinschaftliche der in denselben herrschenden verschiedenen Ansichten über die Geltung der Tradition klar und bestimmt zusammenstellte. Der Verf. thut dies zwar einmal S. 26, aber auf eine sehr ungenügende Weise, wenn er sagt: „fragen wir nun endlich, welche in dieser Zeit einer neuen Entwickelung des Begriffs der Tradition die Bedeutung war, die er erhielt, so giebt uns darüber die absichtlich noch nicht berührte classische Stelle des Vincentius von Lirinum aus der Mitte des 5ten Jahrhunderts die klarste und entschiedenste Antwort: quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est, worin die universitas, antiquitas und consensio liegen, welche zusammen den Begriff des allgemein Anerkannten (vere proprieque catholicum) der Ueberlieferung ausmachen." Doch dagegen ist zu bemerken, daß diese Begriffsbestimmung nicht das Ergebniß der aus den 4 ersten Jahrhunderten angeführten Ansichten ist, sondern nur die Meinung eines im 5ten Jahrhunderte lebenden Mannes. Auch erfährt man in diesem Theile der Abhandlung gar nicht bestimmt, was als wahre und als falsche Tradition betrachtet wurde, es fließt Alles zu sehr in einander, so daß man am Ende des Theiles gar kein bestimmtes Resultat vor sich siehet. Diese Bemerkung gilt vorzüglich auch da, wo der Verf. die Ansichten einiger Protestanten über die Tradition anführt, als: Lessing's und Delbrück's, die von diesen Männern angeführten Stellen halten sich zu sehr im Allgemeinen. Am bestimmtesten und am zweckmäßigsten ist noch das, was Seite 38 — 41 in dieser Hinsicht von dem Calixt gesagt wird. So heißt es unter anderm Seite 40: „Freilich erklärte sich Calixt

nicht immer so deutlich, indessen unterscheidet er doch an mehreren Stellen seiner Schrift den consensus Patrum als principium secundarium oder subordinatum von dem primarium, welches allein die heilige Schrift ist. Noch mehr verargten ihm freilich in jener Zeit unduldsame Glaubenseiferer, daß er daran dachte, auf dem Grunde des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der allgemein anerkannten Symbole der 5 ersten Jahrhunderte die damals fleißig betriebene Vereinigung der verschiedenen christlichen Parteien zu Stande zu bringen, obgleich er nicht mit Recht beschuldiget werden kann, dabei je der evangelischen Wahrheit etwas vergeben zu haben." Im III. Theile behandelt der Vf. die verschiedenen möglichen Anwendungen der Tradition in der protestantischen Theologie. Auch hier ist er so unbestimmt, so unklar in seinen Erörterungen, daß man oft gar nicht weiß, was er will. Vergl. u. a. folgende Sätze S. 66: „Nicht durch einen leeren logischen Formalismus wirkt eine Zeit in der andern fort, sondern vermittelst eines lebendigen Organismus. Wie aber jede Kraft sich nur unter gegebenen Verhältnissen und daher immer unvollkommen und so in der Erscheinung ausgeprägt, daß sie nur allmählig fremdartige Elemente von sich ausscheidet: so findet dies auch auf diesem Gebiete Statt. Die Tradition ist eine sich immer vollendende Offenbarung des göttlichen Geistes, welcher in und mit dem Christenthume in die Welt gekommen ist, kann aber keineswegs auf Untrüglichkeit Anspruch machen u. s. f." Der Verf. unterscheidet hier einen geschichtlichen Bestandtheil der Ueberlieferung und ein dogmatisches Element derselben. In wie fern nun aber die Tradition in diesen beiden Hinsichten in der protestantischen Theologie anwendbar sei, erfährt man gar nicht. Im IV. Theile behandelt der Verf. die Ueberlieferung als Princip der evangelischen Dogmatik. Hier stellt er zunächst 11 ganz im Allgemeinen gehaltene Sätze auf, die aus dem Vorigen folgen, und das Nachfolgende seiner Abhandlung noch begründen sollen, aber man vermißt für beide

Fälle einen bestimmten Zusammenhang. Auch sind die 11 Sätze schon an sich sehr undeutlich. Das Resultat, welches der Verf. S. 89 von diesem Theile angiebt, ist sehr ungenügend, so daß man daraus machen kann, was man will. Die ganze Abhandlung ist ein scheinbar gelehrtes, aber in der That höchst ungelehrtes Geschwätz, welches Vielerlei verspricht, aber sehr wenig liefert und aller Gründlichkeit und Deutlichkeit ermangelt, so daß man nach Durchlesung derselben nicht viel mehr weiß, als vorher.

Gelungener ist die zweite Abhandlung: Ueber die Composition des Matthäus-Evangeliums von Dr. Fr. Köster. In derselben sucht der Verf. nachzuweisen, wie sich durch das ganze Matthäus-Evangelium die Neigung hindurchziehe, die Reden und Thaten des Herrn symmetrisch zu gruppiren, so daß sich eine gewisse Duplicität darin zeige, sowohl im Bezug auf die Worte, die es angiebt, als auch im Bezug auf die Sachen, die es berichtet. Ferner macht der Verf. darauf aufmerksam, daß diese Duplicität der Darstellung bei Matthäus sich als ein Parallelismus darstelle, bald als ein synonymer, bald als ein antithetischer, und daß nicht bloß zwei Dinge oft zusammengestellt werden, sondern auch vier und sechs (als fortgesetzte Duplicität) oder drei und sieben (nach den bekannten heiligen Zahlen). Dies Alles hat nun der Vf. im ganzen Matthäus-Evangelium mit vieler Genauigkeit und Gründlichkeit, nur oft zu sehr gesucht, nachgewiesen. Zuletzt leitet er 2 Hauptfolgerungen daraus her: I. Das Evangelium des Matthäus ist ein Kunstproduct im Geschmacke seines Vaterlandes und seiner Zeit. II. Ein großer Theil der von Strauß gegen die evangelische Geschichte erhobenen Einwürfe; ja die Straußische Hypothese selbst wird durch das vor uns liegende Resultat völlig beseitiget. Ueber den ersten Punkt hat sich der Verf. gar nicht bestimmt genug erklärt. Es scheint nur aus der Erörterung darüber so viel hervorzugehen, daß er meint, der Verf. des ersten Evangeliums habe aus Kunstliebe nicht

bloß in den Worten, sondern auch in den Thatsachen einer gewissen Symmetrie gehuldiget. Mußte aber nicht auf diese Weise der Kunst die Geschichte zum Opfer gebracht werden? Und befindet sich dann der Verf. dieser Abhandlung nicht auf einem ähnlichen Standpunkte, nämlich auf dem der Dichtung, wie Strauß auf dem der Mythen, gegen den er doch kämpft? Er irrt vorzüglich darin, daß er zu viel absichtlich Kunstgemäßes in dem Matthäus-Evangelium findet, welches dem Vf. desselben nicht durch die Geschichte, sondern durch seinen Kunstsinn dargeboten worden sei; denn wenn auch zugegeben werden muß, daß in dem Parallelismus des Matthäus-Evangeliums sich Kunstsinn ausspricht, so darf dies doch nicht auf die Thatsachen ausgedehnt werden, weil sonst gar keine Grenzen mehr zwischen Wahrheit und Dichtung in der evangelischen Geschichte zu bestimmen sind. Gegen Strauß hat daher der Verf. in der II. Folgerung keineswegs gekämpft, sondern er nimmt einen ganz ähnlichen Standpunkt ein.

Hierauf folgt eine dritte Abhandlung, betitelt: **Les retraites spirituelles**, deutsch: **die geistlichen Zurückzüge.** Von Dr. **Harms.** Diese in dem dem Verf. eigenthümlichen Geiste geschriebene Abhandlung erklärt S. 133 die geistlichen Zurückzüge für „einen Gebrauch, auf den auch die geistlichen Obern hielten, daß alle Prediger binnen Jahreszeit einmal, je nach Verschiedenheit ihrer Amtsgeschäfte und äußerlichen Umstände, 14 Tage bis 4 Wochen lang, alle ihre Amtshandlungen einstellen, aus ihrem Hause, von ihrer Gemeinde weggehen und in irgend welche Abgeschiedenheit sich begeben, daselbst jeder für sich allein, oder höchstens mit einem oder zwei gleichgesinnten Amtsbrüdern verbunden der Devotion, der Contemplation und der Meditation obliegend." Der Verf. will sodann die Heilsamkeit eines solchen Gebrauches, ferner die Einführbarkeit desselben schildern, und endlich auf einige Cautelen aufmerksam machen. Gegen die im Bezug auf die Heilsamkeit gemachten Bemerkungen, daß der Geistliche oft einen überaus großen

Ueberdruß an der Welt und an ihren Gesellschaften empfinde, daß sein Geist wegen gehäufter Amtsverrichtungen oft welke und einschrumpfe, daß wegen des vielen Predigens oft eine Leerheit im Geiste entstehe, und daß der Geistliche oft wegen vieler Amtsgeschäfte an einer anhaltenden Lectüre interessanter Schriften gehindert werde, — ist zu erinnern im Allgemeinen, daß diese angeblichen Uebelstände durch eine Zurückgezogenheit von einigen Wochen in die Einsamkeit keinesweges gehoben, sondern zum Theil, was die zweite und dritte Bemerkung vorzüglich betrifft, noch verstärkt werden können. Im Besondern ist dagegen zu erinnern, daß der Geistliche schon durch seinen geistlichen Beruf vor einer allzuhäufigen Theilnahme an der Gesellschaft bewahret werde, daß ferner der nach dem Verf. bisweilen eintretenden Einschrumpfung und Leerheit des Geistes eher durch Reisen und durch Beobachtung des menschlichen Lebens, als durch Einsamkeit aufgeholfen werden könne, und daß zu einer gewissen Lectüre jeder Geistliche in seinem Amte auch ohne jene geistlichen Zurückzüge Zeit gewinnen könne. Ueber die Einführbarkeit eines solchen Gebrauches sagt der Verf. weiter Nichts, als: „Der eine Prediger begiebt sich auf 8 bis 14 Tage zu dem andern, ein Paar Meilen von seinem Wohnorte entfernt, ißt und trinkt, wie viel es denn wird, bei demselbigen, was ja diesem erwiedert werden könnte."

Wer soll aber, erwiedert hierauf Rec., unterdessen das Amt verwalten, die Familienangelegenheiten besorgen? Ueber die erwählten Cautelen ist vom Verf. gar Nichts bemerkt. Wie hat der Vf. solche ganz zwecklose Luftschlösser aufstellen können, denen in der Wirklichkeit nie Etwas entsprechen wird und kann?

Hierauf folgen endlich kürzere Andeutungen, Bemerkungen und Gedanken.

Zunächst: Etwas zur Charakteristik des Apostels Paulus. Von Dr. W. Meier. Diese Ueberschrift sollte richtiger heißen: Etwas ... der drei Apostel Pau-

lus, Petrus und Johannes, denn von den dreien ist darin die Rede. Der Verf. sucht kurz nachzuweisen, daß Johannes der Apostel der Liebe, Paulus der des Glaubens, Petrus der der Hoffnung mit allem Rechte zu nennen sei. Die Abhandlung ist klar geschrieben, nur hätte der Verf. mehr noch über den Johannes bemerken und das, was er über das Verhältniß des Petrus zu Jesu sagt, durch Stellen aus dessen Briefen nachweisen sollen. Sonst ist Alles wohl durchdacht, gut zusammengestellt und der Wahrheit gemäß.

Ferner sind hier mitgetheilt: Bemerkungen über die festen Punkte der Chronologie des Alten Testaments. Von Dr. Fr. Köster. Der Verf. bestimmt hier auf eine recht zweckmäßige und gelungene Weise durch die im A. T. angegebenen Zeitbestimmungen die Jahreszahlen für die Hauptereignisse des A. Testaments, und gegen die aufgestellten Resultate läßt sich gewiß nichts Gegründetes einwenden.

Endlich ist von dem Herausgeber noch kurz eine Vorfrage aufgestellt: Mysticismus der praktischen Vernunft betitelt. Es soll nämlich ein dazu befähigter Anhänger der Annahme einer jenseits aller Erfahrung liegenden oder intelligibeln Freiheit und intelligibeln That diese Ansicht klar darlegen und gegen den Mysticismus der intellectuellen Anschauung, wie gegen allen absoluten Determinismus in Schutz nehmen. Möge nur die Beantwortung dieser Vorfrage deutlicher ausfallen, als die Vorfrage selbst ist!

Fragt man nun nach der theologischen Richtung dieser Schrift, so findet sich eine bestimmte darin nicht, sondern man kann vorzüglich drei annehmen: eine verfeinert-katholische, mit Rücksicht auf die erste Abhandlung, eine ultra-rationalistische, mit Hinsicht auf die zweite Abhandlung, und eine praktisch-mystische, mit Bezug auf die dritte Abhandlung.

Soll nun diese theologische Schrift wirklichen Nutzen stiften, so muß sie einen ganz andern Charakter annehmen, als er in diesem Hefte sich ausspricht, nämlich den Charakter einer größern Einfachheit, Deutlichkeit und Gründlichkeit. E.

7.

Homiletisches Repertorium, oder Sammlung des Wissenswürdigsten auf dem Felde der neuesten homilitischen Literatur, herausgegeben von Carl Friedr. Dietzsch, Decan und Stiftsprediger in Oehringen. Dritter Band in 4 Heften. Heilbron bei C. Drechsler 1835. S. 603. kl. 8. (2 thl. 16 gGr.)

Vorliegendes Repertorium reihet sich, laut Vorrede, als dritter Band an den zweiten, welchen Herr Stiftsprediger Dietzsch im Jahre 1833 herausgab. Er war entschlossen, mit der zweiten Hälfte des zweiten Bandes diese Schrift zu enden; es ergingen aber seitdem so viele Aufforderungen an ihn, das Repertorium fortzusetzen, daß er sich bestimmt fühlte, die Herausgabe desselben von Neuem, jedoch in einer etwas veränderten Gestalt zu beginnen. Das homiletische Repertorium wird auch fernerhin, wie bereits in den zwei ersten Bänden geschahe, das Wissenswürdigste auf dem Felde der neuesten homiletischen Literatur enthalten, diese Lieferungen sollen aber forthin alle und jede Predigtsammlungen, die von Interesse sind, nebst einzelnen Predigten umfassen, und jedesmal die anziehensten Vorträge derselben, mit homiletischen Bemerkungen, wo es nöthig scheint, vom Herausgaber begleitet, kurz darlegen. Bei diesen Auszügen werden besonders die alten evangelischen und epistolischen Pericopen, sowie die Passionsgeschichte berücksichtiget werden; auch Casualarbeiten, insofern sie für ähnliche Fälle benutzt werden können, sollen mit in den Bereich des Repertoriums gezogen werden. Um immer das Neueste aus der Predigt-Literatur liefern zu können, wird das Repertorium in zwanglosen Hef-

ten zu 7 bis 8 Bogen erscheinen, und vier dieser Hefte sollen einen Band bilden. Der Herausgeber verspricht endlich, in der Folge wo möglich sich einer noch gedrängteren Kürze, als in diesen Heften geschehen, zu befleißigen. —

Nach einer sorgfältigen Prüfung dieses Repertoriums tragen wir kein Bedenken, dasselbe unter die bessern Leistungen dieser Art zu zählen. Es übertrifft bei Weitem z. B. die neuesten Materialien zu Kanzelvorträgen von Greiling; weil es nicht bloß, wie diese, von einem Verfasser Predigtauszüge mittheilt, und diese Auszüge nicht kleine Predigten, welche ohne Mühe verbotenus abgeschrieben werden können, ausmachen; sondern dem Nachdenken noch einigen Spielraum lassen. Für die Güte dieser hier mitgetheilten Themata bürgen die Namen gefeierter Kanzelredner Deutschlands, eines Dräseke, Cuard, Röhr, Böckel, Schmaltz, Hüffel, Schatter u. s. w. Es übertrifft aber auch alle die homiletischen Hülfsquellen, welche nur Themata und Theile liefern, wie z. B. das homiletische Magazin von Bent; denn es kann doch einem Hülfesuchenden nicht genügen, nackte Themata und Theile zu finden, mit denen er oft Nichts anzufangen weiß, wenn ihm nicht auch der Gedankengang angegeben ist. Dazu gewährt das vorliegende Werk auch noch den Nutzen, daß es seine Leser mit dem Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Predigtliteratur versorgt, wobei wir freilich, was aber dem Buche nicht zum Nachtheile gereicht, bemerken müssen: daß auch Arbeiten von Rambach mit aufgenommen sind, welche wenigstens zur neuesten Predigtliteratur nicht gerechnet werden können. Außerdem sind die hier mitgetheilten Arbeiten meistens so praktisch und lichtvoll, daß sie Candidaten und angehenden Predigern zur Nachahmung mit Grund empfohlen werden können. Auch die hier und da eingestreueten Bemerkungen von dem Herrn Herausgeber beurkunden den gewandten Kritiker. — Aber, wo Licht ist, da ist auch Schatten — bei unverkennbaren Vorzügen haben wir doch auch Mängel entdeckt, welche wir

eben so freimüthig, wie die guten Seiten bemerklich machen wollen. Dahin rechnen wir zuerst, daß dieser Band nicht Predigten auf alle Sonntage des Jahres enthält, und also keinen vollständigen Jahrgang ausmacht. Es fehlen Predigten auf den 2., 3., 4. Advent, ferner auf den 2., 5., 6., 8., 9., 12. p. Tr. u. s. w. Das ist unangenehm für den, der ein solches Buch zu seiner Unterstützung kauft; denn er will gern auf alle Sonntage einen Rathgeber haben; dies läßt sich auch um so eher bewerkstelligen, da das Repertorium in zwanglosen Heften erscheint; und sollte es dem Herrn Herausgeber nach seinem Versprechen gefallen, die Auszüge in einer noch gedrängteren Kürze zu liefern, so würde dadurch auch das Werk nicht umfangreicher und theurer, jedenfalls aber brauchbarer werden. Was die Art anbetrifft, wie die Auszüge veranstaltet werden möchten, so wünschten wir, daß künftig nicht so viel rednerischer Schmuck aus den Predigten in die Auszüge überginge, auch noch mehrere Beispiele aus den Arbeiten beigebracht würden; denn diese sind oft für den Anfänger schwer zu finden; außerdem dürfte auch, wie bei einigen hier gegebenen Auszügen, eine kurze Einleitung nicht fehlen.

Eine andere Bemerkung, welche sich uns beim Durchlesen dieser Auszüge aufdrängte, war die, daß Mehrere nicht Rücksicht genug auf den Text nahmen, welches doch ein wesentliches Merkmal einer christlichen Predigt ist. Der Text soll nicht bloß Motto sein, sondern die Predigt wo möglich nach allen ihren Theilen ungezwungen daraus hergeleitet werden. Gewiß kann es Sammlern von Predigten in unserer Zeit nicht schwer werden, solche zu finden, welche auch in dieser Rücksicht billigen Ansprüchen genügen, weil die besten Kanzelredner sich besondere Mühe geben, den Text gehörig zu benutzen. Eine wahre Fundgrube textgemäßer Predigten eröffnen die vom Pastor Fraatz zu Göttingen herausgegebenen Kanzelvorträge des dort verstorbenen Universitätspredigers Ruperti, wovon wir mehrere vorzüglich we-

gen der musterhaften Textesbenutzung in die folgenden Hefte dieses Repertoriums aufgenommen zu sehn wünschen. Endlich sind uns auch einige Themata vorgekommen, welche sich nicht recht für die Kanzel eignen, und wir ersuchen den geehrten Herausgeber, solche Arbeiten künftig aus dem Repertorio wegzulassen und nur Gutes aufzunehmen. Diese unsere Ansichten über vorliegendes Werk wollen wir zu begründen suchen, indem wir zu einer Beurtheilung der einzelnen gelieferten Beiträge übergehen. Es kann dabei unsere Absicht nicht sein, ausführlich zu beurtheilen, wir würden sonst die uns gesteckten Grenzen weit überschreiten; auch halten wir eine Beurtheilung für überflüssig, da die vorliegenden Arbeiten fast alle in diesen Blättern recensirt sind. Wir begnügen uns daher nur mit Andeutungen.

Das erste Heft enthält Auszüge a) über evangelische Pericopen an Sonn-, Fest- und niedern Feiertagen.

Am ersten Sonntage des Advents redet Rambach „über die großen Vorzüge des öffentlichen Gottesdienstes" (nicht textgemäß auch fehlt eine Einleitung). Am 1sten Christtage betrachtet derselbe „den Menschen im Lichte der Geburt Christi" (passend nur fehlt auch hier die Einleitung). Am Sonntage nach Neujahr stellt uns Schatter das Sterben des Gottlosen in seiner abschreckenden Gestalt sehr lebendig vor Augen. Am Feste der Erscheinung. Drei Entwürfe. Rambach: Stärkung für unser Vertrauen zu Gott aus der Kindheitsgeschichte Jesu (sehr praktisch. Einleitung?). Böckel: Ueber die Erfahrung, daß manche Menschen schlechter sind, als sie scheinen (sehr gut, in den Auszug hätten noch mehr Beispiele aufgenommen werden sollen, die Aenderung des Herausgebers ist passend). Böckel: die Kinder als rührende Beweise der göttlichen Vorsehung (verdient dasselbe Lob). Am ersten Sonntage nach der Erscheinung: Rambach: die hohe Wichtigkeit einer frommen Kindererziehung (ansprechend). Mariä Reinigung, Schatter: das Kindesalter und das Greisenalter in ihrer Aehnlichkeit,

(Theil II: Eins wie das andere ist auch das Alter der Unschuld, oder doch der Entfernung von der Sünde, zu nennen, und das fordert uns auf zu Achtung und Ehre. — Das ist doch aber nur bei frommen Greisen der Fall, der alte Weltmensch ist widerlich, nicht ehrwürdig). Rambach: Nur wer im Frieden lebte, kann im Frieden dahin fahren (dazu passen aber folgende Theile nicht: 1. Was heißt im Frieden leben? 2. Welcher Friede folgt dem, der so gelebt hat, im Tode nach?). Am vierten Sonntage nach der Erscheinung, Schatter: der Schlaf (zu allgemein). Am Sonntage Reminiscere, Rambach: Wie können wir uns den Anblick schwer geprüfter Dulder zu Nutze machen? (Der Aufnahme werth.) Am Osterfeste, Schatter: Der Aufgang der Sonne, als ein Bild der Auferstehung Jesu (sehr originell). Rambach: Die Auferstehung Jesu, der sicherste Grund unseres Vertrauens zu Gott (passend).

Am Sonntage Jubilate. Eylert: Werden wir uns wiedersehen? (Theil 1, 2 und 3 lassen sich nur mit Mühe auseinander halten). Rambach: Der Wechsel des Irdischen von der wohlthätigen Seite (sehr gute Textbenutzung). Böckel: Von den Erquickungen, wodurch Gott Elternsorgen erleichtert und belohnt (eine ausgezeichnete Predigt). Am Sonntage Cantate, Reinhard: Von der Kunst, Alles, was geschieht, von der rechten Seite zu fassen (eine ansprechende Predigt, obgleich im 2. Theile Unterabtheilung 3 und 4 in der Ankündigung zusammenfallen, so werden sie doch durch die Ausführung wieder von einander geschieden). Am Tage Johannes des Täufers, Schatter: Das Andenken an die Liebe, welche auch uns einst in unserer Kindheit erwiesen wurde (eine gute Predigt, welche nur auch bedeutend gewonnen hätte, wenn das Thema etwas bestimmter gefaßt wäre). Am Tage der Heimsuchung Mariä, Schatter: Die Gewohnheit, einander zu grüßen (wir möchten nicht darüber predigen, weil der Gegenstand zu wenig christliches Moment hat). Am 7. p. Tr., Schatter: Woher nehmen wir

wir Brot? (sehr praktisch). Am 16. Sonntage nach Trin., Böckel: Welche Ermunterungen der frühe Tod guter Menschen uns darbiete? (der Text ist nur in der Einleitung benutzt — die Gedanken richtig). Am 17. n. Tr., Schatter: Wann ist das gesellige Vergnügen, das wir uns gestatten, ein christlich erlaubtes? (eine ausgezeichnete Predigt).

b) Ueber epistolische Pericopen.

Am Sonntage Estomihi, Eylert: Warum hat es Gott gefallen, uns nicht mehr von der Ewigkeit zu offenbaren? (Im ersten Theile beantwortet der Verf. diese Frage und will im zweiten eine Anwendung davon machen, besser wäre wohl die Anwendung bei jedem Punkte der Beantwortung hinzugefügt; denn ganz richtig bemerkt der Herausgeber, daß der zweite Theil nicht im Thema liege.) Am Feste der Himmelfahrt, Eylert: Das Andenken an unsere vollendeten Geliebten (der Aufnahme würdig, nur fällt im zweiten Theile Unterabtheilung 1 u. 4 zusammen). Am Pfingsttage, Eylert: Ueber das Andenken unserer Vollendeten an uns (eine höchst praktische Predigt). Am 4. Sonntage nach Trinitatis, 2 Predigten von Eylert: 1) Wie wir das Gefühl unseres Herzens, das so laut für unsere Unsterblichkeit spricht, zu betrachten haben? 2) Welche Pflichten uns unser Unsterblichkeitsgefühl auflege? (beide Predigten verdienen Lob). Am 25. nach Trin, Eylert: Welchen Einfluß die Hoffnung eines seligen Wiedersehens auf uns haben soll? (sehr gut).

c) Ueber Passionstexte.

Ueber Matthäus 16, 59 bis 64., Schatter: Das Stillschweigen Jesu vor dem hohen Rathe (die Theile zeigen 1) was dieses Stillschweigen nicht war und was es war. Solche Eintheilung ist nicht zu billigen).

d) Casuistische Entwürfe.

Am Erntefeste, Schatter: Text 5. Buch Mose 8, V. 5—11. Daß wir, weil wir in wohlfeilen Zeiten leben, Gott darum nicht weniger Dank für seine Ernte schuldig sind

(das Thema ist unbehülflich ausgedrückt, auch möchte wohl Keiner glauben, Gott gerade deshalb weniger Dank schuldig zu sein, weil er in wohlfeilen Zeiten lebt). Am Bußtage, Böckel: Text 1. Joh. 1, 8. Warnungen vor der gefährlichen Gewohnheit, seine Verschuldung zu leugnen. 1) Beschreibung dieser Gewohnheit, 2) Warnung (Theil 1 wäre wohl in die Einleitung zu verweisen). Am Kirchweihfeste, von Schatter: Text 1. B. Mose 28, 20—22. Welch ein erinnerungreiches Denkmal eine Gemeinde an ihrem Gotteshause habe (eine sehr gelungene Arbeit). Leichenpredigt von Eylert: Text Pred. Salom. 7, 2. Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt (schwer zu beweisen). Am Reformationsfeste, von Schatter: Text Spr. Sal. 10, 7. Wie uns das Andenken an unsern Luther zu einem gesegneten werde? (eine gute Predigt).

Zweites Heft. a) Evangelische Pericopen an Sonn- und Festtagen.

Am Feste der Erscheinung, von Schmaltz: Wir sind Fremdlinge auf Erden (sehr zu empfehlen — obgleich die Bemerkung des Herausgebers auch richtig ist). Am 2. Sonntage nach der Erscheinung, von Schmaltz: Dem Christen soll sein Haus ein Gotteshaus sein (siehe die Anmerkung des Herausgebers). Am Sonntage Sexagesimä, Schmaltz: Die christliche Kunst, sich mit jeder Lage auszusöhnen. (Theil 4 und 5 fallen nicht zusammen, wie der Herausgeber meint.) Am Sonntage Estomihi, von Müller: Die Geschichte der Heilung des Blinden vor Jericho, als Spiegel der geistigen Genesung des Menschen (eine ausgezeichnete Homilie). Am Sonntage Oculi, Schmaltz: Die edle Unabhängigkeit von dem Urtheile der Welt (sehr textgemäß). Am Ostermorgen, von Schmaltz: Der Ostermorgen, als ein Bild von unserm Auferstehungsmorgen (eine musterhafte Predigt, welche nicht durch die Anmerkung des Herrn D. verbessert wird). Am Sonntage Cantate, von Schmaltz: Daß der Hingang unserer Lieben auch in uns einen guten Geist wirken soll.

(Nicht, wie Herr D. will: uns in mancherlei Beziehung gut sei). Am Feste der Himmelfahrt, von Rambach: Blicke in das Herz Jesu bei seiner Erhöhung zum Himmel (praktische Predigt). 1. p. T., Rambach: Die Schicksale unseres Lebens im Lichte der Ewigkeit (sehr textgemäß). Schmaltz: Der wahre Christ ist immer reich (die Theile passen nicht zu dem Thema). 3. p. T., Rambach: Der Heiligste unter den Sündern (das Thema hätte bestimmter gestellt werden sollen, die Predigt übrigens zu loben). 7. p. T., Rambach: Ein Blick auf das tägliche Wunder der Versorgung der Geschöpfe (sehr praktisch). 13. p. T., Rambach: Gewissensfragen an diejenigen, die sich das Lob einer menschenfreundlichen Gesinnung beilegen (die Bemerkungen des Herausgebers sind sehr richtig). 16. p. T., Rambach: Stets ist der Tod uns nahe (zu dem so gestellten Thema passen die Theile nicht, auch ist der 4. Theil in dem 3. schon enthalten, wie Herr D. richtig bemerkt). Schmaltz: Daß fleißige Todesbetrachtung zur Heiligung führt (der 4. und 5. Theil fallen zusammen). 17. p. T., Rambach: Die ächt christliche Sonntagsfeier (der 4. Theil könnte fehlen). 19. p. T., Reinhard: Das christliche Verhalten gegen Unglückliche, die es durch eigene Schuld sind (eine ausgezeichnete Predigt). Am Michaelistage: Warum stellt das Christenthum die Demuth so hoch? (der 3. und 4. Theil fällt zusammen, auch ist die Festmaterie nicht berührt). 22. p. T., Schmaltz: Der große Schuldner (sehr gelungen). 26. p. T., Schmaltz: Ueber die Weihe unserer Verbindungen mit den Lebenden, durch ein liebevolles Andenken an unsere Entschlafenen (verdient dasselbe Lob).

b) Epistolische Perikopen.

Am Himmelfahrtstage, von Heydenreich: Lasset uns dem Herrn nachsehen, wie er hinauffährt gen Himmel. Am Pfingstfeste, von Heydenreich: Wodurch dieser festliche Morgen eben so herrlich werde, wie der Morgen des ersten christlichen Pfingstfestes. (Beide Predigten sind anspre=

chend, nur hätte in den Auszug etwas mehr Praktisches aufgenommen werden sollen). 1. p. T. von Müller: Die Liebe, das Wesen des christlichen Lebens (zeichnet sich vortheilhaft aus).

c) Ueber Passionstexte.

Böckel: 1) Ueber die Segnungen, welche wir dem andächtigen Gebete verdanken, auch dann, wenn es nicht erhört wird. 2) Fruchtbare Betrachtungen über den Fall und die Reue des Petrus. 3) Betrachtungen über die Verrätherei des Judas. (Diese Reden können den besten Leistungen der Art dreist an die Seite gesetzt werden. Die mitgetheilten Auszüge würden aber noch bedeutend gewonnen haben, wenn mehrere Beispiele in dieselben aufgenommen wären). Von Müller eine Homilie: Des Petrus Fall und Reue (sehr ergreifend).

d) Casuistische Entwürfe.

Am Bußtage, Text Luc. 15, 18. 19. 1) Von Rambach: Der Christ am Tage der feierlichen Demüthigung vor Gott. 2) Von Schmaltz derselbe Text: Der verlorne Sohn. 3) Von Reinhard Text Offenbar. 2, 5: Daß manche hochgepriesene Verbesserung in unserer allgemeinen sittlichen Verfassung genauer betrachtet, wahre Verschlimmerung ist. (Alle drei der Aufnahme werth.)

Drittes Heft:

a) Ueber evangelische Pericopen.

Am Christfeste, von Fäsi: Die Wahrheit, daß sich die beglückenden Folgen der Geburt Jesu auch auf seine Verächter erstrecken (nicht textgemäß). Von demselben Verfasser 2 Entwürfe am 1. Sonnt. nach der Erscheinung. 1) Christus, das Vorbild einer gottwohlgefälligen Jugend. 2) Von dem unendlichen Werthe einer rein durchlebten Jugend (gehören zu den besten Beiträgen). Von Klemm: Die Erfüllung der Wünsche, welche an das aufblühende Geschlecht sich knüpfen, liegt vornehmlich in der gewissenhaften Sorgfalt für die religiöse Bildung desselben (das Thema müßte

kürzer ausgedrückt sein). Am 3. Sonntage nach der Erscheinung, von Böckel: Der Hauptmann zu Kapernaum (das Thema hätte genauer bestimmt und zu Theil 1 und 2 noch mehrere Beispiele in den Auszug aufgenommen werden sollen). Am Sonntage Reminiscere, von Böckel: Das kananäische Weib (das Thema war näher zu bestimmen, übrigens die vorhergehende wie diese Predigt sehr praktisch). Am Sonntage Jubilate und Cantate, von Klemm: 1) Die Lehre von dem Wiedersehen nach dem Tode (die Bemerkungen des Herrn D. zu dieser Predigt sind sehr zu billigen). 2) Wie wir die Lehre von dem Wiedersehen nach dem Tode recht anzuwenden haben. (Theil 1 und 2 lassen sich nicht gut auseinanderhalten). Am 3 Sonnt. nach Trin., von Klemm: Von dem Berufe, Menschenherzen für das Reich Gottes zu gewinnen (die Anmerkung des Herrn D. sehr passend). Am 4. Sonntage nach Tr., von Böckh: Wodurch die christliche Barmherzigkeit, deren Aeußerungen unser Text angiebt, in uns geweckt und lebendig erhalten werde? (sehr passend.) Am 7. Sonntage nach Trin., die Frage: Woher nehmen wir Brod? in ihrer fruchtbaren Anwendung für uns Alle (ist zu empfehlen). Am 11. Sonntage nach Trinitatis von Böckh: Der Pharisäer und der Zöllner (zu viel Material für eine Predigt). Am 13. Sonnt. nach Tr. von Fäsi: Daß wahre Liebe zu Gott uns zur seligsten aller Gemüthsstimmungen führe (eine sehr gelungene Predigt). Am 14. Sonnt. nach Tr., von Klemm: Von dem Verhalten des Christen, wenn er Undank erntet für seine Liebe (der Aufnahme werth). Am Michaelistage, von Fäsi: Ueber den Glauben an die sittliche Freiheit unsers Willens (verliert das Fest ganz aus den Augen und hat uns nicht angesprochen). Am 22. Sonnt. nach Trinitatis, von Böckh: Wahrheiten, die wir immer vor Augen haben sollten, und die wir dennoch häufig vergessen (der 2. und 3. Theil könnten füglich vereiniget werden. Der Zusatz des Herrn D. sehr zu billigen).

b) Ueber epistolische Pericopen.

Am 22. Sonntage nach Trinit., von Böckh: Das Bild eines frommen christlichen Herzens (ansprechend).

c) Ueber Passionstexte.

Von Böckel sechs Entwürfe: 1) Joh. 11, 47—53: Kaiphas, ein warnendes Beispiel von dem Elende des Heuchlers. 2) Matthäus 27, 11—26: Pilatus, der Mann ohne sittliche Grundsätze. 3) Matth. 27, 19: Die Denkungsart der Gattin des Pilatus. 4) Luc. 23, 39—43: Der Sünder in seiner schmachvollsten Erniedrigung, und der Sünder in seiner seligsten Erhebung. 5) Matth. 16, 13—20: Die Sinnesart des Petrus. 6) Joh. 21, 20—24: Die sittliche Denkungsart des Johannes (viel Gutes ist in den Predigten gesagt, die Bemerkungen des Herrn Herausgebers sind richtig). Von Schmaltz: Text, 1) Matth. 26, 36—45: Der heiße Kampf Jesu in Gethsemane. 2) Matth. 26, 47 bis 50: Die Verhaftung Jesu. 3) Matth. 26, 59—66: Der Herr im Verhöre vor dem Priestergerichte (die Passionspredigten von Schmaltz sind ausgezeichnet).

Viertes Heft.

a) Ueber evangelische Perikopen.

Am 1. Sonntage des Advents von Thieß: Jesus Christus, unser König (mehr Ausrufe, als Gedanken). Am Christfeste, von Couard: Das Weihnachtsfest ist ein Fest großer Freude allem Volke (sehr gut ausgeführt, der 5. Theil hätte aber in dem 2. seinen Platz finden sollen). Von Röhr: Christus, der erhabenste und göttlichste aller Wohlthäter unsers Geschlechts (sehr überzeugend). Am Sonntage nach dem Christfeste von Thieß: Zum letzten Male! (viel zu spielend.) Am 1. S. nach Epiph., von Dräseke: Die frühe Gottesfurcht Jesu (eine sehr praktische Predigt). Von Böckel: Blicke in die Kindheit und Jugend Jesu (verdient gleiches Lob). Am 2. Sonntage nach der Erscheinung, Böckel: Edle Häuslichkeit ist ein großer Segen für's Vaterland. (Beide Predigten sind ausgezeichnet). Am Sonntage Sera-

gesimä von Thieß: Die Bibel, das Buch ohne Gleichen (zu großer Wortschwall). Am Sonntage Invocavit von Böckel: Der Herr in der Einsamkeit (eine gute Predigt, nur fallen Theil 2 und 4 zusammen). Am Sonntage Lätare, von Thieß: Das Haus nach Jesu Wohlgefallen. Fünf Brote im Texte, fünf Steine zum Bauen. Sie heißen: Gebet, Gehorsam, Vertrauen, Häuslichkeit und Liebe. (Warum nahm der Herr Herausgeber diese Arbeit auf? er selbst billiget sie nicht in der Note und doch??) Am Osterfeste, von Schmaltz: Wanderungen am Ostermorgen zu den Ruhekammern unserer Entschlafenen (eine sehr gefühlvolle Predigt; möchte es nur dem Herrn Vf. gefallen, seine Predigten nicht so oft, wie hier, in 6 Theile zu theilen, da hält's dann schwer, daß die Theile sich gehörig ausschließen). Am 2. Osterfeste, von Schottin: Die Reise der zween Jünger nach Emmahus, als ein Bild unserer Lebensreise (die Predigt enthält viel Gutes, hat aber durch die Einkleidung der Theile in Reime Nichts gewonnen). Von Horn: Von der Hoffnung, daß wir diejenigen, die wir lieben, in der künftigen Welt wiedersehen werden (höchst gewöhnliche Gedanken). Am Pfingstfeste, von Schmaltz: 2 Predigten: 1) Die Kirche Jesu, ein Heiligthum des äußern Friedens. 2) Die Kirche Jesu, ein Heiligthum des innern Friedens (ansprechende Predigten). Am Johannistage, von Röhr: Die Art und Weise, wie sich uns Gott in unserm häuslichen Leben offenbaret (sehr passende Predigt). Mariä Heimsuchung, von Krehl: Die hohe Würde des Mutterberufes (hat nicht weniger, als 8 Theile, von denen 7 und 8 offenbar zusammenfallen). Am 7. Sonntag nach Trin., von Thieß: Sieben Körbe mit Brot. Ihre Namen heißen: Liebe zu Gottes Wort, Glaube, Gebet und Danksagung, Arbeitsamkeit, Barmherzigkeit, Genügsamkeit, Sparsamkeit (warum ward solcher Gallimathias aufgenommen?). Am 10. und 11. n. Tr., von Schmaltz: 1) Die Liebe des frommen Christen zu seinem Gotteshause. 2) War-

nungen vor der gefährlichen Gewohnheit, uns immer mit denen zu vergleichen, die schlechter sind, als wir (siehe die Anmerkung des Herausgebers). Am Michelisfeste, von John: Wir müssen wieder Kinder werden (das ist wohl nicht möglich. Die Schrift sagt: werdet wie die Kinder, nicht: wieder Kinder. Das Fest ist gar nicht beachtet — übrigens ist die Predigt zu loben). Am 17. Sonnt. nach Trin., von Krehl: Christliche Ansichten von der Bestimmung der [Thierwelt] Thiere (beachtenswerth). Am 24. S. nach Tr., von Böckel: Der Herr unter den Trauernden (eine gute Predigt, die Bemerkung des Herrn D. richtig).

b) Ueber epistolische Pericopen.

Am Sonntage nach dem Christfeste, von Voigtländer: Betrachtungen über die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt (schade, daß der Auszug so dürftig ist!). Von Martini: Die Weisheit und Liebe Gottes, sichtbar in der Sendung seines Sohnes (stimmt mit der vorigen Predigt bis auf einen Theil ganz überein). Am Neujahrstage, von Lösch: Wie ermunternd und tröstlich für uns [besonders] heute der Gedanke ist: Wir sind Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum (die Predigt verdient im Allgemeinen Lob, nur müßten die Theile nicht expressis verbis im Thema liegen).

c) Ueber Passionstexte.

Zwei Entwürfe von Lösch, 1) Lucas 22, 54—62: Betrachtungen über den Fall des Apostels Petrus. 2) Betrachtungen über die Gattin des Pilatus (sehr gut). Matthäus 27, 55. 56, von Böckel: Die Freundinnen des Herrn (sehr anziehend). Charfreitagspredigt, Marc. 15, 33—41: Der Tod als das unbestechlichste Gericht über Menschenwerth (sehr anziehend). —

Durch diese specielle, wenn auch nur kurze Beurtheilung des Werkes, glauben wir, unsere oben aufgestellten Behauptungen gerechtfertiget zu haben. Sollte es dem Herrn Herausgeber gefallen, unsere Ausstellungen zu beachten, so

würde das Repertorium nach unserer Meinung an Brauchbarkeit noch sehr gewinnen. Zugleich müßte aber auch der hohe Ladenpreis von 2 Thlrn. 16 gGr. für die Folge ermäßiget werden. Druck und Papier sind zu loben. —

F. S.

8.

Beitrag zur praktischen Erklärung des Neuen Testaments aus den Predigten und mit einer Vorrede des Herrn Dr. v. Ammon, Geh. Kirchenraths, Vicepräsidenten des evangelischen Landes-Consistoriums, Oberhofprediger, Comthur des C. V. O., Inhaber des R. A. O. 3. Kl. ꝛc. gesammelt von K. F. Jünge, Cand. des Predigtamts und Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig bei Kirchner u. Schw. 1837. 8. 479 S.

Herr Dr. von Ammon erklärt in der dieser Schrift von ihm vorausgeschickten Vorrede seine Einwilligung zu dem öffentlichen Erscheinen derselben und fügt dann noch einige treffliche Bemerkungen mit bei gegen die unsrer Kirche ungerechter Weise gemachten Vorwürfe, daß sie nicht von dem lebendigen Gottesgeiste, wie er sich in den menschlichen Gemüthern offenbart, sondern von dem trocknen Buchstaben eines alten heiligen Buches ausgehe, welches einer fernen morgenländischen und in seinen Grundformen bereits verwitterten oder untergegangenen Zeit angehöre. Diese Anklage nennt Herr Dr. v. Ammon deshalb ungerecht, weil ja in der heiligen Schrift Geist und Buchstabe genau unterschieden und von den kundigen Lehrern unsrer Kirche die heilsamen Wahrheiten des göttlichen Wortes, als eines lebendigen und unvergänglichen, von ihrer Geschichte und Darstellung immer sorgfältig getrennt werden. Auch beweist ja die ganze Geschichte, vorzüglich des protestantischen Cultus, daß unsere Prediger zuerst ihren geschichtlichen Glauben aus der Bibel geschöpft, dann durch seine Aufnahme und Vergeistigung wieder den alten buchstäblichen Sinn derselben

belebt und in die Herzen ihrer Zuhörer eingeführt haben. Niemand habe dies freimüthiger gethan, als Luther selbst und Melanchthon, für welchen letztern in dieser Hinsicht vorzüglich das Buch „Melanchthon redivivus" den besten Beweis liefere. Aus der oben angeführten Schrift, welche aus den erschienenen Predigten des Herrn D. v. A. eine exegetische Uebersicht ihres Inhaltes enthält, leuchtet auf das Deutlichste ein, daß derselbe ebenfalls den Geist der heiligen Schrift von dem Buchstaben auf eine ausgezeichnete Weise zu unterscheiden wisse; alles in dieser Schrift von ihm Mitgetheilte zeichnet sich aus durch große Klarheit der Begriffe, durch eine große Fülle von Gedanken, durch vortreffliche psychologische Bemerkungen und durch stete Berücksichtigung des Rationalen in der menschlichen Natur, ohne jedoch die Grenze desselben zu überschreiten. Was etwa im Einzelnen dagegen zu bemerken sein möchte, soll weiterhin mit erwähnt werden.

Der Candidat Jünge hat daher keinesweges eine zwecklose Arbeit unternommen, indem er in seiner Schrift das Vorzüglichste, was Herr D. v. Ammon in mehreren größern Werken mitgetheilt hat, in gedrängter Kürze wiedergiebt, weil dadurch vielen Predigern die Bekanntwerdung mit dem Geiste desselben erleichtert ist. Die Schrift ist in der Gestalt eines Commentars erschienen, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Verf. viel Fleiß und Mühe auf die Anordnung des Ganzen verwendet habe. Ueber die Gesichtspunkte, welche er bei Ausarbeitung der Schrift beobachtet hat, erklärt sich derselbe Seite XIII und XIV in der Vorrede ausführlicher, und es läßt sich dagegen nichts Gegründetes einwenden. Das Wesentliche hiervon besteht in Folgendem:

1) Sind die exegetisch-praktischen Erläuterungen zu einem neutestamentlichen Abschnitte durch alle Theile einer Predigt verwebt, so wird die Angabe des Thema und der Theile vorausgeschickt, dem Gange der Predigt gefolgt und nach dieser Ordnung die gegebene Erklärung der einzelnen

Verse beigefügt sammt einigen praktischen Folgerungen. 2) Wenn sich die Erläuterung einer neutestamentlichen Stelle in einer Predigt befindet, so wird sie auch daselbst aufgestellt, aber auch an dem Orte des N. T. citirt, wo sie eigentlich hingehört. „Kann aber," sagt der Verf. hier auf eine nicht ganz klare Weise, „ohne den Zusammenhang der Predigt zu stören, die Erläuterung an den gehörigen Ort im N. T. versetzt werden, so wird dies auch gethan und zwar so, daß eine längere Erläuterung zuvor in wenige Worte (Summa) zusammengefaßt und die Ausführung untergesetzt wird." Wie kann aber hierdurch der Zusammenhang der Predigten gestört werden, da der Vf. keine ganzen Predigten mittheilt und viel solcher Summen aufstellt, aus Predigten entlehnt, von denen in dieser Schrift gar nichts weiter vorkommt? 3) Bisweilen werden bloße Entwürfe zu einer neutestamentlichen Stelle mitgetheilt, bisweilen werden jedoch auch hierbei noch andere Ideen im Auszuge beigefügt. 4) Oft werden auch Reflexionen, durch welche ein Hauptsatz aus dem Texte abgeleitet wurde, wiedergegeben. 5) Von den Beispielen werden immer nur einige angeführt. 6) Einige besonders wichtige Predigten werden fast ganz mitgetheilt.

Im Allgemeinen ist aber noch Folgendes zu bemerken: Die Ausführungen der Summen stehen sehr oft mit diesen in keinem engen Zusammenhange, sondern enthalten entweder unwesentliche oder ganz fremdartige Gedanken, und sind oft mehr negativ als positiv ausgeführt, als Seite 14 über Matth. 4, 3., ferner die S. 350—354 aufgestellten Summen und die S. 362—364 mitgetheilten. Ferner wäre es wünschenswerth gewesen, daß den hier und da bloß einfach beigefügten Theilen von mehreren Thema's eine etwas ausführliche Erklärung gegeben worden wäre, besonders in den Fällen, wo das Verständniß der Theile einige Schwierigkeiten hat; cf. die zwei Entwürfe S. 38 u. a.

Im Einzelnen finden sich folgende Bemerkungen: S. 5 gegen Ende des zweiten Theils muß es statt „die laute Re-

gierung eines freien Wortes" heißen: die laute Regung eines freien Wortes. S. 6 findet sich eine kleine Nachlässigkeit in der Wortstellung zu Anfange des vierten Theils a., wenn es heißt: „Wie falsch und treulos dieser Rathschlag war, zeigte der Erfolg, und gewiß er auch" u. s. w., es muß hier heißen: „Herodes." S. 11 heißt es oben ungrammatisch: „auf die innern Kräften des Landes," statt Kräfte. S. 11 in der Mitte ist folgender Satz unvollständig ausgedrückt: „Was nun der Glaube, die Liebe, die frohe Hoffnung der weisen Morgenländer spendete, das nimmt bei uns das Vaterland von seinen Stellvertretern als eine Gemeingabe für das öffentliche Wohl — in Anspruch." Was denn? Gold, Weihrauch und Myrrhen? Seite 51 unten findet sich eine falsche Erklärung der Worte: Nehmet auf euch mein Joch rc., wenn gesagt wird: „Ohne das Aufnehmen eines Joches, d. h. ohne den Glauben an Gott, der ihn gesandt hat, und ohne das innige Gefühl unsrer Abhängigkeit von ihm ist es nicht möglich" u. s. w., unter dem Joche versteht Christus nichts weiter hier, als seine Lehre. Das Seite 91 aus Matth. 24, 15—28. entlehnte Thema: „Was lehren Vernunft und Christenthum über das Ende der Welt?" ist nicht textgemäß, da in jener Stelle nur von der Zerstörung Jerusalems die Rede ist. S. 91—92 von den Worten: „Zwar könnte es scheinen, als ob es klüger wäre — zum Ende der ganzen Schöpfung führen," vermißt man logischen Zusammenhang. Die Worte Seite 95 in der Mitte: „Ach, an Lampen, an schimmernden und prunkenden Lampen gebricht es uns nicht" u. s. w. sind deshalb undeutlich, weil man nicht einsieht, was unter diesen Lampen zu verstehen sei. S. 104 paßt bei Marc. 8, 1—9. die Einleitung nicht zum Thema; und Theil 2 und 3 passen ebenfalls nicht zum Thema, wenn es heißt: „Woran erkennt es der Christ, daß er sein Tagewerk in Gott vollbracht hat? 1) an würdigen Erinnerungen der Vergangenheit; 2) an weisen Vorsätzen der Gegenwart; 3) an frohen Hoffnungen der Zukunft." S. 160

oben ist ein Druckfehler; für „die Klugheit der Weltsucht" muß es heißen: die Klugheit der Welt sucht. S. 203 am Ende muß es wohl statt: „Weder der Erziehung, noch Jugendbildung verdankt Jesus seine Weisheit," grammatisch richtiger heißen: Weder einer Erziehung, noch einer Jugendbildung u. s. w. Seite 204 wird als Summa der Gedanke aufgestellt: „Von den Engeln, unsern Schutzgeistern, wird die Unschuld im Guten gestärkt;" dieser Gedanke hätte aber seiner bildlichen Darstellung entkleidet werden sollen, auch in der Ausführung ist dies nicht geschehen. S. 205 lautet die daselbst aufgestellte Summa also: „Als Christen beweisen wir eine würdige Theilnahme an Familienfreuden dadurch, daß wir überhaupt gern unter frohen Menschen sind," aber dies ist doch keine würdige Theilnahme an Familienfreuden. S. 210 muß es gewiß in der Summa: „Es ist ganz unvereinbar mit dem Wesen des Evangelii, den Glauben an Jesum von dem Glauben an seine Lehre zu trennen" heißen: von dem Glauben an seine Person; denn nur dieser Sinn liegt in der Ausführung der Summa. S. 223, Joh. 5, 26. ist der ohne alle weitere Erklärung aufgestellte Gedanke: „Innige Wechselwirkung zwischen der Freiheit des Geistes in Jesu und seiner Unsterblichkeit" sehr undeutlich ausgedrückt. S. 268—270 finden sich über die Himmelfahrt Jesu sehr freimüthige Erklärungen, die frei sind von jeder Hyperorthodoxie und die beweisen, daß Herr D. v. Ammon nicht den Buchstaben, sondern den Geist der heiligen Schrift darzustellen bemüht sei, wiewohl jedoch auch zu bemerken ist, daß diese freimüthigen Erklärungen mit früher Seite 112—116 gegebenen über denselben Gegenstand im Widerspruche stehen. S. 287 fehlt nach Cap. 16. die Angabe von Cap. 17, wovon nur die Verse 19—21 citirt sind. Es ist übrigens zu bedauern, daß die Apostelgeschichte äußerst kärglich bearbeitet ist. S. 302 bei b muß es heißen: sie befleißigten sich, anstatt sie befleißigen sich. S. 324 bei b heißt es unrichtig: „Niemande" statt „Niemanden" in den Worten: „der

Niemande Heil gewährt." Seite 347 bei c sind die Worte undeutlich ausgedrückt: „Gott, der in Christo war, bekennt sich auch zu der Feier seines Todes" u. s. w. Seite 423, 2 a enthalten die Worte einen Druckfehler: „daß wir berufen sind, unsre himmlichen Neigungen durch die Erwartung reinerer Freuden zu mäßigen, jedenfalls für „sinnlichen."

Dieses Buch wird keineswegs als ein überflüssiges Werk in der homiletischen Welt betrachtet werden, sondern kann und wird gewiß manchen, vorzüglich unter den jüngern Predigern, vor Einseitigkeiten zwischen zwei Extremen bewahren und ihm als recht brauchbarer Leitfaden dienen können, christlich erbaulich auf Verstand und Herz seiner Zuhörer einzuwirken. E.

9.

Predigten und Gesänge über die Episteln der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres von Dr. W. Hülsemann, Schulinspector und evangel. Pfarrer in Elsaß. 1r Band. Leipzig, bei Köhler. 1838. XII und 684 S.

Es sind 37 Predigten vom 1. Adventssonntage bis mit 2. Pfingsttage, welche der Herr Verf. hier einem größern Publikum zur Erbauung übergiebt. Jeder Predigt sind ein, auch zwei Lieder vorangestellt, ohne weitere Angabe, ob diese Lieder von der Gemeinde gesungen wurden, oder ob sie als integrirender Theil zur Predigt zu betrachten sind. Oft steht auch nach Angabe des Thema's mit den Theilen wieder ein Gesang.

Zur nähern Charakterisirung dieser vorliegenden Epistelpredigten muß vor Allem bemerkt werden, daß der biblisch-theologische Standpunkt des Vf. sich durchweg kund giebt. Das historisch-biblische Element ist ebenfalls reichlich ausgebeutet, und dieses wie jenes rechnen wir den Vorträgen zu großem Lobe an. Wir sind indeß keineswegs gemeint, daß ein bloßes todtes Conglomerat von Bibelstellen und von bi-

blisch-historischen Expositionen das Rechte sei, was gepredigt werden müsse. Vielmehr fordern wir eine geistige Auffassung und Anwendung des historisch Gegebenen, so daß alle Lebensverhältnisse in dem gegebenen Lehrstoffe sich neu und klar abspiegeln, und durch das Evangelium verklärt werden. In letzterer Beziehung wünschten wir den Vorträgen des Verf. ein noch frischeres Lebenscolorit, ein tieferes, lebendigeres und gewaltigeres Eingreifen ins Leben selbst. Es muß ferner bemerkt werden, daß jede der vorliegenden Predigten sichtbar bemüht ist, den ganzen Text mehr homilienartig zu umfassen, als ihn zu erschöpfen. Den Text predigen, das ist eine goldene Regel der Homiletik, die noch immer nicht oft genug wiederholt werden kann. Nicht bloß durch lange Umwege an den Text lose und locker anknüpfen und in der Predigt selbst hier und da einmal wieder beiläufig an den Text erinnern, das ist noch immer ein Grundfehler, an welchem nicht wenig gedruckte und ungedruckte Predigten leiden. Aus der Fülle des Textes heraus muß die Predigt erwachsen, frisch, lebendig und warm, so daß, wo möglich, kein Hauptgedanke des Textes bei Seite geschoben wird, der Gesammtgehalt desselben muß in der Predigt wiedergegeben, entwickelt, harmonisch zusammengestellt und auf die Zuhörer angewendet werden. Der Verf. hat auch diese Aufgabe des geistlichen Redners stets vor Augen gehabt; aber, unsers Bedünkens, nicht durchgängig glücklich gelöst. Bisweilen bleibt sein Vortrag mehr dogmatisirend, und das schlagende Anwenden auf das Leben tritt zu sehr in den Hintergrund. Bisweilen ist der Text zu wenig als ein organisch vollendetes Ganze aufgefaßt, die Hauptgedanken stehen ohne engere Verknüpfung isolirt neben einander, und die einzelne Predigt entbehrt des Vorzuges, ein schön gegliedertes, auch ästhetisch abgerundetes Ganze zu sein. In dieser Beziehung werden wir noch immer von Reinhard lernen können, wenn auch sein streng logisches Denken dem Texte wohl zuweilen Gewalt und Zwang anthut, wie dies vorzugsweise bei den

Epistelpredigten vom Jahre 1806 der Fall ist. Dies hat der große Redner auch selbst gefühlt, und es ist zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, seinen Vorsatz, die epistolischen Texte noch einmal in Predigten zu bearbeiten, auszuführen. Sicher würde eine zweite Bearbeitung dieser Texte für den Homileten sehr instructiv geworden sein. — Die Vorträge sind ziemlich umfangreich. Eine Einleitung geht jeder Predigt voraus, die gewöhnlich einen mit dem Texte und Thema verwandten Gedanken mit separater Vollständigkeit behandelt, der oft aus dem A. T. entnommen ist. Der gute Zweck des Verfassers hierbei, seine Zuhörer zugleich auf Verwandtes im A. T. hinzuweisen, ist nicht zu verkennen. Aber eben so gewiß ist, daß dadurch oft ohne innere Nöthigung der Vortrag erweitert, die Zuhörer aber fast mit zu viel Stoff überlastet werden, nicht zu gedenken dessen, was die neuere Homiletik über die Art entschieden hat, wo die Einleitung schier eine kleine Predigt für sich ausmacht. Die Dispositionen sind weniger durchweg logisch-synthetisch, als vielmehr dem Texte sich anbequemend, homilienartig, partitionsmäßig. Die Hauptsätze sind oft von massenhaftem Umfange, ohne scharfe Begrenzung und Elocution.

Indeß gestehen wir gern den vorliegenden Predigten große Vorzüge zu, und erkennen in ihnen einen willkommenen Beitrag, die epistolischen Texte in christlichen Vorträgen erbaulich und sachgemäß zu behandeln. Wir sehen daher dem zweiten Bande mit Vergnügen entgegen, der die übrigen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres behandeln wird. — In Einzelnes einzugehen, um aus dem voluminösen Werke selbst unser Urtheil näher zu begründen, verbietet der Raum. **L.**

10.

Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Kurze Darstellung des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch zum Gebrauch beim Religionsunterrichte in den mittlern Gymnasialklassen, in höhern Bürgerschulen und bei der Vorbereitung der Confirmanden, von J. H. B. Lübkert, Doctor der Philosophie, Schloß- und Garnisonsprediger in Glückstadt. Altona bei K. Aue. 1838. 8. 83 Seiten.

Der Inhalt dieses Lehrbuches ist folgender: Historische Vorkenntnisse. Vorbereitung. § 1. I. Von der Religion überhaupt. § 2—5. II. Von der jüdischen Religion. § 6 bis 9. III. Von der christlichen Religion. § 10 — 18. IV. Leitende Grundsätze in der Lutherischen Kirche. § 19 bis 26. Erstes Buch. Biblische Lehre von Gott. Erster Abschnitt: Gott ist Schöpfer und Herr aller Dinge. § 27 bis 32. Zweiter Abschnitt: Gott ist der allervollkommenste Geist. § 33—36. Zweites Buch. Biblische Lehre von den Menschen. Erster Abschnitt: Ursprüngliche Würde der Menschen als Kinder Gottes. § 37—49. Zweiter Abschnitt: Die durch die Sünde getrübte Beschaffenheit des Menschen. § 50 — 58. Drittes Buch. Biblische Lehre von Christo. Erster Abschnitt: Darstellung des Erlösungswerkes Jesu Christi. § 54—59. Zweiter Abschnitt: Das Erlösungswerk Jesu Christi als die herrlichste Offenbarung der heiligen Liebe Gottes. § 60—73.

Die Anordnung dieser Materien sowohl, als auch die Behandlung derselben ist sehr zweckmäßig, die Darstellung zeichnet sich aus durch Klarheit und Lebendigkeit, und dies Buch kann sehr zweckmäßig gebraucht werden beim Religionsunterrichte sowohl in den mittlern Gymnasialklassen, als auch in höhern Bürgerschulen und bei der Vorbereitung der Confirmanden. Nur wenige Bemerkungen sind zu machen. S. 21. §. 19. sagt der Verf.: „der Rationalismus hat sich gleichsam vermittelnd zwischen beide gestellt (nämlich zwischen

dem Naturalismus und Supranaturalismus) indem er freilich dem Naturalismus zugiebt, daß die Offenbarung nicht unbedingt nothwendig sei, aber mit dem Supranaturalismus die heilsamen und segensreichen Wirkungen des Christenthums anerkennt." Ref. glaubt dagegen, daß der echte Rationalismus auch die Nothwendigkeit der Offenbarung durch Christum sowohl für die damaligen Zeiten, als auch für alle Zeiten zugiebt. S. 55. oben sagt der Vf.: „die reinen Vernunftgründe (nämlich für die Unsterblichkeit der Seele) sind allerdings sehr schwach und wenig befriedigend." Dagegen bemerkt Ref., daß dies nicht der Fall sei, sondern daß sie gehörig entwickelt sehr viel überzeugende Kraft für den Menschen haben. Er führt nur kurz einige derselben an und entwickelt hierauf sehr zweckmäßig die christlich-religiösen Gründe für jene Hoffnung. E.

11.

Der christliche Glaube nach den Lehren der evangelischen Kirche, ein Leitfaden beim Konfirmanden- und Schulunterrichte von A. E. Grohnert Pfarrer zu Eckersdorf. Mit ausgedruckten Beweisstellen. Mohrungen und Braunsberg, Verlag vom Bücher-Magazin für Preußen. (C. L. Rautenberg.) 80 S.

Dieses kleine Lehrbuch enthält folgende Theile: Einleitung. Von der heiligen Schrift. Von Gott. Von der Schöpfung. Vorsehung. Von der Sünde. Von Jesu Christo. Die Heilsordnung. Die christliche Kirche. Die Gnadenmittel. Von den letzten Dingen. 1 Anhang. Die 5 Hauptstücke. 2. Anhang. Die biblischen Bücher. 3. Anhang. Sprüche zu den 10 Geboten. Diese Reihenfolge der Materien ist zweckmäßig, auch zeichnet sich die Behandlung dieser Materien aus durch Klarheit der Begriffe, durch Einfachheit der Darstellung und durch eine zweckmäßige Auswahl der Bibelstellen. Aber ein wesentlicher Mangel des Buches besteht darin, daß die Sittenlehre ganz davon ausgeschlossen ist; denn wenn gleich

nur das Buch betitelt ist „der christliche Glaube," so war doch eine Erweiterung desselben durch die Pflichtenlehre sehr wünschenswerth, da es bestimmt ist für den Confirmanden- und Schulunterricht.

Im Einzelnen ist Folgendes zu bemerken. S. 3 sagt der Verf.: „Vernunft ist eine Kraft der Seele, einzusehen, was wahr und falsch, recht und unrecht, gut und böse ist." So wird aber die Vernunft gewöhnlich nicht erklärt, sondern vielmehr als das Vermögen, das Uebersinnliche einzusehen. S. 5 heißt es auf eine undeutliche Weise: „Wegen dieser Vorzüge muß daher die Bibel auch im Gebrauche abgesondert .... werden. S. 11 muß es in dem Spruche Joh. 5, 20. statt „Sein" heißen „Wie." S. 14 erklärt der Verf. den Begriff „weise" mangelhaft, wenn er sagt: „wer kennt und weiß, was zu seinem und seiner Mitmenschen Wohl gereicht, ist weise" weil das Praktische dieser Erkenntniß nicht mit ausgedrückt ist. S. 17 oben sagt der Verf. auf eine unerwiesene Weise: „Das Gleichniß vom reichen Manne zeigt auch ..., daß Gottes Ungerechtigkeit in Austheilung des zeitlichen Wohles nur scheinbar ist." In wie fern zeigt dies jenes Gleichniß? S. 23 in der Mitte findet in folgenden Worten kein passender Gegensatz Statt: „Die leblosen Geschöpfe dauern fort nach den Gesetzen der Natur, den lebendigen giebt Gott ihren Unterhalt," weil hier den Worten nach Gott und Natur einander entgegengesetzt sind. S. 27 oben sind die Worte falsch ausgedrückt: „Das sittliche Verderben bestehet nicht bloß in einem unwillkürlichen Zustande ..., sondern auch in immer wirklichen Thätigkeit," wahrscheinlich anstatt in einer wirklichen Thätigkeit. Hierauf fährt der Verf. unrichtig mit „Dennoch" fort, anstatt: „Demnach." S. 27 und 28 hat der Vf. bei der Eintheilung der Sünden die Eintheilung derselben in Sünden gegen Gott, gegen andere Menschen und gegen uns selbst ganz übersehen. S. 30 erklärt er die geistlichen oder ewigen Strafen fälschlich so: „geistliche oder ewige Strafen sind diejenigen, wenn der Mensch

wegen seiner Sünde, bei dem Zweifel an Gottes Gnade nicht zur Ruhe des Gewissens gelangen kann;" denn erstlich sind geistliche und ewige Strafen gar nicht gleich bedeutend, sodann wird durch jene Erklärung mehr der Zustand der Verzweiflung ausgedrückt, als irgend eine Art jener zwei Strafen erklärt. S. 34 unten heißt es grammatisch unrichtig: Uneigennützig übte er das Gute.... wie wir auch... anstatt „und so sollen auch wir." S. 35 unten muß es heißen anstatt „dem ihm seine Feinde bereiteten" den.... Zu den Gnadenmitteln rechnet der Verf. S. 47 gegen alle Gewohnheit das Gebet mit. S. 50 heißt es: „der Fromme betet mit Andacht, indem man seine Gedanken auf Gott richtet.... anstatt: indem er... S. 54 oben heißt es unrichtig „und denn taufet sie" anstatt und dann... Auf derselben Seite sagt der Vf.: „man hat sie dieses Sacrament theilhaftig werden lassen" anstatt Sacramentes.

Fragt man zuletzt, ob durch dieses Buch die Wissenschaft der Katechetik wesentlich gewonnen habe, so muß die Frage verneint werden, weil es jetzt weit vorzüglichere Lehrbücher dieser Art giebt. Wohl kann es aber, wie manches andere mit Nutzen gebraucht werden.

12.

Preußenschule. 5r Jahrgang. Oder: Preußisches Kirchen- und Schulblatt. Erster Jahrgang. Herausgegeben von H. W. Schnur. Januar 1838. Braunsberg, Mohrungen, Marienburg, Tilsit, Insterburg, Rastenburg, Lyck u. Culm. Verlag und Druck vom Büchermagazin für Preußen, C. L. Rautenberg. 4. 32 Seiten.

Dieser Jahrgang des oben bezeichneten Blattes enthält zunächst eine Vorrede von Schnur, in welcher er sich theils darüber ausspricht, daß dieses Blatt nicht mehr bloß, wie früher, dem Schulwesen, sondern auch dem Kirchenwesen gewidmet sein solle, theils fügt er mehrere Bemerkungen über die enge Verbindung zwischen Kirche und Schule hin-

zu, theils erklärt er sich über den religiösen Geist, der in diesem Blatte herrschen solle, auf die Weise, daß zwischen den beiden bekannten Extremen die Mitte gehalten werden solle. Hierauf folgt eine Synodalrede von Schnur, welche den Text Luc. 9, 23. 24 also behandelt: Weg zum höhern Christenleben. I. Willst Du diesen Weg finden, so kehre der Welt den Rücken! II. Willst Du auf diesem Wege wandeln, so wirf ab, was Dich beschweret! III. Willst Du an seinem Ende das Leben ernten, so sterbe an seinem Anfange! Dann folgt ein Aufsatz über die Frage: Sollen wir uns bei unsern Predigten und andern Amtsreden mehr an den Grundtext, oder mehr an die lutherische Bibelübersetzung halten? Vom Pfarrer Dr. Weike in Herrendorf. Der Beschluß dieses Aufsatzes, die Hauptantwort enthaltend, wird erst folgen. Ferner wird mitgetheilt: Preußisch-Holländischer Missions-Jahresbericht für das Vereinsjahr vom December 1836 bis dahin 1837. Dann enthält dieses Blatt auch eine Abhandlung: Ueber die religiöse Bildung der Volksschullehrer in unserer Zeit von Schnur. Endlich wird eine Anecdote über Dinter mitgetheilt. Der Geist dieses Blattes, so wie er sich aus vorliegendem Jahrgange beurtheilen läßt, hält sich allerdings in der Mitte zwischen den zwei religiösen Extremen und verdient daher rühmliche Anerkennung; doch der Styl, der Ton desselben ist desto mehr zu tadeln wegen allzugehäufter und oft unedler Bilder und Vergleichungen, welche darin vorkommen, so daß die Darstellung oft an das Burleske grenzt. Daher kommt es auch, daß oft eine deutliche und klare Erörterung der Begriffe fehlt und eine gründliche Durchführung der abzuhandelnden Gegenstände vermißt wird. Belege hierzu finden sich auf jeder Seite. Soll daher das Blatt wahrhaft nützlich werden, so muß es sich einer weit größern Einfachheit in der Darstellung, einer weit größern Klarheit der Begriffe, und einer weit gründlichern Durchführung der zu behandelnden Gegenstände befleißigen, als es in diesem Jahrgange der Fall ist. E.

13.

1. **Nutzen und Schaden des Branntweintrinkens.** Eine treue, schlichte Belehrung für das deutsche Volk rc. von Dr. F. Liebetrut, Pastor zu Wittbrietzen bei Treuenbrietzen. 2e verbesserte Auflage. Berlin, 1838, in Commission bei Oehmigke. 46 S. 8. (2 gGr.)

2. **Die Branntweinpest.** Eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung. Herausgegeben von H. Zschokke. 2e wohlfeilere Auflage für unbemittelte Volksklassen. Aarau, 1837, bei Sauerländer. 88 S. kl. 8. (5 gGr.)

Beide Schriftchen verfolgen denselben Zweck, nämlich dem Genusse des Branntweins, welcher auf eine so entsetzliche Weise überhandgenommen hat, mit seinem Verderben entgegen zu arbeiten und die Mäßigkeitsgesellschaften auch in Deutschland (und der Schweiz) emporzubringen.

Daß diese auch bei uns Eingang fänden, wäre in einem hohem Grade wünschenswerth, und Geistliche könnten sich gewiß eins der größten Verdienste um ihre Gemeinden erwerben, wenn sie den Genuß des Branntweins aus denselben verbannten, oder denselben wenigstens in einem hohen Grade einschränkten. So lange aber die Regierungen nicht eingreifen, d. h. den Branntwein wenigstens so hoch als nur möglich besteuern und die Besteuerung des Bieres wo möglich ganz aufgeben wollen, — der Verlust, welcher durch gänzliche Aufhebung der letzteren entstände, könnte durch die gleichmäßige Erhöhung der erstern gerade gedeckt werden — treten dem Geistlichen, zumal in Gegenden, wo der Genuß des Branntweins auf eine so schaudererregende Weise überhandgenommen hat und verbreitet ist, wie in der des Referenten, hierbei in der That beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

Das erstgenannte Schriftchen, welches auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen in 10,000 Exempla-

ren unentgeltlich in der Monarchie verbreitet wurde, wagte Ref., um sich das Spiel nicht sogleich von vorn herein zu verderben, bisher nicht in seiner Gemeinde auszugeben, weil dasselbe, so viel Wahres und Gutes es auch enthält, in des Ref. Umgegend sehr bald den Spott roher Menschen erregte, weil es die finanziellen Nachtheile des Branntweintrinkens zu genau berechnen und nach Zahlen bestimmen will, wie ihm denn sogar eine Tabelle über den Verlust angehängt ist, den ein Mensch, welcher täglich nur für ½ Silbergroschen Branntwein, Rum, Likör und dgl. trinkt, mit Berechnung selbst der Zinsen und der Zinsen der Zinsen, in so oder so langer Zeit erleidet, in welcher zugleich die Anwendung auf Dörfer, Städte, Provinzen und Länder von so oder so viel Bewohnern gemacht wird.

Das zweite Schriftchen dagegen hofft Ref. in Winterabenden in einem oder mehreren Kreisen, welche er um sich zu versammeln gedenkt, nicht ohne Nutzen vorzulesen. Der Verf. desselben hat das nämlich klüglich vermieden, wodurch sich das erstere Schriftchen dem Spotte ausgesetzt hat; und dabei zieht dasselbe, in so fern es nicht, wie ersteres, in bloßen Dialogen den Gegenstand behandelt, sondern die Sache in eine das Interesse lebhaft erregende Geschichte kleidet, mehr an, als ersteres, und muß bei jedem einigermaßen nachdenkenden Menschen einen tief erschütternden Eindruck hervorbringen. Bei Referenten hat dieses Schriftchen wenigstens einen viel tiefern Eindruck zurückgelassen, als das erstere. Daher glaubt er dasselbe allen seinen Amtsbrüdern, welche dem unmäßigen, wie selbst dem mäßigern Genusse von Branntwein und dergleichen Getränken in ihren Gemeinden entgegenwirken wollen, vorzugsweise empfehlen zu müssen. Zu wünschen wäre nur noch, daß der Verf. von No. 2. einzelne theils provinzielle, theils dem großen Haufen überhaupt unverständliche Ausdrücke vermieden; und daß der Verleger der, Ref. vorliegenden, wohlfeilern Ausgabe einen etwas gröbern Druck gegeben hätte.

Was aber die Regierungen betrifft, so sollten sie wohl anfangen, sich einer so verzweifelten Sache kräftig mit anzunehmen! **Pp.**

14.

Fünfter Jahresbericht über das jüdische Waisen-Erziehungs-Institut zu Berlin (Rosenstraße N. 12) von Baruch Auerbach. Ausgegeben am Jahrestage der Eröffnung des Instituts. Berlin, 1838. bei Friedländer. 8. 98 S.

Diese kleine Schrift ist höchst interessant, sowohl wegen ihres Inhaltes, als auch wegen ihrer Darstellungsweise; denn diese letztere ist so einfach, so klar, so herzlich und correct, daß man diese Schrift schon in dieser Beziehung mit allem Vergnügen liest; der Geist des Inhaltes ist durchweg ein ächt religiöser und frommer, und zwar nicht bloß, wie ihn das A. T. enthält, sondern auch in solcher, wie ihn das N. T. lehrt.

Der Inhalt dieser Schrift bestehet in Folgendem: Zunächst theilt der Vf. die frohe Botschaft mit, daß Se. Majestät der König geruhet haben, dieser Anstalt die Rechte einer moralischen Person zu dem Zwecke zu verleihen, daß sie als solche befähigt sei, Grundstücke und Capitalien auf ihren Namen zu erwerben u. s. f. In der hierauf folgenden Einleitung spricht der Vf. darüber: wie wunderbar sichtbar die Vorsehung über dieses Institut gewaltet habe, da es bei sehr kleinen Anfängen in kurzer Zeit schon so herrlich gediehen sei. Hierauf sind noch zwei an den Vf. überreichte Schreiben mitgetheilt, das eine von dem Bischof Dr. Eylert, das andere von einem ungenannten christlichen Geistlichen in Wien, worin diese Männer dem Verf. theils ihre Freude über seine edeln Bemühungen, theils ihre Wünsche zum fernern Gedeihen dieses Institutes aussprechen. Sodann theilt der Vf. folgende Winke über Gründung und Führung von wohlthä-

tigen Anstalten in einer kurzen Rede mit: A. Höret nie auf, zu lernen. B. Wähnet nicht durch ängstliche Sorge für Aufrechthaltung Eurer Gewalt und durch kleinliche Sparsamkeit das Wohl Eurer Anstalten fördern zu können. C. Wirket für würdige Zwecke nur durch die würdigsten Mittel, und wähnet nie, der gute Zweck, den ihr vor Augen habt, könne schlechte Mittel rechtfertigen. D. Suchet Eure Person bei dem erfolgreichen Gedeihen Eurer Anstalten möglichst vergessen zu machen. Das wird Eure Uneigennützigkeit, Eure Klugheit und Eure Frömmigkeit bekunden. Diese kleine Rede enthält viele beherzigenswerthe Gedanken. Bei B. hat der Verf. auf die Worte: wähnet nicht durch ängstliche Sorge für Aufrechthaltung Eurer Gewalt..... das Wohl Eurer Anstalten fördern zu können, in der Ausführung nur sehr wenig Rücksicht genommen und sich manche Digressionen erlaubt, worüber man sich bei der sonstigen strengen Ordnung des Verf. sehr wundern muß. Was der Verf. S. 24 über die Klugheit bemerkt, wenn er unter andern sagt: „Lasset Euch ruhig einen unwissenden, dummen, ja rasenden Menschen schelten, ja schämt Euch nicht, wenn die gute Sache es fordert, einen solchen Thoren in allem Ernste zu spielen u. s. f., das ist übertrieben und möchte in dieser Uebertreibung der guten Sache eher nachtheilig, als förderlich sein. — Hierauf gehet der Vf. zu den Leistungen des Waisen-Erziehungs-Instituts im abgelaufenen Jahre über. Hier berichtet der Vf. zunächst, daß sich die Anzahl der Waisenkinder gegenwärtig auf 14 belaufe, und zeigt sodann, daß auf ihre körperliche Verpflegung und auf ihre geistige Ausbildung alle Sorgfalt verwendet werde; über die Ausübung der erstern hätte sich aber der Verf. ausführlicher verbreiten sollen, im Bezug auf die zweite bemerkt er, daß das Streben des Instituts A. darauf gerichtet sei, die jugendlichen Gemüther für Tugend, Wahrheit und Religion immer empfänglicher zu machen und sie B. zur Ergreifung jedes rechtlichen, bürgerlichen Gewerbes möglichst zu befähigen. Besonders

verdient das sub B. Mitgetheilte ganze Beherzigung. Mit diesen aufgeführten Grundsätzen setzt der Verf. noch einen sehr wichtigen Gegenstand in Verbindung, daß nämlich auch durch jene Grundsätze, der mit Riesenschritten in allen Staaten überhand nehmenden Armuth, gesteuert werden könne. Alles, was der Verf. über das Armenwesen mittheilt, ist zwar durchdacht; aber zur Lösung des fraglichen Gegenstandes, „wie der Armuth gesteuert werden könne," ist durch Hinweisung auf jene Grundsätze und durch Aufstellung des Princips, „die Armuth zu beschirmen, daß sie nicht zur Bettelei herabsinke", immer noch wenig oder nichts gethan, weil ja erst noch vorausgehen müßte, daß überall, wo Arme sich finden, ähnliche Institute errichtet würden, in welchen sie den von dem Vf. aufgestellten Grundsätzen gemäß wahrhaft redlich und ächt religiös gebildet und zur Ergreifung jedes bürgerlichen Gewerbes befähiget würden. — Ferner theilt der Vf. ein Verzeichniß der Ehrenmütter, die an dieser Anstalt wirken, mit nebst einer kurzen, aber herrlichen Rede an sie, worin er ihnen mit besonderer Bezugnahme auf das höchstedle Vorbild der verewigten Königin Louise von Preußen folgende drei Leitsterne ihrer Wirksamkeit vorhält: „Mütterliche Barmherzigkeit, mütterliche Nachsicht, mütterliche Anerkennung." — Sodann folgt Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe im ablaufenen Jahre, nebst Angabe der Familienstiftungen in dem Institut. — Endlich folgen zwei Verzeichnisse, theils über die im verflossenen Jahre hinzugetretenen Wohlthäter, theils über die, welche bestimmte jährliche Beiträge liefern. Zwei Druckfehler sind noch zu bemerken: Seite 62, Z. 22 heißt es: den eigenen Kindern konnte sie kein Waisenkind sehen, wahrscheinlich für „bei." S. 63 Z. 11 möget ihr als wahre Mutter walten, für Mütter. E.

15.

Prediger=Bibel, bearbeitet von M. Fischer und Dr. Wohlfarth. A. T. von Dr. Wohlfarth. Zweiter Theil. Erstes Heft. Neustadt a. d. O. u. Schleiz, bei Wagner. IV. und 124 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach dem Standpunkte der h. Wissenschaft und den Bedürfnissen unserer Zeit vollständig erklärt und ausgelegt. Ein Haus= und Handbuch für Geistliche und gebildete Bibelleser. Altes Testament von Dr. Wohlfarth. Neues Testament von M. Fischer u. s. w.

Die Bearbeitung des A. T., die Herr Dr. Wohlfarth übernommen hat, scheint rascher vorwärts zuschreiten als die des N. T., wovon Ref. nur zwei Hefte zu Gesicht gekommen sind. — So sehr man von manchen Seiten her gegen das Unternehmen geeifert hat, indem man demselben den Vorwurf machte, daß es einem gründlich=exegetischen Studium der heiligen Schriften schade, der geistlichen Trägheit Vorschub leiste, ein nutzloses Werk sei u. s. w., so viele Freunde hat die Prediger=Bibel dennoch gefunden, so gerechte Würdigung und Anerkennung ist ihr in den angesehensten theologischen Zeitschriften widerfahren. Das Streben der Verf. etwas Gediegenes zu leisten, ist unverkennbar und tritt mit jedem neu erscheinenden Hefte immer deutlicher hervor. Die mit vorstehendem beginnende neue Reihenfolge bezeugt das deutlich; der Plan des Werkes hat sich allerdings „auf der einen Seite bestimmter gestaltet, auf der andern ist er aber auch mit mehr Sicherheit und Festigkeit verfolgt worden.“ Manches was in den früheren Heften von der Kritik als überflüssige Zugabe in Anspruch genommen wurde, wie z. B. mehrere erklärende Anmerkungen unter dem Texte, die füglich wegbleiben konnten, ist ausgeschieden und auf das Nöthige und Zweckmäßige mehr Rücksicht genommen worden.

Das Ref. vorliegende Heft umfaßt das Buch Josua und 5 Kap. vom Buche der Richter. Nach einer kurzen Einleitung, die das dahin Gehörige auf angemessene Weise zur Sprache bringt, giebt der Herausgeber zunächst exegetische, archäologische u. s. w. und hierauf, nach jedem Kapitel oder einzelnen Kapitalabschnitten, praktische Winke und Andeutungen. Die letzteren sind vorzüglich beachtenswerth und gelungen, nnd nur wenige darunter, die wir wegwünschen möchten. Etwas kürzer hätte sich der Vf. in den exegetischen Noten fassen und namentlich mehrere ausführliche Citate, die eigentlich nicht in den Plan der Pred.-Bibel, gehören, ausscheiden können. S. z. B S. 16. 28 u. s. w. Eigentliche Dispositionen giebt er auch in diesem Hefte nicht; es sind — was wir nur billigen können — mehr leitende Ideen, die zu fruchtreicher Behandlung der einzelnen Gedanken treffliche Anleitung geben. Wir wählten gern mehrere derselben aus, müssen aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, davon abstehen. Wie der Herausgeber auch aus ganz unfruchtbar scheinenden Abschnitten oft überraschende Hauptsätze entwickelt, lehrt unter andern das, was er über das 5te und 8te Cap. des Buchs Josua sagt.

Durch den erweiterten Plan soll die Pred.-Bibel auch gebildeten Bibellesern ersprießliche Dienste leisten. Wir glauben wohl, daß der erbauliche Theil des Werkes diesem Zwecke gewissermaßen entsprechen könne. Die gelehrten Anmerkungen aber werden den Laien zu Nichts helfen. —

Angehängt sind dem betreffenden Hefte einige aus der praktischen Pred.-Zeitung No. 31. 32. (1838) besonders abgedruckte lesenswerthe Aufsätze über die Pred.-Bibel.

Möge das dankenswerthe Unternehmen sich, wie bisher, eines gedeihlichen Fortgangs zu erfreuen haben.

16.

Die hundertjährige Pfarrjubelfeier in Lauter am 1. Advent 1837, dargestellt von M. Facius, Pfarrer zu Lauter im sächs. Erzgebirge. Schneeberg, bei Schumann 1838. 35 Seiten. gr. 8.

Die Veranlassung zu diesem Schriftchen meldet schon der Titel desselben. Das Dorf Lauter, einst Tochterkirche des evangelischen Pfarramts zu Aue im sächsischen Erzgebirge, ward im Jahre 1737 ausgepfarrt als eigene volkreich genug gewordene Gemeinde. Am 1. Advent nun beging es die erste Säcularfeier seines selbstständigen kirchlichen Daseins. Tief ergriffen von Allem, was zur religiösen Verherrlichung dieses Tages geschah, wünschten namentlich die Gemeindeglieder die Veröffentlichung davon, welcher sich der würdige Geistliche der Gemeinde unterzieht. Er theilt unter No. 1. „die Festlichkeiten des Jubeltages" mit, deren Veranstaltung, gewiß zum größten Theile von ihm selbst getroffen, den umsichtigen, von religiösem Schicklichkeitsgefühle, was bei der Anordnung an solchen Tagen nicht selten vermißt wird, wie von warmem religiösen Interesse geleiteten Mann verräth und von seiner mit Verehrung gegen ihn erfüllten Gemeinde auch auf eine rührende Weise anerkannt ward. Sodann, was für die Leser unsers Journals das allgemein Interessantere ist, theilt er unter No. 2. und 3. die Jubelpredigt und die zu Ende des Jubelgottesdienstes über einen neuen Taufstein gehaltene Weihrede mit und zeigt sich in beiden als Redner, der die allgemeinen Forderungen der geistlichen Beredtsamkeit mit den speciellen des festlichen Tages auf eine würdige Weise zu verbinden verstand. Der zur Jubelpredigt glücklich gewählte Text 2. Mos. Kap. 12, 14. gab ihm Veranlassung „die hundertjährige Pfarrjubelfeier in ihren herzerhebenden Rückerinnerungen" darzustellen. Diese Rückerinnerungen aber lauten also: 1) Die Väter der Gemeinde gehen heim, aber ihr hier gegründetes Werk lebt

bei der dankbaren Nachwelt fort. 2) Die Diener Gottes scheiden von hinnen, aber ihr hier gethanes Gotteswerk und ihr frommes Gedächtniß bleibt im Segen. 3) Die Verehrer Gottes treten nach und nach ab, aber ihre Zahl und ihr Umfang verbreitet sich unter uns immer weiter. 4) Die Tempel Gottes werden alt, aber sein Wort bleibet auch bei uns ewig neu. Gewiß eine sehr zweckmäßige Unterlage für diese Predigt, welche Alles durchblicken läßt, woran an diesem Tage die Gemeinde zu erinnern war; wenn man auch vielleicht über die Stellung der drei ersten Glieder rechten und an der wörtlichen Fassung des dritten mäkeln könnte. Diesen Theil würden wir allerdings lieber etwa so ausgedrückt haben: die Verehrer Gottes (in der Gemeinde) treten nach und nach ab, aber immer neue und andere ersetzen ihre Stelle (treten an ihre Stelle). Denn recht genau genommen, ist es falsch zu sagen: die Verehrer Gottes treten nach und nach ab, aber ihre Zahl und ihr Umfang (nämlich die Zahl und der Umfang der abgetretenen) verbreiten sich unter uns immer weiter. Die subtile Unrichtigkeit liegt darin, daß der Begriff „Verehrer Gottes" einmal speciell, und das andere Mal generell genommen und doch durch das Personalpronomen ihr identificirt wird. Die Ausführung ist durchweg sehr angemessen, voller Specialitäten und doch mit steter Zurückleitung auf das Allgemein-religiöse; und nur des Raumes wegen enthalten wir uns, die gelungensten Stellen auszuziehen. No. 3 von S. 24 an enthält die schon erwähnte Weihrede, welcher, wie der Predigt, das Lob der völligen Angemessenheit zur Feier des Tages und ihres Gegenstandes zukommt. Die sprachliche Darstellung ist warm und lebendig und durchaus edel, gehoben, fast zu gehoben an einzelnen Stellen möchten wir sie nennen, weshalb sie freilich die großartige, den altclassischen Rednern eigenthümliche Einfachheit nicht an sich trägt und wir möchten sie nach Cicero als genus dicendi non atti-

cum, sed asiaticum bezeichnen. Besonders dürften einzelne Wortstellungen zu gesucht sein wie z. B. S. 18 „der Erde Wechselfälle zu Freud' und Leid bewegen ihre Herzen nicht mehr", wo doch offenbar der Begriff „zu Freud' und Leid" nicht mit Wechselfälle, sondern mit Bewegen zu verbinden, folglich an diesen Begriff anzurücken war. Auch dürfte es auf Rechnung dieses genus dicendi asiaticum kommen, wenn der Vf. S. 25 die den Taufstein umringenden Kinder so anredet: und daß ihr heute gerührte Zuhörer seid, verkünde euer Mund dem künftigen Geschlechte und bewahre euer Herz der spätesten Nachwelt zum ewigen Gedächtnisse, was doch wohl von einem vergänglichen Kinde der Zeit zu viel gefordert ist. Unter No. 4 theilt der Hr. Verf. ein von dem zweiten Lehrer des Dorfes verfaßtes „Weihgedicht der Gemeinde" mit, welches nun freilich unserm Begrffe von Poesie nicht ganz entspricht, viele technische Unvollkommenheiten hat, z. B. Prediger und hieher reimt, oder die dritte Strophe des letzten Verses „bis einst im Schmuck der Silberhare" um einen ganzen Versfuß zu kurz machte. Doch verräth es, wenn auch nicht einen Dichter, doch wenigstens ein für Poesie empfängliches Gemüth. No. 5. endlich enthält geschichtliche Nachrichten über das Pfarramt Lauter, deren Interesse größtentheils ein rein örtliches ist, weshalb wir sie hier übergehn. Wir scheiden mit neuer Achtung von dem Herrn Vf., dessen wissenschaftlicher Sinn und theologische Thätigkeit schon anderweit bekannt sind und dessen amtliche Gewissenhaftigkeit und segensreiche Wirksamkeit immer mehr bekannt und anerkannt zu werden verdient. **Gbt.**

Literarische Anzeige.

Im Verlage von J. W. Pannach in Löbau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben, die bereits in der Leipz. Zeitung No. 125. d. J. unter dem Artikel „Wissenschaftliche und Kunstnachrichten" angekündigte und empfohlene Broschüre:

Kann und darf die Theologie nach ihren neuesten Ergebnissen für die hochheiligen Zwecke des Staats und der Kirche noch mit Recht wie sonst auf den Rang und Namen einer Königin der Wissenschaften Ansprüche machen?

Rede in der Prediger-Conferenz zu Löbau am 2. Mai 1838 gehalten und mit denkwürdigen Belegen aus den berühmtesten Zeitschriften, Landtagsnachrichten ꝛc. als einen kleinen **Unions-Beitrag** für angehende Theologen und wissenschaftliche Nichttheologen aller Stände und Confessionen, herausgegeben von M. Karl Georg Opitz, Pastor zu Ruppersdorf bei Herrnhut. 195 Seiten. geh. 15 gGr.

So reichhaltig auch die theologische Literatur an wichtigen Zeit- und Lebensfragen ist, stellt sich doch obige als eine **neue** heraus, deren Beantwortung schon deshalb Beachtung verdient. — Gebildete Laien aus allen Confessionen (Juden nicht ausgenommen), welche sich aus irgend einem Grunde für diese Königin und ihr großes Reich interessiren, aber nicht Zeit und Gelegenheit haben, die merkwürdige Regierungsgeschichte dieser Majestät aus voluminösen Werken zu studiren, und sich demnach leider oft in ihren Urtheilen über frühere und spätere theologische auf Staat, Kirche und Schule einflußhabende Ereignisse von oberflächlichem Hörensagen oder ängstlichem Zelotengeschrei leiten und bestimmen lassen, werden in diesem Vortrage, der mit dem erhabenen Gegenstande angemessener Würde im heitern, launigen Style niedergeschrieben ist, eben so viel angenehme Unterhaltung als nöthige Belehrung und gewünschte Beruhigung finden. — Auch dürfte sich wohl dieses Schriftchen zu einem Abiturienten-Geschenke für academische Jünglinge eignen, welche sich der Freuden und Leiden eines theologischen Berufs wohl möglichst klar bewußt werden wollen.

Drittes Stück.

I.

Abhandlung.

Resultate der Straußischen Kritik für die Theologie unserer Tage,

dargestellt vom

Prof. Dr. Fleck in Leipzig.

Ungeachtet der Fluth von Gegenschriften, welche das Straußische Leben Jesu, eine der denkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit, größtentheils feindlich begrüßte, hat es doch bisher an einer klaren Uebersicht dessen gefehlt, was diese vielbesprochene Controverse auf die theologischen Parteiungen und den gegenwärtigen Standpunkt, insbesondere der deutschen Theologie eingewirkt hat. Diesem Mangel sucht der gegenwärtige Aufsatz abzuhelfen; Referent aber, der über die einzelnen Gegenschriften, so wie über die „Streitschriften" des Verfassers bereits an andern Orten sein Urtheil abgegeben hat *), ist sich der Schwierigkeit seiner Auf-

*) Vergl. auch des Verfs. wissenschaftliche Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich. II. 2., oder theologische Reisefrüchte 2r Bd. Die vierte Abhandlung über die Kirche Chatel's in Paris, in der Nachschrift.

gabe wohl bewußt, und hofft vielleicht Anderen eine Anregung zu werden, den Gegenstand noch klarer und umfassender darzustellen. Indem er die gelehrten und kritischen Resultate nach eigenem Nachdenken hier zusammenfaßt, wünscht er nicht bloß gelehrten Theologen, sondern auch evangelischen, gebildeten Christen, vor Allem aber dem Stande der würdigen Religionslehrer zu dienen, welchem diese Blätter vorzugsweise und recht eigentlich gewidmet sind.

Strauß sucht die Leser seines Werkes vom Anfange für sich zu gewinnen durch angebliche „Voraussetzungslosigkeit", welche er für sich in Anspruch nimmt. Allein, näher betrachtet, erscheint diese Eigenschaft als ein Hirngespinnst. Denn ohne alle Voraussetzungen kann kein menschlicher Gelehrter an ein solches Unternehmen gehen. Auch Strauß hat es nicht gethan, sondern nur die alten gewöhnlichen Voraussetzungen mit anderen neuen eben so willkürlichen vertauscht. Seine Voraussetzungen blicken mehr thatsächlich durch den Gang der Untersuchungen durch, als daß sie ausdrücklich ausgesprochen wären. Man deutet sie an, wenn man ihn, wie solches öfter geschehen ist, eines gewissen „Fanatismus der Speculation" anklagt, oder wenn man ihm den Ehrentitel eines „entschiedenen Anwaldes der Negation" ertheilt; was denn nahe an einen zweiten Vorwurf grenzt, welcher in Sachen des Heiligen nicht zu hart klingen mag, daß er dem bösen Geiste gleiche, der „stets verneine". Diese Anklagen, um nicht als subjective gehässige Insinuationen zu erscheinen, müssen freilich begründet werden. Allein, das bedarf keiner Beweisführung, sondern erhellet schon aus der Gesammtanlage und dem Gesammtresultate des Werkes, daß Strauß mit festem Vorausblicke auf ein Ziel nach gewissem Plane eine Grundansicht mit strenger Consequenz durchführen wollte, und daß er auf diesem Wege die Geschichte mißhandelte oder willkürlich behandelte. Dieses aber nennen wir, und gewiß mit Recht, seine Befangenheit und seine Voraussetzung. —

Die Voraussetzungen aber, welche wir keinesweges als abergläubisch und willkürlich, sondern als wohlbegründet, bleibend und durch das Leben bewährt, annehmen müssen, sind: Die Begründung des religiösen Lebens durch gewisse unabweisliche Forderungen im Geiste und Gemüthe des Menschen, die Nothwendigkeit einer positiven Religion, die Anerkennung des Christlichen in seiner übermenschlichen, die Gemüther durchbildenden, erneuernden, heiligenden Kraft, die wahrscheinliche Richtigkeit und relative Wahrheit der in neuester Zeit von den vorzüglicheren theologischen Gelehrten geübten evangelisch-historischen Kritik. Wir befürchten nicht, durch diese Behauptungen in petitiones principii zu verfallen. Das christliche Bewußtsein ist etwas Wesenhaftes und Wirkliches, welches aus den neutestamentlichen Urkunden die Seele anspricht, und die Welt nach dem biblischen, geistlichen Ausdrucke überwunden hat, nicht etwas Erträumtes, Leeres, Subjectives. Das Kind, wie der unbefangene, wohlgeordnete, natürlich gebliebene Gelehrte, der sich noch nicht in ein künstliches Gewebe menschlicher Speculation hinein gelebt hat, werden davon bei Lesung der Bibel N. T., wie von Anrufungen aus einer höheren, sittlich-religiösen Weltordnung angesprochen. Dieses Christliche in Gedanken, in That und Leben soll als Musterbild zur Regulirung des Menschlichen und menschlicher Verhältnisse dienen. Sodann zeigt die Erfahrung, daß, wo einzelne Menschen oder Gemeinden sich diesem Christlichen mit ungetheilter reiner Seele hingaben, herrliche Früchte für Zucht, Sitte, Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit für das Einzelleben, wie für den Statsverband daraus hervorkeimten. Um solches zu erreichen, dazu bedarf es aber des Festhaltens nicht an einer einzelnen, gleichsam nebelhaft vorschwebenden Idee, sondern an einer wirklichen geschichtlichen Person. Um dieses durch Analogie aus einem niedrigeren Kreise klar zu machen, so ist es schon dem Kinde und dem Jünglinge nothwendig, sich an einem bestimmten realen Beispiele der Tugend und des Wissens

aufzurichten, zu erstarken, zu erbauen; zunächst der Eltern, wenn diese würdig sind, dann der Lehrer und anderer bedeutenderer Menschen. Dabei ist bemerkenswerth, daß ein so bestimmtes Ergreifen des historischen Christus, je öfter es wiederholt wird, desto sicherer macht, und nach und nach große Kraft verleihet, ganz auf eigenen Füßen in moralisch-religiöser Beziehung zu stehen. — Hierzu gesellt sich die wissenschaftliche Frage, ob wir zur Ergreifung des historischen Christus berechtiget seien, oder ob nicht vielmehr der ideal-speculative, oder gar der mythische Christus der wahre sei.

Wäre der historische Christus, wie er bisher aufgefaßt worden ist, ein Irrthum und etwas Erschlichenes, nicht Bewiesenes und Ausgemachtes; so folgte daraus noch nicht mit unabweislicher Nothwendigkeit, daß ein solcher Irrthum nicht habe wohlthätig wirken können. Denn auch Irrthümer sind im Gange der Weltgeschichte und Weltregierung der Menschheit nicht selten heilsam geworden; wie z. B. derjenige, aus welchem im zehnten Jahrhunderte die Kreuzzüge hervorgingen. Durch sie ward bekanntlich eine nähere Verbindung zwischen Europa und Asien eingeleitet, Cultur und Handel unendlich befördert, und das Ueberhandnehmen der Türken in Europa verhindert. Der Irrthum, welcher dabei zu Grunde lag, war der von dem überaus werthvollen Besitze des heiligen Grabes, und von der nahen Erscheinung des Herrn im Fleische am Schlusse der tausendjährigen Weltperiode. — Die Wissenschaft indeß würde ihren Charakter verleugnen, wenn sie bei einem Irrthume stehen bleiben wollte. Sie muß ihn vielmehr mit Entschiedenheit verwerfen, so nützlich er auch dem Leben zu sein scheinen möge. Die philosophische oder allgemeine, objective Wahrheit, verschieden von der bloß historischen, erkennt keinen Unterschied zwischen Theorie und Praxis, zwischen dem Wissen und dem Leben, und nach den höchsten Anforderungen der Vernunft soll das letztere sich aus dem ersteren folgerecht gestalten. Die neueste speculative Idealphilosophie aber, ver-

nichtend den alten Unterschied zwischen dem Wissen und dem Sein, stellt ihren Christus als ein Nebelbild hin, dessen Construirung die Gesetze geschichtlicher und kritischer Auslegung und Erklärung verletzt, aus Allem Alles macht, bald zu viel, bald zu wenig in die evangelischen Urkunden hinein trägt, statt aus ihnen heraus zu tragen, mithin gegen die ersten Grundsätze einer gesunden Hermeneutik sündiget. Bei solchem Verfahren kann jede subjective vergängliche Meinung des Tages, die aus dem Weltgeiste hervorgegangen, dem heiligen Geiste widerstrebt, in der Schrift gefunden werden. Beachtenswerth ist bei diesen Philosophen das Verfahren, die Bibel nur dann zu benutzen, wenn sie gewissen Systemstheilen oder Consequenzen zusagt, wenn gleich nur wörtlich oder scheinbar, ohne den wahren tieferen Sinn. Die anderweiten Theile der Bibel werden dabei übergangen oder ignorirt, die Schrift wird gleichsam in Stücken zerrissen, sie gilt nicht mehr als Einheit, welche sie doch in einem gewissen höheren Sinne ist, ungeachtet dabei die größte Freiheit in Auslegung einzelner Schwierigkeiten walten kann und soll. Kant und Hegel haben in diesem Sinne oft gefehlt; der Erstere im Einzelnen, besonders in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", durch Ausdeutung der wichtigeren biblischen Dogmen, der letztere mehr im Allgemeinen, indem er sich nicht so sehr auf das exegetische Detail einließ, außer etwa z. B. bei Entwickelung und Construirung der Trinitätslehre. Bei Kant verdient es Entschuldigung, wenn wir das Zeitalter erwägen, in welches seine theologische Bildung fiel, und noch besonders die Beschaffenheit des Religionsunterrichtes, den er nach eigenem Geständnisse in zarter Jugend erhielt. Bei Hegel aber sollte man in dieser Hinsicht mehr Achtung vor der Geschichte und der bewährten und gereiften Exegese erwarten, welche zu seiner Zeit, wenigstens im protestantischen Deutschland, so riesenhafte Fortschritte gemacht hatte. Da aber die wissenschaftlich gebildeten Theologen seit geraumer

Zeit nicht mehr Viel von derlei exegetischen Kunststücken halten, und auf dem sichern Boden der Geschichte fortwandeln, so möchte es um den Anhang des lediglich speculativen Christus wohl bald geschehen sein. —

Mit dem mythischen Christus dagegen scheint es eine andere viel gründlichere Bewandtniß zu haben. Längst haben theologische Kritiker, insbesondere die Exegeten und Verfasser der biblischen Theologieen wenigstens Anfang und Ende des Lebens Jesu als mit mythischen Gewinden ausgeschmückt anerkannt. Strauß beginnt auf diesem Grunde mit der Erklärung, daß wenn Einiges in der Biographie Christi zugestandener Weise als mythisch zu betrachten sei, zwar keinesweges sofort Alles demselben mythischen Maßstabe unterliege und für mythisch zu halten sei, daß aber entschieden von nun an Alles darauf angesehen werden könne und dürfe, ob es mythische Bestandtheile enthalte: denn nur in solchem Verfahren zeige sich wahre Consequenz. Allein, unter der falschen Decke der Wahrscheinlichkeit liegt doch hier ein Extrem zum Grunde, welches in seiner wahren Beschaffenheit gezeigt werden muß, aber auch von dem gesunden Sinne der deutschen Gelehrtenwelt bereits mehr oder weniger klar erkannt worden ist. Mythen nämlich dürfen nur da angenommen werden, wo der geschichtliche Standpunkt unbefriedigend erscheint, oder wo die Analogie anderer verwandter Theile des Alterthums uns dazu berechtiget. Nun aber ist das christliche Zeitalter der absichtslosen Mythenbildung in dem Grade und Umfange, wie sie Strauß annimmt, durchaus fremd, und wandelt viel zu sehr im Lichte des Historischen. Es setzt daher eine ungemessene, an und für sich nicht wahrscheinliche Kühnheit voraus, diese auf alles Mögliche im Leben Jesu auszudehnen. Mythen sind nur Supplemente der beglaubigten Geschichte; daß aber der Kern des Lebens Jesu, seine Thaten, seine Lehren, und sein männliches Leben nicht zu der letzteren gehören, dieses zu behaupten, würde nicht nur grundlos sein,

sondern auch zur Folge die zweite Behauptung nach sich ziehen daß der größte Theil der alten, ja selbst der neueren Geschichte auf nicht festern Füßen stehe. Denn ist diese etwa mehr bezeuget, oder von glaubwürdigeren Zeugen, oder übereinstimmender durch Freund und Feind, oder sichtbarer gleichsam handgreiflicher vorgegangen durch die Spuren, welche die Thatsachen besonders der apostolischen Kirche zurückließen? Mythen pflegen nur da einzutreten, wo man nichts weiß und doch etwas wissen möchte, wo uns die Geschichte im Stiche läßt und nicht vollständig ist, wie z. B. bei der Kindheit- und Jugendgeschichte eines übrigens bekannten großen Mannes, deren Kenntniß verloren ging. Sie dienen zur Verherrlichung und Vervollständigung des Lebensbildes einer an und für sich höchst anziehenden Persönlichkeit. Reden überhaupt pflegen nicht erdichtet zu werden, am wenigsten solche von so großer Originalität, als die Reden Christi in den Evangelien sind. Hier würden die Freunde wie die Feinde Jesu sich geregt haben; unsere Evangelien, wenn sie solche Falschheiten enthielten, würden niemals canonische geworden sein; denn noch lebten ja bei ihrem Entstehen Viele, welche entweder selbst Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren, oder der Augen- und Ohrenzeugenschaft nahe genug standen. Soll denn hier der natürliche, gesunde Takt, soll das unmittelbare Wahrheitsgefühl gar nichts gelten? Aber Ueberarbeitungen und freie Nachbildungen der Reden Christi bei den Evangelisten, meint man, müssen zugegeben werden. Auch hiermit darf nicht vorschnell verfahren werden, so lange noch andere Auskunftsmittel der Vereinigung scheinbar widersprechender Stellen übrig sind. — Wenn das Johannis-Evangelium nicht bloß nach seiner Autorschaft, sondern auch nach seinem Inhalte unächt ist oder ein untergeschobenes Machwerk (für welches indeß äußere Gründe so zahlreich und glaubwürdig, wie bei keinem anderen Werke des Alterhums, sprechen, während innere Gründe gegen die Aechtheit mehr sophistisch und schein-

bar, denn plausibel sich gezeigt haben*); so ist doch das Leben und Wirken einer außerordentlichen Persönlichkeit darin unverkennbar, und wer dergleichen erdichten, Jesu in den Mund legen, oder frei aus sich herausbilden konnte, heiße er Johannes, oder wie sonst, sei er ein unmittelbarer Schüler, oder ein etwas später lebender Presbyter, oder ein mit alexandrinischer Bildung genährter Christ gewesen, oder was sonst, stand über dem von dem Mythiker Strauß zurückgelassenen zerstückten und verkleinerten Christus. Nun erschrecken wir zwar vor keinem Satze als solchem, mithin auch nicht vor der vermeinten Folgerung, daß der Verf. des vierten Evangelii größer als Christus gewesen; wir kennen nicht das argumentum a terribili (es wäre ja schrecklich, wenn es so wäre!). — Aber wo ist hier nur die Wahrscheinlichkeit, daß ein so großes, sitttlich-religiöses Individuum, ein religiöser Virtuos, welcher von einem Christus voll hoher Idealität aus sich selbst referirte, im apostolischen Zeitalter gelebt, und seinen Namen und sich selbst der Bewunderung der Nachwelt völlig entzogen habe? — Greifen wir das Evangelium an, so müssen wir mit gleichem Rechte die johanneischen Briefe, wenigstens den ersten derselben, der gleichsam ein Corollarium oder Nachhall des Evangeliums ist, anzweifeln, wann aber soll dann der Pyrrhonismus sein Ende erreichen? Ist es nicht unendlich wahrscheinlicher, daß die liebende hingebungsvolle Receptivität des Jüngers das große Bild des unvergeßlichen Meisters mit glühenden Zügen aufgefaßt, und in warmer, nachhaltiger Begeisterung ohne vielleicht sich um einzelne Worte peinlich zu kümmern, im Ganzen treu wiedergegeben habe? —

Daß aber, wie die neueste Forschung (z. B. von Weiße

*) Ueber die äußeren Gründe bleibt immer die Hauptschrift: Hemsen die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes. Schleswig. 1823. 8.; über die innern Gründe vergl. m. Abhalg. de imagine Christi Joannea et Synoptica in m. *Otium theol.* Lips. 1831. 8.

im Leben Jesu) annimmt, der Christus des Marcus vorzugsweise der historische sei, ist weder eine neue noch wahre Bemerkung. Schon Herder erklärte den Marcus für das Kirchenevangelium, das man in der Gemeinde gebraucht habe, zunächst weil es das kürzeste, mithin für diesen Zweck das passendste sei, sodann mit Rücksicht darauf, daß es keine unkritischen Sagen über Geburt und Kindheit Christi enthalte, sondern sofort mit dem öffentlichen Leben des Erlösers beginne. Allein es enthält auch manche geschichtliche Elemente der übrigen Evangelien nicht, und charakterisirt sich hie und da als dürftigen Auszug, wenn es gleich einige Einzelheiten genauer und anschaulicher hat. —

Was den Matthäus betrifft, so ist es in neuester Zeit Sitte, ja man darf sagen, Mode geworden, dessen apostolischen Ursprung aus mehrfachen, oft seichten Gründen, zu verdächtigen, und wenn auch dieses nach inneren und äußeren Motiven bisher nicht gelang; so ist man doch darin einstimmig, daß das syro-chaldäische oder besser das neuhebräische Original verloren gegangen sei, und wir gegenwärtig nur eine griechische Uebersetzung entweder des Apostels, oder irgend eines seiner Schüler besitzen. Hierdurch wird indeß dem Mythischen, in der Ausdehnung, wie es Strauß begünstiget, kein Vorschub geleistet. Die Einrichtung und der Plan des Buchs mögen eigenthümlich sein; dadurch wird der geschichtliche Stoff desselben noch nicht geächtet oder gar vernichtet. Mit der Rettung der Glaubwürdigkeit im Ganzen verschwindet aber die Verdächtigung der einzelnen Scenen oder geschichtlichen Gruppen, wie sie Strauß bei den Synoptikern und bei Johannes versucht, worüber namentlich Harleß in seiner Gegenschrift recht übersichtlich referirt. —

Was die alttestamentlichen Vaticinien anlangt, so wird es im Ganzen bei der bisher begründeten Ansicht verbleiben, weil sie die allein erweisbare ist, daß zu Scenen und Ereignissen aus Christi Leben geraume Zeit nach dem Geschehenen

Beweise aus dem A. T. gesucht wurden, um sie jüdisch eingänglicher zu machen. Keinesfalls aber ist gegen den Geist der Zeit auf einem, wenn auch uns nicht vollkommen bekannten, doch immer geschichtlichen Felde anzunehmen, daß ein Stück aus dem Leben des Heilandes rein fingirt worden, um dem Helldunkel einer alttestamentlichen Bevorwortung und Ahnung Genüge zu leisten. Immer wenigstens blieb ein geschichtlicher Kern, um welchen sich die mythische Hülle schlang, wenn auch der erstere durch die letztere bisweilen etwas unscheinbar geworden sein möchte. Der Beweis davon liegt in der geschichtlichen Analogie und in dem unmittelbaren Wahrheitsgefühle. Der Stoff der evangelischen Geschichte wurde von messianischen d. h. mit der Messiasidee vertrauten und an sie gläubigen Juden aus ihrem Gesichtspunkte, nach ihrem Gesichtskreise bearbeitet, nicht aber frei erdichtet. Damit würden sie weder bei den Judenchristen, noch viel weniger bei den Heidenchristen ihren Zweck erreicht haben. Im Einzelnen mag und wird darüber ein Mehr oder Weniger bei den Auslegern und theologischen Historikern immer zurück bleiben. Diese Verschiedenheit der Meinungen und Ueberzeugungen erhält das wissenschaftliche Leben in der Theologie und bewahret vor Stagnation der Kenntnisse. Nur die **leitenden Grundsätze** der Untersuchung müssen feststehen, und demjenigen muß durch die Macht wissenschaftlicher Gründe und durch ruhig erneuerte Forschung Widerstand geleistet werden, welcher die ersteren auf dem Wege glänzender Sophistik und durch Mißbrauch des Scharfsinnes über den Haufen zu werfen trachtet. Besonders aber ist festzuhalten, daß unzweifelhaft den palästinischen Juden das A. T. Quelle der Christologie war, daß man gern suchte, die Erzählungen des N. T. durch voraussagende Citate der alttestamentlichen Bücher so oft als möglich zu befestigen, daß man aber dabei den Ortssinn der hebräischen Stellen nichts weniger als genau betrachtete, sondern sich schon mit halber Aehnlichkeit begnügte. Der heutige Christ muß diese messia-

nischen Vorherverkündigungen mehr im Ganzen erwägen, den geistigen nnd sittlichen Vorklang des Christenthums in ihnen erkennen, und das fleischliche Ausdeuten unbedeutender Einzelheiten, wie z. B. des ausgespielten Rockes Christi unter dem Kreuze und dgl. den fleischlich Gesinnten überlassen. Die Hengstenbergische Schule begehet darin Rückschritte, und möchte uns gegen den Willen und die klare Einsicht des Zeitalters auf einen Standpunkt zurückführen, der durch tieferes Eindringen in den Geist des wahren Christenthums längst überschritten wurde. —

In der Ansicht von den Wundern Jesu und der evangelischen Geschichte hat das Straußische Buch ebenfalls keine Revolution in den zeitherigen ziemlich einstimmigen Behauptungen der deutschen Theologen hervorgebracht. Daß sittliche Macht die Naturkräfte beherrschen, und sich auf eine dem gewöhnlichen Menschen unbegreifliche Weise unterwerfen könne, dieses mußte auch Strauß zugeben. Hier ist indeß keine Grenze zu ziehen, und wer mag sich vermessen, unter den Sterblichen zu sagen: bis hierher und nicht weiter? Mit unbedingtem Absprechen ist hier nichts gethan. Nur das verdient Berücksichtigung, was Strauß einwendet, daß einige und zwar der bedeutenderen Wunder z. B. der Stater im Fischmaule, die Speisung mehrerer tausend Menschen in wüster Gegend, durch wenige Brode und Fische, die Verwandlung des Wassers in Wein auf dem Hochzeitsmahle zu Kana durchaus ohne sittliche Bedeutung seien, und daher unbezweifelt der verherrlichenden, vielleicht kindlichen Sage anheimfallen; und zwar um so mehr, als bereits einige alttestamentliche Propheten, wie Elias und Elisa, Aehnliches geleistet hätten, was man von dem größten aller Propheten, dem Messias, dem zweiten Mose, ebenso, aber in vergrößertem Maßstabe erwartet habe. Das sittliche Moment möchten wir indeß hier doch nicht ganz ableugnen, wenn es gleich in geringerem Grade, als bei anderen Erzählungen, dabei vorwaltet. Ein Streben, wohl-

thuend zu wirken, leuchtet doch auch hierbei aus Jesu Benehmen hervor. Am Schwierigsten erscheint immer die Erzählung vom Stater, daher denn manche etwas leichtfertige Exegeten mit einer symbolisch-allegorischen Dichtung oder mit einem exegetischen Mißverstande schnell bei der Hand gewesen sind. Wir geben nur Vergrößerungen zu; fühlen uns aber noch keinesweges berechtiget, den gesammten geschichtlichen Thatbestand aufzuheben und diese Erzählungen in das Reich der Dichtung oder individueller Träume zu verweisen. Selbst unsere Unwissenheit gestehen wir an manchen Stellen ein, und glauben damit keinesweges unwissenschaftlich, wie dieses Strauß solchen Erklärern vorwirft, sondern eben recht wissenschaftlich d. h. moderat, umsichtig, kritisch, nur nicht hyperkritisch, wie Strauß, zu verfahren. Von dem Ungewissen, Unsicheren, Zweifelhaften, ist nämlich bis zum Mythischen nicht ein Schritt, sondern ein Sprung.

Von den Reden Jesu lassen wir uns nichts als mythisch anzweifeln, weil wir hierzu weder den Fond oder den Willen bei den Evangelisten voraussetzen können, noch irgend eine Wahrscheinlichkeit dafür haben. Denn was man früher gegen die Vereinbarkeit der Reden in den drei ersten Evangelien und bei Johannes vorgebracht hat, ist für den Billigdenkenden, der seine Ansprüche auf Begreiflichkeit nicht übertreibt, ziemlich beseitiget. Der synoptische und johanneische Christus *) nach seiner scheinbaren Doppelheit ist genügend erklärt und gereiniget, aus der Beschaffenheit der Leser, aus der Zeit der Aufzeichnung dieser verschiedenen Urkunden, aus den Fortschritten der jungen christlichen Gemeinden, ebendaher aus der Verschiedenheit der Bedürfnisse derselben; insonderheit aber aus dem modificirten Charakter der Berichterstatter, welche für die eine oder die andere Seite in der Größe Jesu ein besonders geschaffenes Organ der

*) Vergl. m. *Ol. theol.* a. a. O.

Auffassung und Aneignung besaßen. — Es bleibt zuletzt immer unbegreiflich, wie ein Straußischer Christus in seiner magern gerippeähnlichen Erscheinung, vielleicht sogar in seiner geistesarmen Persönlichkeit einen so ungeheueren Anwuchs von Sagen erzeugen, wie er eine so nachhaltige Begeisterung hervorrufen, wie er eine christliche Kirche gründen, und eine solche Fülle des sittlich-religiösen Lebens ausströmen und verbreiten konnte.

Was ferner die einzelnen **theologischen Parteien** anlangt, und den Erfolg, welchen das Straußische L. J. auf Gestaltung ihrer Ansichten geäußert hat, so ist es nicht ganz leicht, klar zu machen, wiefern dieses Werk auf jede derselben vortheilhaft, nachtheilig oder modificirend eingewirkt habe. — Die **Supranaturalisten** haben sich durch diese hyperkritischen Ergebnisse in ihrem Glauben gestärkt gefühlt, indem sie sich überzeugt hielten, daß der Anfang des Zweifels den ganzen und vollkommnen Zweifel herbeiführe. Wer anfange zu zweifeln, der könne sich selbst kein Maß setzen, man wisse nicht, wo das aufhöre; mithin sei es besser, mit dem Zweifeln sich überhaupt nicht einzulassen, sondern unbedingt, ohne Rückhalt, im Ganzen und Großen zu glauben. Entschieden müsse man auch den Schein des Zweifels von sich abwehren. Da nun die Wissenschaft überhaupt, abgesehen von jeder individuellen theologischen Richtung, nach **allgemeinen Gründen** entschieden hat, daß **Strauß** zu weit gegangen sei und sich in Extremen verloren habe; was jedenfalls geringen geschichtlichen Sinn verräth: so muß man unparteiischer Weise zugeben, daß das Buch, statt dem Supranaturalismus Eintrag zu thun, und ihn entweder zu antiquiren, oder zu einer freieren Denkart herauszubilden, vielmehr denselben auf sich reducirt, gleichsam in sich selbst hinein getrieben, vielleicht sogar verhärtet hat. Das pflegt aber nothwendig aus Uebertreibungen, geschehen sie nun in der Wissenschaft, oder im Leben, hervorzugehen. Hier zeigt sich das schöne Wort der Griechen, μηδὲν ἄγαν, in gerechter Erfüllung. —

Was nun die Rationalisten anlangt, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie den Straußischen Mythicismus durch das Zugeben von einigem Mythischen, welches der Geschichte Jesu anhänge, vorbereitet und gleichsam angebahnt haben. Es ist daher von einem Sprecher in dieser Sache gewiß treffend bemerkt worden: wie der verkehrte oder falsche, gewöhnlich so genannte Mysticismus eine Mißgeburt des Supranaturalismus sei, so sei der Mythicismus eine Ausgeburt des Rationalismus. Zwar will Strauß, wie er von vorn herein erklärt, entschieden gegen beide theologische Denkweisen auftreten, und sie für „veraltet" erklären, allein seine Richtung ist dem Rationalismus unbestritten verwandter als dem Supranaturalismus. Das Resultat für den Rationalismus aus dem Straußischen Werke ist gewesen, daß derselbe sich veranlaßt sah, strenger als bisher an dem Geschichtlichen zu halten, den ächten Kern genauer, als geschehen war, von mythischen Zusätzen zu trennen, und sich nicht vagen Vermuthungen zu überlassen, sondern das Mehr oder Weniger des Mythischen und des Geschichtlichen genauer zu begrenzen. Bei den sogenannten natürlichen Wundererklärungen ist dabei so Viel gewonnen worden, daß man vorsichtiger ward, nicht so leicht zu willkürlichen Combinationen sich bestimmen ließ, und nur dann ein wunderbares Ereigniß natürlich auslegte, wenn man dazu im Texte selbst Spuren und leitende Angaben zu besitzen meinte. Bei den vielen anderen Stellen, wo man sich von solchen Indicien verlassen sieht, wird man den Hergang lieber auf sich beruhen lassen, als daß man voreilig mythische Züge annimmt, wo noch keine sind, und eher voraussetzen, daß der Bericht etwas unvollständig, nicht zuverlässig, nicht unbefangen genug abgefaßt sei, als daß er mythisch sei. Besonders wird sich die rationalistische Kritik der mythischen Kritik gegenüber dadurch als verbessert darstellen, daß sie übermäßige Anforderungen der Zweifelsucht entschieden zurückweiset, daß sie nicht gestattet, die

Reden Jesu, wo sie einer gewissen innern Anschauung von Christus nicht entsprechen, willkürlich anzugreifen, und mit seichter Leichtfertigkeit einzelne Passagen aus dem Zusammenhange, gegen handschriftliche Autorität und sonstige Grundsätze der Kritik, als unächt zu bezeichnen. Wie Göthe von der Natur sagt, daß sie gar keinen Spaß verstehe, d. h. von ihren Jüngern zart und subtil, ohne gewaltsame, voreilige Hypothesen, behandelt sein wolle, auf daß sie ihre Geheimnisse offenbare; so versteht auch die wahre Geschichte keinen Spaß d. h. sie läßt sich nicht da in Legenden und Mährchen verwandeln, wo sie noch ein Recht auf ihre Existenz hat. —

Daß aber auch Philosophen des eigenen Bekenntnisses, daß selbst die meisten Schüler Hegel's, Strauß desavouirten, ist eine auffallende Erscheinung. Hegel für seine Person war der zerlegenden Kritik abhold; er wollte sich eine so großartige Erscheinung, als Christus ihm war, nicht verkleinern und gleichsam mikroskopisch vor Augen legen lassen; so wenig als die großen Dichter Schiller und Göthe dies mochten. Schon gegen die Wolfische Analyse des Homer erklärten sich nach einem Instinkte der Wahrheit viele große Geister. Allein consequent nach seinem Systeme hat Hegel darin nicht gehandelt. Bei dem Gefühle einer großen geschichtlichen Erscheinung darf dieses System nicht stehen bleiben, es muß vielmehr dieselbe in ihr Verhältniß zu dem Begriff in der Weltgeschichte gebracht werden. Da nun dieses eine schwierige Sache ist, von Subjectivitäten abhängt, und bisweilen in ein Spiel mit unklaren Worten auszulaufen scheint, die willkürlich an einander gereihet werden; so ist natürlich und erklärlich, daß die Schüler Hegel's, zumal in einer Sache, wo sie, wie bei der Kritik der evangelischen Geschichte, von ihrem Meister verlassen sind, in verschiedene Ausdeutungen, mithin auch in Zwiespalt gerathen. Auch ist selbst bei den Hegelianern das religiöse Bewußtsein von dem wissenschaftlichen Interesse

bisweilen getrennt, und kaum konnte es anders kommen, bei noch einigem Ueberreste der natürlichen Unbefangenheit. Freilich wollen sie das religiöse Bewußtsein in ein wissenschaftliches verwandeln, oder zu demselben erhöhen und veredeln; allein diese schöne Aufgabe ist wenigstens nicht Allen zur freudigen Ueberzeugung Anderer gelungen.

Manche Aerzte und Juristen ergriffen die Straußische Richtung mit Vorliebe, so wie vielleicht auch nicht wenige der übrigen gelehrten Nichttheologen, nicht selten gewiß aus dem Grunde, weil dieselbe vorzugsweise dem weltlichen Sinne, in dem sie zu wirken von der Vorsehung berufen sind, entspricht. Allein dieses allein ist kein Prüfstein des Wahren und des Heiligen, indem die Religion nach ihrer Natur waltet. Es hat tüchtige und geschickte Aerzte in Frankreich, England und auch in Deutschland gegeben, welche sich durch einseitige ununterbrochene Naturbeobachtung verführt, dem Materialismus, ja dem nahe daran stehenden Atheismus zuwandten, deren Meinung aber dennoch auf dem religiösen Gebiete nicht anders, denn seicht und oberflächlich sein konnte. —

Man spricht sogar an manchen Orten von Frauen, welche das Straußische Buch beinahe an die Stelle von Bibel und Gesangbuch erhoben hätten; diese aber möchten wir am wenigsten beneiden. Wenn in dem weiblichen Herzen der Heerd eines reinen religiösen Glaubens vernachlässiget wird oder untergehet; so scheint ein Ersatz kaum möglich. Zudem fehlen hier die nothwendigen Prämissen zum Verständnisse gänzlich; Strauß ist an diesem Unfuge vollkommen unschuldig, da sein Werk durchaus in einem wissenschaftlichen Tone und Geiste gehalten ist.

Daß aber nach einer flüchtigen Aeußerung Baader's, des schwächsten der Straußischen Gegner, die Straußische Richtung der des „jungen Deutschlands" verwandt sei, würde nur ungerechter Weise behauptet werden können. Denn diese

letztere

letztere ist eudämonistischer, ja atheistischer Art, und kann nicht von Weitem eine auf Strauß vorbereitende genannt werden. —

Man erzählt, daß eine Uebersetzung des Straußschen Werkes in das Französische und Italienische im Werke sei. Hierin wird der Kundige keine erfreuliche Erscheinung erblicken. Denn da in den genannten Ländern die Grundlage zur richtigen Aufnahme und Würdigung fehlet, und von gelehrter Theologie *) dort nicht die Rede sein kann; so kann die Lectüre einer so viele Studien voraussetzenden Schrift nur von der nachtheiligen Seite wirken, indem sie flache Aufklärerei begünstiget, welcher in Frankreich ohnehin durch Erscheinungen, wie die Kirche Chatel's, die Templer, die St. Simonisten, *la Mennais* **) u. s. w. vorgearbeitet ist. Hier liegt es nahe genug, mit dem localen verknöcherten Katholicismus und dessen Bürde zugleich alle Religion abzuschütteln. Zwar ist Religiosität in Frankreich keinesweges ausgestorben, und die Provinzen enthalten einen guten Kern; doch ist wenigstens in Paris die Anzahl derer, welche im Rathe der Spötter oder der Gleichgültigen sitzen, überwiegend. In Italien sind die Verhältnisse zwar anders gestaltet, doch ist daselbst für theologische ernste Untersuchungen, wie sie der Deutsche liebt, eben so wenig der Weg angebahnt. Zwar scheint es, als habe durch des Piemontesen *Silvio Pellico*, des größten neueren tragischen Dichters der

---

*) Vergl. über den wissenschaftlichen Zustand von Frankreich und Italien besonders in der Theologie die ausführliche Vorrede (pag. I.—XLV.) in dem ersten Bande meines Werkes: Wissenschaftliche Reise rc. Leipzig, 1837. 8.

**) S. m. wissenschaftliche Reise II. 2. oder theologische Reisefrüchte Bd. 2. (Leipzig 1838. 8.) 4te und 5te Abhandlung: die Kirche des Abbé Chatel und die Templer in Paris, und 8te Abhandlung: französische Culturzustände.

Halbinsel *), moralisch-religiöse Schriften ein vom Papstthume unabhängiges schönes christliches Leben Freunde gefunden: indeß stehen solche Erscheinungen immer noch vereinzelt da.

Nach allem Vorhergesagten bleibt wünschenswerth, daß sich Strauß mit der ganzen Macht seines Geistes und eines seltenen Talentes zwar und durchaus der Wahrheit, aber mehr nach ihrer conservativen, denn nach ihrer destruirenden Seite hingewandt haben möchte, wo dann die Folgen für Kirche und religiöses Leben sich höchst ersprießlich herausgestellt haben würden. Es giebt eine warme Mitte zwischen der eisigen Kälte des einen und der versengenden Hitze des andern Poles; wir halten aber diese Mitte der Wissenschaft wie dem Leben für das Zuträglichste und Dauerndste: sei das Juste milieu sonst auch noch so verrufen. Das Bestehende, was mit dem Glauben und mit dem Leben so Vieler zusammenhängt, bedarf einer gewissen Schonung in der Behandlung; diese Schonung ist kein Vorurtheil, sie ist nothwendig geboten, zumal, wo die Wahrheit nicht einmal vollständig auf der Seite des Angreifenden liegt. Die Schlußabhandlung bei Strauß giebt mit großer Kühnheit ungeheure Resultate, welche, wenn sie wahr wären, den anderthalbtausendjährigen Trost des Christenthums vernichten müßten. Allein, dieser Ruin ist nur scheinbar, ganz Deutschland hat es gezeigt. Immer bleibt das Straußische Buch ein nothwendiges Glied in der wissenschaftlichen Entwickelung unserer Zeit; der Verf. mußte sich unumwunden aussprechen; und hat Gutes hervorgerufen, indem er neue Forschungen veranlaßte und die schwankende Haltung mancher im Gebiete der Religion und Theologie befestigte. Supranaturalisten, Rationalisten und Philosophen selbst gleicher Schule haben sich vereiniget, den Herausgeber zu bekämpfen,

*) Ueber ihn s. m. wissenschaftl. Reise. I. Seite 85—87 unter Venedig.

wenn gleich es nicht gelingen will, die Gegner nach gewissen Klassen zu ordnen, da sie nicht selten eine schillernde Farbe spielen und jede Zuweisung an eine Partei ablehnen. — Nach den neuesten Gerüchten hat sich Strauß, jedenfalls ein tüchtiger deutscher Charakter mit dem Kräftigen der Schwabennatur, von der Theologie zurückgezogen, und ist entschlossen, mit der Wünschelruthe seines fruchtbaren und anziehenden Geistes neue Schätze im Gebiete des klassischen Alterthums, namentlich des Plato und Aristoteles, zu entdecken, oder die bereits gefundenen zu sichern und auszubeuten. Dort ist ihm das freieste Gebiet eröffnet, wenn gleich auch dort die mythischen Erklärer Einspruch und vielfache Beschränkung erfahren haben. — Es läßt sich indeß fast mit Gewißheit annehmen, daß bei vorgerückteren Jahren und bei größerer Lebenserfahrung, Strauß auch in christlichen Dingen seine Meinungen mannigfaltig berichtigen und abklären werde. Denn das Leben dienet der Wissenschaft; beide stehen in Wechselverbindung und Wechselwirkung.

II.

M i s z e l l e n.

1.

Ueber das Verhältniß zwischen der Kirche und der Schule, namentlich der Volksschule.

Bekannt ist der Streit über jenes Verhältniß. Er hat ein kirchenhistorisches Interesse. Denn er entspann sich überall da, wo das kirchliche Leben entweder in Verfall, oder in einem gährenden Zustande war, und wo Elemente in Kirche und Schule eindrangen, die von dieser Welt waren; häufig auch in Zeiten politischer Aufregung, wo sich ein unverstandenes Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zunächst der Schule bemächtigte. Näher aber ging dieser Streit zuweilen hervor von Seiten der Kirche aus einer engherzigen Verachtung und Zurückweisung der Wissenschaft und ihrer Fortschritte; Seitens der Schule aber aus einer blinden Ueberschätzung der Wissenschaften und aus einer heillosen Trennung derselben von der Frömmigkeit und dem wahrhaftigen Leben überhaupt. So entstand eine feindselige Stellung der Kirche gegen die Schule und umgekehrt; denn die Kirche, die sich als Mutter betrachtete, konnte mit Recht über den Ungehorsam ihrer Töchter, der Schulen, klagen; diese aber meinten, gleiches Recht zu haben, ihre vermeintliche Mutter der Nachlässigkeit und Trägheit, oder einer ge-

wissen Vornehmheit gegen sie zu zeihen; und da sich die Töchter mündig glaubten, so wollten sie sich auch frei und von der Kirche emancipirt wissen. Es wurde nun gestritten, wer Recht und wer Unrecht habe; aber der Streit verlor seinen rechten Gesichtspunkt und nicht selten seine ernste würdige Haltung. Man stritt weniger über das Verhältniß der Kirche zur Schule als Institute, als vielmehr über das Verhältniß des Geistlichen zum Schullehrer, so daß der Streit endlich persönlich wurde und somit alles wissenschaftliche Interesse verlor *).

Besonders im Würtembergischen, in Baiern und Westphalen wurde dieser Gegenstand vielfach besprochen. — Aber, wie gesagt, der Streit dreht sich meistens um die Frage: „ob der Geistliche der Aufseher über die Schule sein könne?"

*) Dahin bezügliche Schriften sind außer dem, was noch in neueren Werken und vielen Zeitschriften über den in Rede stehenden Gegenstand zu finden:

J. H. P. Seidenstücker, über Schulinspection u. s. w. Helmstädt, 1797.

J. W. Wörlein, das gegenwärtige Verhältniß des Schullehrers aus dem Standpunkte des States und der Kirche beurtheilt. Nassau, 1826. („der Geistliche, der die Schulaufsicht führen will, muß ein gelehrter Pädagog sein.")

J. G. Kelber, „daß der Schulstand, wenn nicht wichtiger, doch gleich wichtig sei, als der geistliche Stand." Erlangen, 1818.

H. Gräfe, über das Bedürfniß einer höheren pädagogischen Bildung der Geistlichen und Lehrer. Leipzig, 1830.

Glanzow (Pustkuchen), Kritik der Schulen. Bremen, 1824.

F. A. Krummmacher, die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. Essen, 1823.

G. F. Plank, über die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protestantischen Partei in Deutschland. Hannover, 1816. (p. 145. „ist doch das kirchenrechtliche Princip, nach welchem alle Schulsachen als causae ecclesiasticae zu betrachten sind, immer in Deutschland anerkannt worden rc.")

Ch. F. v. Ammon, Sittenlehre, III. 2. p. 22. („Es gehören die Schulsachen ohne Zweifel zu den Ressort geistlicher Behörden, weil u. s. w.")

statt, daß vor Allem hätte gefragt werden sollen: ob die Kirche als solche die Aufsicht über die Schule haben könne; oder welches denn das rechte Verhältniß zwischen beiden sei. Ueber das Letztere sollen nun hier einige Punkte festgestellt werden.

Sowohl unter dem alten Testamente als auch in den ersten und mit weniger Ausnahme auch in den spätern Jahrhunderten der christlichen Kirche war die Schule nicht bloß aus der Kirche unmittelbar hervorgegangen, sondern stand auch fortwährend im Dienst der Kirche. Die Propheten und Schriftgelehrten, die Presbyter und Diakonen, später die Lehrer in sogenannten Schulen, als in Alexandria, und das ganze Heer der Orden, die die Schulen beherrschten, waren alle mit der Kirche und dem Kirchendienst im engern Sinne, auf's Genauste verbunden. Ganz anders war dies bei den heidnischen Völkern, bei den Griechen insonderheit und bei den Römern, wo gerade die Scheidung zwischen Wissenschaft und Religion, und der Unterschied zwischen esoterisch und exoterisch, die Schule von dem Religionscultus ziemlich fern hielt. Dieses heidnische Princip drang auch in die christliche Kirche ein, als sie griechische und römische Literatur in sich aufnahm, aber ohne derselben in dem Reiche Gottes eine bestimmte Stellung angewiesen und sie mit Bewußtsein erfaßt zu haben. Wo nun in der christlichen Kirche das wissenschaftliche oder heidnisch-klassische Element so allein da stand, da verkümmerte es entweder, oder wenn es wirksamer wurde und selbstständig, da trat es in Gegensatz gegen die Kirche, die es nicht begriff. Daher sahen sich manche Päpste und Kaiser genöthigt, den Schulen einen eignen freien Platz anzuweisen und sie der Aufsicht der geistlichen Pfleger zu entziehen. Im Allgemeinen also weist die Geschichte nach, daß Kirche und Schule in ihrem natürlichen Verhältnisse allezeit auf's Engste mit einander verbunden waren. — Es läßt sich nun aber weiter das richtige Verhältniß zwischen Kirche und Schule nicht ermit-

teln, wenn man nicht vorher das Wahre und den Zweck beider Anstalten festgestellt hat.

Die Kirche ist eine Anstalt Gottes zu einer Gottseligkeit, die die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Jede Anstalt aber schließt die Idee einer Gemeinschaft in sich, und so ist die Kirche allemal eine Gemeinschaft. Was aber die Glieder dieser Kirche unter sich gemein haben, das ist eben im vollsten Sinne das Heil durch Christum und also vor Allen dieser selbst als ihr unsichbares Haupt. Durch ihn, und näher durch seinen Geist, welcher eben ein Gemeinde-Geist ist, gehören nun alle Glieder der Kirche zusammen und sind unter einander verbunden. Diese Zusammengehörigkeit oder Verbindung beruht aber nicht in der bloßen Identität des Zustandes oder der innern Bestimmtheit, noch in der bloßen Identität der Sitten und des Bekenntnisses, sondern sie besteht zugleich in einer wirksamen Gegenseitigkeit und schließt die größte Mannigfaltigkeit der Gaben und christlichen Bildungsstufen nicht aus, sondern vielmehr in sich. Wenn nun auch jene obengenannte Gottseligkeit eine solche ist, die aus dem unmittelbaren und eigenthümlichen Verhältnisse zum Vater im Himmel, in welches der Christ durch Christum im heiligen Geiste versetzt ist, hervorgeht; so ist die Kirche eine Gemeinschaft solcher Menschen, die durch Christum berufen und geheiligt und in ihm und seiner Gegenwart als in der Gemeinschaft seines Geistes vereint leben. Die Kirche wird aber auch sonst genannt „Reich Gottes oder Himmelreich," obgleich der Begriff Reich Gottes auch noch ein Weiteres umfaßt, nämlich das ganze sogenannte Naturreich, oder genauer den Inbegriff alles dessen, was auch zum Reiche Gottes im engern Sinne gehören und demselben unterthan sein kann und soll, obgleich es dies noch nicht ist. Denn alles das, was des göttlichen Segens und Gott zu dienen fähig ist, das kann zum Reiche Gottes gehören und in dasselbe eingehen. Geben wir nun dem Wesen der Kirche oder ihrem Begriffe

einen solchen Umfang, setzen wir sie im weitesten und vollkommensten Sinne diesem Begriffe vom Reiche Gottes identisch, so ist dadurch freilich auch gesagt, daß Alles, was Theil haben will am Himmelreich, auch den Zwecken der Kirche oder, wenn man noch allgemeiner reden will, dem christlichen Leben dienen muß; denn das christliche Leben soll in allen Lebensweisen das häuslichste, bürgerlichste, kunstliebendste, wissenschaftlichste und allenthalben menschlichste sein. Der Zweck der Kirche ist damit nun auch ausgesprochen; er ist kein anderer, als ihre Mitglieder so zu erziehen und zu bilden, daß alle Kräfte, die Gott in sie gelegt hat, entwickelt und freigemacht werden in der Wahrheit des Sohnes Gottes, so, daß sie alle ihre unmittelbare Beziehung haben auf Christum, auf sein Reich und seines Namens Verherrlichung, wie sie denn auch alle von Ihm ausgegangen sind. — Was ist nun aber das Wesen und der Zweck der Schule? Die Schule ist ihrem Wesen nach eine öffentliche Astalt, hervorgegangen aus einem wesentlichen Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft; darum ist sie für die wahre Entwickelung und Gestaltung derselben ebenso nothwendig als segensreich. Die Schule hat es aber ausschließlich mit der heranwachsenden Jugend zu thun. Und es fragt sich, was sie mit derselben zu thun hat? Zunächst hat sie ihrKenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, deren sie für die Verhältnisse ihres spätern Lebens bedarf; sodann aber auch zu sorgen, daß sie zur Erreichung ihrer religiös-sittlichen Bestimmung vorbereitet und bis auf einen gewissen Grad ausgebildet werde. Wie weit sie die Jugend in Kenntnissen und in welcher Art derselben zu unterrichten hat, das wird durch das bürgerliche Lebensverhältniß, in welches der Schüler später einmal eingehen soll, durch Geschlecht und Alter bedingt; und so giebt das Bedürfniß der Schüler den Maßstab für die Organisation der Schulen an die Hand. Allein die Schule ist keine bloße Lehranstalt zur Cultur des Verstandes und Gedächtnisses, sondern ein gro-

ßer Theil ihres Geschäftes ist auch die Erziehung. Nimmt man nun beides zusammen, so kann man sagen: Die Bestimmung der Schule ist: „Erziehung durch Unterricht für's Leben.“ Sie verfolgt daher einen doppelten Zweck; nämlich einen materiellen, den der Erweiterung und Bereicherung der Kenntnisse und Fertigkeiten, und einen formalen, den der Kraftbildung. Käme jedoch zu diesem Zwecke der Schule nicht noch ein ganz eigenthümliches Element, so könnte man von einem wesentlichen Fortschritt unserer Schulen vor den heidnischen, oder von einem wesentlichen Vorzug, den unsere Schüler vor den nichtchristlichen Kindern haben, gar nicht reden. Mögen unsere Schulen sich als Institute in einer Abstraction von allen Einflüssen der Kirche betrachten und wie sie meinen in reinster Wissenschaftlichkeit zu erhalten suchen, wie sie wollen; es ist doch schon längst nicht mehr möglich gewesen, ihren Ursprung und ihre Entwickelung vom christlichen Grund und Boden loszureißen. Darum haben wir in das Wesen und den Zweck der Schulen nicht etwa das christliche Princip erst hinein zu tragen; sondern dasselbe nur recht zum Bewußtsein und zur Wirksamkeit zu bringen. Nach diesem Princip, sagt Herder (Sophron p. 120), hätten unsre Vorfahren die Schulen nicht etwa Tempel des Apollo, der Musen oder Grazien genannt, sondern schlechtweg: „Werkstätte des Geistes Gottes.“ Und die Sache von allen Seiten betrachtet, will einem keine Bezeichnung besser däuchten als diese; und keine Schule hätte sich wohl derselben zu schämen. Der Natur der Sache nach läßt sich aber auch das oben angegebene Wesen und Ziel der Schule nicht gut anders fassen, und es fragt sich nun, in wie fern sie auch als eine Werkstätte des Geistes Gottes angesehen werden kann? Daß wir es kurz sagen: Dann nämlich, wenn alles Erziehliche in der Schule eine Zucht und Vermahnung zum Herrn ist, alles Unterrichtliche ein wahrhaftiges Freimachen der geistigen Kräfte, so doch, daß auch die größt möglichste geistige Kraftbildung sich als eine

für den Dienst des Geistes Gottes geweihte erweisen kann. Wie wir denn der Meinung sind, daß, was nicht der Geist Gottes als sein Eigenthum betrachten und als Material für seine Thätigkeit verbrauchen kann, dies auch nicht wahrhaft menschlich und darum auch für einen wahrhaft menschlichen Zweck nicht bloß nicht tauglich, sondern sogar schädlich ist. Sonach wäre die Bestimmung einer christlichen Schule: „Christliche Erziehung durch Unterricht für ein christliches Leben." Denn, ehe das Kind etwas anderes ist, ist es schon ein christliches, und, ehe es ein bestimmtes Lebensverhältniß angetreten, ist es Mensch, und ein wahrhaftiger Mensch oder ein Christ soll es werden und bleiben, damit es seine Eine, wenn auch äußerlich noch so vielgestaltige, Lebensaufgabe löse.

Hiernach wird es leichter sein, das Verhältniß zwischen der Schule zur Kirche festzusetzen, wenn man bei dem Begriffe „Kirche" nicht an eine einzelne Confession, oder an eine besondere größere oder kleinere Gemeinde oder an ein besonderes Kirchengebäude oder einen besondern Geistlichen denkt, sondern das Wort „Kirche" in dem vorhin entwickelten Sinne nimmt. Alsdann aber ergiebt sich folgendes Verhältniß: Setzen wir Kirche dem Reiche Gottes identisch, so ist „Schule" dem Begriffe Kirche untergeordnet; ist aber Kirche eine Anstalt im Reiche Gottes, so sind Kirche und Schule coordinirt in Bezug auf den Begriff „Reich Gottes". Allein, daraus folgt noch nicht, daß beide Begriffe sich decken, es sei denn, daß man Schule in demselben Umfange und Inhalte eine Anstalt für das Reich Gottes nenne, als man dies von der Kirche sagen kann. Dies ist aber nicht der Fall, auch dann nicht, wenn man die Schule als Werkstätte des Geistes Gottes bezeichnet. Denn, wie etwas Besonderes darin liegt, daß (Joh. 7, 39) der heilige Geist als der Geist Jesu Christi, der erst durch Christi Hingang zum Vater, und nach demselben auf seine Jünger kam, vorher noch nicht da war, obgleich wir an dem Dasein und dem Wirksamsein des Geistes

Gottes vor Christo und in den Tagen seines Fleisches gar nicht zweifeln können; so ist eben die Gegenwart jenes heiligen Geistes, der ein Geist Jesu Christi, ein bleibender und bewußter, eben so Person-, als Gemeinschaftbildender ist, ein wesentliches Vorrecht der Kirche vor allen anderen Anstalten im Reiche Gottes, ohne im Geringsten leugnen zu wollen, daß nicht auch Christus durch seinen Geist in den Schulen wirksam sein könne; aber da immer mehr in der Art des Geistes Gottes, d. h. wie er insonderheit wirksam gewesen ist unter dem alten Testamente, nämlich im Allgemeinen und vorbereitend oder hinziehend auf Jesum Christum und nicht als schon Person- und bewußte Gemeinschaft mit Christo und christliche Gemeinschaft und Kirche bildend. Sonach würden die Schulen recht eigentlich die Vorbereitungsanstalten oder die Zuchtmeister auf Christum sein, eine Kirche für die Unmündigen, die Vorhallen des Tempels, oder das Heilige im Vergleich zum Allerheiligsten, zu dessen Anschauen aber das Kind schon berechtigt ist durch die Taufe, und wozu es gelangen soll durch die Confirmation. Hieraus folgt aber weiter, wie innig und enge Kirche und Schule zusammengehören, so daß eine ohne die andere nicht sein kann, und daß zwischen beiden eigentlich kein herrisches Verhältniß von oben und unten ist, sondern ein gegenseitiges in lebendiger Wechselwirkung und liebevollster Durchdringung; und nur darin würde die eine größer sein als die andere, daß die eine der anderen, und dem Herrn und seinem Reiche mehr Dienstleistungen thut. Da dies aber die Kirche in ihren erwachsenen Gliedern thut, so ist sie auch die größere und die erstere schon darum, daß sie zuerst das kaum geborene Kind in ihren Schooß aufnimmt und für dessen allseitige Entwickelung Sorge zu tragen hat. Auf diesem Rechte der Erstaufnahme ruht dann das andere der Zweitaufnahme durch die Confirmation; und da es der Kirche durchaus nicht gleichgültig sein kann, wie ihre Kindlein von der Schule, der sie die

weitere Pflege und Aufsicht durch die Eltern hatte anvertrauen lassen, zu jener bewußten Zweitaufnahme geistig entwickelt und vorgebildet sind; da ja die Kirche oder ihre lebendigen Glieder, also auch die Eltern der Kinder, auch eigentlich verantwortlich sind, für die Seelen der Kinder und für ihr ganzes Wohl oder Wehe überhaupt; so ist klar, daß der Kirche auch das Recht der Aufsicht über die Schulen zustehe. Wollte man hingegen nun sagen, daß eigentlich der Kirche hiernach nur die Aufsicht über die religiöse Seite der Schule zukomme, über alles andere die Schule Betreffende aber nicht, so erwiedern wir hierauf: Erstlich, es muß allerdings jeder Wissenschaft ihr eigentlicher Kreis, in so fern sie selbst Zweck hat, gelassen werden; sodann aber müssen alle die verschiedenen Bildungszwecke, in so fern sie durch die Wissenschaften erreicht werden sollen, sich zu dem letzten und höchsten Zwecke der Bildung des Menschen, dem der Erneuerung des Ebenbildes Gottes in ihm, verhalten wie concentrische Kreise, oder mit andern Worten: die ganze Bildung des Menschen soll eine christliche sein. Hieraus folgt aber nun noch nicht, daß der Geistliche der Vorsteher und Aufseher der Schule sein müsse. Denn, obgleich die Aemter geordnet, und der Eine zu diesem, der Andere zu jenem bestellt ist; so sind doch auch alle Christen Priester, und an keinen besondern Stand sind die Gaben des Geistes, der da wehet, wohin er will, durchaus gebunden. Darum wird dann der beste Schulvorsteher und Schulaufseher der sein, der, wenn er auch bei dem kirchlichen Cultus kein besonderes Amt verwaltet *), doch zu jener Aufsicht die Salbung und Gaben des Geistes, die die gründliche Einsicht und Umsicht einschließen, besitzt. Finden sich aber irgendwo diese Bedingungen nur in dem Geistlichen, oder finden sie

---

*) Durch die Aufsicht über die Schulen, die ihm nur von der Kirche aus übertragen werden könnte, erhielte er freilich eine Art kirchliches Amt, ein Diakonat in Schulsachen.

sich vergleichungsweise wenigstens mehr in ihm als in einem Andern vor, so muß er auch allemal der sein, der die Aufsicht über die Schule auszuüben hat; ist er aber zur Ausübung dieser Aufsicht, weil mit dem Schulwesen unbekannt und ohne praktisches Geschick für dasselbe, nicht befähigt: so hat er als Geistlicher das kirchliche Gebiet im engern Sinne um so mehr zu beaufsichtigen, damit nicht in dasselbe eine Macht eindringe und der Kirche über's Haupt wachse, die um so gefährlicher ist, als sie sich leicht als eine auf kirchlichem Grund und Boden gewordene und darum geburtsrechtliche Ansprüche besitzende ansehen kann. Seinen gefährlichen Einfluß verliert jedoch dies mehr oder weniger isolirte Verhalten der Kirche zur Schule dadurch, daß die Lehrer der Schule auch zugleich lebendige Glieder der Kirche sind, wodurch sich die Schule allezeit ihrerseits in dem Verhältnisse lebendiger Wechselwirkung und kräftiger Durchdringung mit der Kirche erhält. Da aber die Person des Lehrers durchaus keine Garantie für den Fortbestand dieses Verhältnisses geben und dasselbe auch ohne ein gegenseitiges nicht als ein wahrhaft lebendiges fortbestehen kann: so hat die Kirche ihrerseits auch fortwährend von ihren Dienern, den Geistlichen, zu verlangen, daß sie sich in dem Maße mit der Schule und ihrem Wesen persönlich befreunden, als überhaupt der Kirche die Freundschaft und Genossenschaft der Schule wichtig ist. — Demnach stellt sich als das rechte Verhältniß zwischen Kirche und Schule, das der wechselseitigen Durchdringung (nicht Vermischung, wobei das eigenthümliche Wesen beider verloren ginge) und Leitung, nicht Beherrschung, heraus. Wo die Schule sich nicht mehr von der Kirche durchdringen und leiten läßt, da ist sie, statt zur Selbstständigkeit erhoben, in starre Selbstsucht und geistloses Alleinsein verfallen, und, wo die Kirche mit ihrem Geist und Wesen nicht mehr durchdringt, oder sich von den Fortschritten im Schulwesen nicht durchdringen läßt, sie nicht aufnimmt, verarbeitet und nach Umständen rectificirt, da hat sie aufge-

hört, das Salz zu sein und ist dumpf geworden. Wenn aber in beiden Geist und Leben ist, so müssen diese sich auch an einander kund thun in Wahrheit und Liebe, und in diesem Aneinander und Durcheinander sind beide so stark, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen mögen.

σ. ν.

2.

Empfehlung eines Mittels gegen den schädlichen Einfluß der religiösen Tractaten.

Schreiber folgender Zeilen darf bei den Lesern des Predigerjournals ein lebhaftes Interesse an Allem, was das religiöse Leben und Treiben unserer Zeit betrifft, um so bestimmter voraussetzen, da sie der bei weitem größern Mehrzahl nach mit ihm dem geistlichen Stande angehören. Daher kann ihnen auch die rüstige Betriebsamkeit und weit verbreitete Thätigkeit *) der religiösen Tractatengesellschaften in Deutschland nicht unbekannt sein, und sie werden gewiß aus einer oder mehreren der zahlreich von ihnen verbreiteten kleinen, religiösen Schriften den Geist kennen gelernt haben, der mehr oder weniger in ihnen Allen herrscht. Wie man nämlich auch über diesen Geist urtheile, so viel kann Kei-

*) Schreiber fand z. B. einen solchen Tractat aus Hamburg auf dem großen Millischauer bei Töplitz zu den Füßen eines Crucifixes in einer dortigen sehr winzigen Capelle, und ganze Stöße dieser Schriftchen wurden ihm von einem preußischen Offizier übergeben, dem sie theils selbst eingehändigt, theils von seinen Soldaten, welchen man sie in die Caserne gebracht, aus freiem Antriebe ausgeliefert worden waren. Daß man sie an Handwerksburschen auf den Straßen und in den Herbergen vertheilt; ja überhaupt in Wirthshäusern den Reisenden aufdrängt, wohl selbst aus Wagen im Vorüberfahren den Fußgängern zuwirft, ist eine längst bekannte Thatsache.

nem zweifelhaft sein, der nicht selbst durch ihn beherrscht und verblendet, sich eines unbefangenen und selbstständigen Urtheils bereits begeben hat, daß er keineswegs der eines rein biblischen, eines geläuterten Christenthums ist, sondern vielmehr die Bekämpfung und Unterdrückung eines solchen zu seinem letzten Zwecke hat. Denn wenn wir auch gern zugeben, daß einzelne bessere unter jenen Tractätchen eine vorherrschend sittliche Tendenz haben, und gegen das Laster überhaupt, oder gegen einzelne herrschende Laster der Zeit ankämpfen, so sind doch die religiösen Ansichten und Motive, von denen auch diese ausgehen, oder auf welche sie sich stützen, nicht die rein christlichen, so reichlich sie auch mit (mißverstandenen oder falsch angewendeten) Bibelworten ausgestattet sein mögen; die meisten dagegen haben es gar kein Hehl, daß sie den grassesten und obsoletesten Dogmen die möglichst allgemeine Verbreitung und Geltung verschaffen, die unter vielen und langen Mühen und Kämpfen aber allmählig errungene, ächtchristliche, religiöse Aufklärung bis auf die letzte Spur vertilgen wollen. Freilich nennen sie das nicht so, sondern reden von der nothwendigen Rückkehr zum allein wahren und seligmachenden Glauben der Reformatoren, und sind unerschöpflich in Schilderung des namenlosen Verderbens, welches der Abfall von diesem Glauben über die evangelische Kirche und ihre Glieder seit etwa 80 Jahren gebracht habe; freilich fließen sie über von Betheuerungen christlicher Liebe und brüderlichen Erbarmens gegen die angeblich Verirrten und Verlornen; freilich versichern sie in süßlich-widerlichen Worten, daß nur die Ehre Gottes und Christi, das Heil seiner Kirche sie treibe, wenn sie gegen Andersdenkende den Bannfluch schleudern und über sie das Verdammungsurtheil aussprechen (was unwillkürlich an das katholische: omnia in majorem Dei gloriam bei den Ketzergerichten erinnert); allein wir wissen wohl, was von solcher Sprache zu halten sei, und lassen uns dadurch nicht täuschen. Mögen hier und dort einmal Einzelne von den

thätigen Mitgliedern jener Gesellschaften so weit über das, was sie für lautres Christenthum ansehen, wirklich verblendet sein, daß auf sie die Bitte Christi Anwendung findet: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! — die Würdigung Aller und ihres Strebens insonderheit kann doch nur für uns nach der Weisung Christi sich bestimmen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! — Diese Früchte aber liegen bereits für Alle längst zu Tage, die nicht absichtlich das Auge davor verschließen wollen. Denn wie jene Gesellschaften einen namhaften Theil ihrer Geldmittel aus den englischen Methodistenkassen erhalten, so sind sie auch mit den Methodisten selbst auf das Engste verbrüdert, und befördern auf deutschem Boden zwar vorzugsweise den Pietismus, aber auch wohl den Mysticismus (beide als Ausarten des christlichen Glaubens gedacht), welche bekanntlich in unsern Tagen die ergiebige Quelle des religiösen Separatismus sind, der, wenn er auch nicht überall, wo er einen gesetzlichen Widerstand findet, in Fanatismus ausartet, doch leider nur zu oft einen heillosen und bejammernswerthen Zwiespalt bald zwischen den Geistlichen und ihren Gemeinen, bald zwischen diesen letzteren, bald mitten in den Familien selbst erzeugt, und dadurch sich das mächtigste Hinderniß zur Gründung und Förderung nicht bloß eines kirchlichen, sondern, was ungleich schlimmer, eines wahrhaft christlichen Sinnes und Lebens darstellt.

Die wohlmeinenden und erleuchteten Freunde der evangelischen Kirche, das einzelne und geringfügige Gute, das jene religiösen Tractatengesellschaften hin und wieder stiften mögen, unparteiisch abwägend gegen den ungleich größeren, vielfachen Schaden den sie, sei es auch absichtslos, in dem Bereiche derselben, laut unwiderlegbarer Thatsachen, anrichten, haben sich daher längst in dem Wunsche begegnet, daß denselben wenigstens nicht mehr die einflußreichen Begünstigungen zu Theil werden möchten, deren sie sich von manchen Seiten her, wo man sich wohl ganz andere Resultate als die

die nun vorliegenden von ihrer Wirksamkeit versprach, offenkundig zu erfreuen hatten, und diesen Wunsch haben bekannte Ereignisse der neusten Zeit nicht bloß gerechtfertigt, sondern auch schon das Ihrige zu ihrer Erfüllung beizutragen, einen erfreulichen Anfang gemacht; sie haben aber auch auf Mittel gedacht, um auf directem Wege den Zwecken jener Gesellschaften, so weit diese ihnen verderblich scheinen, entgegenzuwirken. Zu dem Ende erschienen vor einigen Jahren bereits einige kleine religiöse Schriften unter dem Titel von Tractaten, (ihren näheren Titel kann Schreiber leider nicht angeben, da sie ihm nicht mehr zur Hand sind,) welche, unverkennbar von evangelischen Geistlichen verfaßt, den schädligen Einfluß jener vielen und weitverbreiteten nicht nur möglichst entkräften, sondern zugleich auch geläuterten christlichen Religionsansichten unter dem Volke einen leichteren und sicherern Eingang gewinnen sollten, als dies umfangreichere, in wissenschaftlicher Form abgefaßte, oder gewöhnliche Erbauungsschriften vermögen. Denn sie hatten auch eine historische Einkleidung, oder eine dialogische Form, waren der Bildungsstufe des gemeinen Mannes ganz angemessen, und was sie besonders empfahl, war ihre mehr positive als negative Tendenz, daß sie mehr den Aufbau der Wahrheit als das Niederreißen des Irrthums im Auge hatten. Denn immer kommt man auf diesem Wege weiter, oder doch schneller und auch gewisser zum Ziele: weil das Aufgeben des Einen Irrthums die Annahme der Wahrheit an seiner Stelle noch nicht nothwendig bedingt, es kann ja noch ein anderer Irrthum dafür eintreten; (man denke, wie oft in unsern Tagen aus jungen, ungläubigen Weltmenschen alternde, abergläubische Frömmler werden, derer zu geschweigen, welche plötzlich durch einen wahren salto mortale dahin gelangen;) jeder Irrthum aber von selbst da zusammenstürzt und aus dem Geiste schwindet, wo dieser die Wahrheit erkannt und als solche aus eigener freier Ueberzeugung angenommen hat. Sicher haben auch jene im ei-

gentlichen Sinne evangelische Tractate überall viel Gutes gestiftet, wohin sie kamen, wenigstens hat Schreiber, der sie in dem ihm angewiesenen Kreise zu verbreiten bemüht war, so viel erfreuliche Beweise davon erhalten, daß er sich zu dieser Behauptung vollkommen berechtigt glaubt; allein obgleich möglichst wohlfeil waren sie doch nicht umsonst zu haben, wurden noch viel weniger mit unermüdlicher Geschäftigkeit, ja mit belästigender Ausdringlichkeit in allen Landen deutscher Zunge vertheilt, und fanden verhältnißmäßig den geringsten Eingang unter den Gebildeteren, den höheren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, weil sie hier theils am Leichtesten übersehen, theils nicht von den Händen dargeboten wurden, von welchen man dergleichen Schriften in gutem Vertrauen dankbar anzunehmen längst gewöhnt war. Und doch thut es, wie Jeder weiß, der die vorherrschenden Momente in den religiösen Meinungen und Richtungen unsrer gebildeteren Stände irgend genauer kennt, dringend noth, daß auf Wegen, denen sie zugänglicher sind, den nicht bloß bedenklichen, sondern häufig schon sehr verderblichen Einflüssen kräftig gesteuert werde, welche die religiösen Ausgeburten unsrer Zeit in ihren Kreisen ausüben. Denn wie Viele, die denselben angehören, sind entweder in religiöser Hinsicht Ungläubige, Indifferentisten, Kalte, Gleichgültige; wie viele Andere aber auch sind einem dumpfen, stumpfen und todten Buchstabenglauben mit seiner hartnäckigen Abgeschlossenheit und Verschlossenheit gegen jede freiere Geistesbewegung, oder dem neuerstandenen, verketzerungssüchtigen Pietismus, oder jenem falschen Mysticismus verfallen, der, in bodenloser Tiefe oder in schwindelnder Höhe excentrischer Gefühle umherschwärmend, einem alles sittlichen Gehaltes ledigen Wahnglauben huldigt. Dessen wollen wir nicht einmal gedenken, was die Schriften einiger Schüler Hegels, welche die Ergebnisse seiner Philosophie hinsichtlich der Grund- und Hauptwahrheiten aller Religion in's große Publikum brachten und die des jungen Deutschlands; die nichts Geringeres

als den völligen Umsturz des Christenthums bezwecken, eben unter jenen Ständen, wo sie allein gelesen wurden, für Wirkungen hervorgebracht haben mögen.

Man weiß, welche große Rolle die Unterhaltungslectüre der Zeit unter unsern gebildeteren Ständen spielt, und bekannt ist, daß man sie bereits zu benutzen gesucht hat, um religiösen Zwecken zu dienen. Außer den älteren, besonders für erwachsene Töchter bestimmten Schriften der Miß Kennedy, welche öfters in's Deutsche übersetzt sind, gehören hierher die auf deutschem Boden erwachsenen religiösen Novellen des Predigers Biernatzky, von denen dem Schreiber bis jetzt folgende zwei zu Gesichte gekommen sind: „Wege zum Glauben, oder die Liebe aus der Kindheit," und „die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee." Ganz eigentlich aber hat diese Tendenz folgende, unter einem fingirten Namen erschienene Schrift:

„Der Religionszwist zu Bacherau. Ein Roman (was jedoch nur auf dem Umschlagsblatte steht) von Theodor Friedberger. — Sei ehrlich, so bist du tolerant." — Bielefeld. Druck und Verlag von Velhagen und Klasing. 1838. 365. S. 8. (1 Thlr. 18 gGr.)

Sie ist es, auf welche Schreiber seine Amtsbrüder aufmerksam machen möchte, als auf ein ihm geeignet scheinendes Mittel, dem schädlichen Einflusse entgegenzuwirken, den die religiösen Tractaten erfahrungsmäßig auch unter unsern gebildeteren Ständen ausüben; obschon er nicht behaupten mag, daß der Verf. derselben gerade vorzugsweise dies damit beabsichtigte. Er hatte vielmehr einen allgemeineren Plan, er wollte die verschiedenen Abweichungen von dem reinen christlichen, mit der gebildeten Menschenvernunft im freundlichsten Bunde stehenden Glauben, die in gegenwärtiger Zeit den Frieden der evangelischen Kirche so vielfach stören, in ihrem Ursprunge, Wesen und Wirkungen schildern, vor diesen Verirrungen seine Mitchristen warnen, oder die

ihnen bereits Anheimgefallenen davon befreien; wollte zu einem von aller Partei- und Verfolgungssucht, von allem Verketzern- und Verdammen freien, licht- und liebevollen, auf dem Geiste des Bibelwortes beruhenden, religiösen Glauben die Gemüther befähigen und erwecken; wollte die nach den geistigen Eigenthümlichkeiten, Bildungsstufen, und Schicksalsstellungen verschiedenen religiösen Bedürfnisse nachweisen, so wie ihre mögliche höhere Einigung bei Allen, denen die Religion wirklich die wichtigste und heiligste Angelegenheit ist; wollte jeder religiösen Ansicht und Richtung, der eine aufrichtige Ueberzeugung zum Grunde liegt, selbst wenn ihr manches Irrthümliche beigemischt sein sollte, die ihr rechtlich zustehende Duldung und Achtung bei Andersdenkenden sichern, und so den schönsten irdischen Segen des religiösen Glaubens, ein friedliches, liebreiches Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen für ihre äußere und innere Wohlfahrt anempfehlen und befördern. Indem er aber das thut, wirket er auch zugleich mittelbar für den von uns angegebenen Zweck, und zwar, wie es uns scheinen will, nur um so kräftiger, als er es vielleicht selbst nicht einmal besonders darauf abgesehen hat, und als wenigstens manche Leser nicht von vorn herein gegen ihn eingenommen werden, die leicht sein Buch als ein unheiliges und ihrem Seelenheile gefährliches mit Abscheu zurückweisen würden, wenn es die genannte Tendenz offen an der Stirn trüge. Denn was er bekämpft, das unterstützten ja, wie wir angedeutet haben, eben jene religiösen Tractaten, und was er aufbauen möchte, das machen sie wankend oder reißen es nieder, mögen die frommen Vereine, von denen sie ausgehen, wir wiederholen es, sich auch bewußt sein, daß sie der evangelischen Christenheit die wichtigsten, ersprießlichsten Dienste leisten wollen.

Näher auf den Inhalt der Schrift soll hier nicht eingegangen werden. Es genüge zu bemerken, daß der Verf. eine Colonie deutscher Auswanderer in eine zuerst von ihnen

angebaute Gegend des westlichen Nordamerika's versetzt, und unter ihnen die verschiedenen Nüancen des religiösen Glaubens, welche jetzt die evangelische Kirche bewegen, auftreten läßt. Er zeichnet die mannigfachen Verirrungen von dem rein biblischen Christenthume mit scharfen, treffenden Zügen, unterscheidet genau diejenigen, welche ihnen aus Ueberzeugung anhängen, von denen, die als verächtliche Heuchler unter einer frömmelnden Maske Befriedigung der niedrigsten und verwerflichsten menschlichen Leidenschaften suchen, weiset auf das Unwiderleglichste nach, wie die Letzteren es vorzüglich sind, welche den Samen des Hasses und der Zwietracht unter den Christen ausstreuen, ohne zu verschweigen, welch tiefes Herzeleid religiöse Vorurtheile auch Menschen von aufrichtiger und redlicher Sinnesart, ja von dem edelsten Charakter erzeugen. Er giebt den Weg an, auf welchem der Ungläubige zum Glauben, der Zweifler zur Gewißheit, der Irrende zur Wahrheit gelangen kann; und er führt um so sicherer auf diesem Wege, weil er das menschliche Herz bis auf seine verborgensten Falten kennt und aufdeckt, denn die Schrift ist mit den feinsten psychologischen Bemerkungen durchwebt; und gerade unsre gebildeteren Leser, welche einer ernsten Belehrung öfters weniger zugänglich sind, werden ihm um so williger und begieriger auf diesem Wege folgen, weil er durch die historische Hülle, in welche er die ernstesten Wahrheiten eingekleidet, diesen selbst lebendige Anschaulichkeit und ein stets wachsendes Interesse gegeben hat. Denn die handelnden Personen sind mit sicherer, geschickter Hand im Ganzen so treu gezeichnet, als hätte er sie aus dem Leben gegriffen, und man sieht sich unwillkürlich veranlaßt, an Diesen und Jenen zu denken, dem man schon im Leben begegnet ist. Zuweilen sind freilich die Farben etwas stark aufgetragen, und einzelne Figuren streifen an das Genre der Carricatur; allein das liebt ja auch unsre Zeit, oder vielmehr es ist dem verwöhnten Geschmacke Mancher Bedürfniß, und leicht verfehlet die beabsichtigte

Wirkung, wer nicht Etwas über das rechte Maß hinausschreitet. Eine Seite wünschten wir dagegen in der Schrift stärker hervorgehoben, und bergen es nicht, daß sie nach unserm Dafürhalten dadurch an positivem Gehalte bedeutend gewonnen haben würde, nämlich die Darlegung des rein Christlichen, wie es die einfachen Belehrungen Jesu mit einer Ueberzeugungskraft aussprechen, die jedes für Wahrheit irgend noch empfängliche Gemüth mit sanften aber unauflöslichen Banden zu demselben hinzieht, und es in lauter Liebe und fester Treue ihm vereint. Zwar tritt dieses Positive des wahren Christenthums nicht in den Hintergrund, der hehre Geist desselben schwebt vielmehr, wenn wir so sagen dürfen, gleich einer lichten, segensspendenden Himmelsgestalt über dem Ganzen; aber es hätte ihm doch mindestens eine gleich sichtbar hervortretende Berücksichtigung zu Theil werden sollen, wie den Offenbarungen des Göttlichen in der Natur, welche für die allermeisten Sterblichen erst von ihm den nöthigen Einklang und die völlige Gewißheit empfangen. Wir erklären uns diese Erscheinung daraus, daß die Umgebungen, welche der Verf. für die Lebensbühne wählte, auf der er seine Personen handeln läßt, ihn veranlaßten, mit überwiegendem Nachdrucke darauf hinzuweisen; vielleicht aber richtiger daraus, daß er kein Theologe ist, oder wenn er es ist, daß er aus uns unbekannten Gründen eine Selbstüberwindung sich auferlegte, die uns an seiner Stelle sehr schwer geworden sein würde.

Mögen aber nichts desto weniger alle Theologen, die im Dienste der evangelischen Kirche als Seelsorger vornehmlich auf die gebildeteren Stände einzuwirken haben, sich die Verbreitung vorliegender Schrift unter denselben angelegen sein lassen. Der Erfolg davon kann in keinem Falle zweifelhaft, kann nur ein guter sein. — I.

III.

Recensionen.

1.

Corpus Reformatorum. Edidit *Carolus G. Bretschneider.* Vol. IV. Halis Sax. ap. Schwetschke et Filium. 1837. XVI, und 1071 S. Vol. V, 1839. XIV. und 919 S. gr. 4. — Auch unter dem besondern Titel: *Philippi Melanthonis* opera, quae supersunt, omnia. Vol. IV. Vol. V.

Ueber die Gründe warum von den Schriften der Reformatoren zuerst Melanthons Werke und von diesen wieder dessen Briefe und Bedenken zur Herausgabe gewählt wurden, darüber ist schon bei der Anzeige des ersten Theils das Nöthige gesagt worden. Das Verdienstlichste dieser Ausgabe der Briefe, Bedenken ꝛc. Melanthons besteht nicht allein in der Sammlung einer sehr großen Menge noch ungedruckter Documente, welche der Herausgeber aus Bibliotheken und Archiven zusammengebracht hat, nicht allein in der Berichtigung des schon Gedruckten durch Vergleichung mit den Urschriften, alten Abschriften und den verschiedenen Drucken, sondern auch wesentlich in dem mühevollen Zusammenbringen des Gedruckten, und in der chronologischen Zusammenstellung des Ganzen. Die früher gedruckten Sachen vollständig zu sammeln ist ein äußerst mühseliges Geschäft, da sie in vielen hundert, zum Theil höchst seltenen,

zum Theil unbekannten Büchern so zerstreut sind, daß keine der vorhandenen Bibliotheken, und wäre sie auch die größte und vollständigste, Alles besitzt, was dazu erforderlich ist. Wie viel dieses besagt, davon kann sich jeder Leser selbst überzeugen, da der Herausgeber überall die Quellen, aus denen er geschöpft hat, sorgfältig angegeben hat. Dem Freunde der Geschichte der Reformation und Literatur muß es daher gewiß sehr erwünscht sein, jene so unglaublich zerstreuten Documente hier beisammen zu finden. Eben so wichtig ist es, daß das Ganze hier nicht nur zum ersten Male, sondern auch zum ersten Male in chronologischer Ordnung gestellt erscheint. Wie schwer es ist, die Jahre der Briefe und Bedenken Melanthons zu bestimmen, da er selten die Jahreszahl dem Datum beigesetzt hat, da die frühern Sammler seiner Briefe sich um die chronologische Ordnung nicht bekümmerten, und die, welche sie nach der Zeitfolge ordneten, sich die gröbsten Verstöße haben zu Schulden kommen lassen, die Jahreszahlen aber, welche in den Drucken und in alten Abschriften beigesetzt sind, von den Herausgebern herrühren und sehr häufig falsch sind, darüber hat der Herausgeber in den Prolegomenen zum ersten Bande ausführlich gesprochen. Er glaubt daher, nicht unbescheiden zu sein, wenn er meint, sich nicht allein durch die Herausgabe noch ungedruckter, sondern auch eben so sehr durch die mühsame Sammlung der gedruckten Stücke, und durch die höchst schwierige Feststellung der chronologischen Ordnung des Ganzen ein wesentliches Verdienst um die Forschung der Reformationsgeschichte erworben zu haben.

Der 4. Band umfaßt nur die beiden Jahre 1541 und 1542, theils weil er die vollständigen Acten über die große Reformationshandlung zu Regensburg im Jahre 1541 enthält, theils weil es der Herausgeber für nöthig erachtet hat, diesem Bande eine bedeutende Reihe von Supplementen für die Jahre von 1519 bis 1540 beizufügen. Diese entstanden theils aus neuerlich erst bekannt gewordenen zum

Reichstag von 1530 gehörigen Urkunden, theils und hauptsächlich durch eine große Anzahl bisher noch unbekannter Briefe von Melanthon aus den Jahren 1519 — 1540, von denen sich Abschriften in der Pariser Bibliothek befinden. Der Herausgeber glaubte, diese wichtigen Documente nicht bis zum Schlusse des Ganzen zurückhalten zu dürfen, sondern den Besitzern der ersten 3 Bände so bald als möglich nachliefern zu müssen, um so mehr, da sich daraus die Jahreszahl auch für andere Melanthonische Briefe bestimmen ließ, und einige bedeutende Berichtigungen sich ergaben.

Der 4. Band geht in fortlaufender Nummer von Nummer 2114 bis 2161, und enthält also 497 Nummern, wozu noch 91 Stück Supplemente kommen, also zusammen 588 Nummern. Von ihnen erscheinen 246, also die Hälfte, hier zum ersten Male im Druck. Von den schon früher gedruckten Nummern sind 142 aus Handschriften, und mehr als die Hälfte mit den Urschriften selbst verglichen und aus ihnen berichtiget worden. Die wichtigste öffentliche Angelegenheit, welche dieser Band umfaßt, ist das große Religionsgespräch auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1541. Wer diese Verhandlungen vollständig kennen lernen will, der muß nothwendig die hier abgedruckten Documente vergleichen, welche unter andern auch die noch ungedruckte ganze Correspondenz des Churfürsten von Sachsen und seiner in Regensburg befindlichen Räthe enthalten, aus welcher sich auf's Klarste herausstellt, warum die Verhandlungen scheitern mußten, obgleich der Kaiser Karl damals entschlossen war, einen Vergleich, selbst gegen den Willen des Papstes, zu Stande zu bringen. Die hier mitgetheilten Nummern werfen aber nicht nur auf die allgemeinen Angelegenheiten ein helles Licht, sondern auch auf Melanthons Leben und Grundsätze und auf die specielle Reformationsgeschichte. Aus ihnen sieht man auch, wie ungerecht der Melanthon oft gemachte Vorwurf der Schwäche und zu großer Nachgiebigkeit ist. So betrachtet man als einen der wichtigsten Be-

weise für Melanthons Wankelmuth einen Aufsatz, angeblich von Melanthons eigener Hand, in welchem er, nur in weniger schroffen Ausdrücken, die katholische Theorie von der Transsubstantion gebilligt, und diese Fassung den Katholiken als eine Vergleichsformel vorgeschlagen habe. Und wer mochte daran zweifeln, da Weber in seiner Geschichte der Augsburgischen Confession diesen Aufsatz aus Melanthons Handschrift im Weimarischen Archiv abdrucken ließ? — Der Herausgeber weiset aber hier nach, daß der Aufsatz nicht von Melanthon, sondern von Cruciger (dessen Handschrift der Melanthons sehr ähnelt) geschrieben ist, und daß ihn Cruciger bloß abgeschrieben hat, indem die Formel den Protestanten von den katholischen Collocutoren war vorgeschlagen worden. — Melanthon theilte zwar nicht den blinden Feuereifer mancher Theologen, die Luthers Derbheit nachahmen zu müssen glaubten, und warnt den Pfarrer Aquila im Jahre 1527 vor der Klosterstürmerei, indem er (S. 960) schreibt: „hoc te rogo per Christum, ut moderate doceas, et concordiae Ecclesiae consulas, et adversarios patientia vincas, non certes cum maledicis maledicendo. Multa nunc melius docentur, divino beneficio, in Ecclesia quam ante; sed quaedam melius olim docebant aliqui, quam multi nunc indocti Lutherani.“ Auch ist es wahr, daß er manche katholische Ceremonie, wenn sie ihm einen guten evangelischen Verstand zuließ, nicht mit Gewalt abgeschafft wissen wollte; wie er denn in einem hier zuerst gedruckten Briefe vom Jahre 1541 den Pfarrer in Goldberg in Schlesien anräth, die Elevation der Hostie und des Kelchs noch bestehen zu lassen, und schreibt: „quia cum signis datur corpus Christi, reverentia illa externa non potest damnari, si mens recte judicet, nec signum adoret, sed intelligat, aliud praeter signum ibi dari. Omnibus Ecclesiae temporibus in mysterii tractatione, ut vocant, Ecclesia abjecit se in terram. Quare non video, quomodo mo-

rem tollere possis, sed recte erudiendi sunt homines." Dagegen war Melanthon eben so fest und unnachgiebig als Luther, sobald es die evangelische Wahrheit selbst betraf, die er stets furchtlos bekannte. Er hatte wohl kaum jemals mehr Aufforderung zur Nachgiebigkeit als bei den Religionsverhandlungen zu Regensburg, wo es dem Kaiser mit einer Vergleichung des Streits so sehr Ernst war. Aber der sächsische Vicekanzler Franciskus Burchard schreibt an Pontanus aus Regensburg vom 5. Mai 1541: „dixit Dominus Philippus saepius audiente domino de Granvela, quod potius mori velit, quam a veritate evangelica discedere, aut aliquid contra suam conscientiam adprobare."

So wollte man es auch widersprechend finden, daß Melanthon nach der ihm beigemessenen lenitas die Hinrichtung Servets gebilligt habe; aber ein hier (S. 737) bekannt gemachtes Gutachten der Theologen zu Wittenberg, von Melanthon aufgesetzt, und von Luther gebilligt, spricht auch über die Wiedertäufer die Todesstrafe aus. Die Gründe sind 1) weil sie wider der Obrigkeit Verbot heimliche Conventikel halten; (das Conventikelwesen sahen die Reformatoren immer als einen strafbaren Unfug und als eine Zerstörung der Kirche an;) 2) weil sie aufrührische Artikel hätten wider die Obrigkeit; und 3) weil sie das ministerium verbi divini verdammten, und die Leute von ihren ordentlichen Seelsorgern abzögen. (Wie Viele hätte man jetzt zu strafen, die dasselbe thun!) Luther hat unter dieses Gutachten die Worte geschrieben: „Wiewohl es crudele anzusehen, daß man sie mit dem Schwert straft, so ist doch crudelius, daß sie ministerium verbi damniren, und keine gewisse Lehr treiben, und rechte Lehr unterdrucken, und dazu regna mundi zerstören wollen."

Der fünfte Band umfaßt die Jahre 1543—1545 und geht von No. 1612—3348, enthält also 1736 Nummern, von denen 199 hier zum ersten Male erscheinen. Von

ihnen sind 35 von andern Verfassern (als vom Churfürsten Johann Friedrich, vom Kanzler Brück, von Myconius, Cruciger, Bucer, Brentius, Camerarius ꝛc.) geschrieben, die übrigen von Melanthon selbst. Von den früher gedruckten Nummern sind 79 mit den Urschriften und 110 mit alten Abschriften verglichen und dadurch theils ergänzt, theils berichtigt worden. — Die wichtigsten öffentlichen Ereignisse, welche aus diesem Bande vielfache Erläuterungen empfangen, sind die versuchte Reformation des Erzstifts Cöln, Melanthon's Reise für diesen Zweck, der Reichstag in Speier, der zu Worms, die sogenannte Wittenberger Reformation, der Versuch, die Schweizer mit in den Schmalkaldischen Bund aufzunehmen, der erneuerte Streit Luther's über das Abendmahl, das zwischen ihm und Melanthon entstandene Mißverhältniß, und die Vorbereitungen zum Reichstage zu Regensburg im Jahre 1546. — Der Raum gestattet nicht hier näher auf diese Gegenstände einzugehen, und die Erläuterungen, welche diese Begebenheiten hier erhalten, auszuführen. Referent beschränkt sich daher auf die Angabe einiger besonderer Einzelnheiten, welche Melanthon und die Reformatoren betreffen.

Aus einem hier zuerst gedruckten Briefe von F. Myconius vom 23. März 1543 an Melanthon ersiehet man, daß die thüringische Geistlichkeit auf einem kurz vorher zu Gotha gehaltenen Convent, dem auch die Geistlichen von Erfurt und Weimar beiwohnten, die Elevation des Sacraments und das Meßgewand abgeschafft hatte. — Daß Melanthon nicht nur für die Wittenbergischen Professoren, sondern auch für manche Leipziger gelehrte Arbeiten machte, oder doch ihre Arbeiten verbesserte und erweiterte, dafür zeugt auch ein hier abgedruckter Brief des Leipziger Professors Alexander Alesius (S. 95), dessen disputatio de primo capite ad Romanos, et de primo Psalmo brevis expositio Melanthon zur Ueberarbeitung hatte. — Man sieht aus den hier zuerst erschienenen Nummern ferner, daß Melanthon erst

sich geweigert hatte, zum Erzbischof Herman von Köln zu reisen, daß er dann zur Reise vom Churfürsten zu Sachsen hundert Güldengroschen und zwei berittene Begleiter erhielt, und daß ihn der hoffnungsvolle Sohn von Justus Jonas, und ein Student aus Nürnberg, Aloys Schreiber begleiteten, welcher Letztere die Bäder von Aachen gebrauchte. Man hatte die Reise zu Pferde gemacht, und Melanthon schreibt unter dem 14. Mai an Schreiber: „jussi equum tuum vendi, cum habebimus emptorem; fit enim in ocio contumacior cum alioqui sit ignavissimus, pene ut nunc centauri [die Reichsritter und Fürsten] et contumaces sunt et ignavi. Quaeramus igitur equum philosophicum, id est strenuum et placidum et tractabilem." — Zu Anfang des Jahres 1544 erlebte Melanthon die Unannehmlichkeit, daß sein einziger Sohn, Philipp, der wenig Talent hatte, sich heimlich in ein Eheversprechen mit einer gewissen Margarethe Küffner in Leipzig eingelassen hatte. Der Mahnbrief der Küffner an den Sohn und dessen Antwort finden sich hier S. 286 f. abgedruckt, und es erläutert sich hieraus die Andeutung, die sich davon in Luthers Briefe vom 22. Januar 1544 an den Churfürsten findet. — Betrübender für Melanthon war der zwischen seiner hochgebildeten Lieblingstochter Anna und deren Mann, den Dichter Georg Sabinus ausgebrochene häusliche Unfriede. Ein sehr schöner Brief Melanthons an Sabinus, dessen von Melanthon mit eigener Hand gemachte und seinem Freunde Camerarius in Leipzig zugesendete Abschrift sich noch erhalten hat, (hier p. 407), läßt einen hellen Blick in diese Ehe thun, die auf dem Punkte stand, durch Scheidung aufgelöset zu werden. Indessen söhnten sich diese jungen Eheleute aus, und Anna vergaß und verzieh, daß Sabinus ihre Dienstmagd geschwängert hatte. — Es ist bekannt, daß Spalatin im Jahre 1544 in tiefe Schwermuth versank, weil er zugegeben hatte, daß einer die Schwiegermutter seiner verstorbenen Frau geheirathet hatte. Hier findet sich ein schöner Trostbrief (aus

dem in Basel befindlichen Original), den Melanthon deshalb unter dem 16. September 1544 an Spalatin schrieb. — In der von Manlius herausgegebenen Sammlung Melanthonischer Briefe befindet sich auch einer von Melanthon an den König Gustav von Schweden mit dem Datum des 13. Februars 1535, der, im Vertrauen auf Manlius auch im Corpus Reformatorum Vol. II. pag. 844. in das Jahr 1535 gestellt worden ist. Hier aber p. 313 wird aus einem ungedruckten Briefe Melanthons an Justus Menius erwiesen, daß Manlius die Jahreszahl 1535 selbst hinzugesetzt hat, aber nach einer falschen Berechnung der Jahre, und daß der Brief unbezweifelt in das Jahr 1544 gehört. — Das Gutachten der Wittenberger Theologen über den Streit der Herzöge von Pommern wegen Besetzung des Bisthums Camin hat man immer für Luthers Arbeit gehalten, daher es auch de Wette unter die Briefe Luthers aufgenommen hat. Aus einem hier (p. 377) zuerst edirten Briefe Crucigers vom 7. Mai 1544 ersiehet man aber, daß Melanthon Verf. dieses Gutachtens ist, und daß er es in Halle, in der Wohnung des Justus Jonas, aufgesetzt und von da nach Wittenberg zur Unterschrift an die andern Theologen geschickt hat. — In seinem, wenige Stunden vor seinem Tode geschriebenen, Testamente disponirte Melanthon über eine jährliche Rente von 15 Gülden, die er und Feldkirchs Erben vom Dorfe Merschwitz zu beziehen hatten. Aus einer hier abgedruckten Quittung Melanthons vom 4. December 1544 (p. 542) erhellet, daß er sie vom Marschall Hans Löser, und zwar „laut eines Kaufbriefs" hatte, und daß sie jährlich zu St. Nicolai zahlbar war.

Doch, Ref. muß sich begnügen, nur Einiges angedeutet zu haben, und das Weitere denen überlassen, welche das Corpus Reformatorum zur allgemeinen oder speciellen Geschichte der Reformation und Literatur selbst benutzen wollen.

Bretschneider.

2.

Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Glaubenslehre ausgesprochen hat; mit Vergleichung der Glaubenslehre in den Bekenntnißschriften der reformirten Kirche, von Karl Gottlieb Bretschneider, Doctor der Theologie geheimem Oberconsistorialrathe und Generalsuperint. zu Gotha, Ritter des Herzoglich-Ernestischen Hausordens, und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände, Leipzig 1838 bei Johann Ambrosius Barth. XVIII. und 830 S. und 828 S. (mit Einschluß der Register) gr. 8.

Indem der Unterzeichnete den Lesern dieses Journals die 4. Auflage seines Handbuchs der Dogmatik anzeigt, darf er wohl voraussetzen, daß die Einrichtung desselben hinlänglich bekannt ist; nämlich daß zuerst jederzeit die Dogmen nach den symbolischen Schriften der Kirche genau dargestellt, sodann nach den Aussprüchen der heiligen Schrift geprüft, hierauf aber nach dogmatischen und philosophischen Principien berurtheilt werden, woran sich jederzeit eine kurze Geschichte eines jeden Dogma's anschließt, die jedoch über die ersten drei Jahrhunderte darum weitläuftiger ist, weil sich erst vom dritten Jahrhundert an durch die allgemeinen Concilien die Dogmen mehr fixirt haben.

Seit diese Schrift erschienen ist, hat sich in der Theologie die dreifache Richtung der Neu-Evangelischen, der Schleiermacherschen und der Hegelschen Schule geltend gemacht. Daß sich der Verf. keiner dieser Richtungen angeschlossen hat, ist bekannt, und es ist auch in dieser vierten Auflage nicht geschehen. Der Grund davon ist bloß der, daß er sich von der Richtigkeit der dabei zu Grunde liegenden Grundsätze nicht hat überzeugen können. Der Neuevan-

gelismus ist bis jetzt von keinem seiner Anhänger wissenschaftlich verarbeitet, sondern nur in einzelnen kleinern oder größern Schriften, besonders exegetischen, und in öffentlichen Blättern verfochten worden; leider oft mehr durch lieblose Anschuldigungen anders Denkender als durch Anführung wissenschaftlicher Gründe. Das einzige Lehrbuch der Dogmatik in diesem Geiste, das uns Hr. Dr. Hahn gegeben hat, ist so beschaffen, daß es in den Ueberzeugungen des Verf. nichts ändern konnte. Eben so wenig vermochte dieses Hrn. Steudels Compendium, wenn man anders dieses mit hierher rechnen will, da es ihm eben so sehr an Klarheit als an Consequenz und fester Begründung der Principien fehlt. Was die philosophirenden Systeme im Geiste Schleiermacher's, Hegel's, Marheinecke's, Daub's betrifft, so zollet ihnen der Verf. alle Achtung, so wie der Philosophie überhaupt, deren Studium er für jeden tüchtigen Theologen für unerläßlich hält, bekennt aber dabei, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, die Principien dieser Systeme anzunehmen. Er folge nämlich dabei zwei Regeln, die seinen Beifall für diese Systeme unmöglich gemacht haben. „Zuerst halte er fest, (heißt es in der Vorrede S. IX,) daß die Gesetze unsers denkenden und erkennenden Geistes und die Natur seines Bewußtseins, so wie das durch die gesetzmäßige Thätigkeit des Geistes Gefundene, das uranfänglich Wahre sei, daß daher jede Philosophie, welche gegen dieses Urwahre entscheide, falsch sein müsse, jede Philosophie aber, die über dieses Urwahre hinausgehe, der nöthigen Sicherheit entbehre, und mehr ein Spiel des Geistes und der Dialectik sei, als eine Wissenschaft des Wahren. Zweitens halte er fest, und es folge aus jenem, daß keine Philosophie die wahre sein könne, welche die moralische Persönlichkeit des Geistes angreife oder auflösen wolle, weil er darin nichts Anderes erblicken könne als den Versuch einer verirrten Speculation oder eines exaltirten Gefühls, zu einem dialectischen Selbstmord zu gelangen, der jedoch un-

voll-

vollziehbar bleibe, weil die ewig gleiche Natur des Bewußtseins die Exaltationen der Speculation ewig rectificire und widerlege."

In dieser neuen Auflage hat der Verf. bei Entwickelung des symbolischen Lehrbegriffs auch die reformirten symbolischen Schriften, welche jetzt noch Geltung haben, angeführt und ihre Lehrsätze überall verglichen. Er hofft, dieses werde allen Lesern, besonders aber denen, welche der unirten Kirche angehören, angenehm sein. Uebrigens hat er bei dieser neuen Ausgabe alle Sorgfalt angewendet, um sie zu verbessern und sie für ihren Zweck immer brauchbarer zu machen. Es werden wenige Paragraphen sein, die nicht Verbesserungen und Vermehrungen bekommen hätten. Den seit der vorigen Auflage (Jahr 1828) erschienenen Schriften ist die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt worden, und namentlich hat sich auch der Verf. über das Leben Jesu von Strauß im 34. § ausführlich erklärt. Viele Paragraphen sind gänzlich oder größtentheils umgearbeitet worden, wie namentlich § 5 b. 6. 12. 18. 23. 24. 34. 41. 74. 75. 76. 81. 104. 111. 124. 127. 138. 140. 155. 158. 159. 160. 166. 167. 169. 175. 176. 207. — Die besondere Abhandlung, welche der 3. Auflage vorgesetzt war, und eine beurtheilende Darstellung der Systeme von Schleiermacher und Marheinecke enthielt, ist hier dem 12. § einverleibt, und auch an andern Orten und bei den einzelnen Dogmen auf die eigenthümlichen Ansichten dieser Schule hingewiesen worden. Die genauere Unterscheidung dessen, was in den Apostolischen Schriften zur Religion und dessen was in ihnen zur Theologie gehört, die Untersuchung über das, was nach dem N. T. und der ersten Kirche als nothwendige Glaubensartikel angesehen, und über das, was als freie Speculation betrachtet wurde, die sorgfältigere Ausführung der Theorie der Offenbarung mit ihrer Anwendung auf die Schrift, die genauere Entwickelung des Begriffs der Freiheit und seiner Beziehungen auf die Theodicee und die Prädestination, und

die strengere Bearbeitung des Dogma's von der Erbsünde, dem Opfertode Christi, dem Zustande der Seele nach dem Tode und der Kirche, dürften die wichtigsten Punkte sein, in denen sich diese Auflage von der vorigen unterscheidet.

Bretschneider.

3.

Der Freiherr von Sandau, oder die gemischte Ehe. Eine Geschichte unsrer Tage, von Doctor K. G. Bretschneider. Halle bei E. A. Schwetschke und Sohn. 1839. VI. und 210 S. 8.

Unter den zahlreichen Schriften, die über die neuesten kirchlichen Zerwürfnisse, welche theils das Verhalten des dermaligen Erzbischofs von Cöln, theils die päpstlichen Verordnungen über die gemischten Ehen veranlaßt haben, vermißte der Verf. immer mit Schmerz eine solche, welche nicht sowohl für die Gelehrten und Statsmänner, als vielmehr für das große Publikum und die Gebildeten beider Confessionen geschrieben, und geeignet wäre, das Volk zu einem richtigen Urtheil über diese Angelegenheiten zu leiten, dem kirchlichen Fanatismus entgegen zu arbeiten, vor der blinden Hingabe an intolerante Priester zu warnen, zur Eintracht und Liebe zwischen beiden Confessionen zu ermahnen, und besonders auf die Rechtmäßigkeit gemischter Ehen, aber auch auf ihre Bedenklichkeit und ihre Gefahren hinzuweisen, um nicht leichtsinnig in ein Verhältniß zu treten, das so leicht den Frieden des Lebens zerrütten kann. — Da diese Schrift für das große Publikum geschrieben ist, so hielt der Verf. für nöthig, nicht die wissenschaftliche Form zu wählen, sondern die Form einer Erzählung.

In wie weit es ihm gelungen sei, seinen Zweck zu erreichen, darüber muß der Verf. das Urtheil dem competenten Richter, — dem Publikum selbst, — überlassen. Hoch-

beglückt aber würde er sich fühlen, wenn seine Arbeit dazu beitragen sollte, die Gemüther zu besänftigen, den verderblichen Ketzer- und Sectenhaß zu beschwichtigen, Katholiken und Evangelische zur gegenseitigen Achtung ihrer Confessionen zu erwecken, und besonders denen ein nützlicher Rathgeber zu sein, die in gemischter Ehe leben, oder eine dergleichen schließen wollen.

Bretschneider.

4.

Predigten und kleinere Amtsreden von Doctor J. L. C. **Schwarz**, Großherzogl. Sächs. Superintendenten und Prof. der Theologie in Jena. Drittes und viertes Heft. Jena, Friedrich Frommann. 1837. 13 Bogen zusammen.

Das dritte Heft enthält folgende Predigten. 1) Der Blick auf das Grab am Ostermorgen. 2) Der Blick auf das Grab am Himmelfahrtsmorgen. 3) Mit welchen Empfindungen wir heute wieder die Kirche des Herrn unter uns wachsen sehen. Am 2. Pfingstfeiertage. 4) Das Abendmahl im Lichte des Gottesreichs. Am Trinitatisfeste. 5) Den Geist dämpfet nicht. Confirmationsrede. 6) Beichtrede. — Der Text zur ersten Predigt ist Joh. 20, 11—18. Die Disposition ist so gestellt: versetzen wir uns mit Maria an die Gruft, so müssen zunächst 1) in uns Gefühle schmerzlicher Wehmuth erwachen. 2) Bei dem Hinblicke auf den auferstandenen Erlöser verwandelt sich aber dieselbe in heilige Freude und 3) diese Freude sollen dann auch wir nicht für uns behalten, sondern hingehen und sie unsern Brüdern verkündigen. So text- und festgemäß dieser Vortrag ist, so scheint doch dem Ref. Manches in den 3 Sätzen zu weit hergeholt und ausgesponnen zu sein. Auch würde er den Eingang anders gestellt haben. 2. **Predigt** über Luc. 24, 50—53. Ganz von selbst 1) will dieser Blick schon unsre Andacht wecken und uns hinauftragen zum Herzen Gottes. Allein 2) Vieles will dabei auch wieder störend

zwischen uns treten und ihn und sein rechtes Vaterherz finden wir so noch nicht. 3) Dahin führt uns erst völlig der scheidende Christus mit seinem Segen und nun spüren wir, daß die Erde, über welcher dasselbe für uns schlägt, doch eine gute Stätte für uns sei, aus welcher wir der höhern Heimath entgegen gehen. Diese Disposition kommt dem Ref. nicht klar und richtig vor und das Thema paßt nicht auf alle Punkte, das Ganze scheint ihm zu gesucht zu sein. 3. Predigt. Joh. 4, 35. von der Confirmation. Es sind 1) Empfindungen der Freude über die stille Macht des göttlichen Wortes an der kindlichen Seele, 2) der Besorgniß, daß diese Macht doch noch nicht stark genug gewesen sei, oder wieder geschwächt werden möge, 3) der Zuversicht, daß Gott sein Werk behüten und sein Gedeihen fördern werde und 4) das Bewußtsein, daß wir, wir alle zur Mitwirkung dabei berufen sind. Eine wackere Predigt — nur etwas lang. 4. Predigt vor der ersten Communion der Confirmirten, Luc. 17, 22. 1) Kommt das Gottesreich nicht mit äußern Geberden, so kann auch das Abendmahl nicht darin bestehen. 2) Soll man vom Reiche Gottes nicht sagen: siehe hier oder da ists, so kann auch darauf der Segen des heiligen Mahles nicht ruhen. 3) Ist vielmehr das Reich Gottes inwendig in uns, so hängt auch dieser Segen vorzugsweise davon ab und muß dort nothwendig gesucht werden. Weniger ansprechend und ergreifend. 5. Dämpfet den Geist nicht, der ein Geist der Kraft — der Liebe — und der Zucht ist. Sehr gut, eben so 6. die Beichtrede.

4. Heft. 1) Allmählig gedeiht das Gute am Sichersten. Marc. 4, 26—32. — 2. bis 4. Das Gleichniß vom verlornen Sohne. Die Entfernung von dem Vaterhause — die Rückkehr zum Vaterhause — die Aufnahme im Vaterhause. 5. Wessen wir uns rühmen sollen und wessen nicht. Homilie am Bußtage. 6. Einführungsrede.

1. Predigt. I. Die Wahrheit dieses Satzes gilt 1) im State, 2) in der Wissenschaft und 3) in der Kirche. II. Die

gewonnene Ueberzeugung weiter befördern. Diese Ergebnisse sind 1) ein gewisses, heilsames Mißtrauen, 2) ein desto stärkeres Vertrauen und 3) erhöhete Berufsfreudigkeit. Die Predigt ist für eine gemischte Versammlung nicht ganz passend, doch sehr durchdacht. 2. Predigt. Luc. 15, 11—16. Entfernung aus dem Vaterhause. 1) Was den verlornen Sohn dazu treibt, 2) worin die Schuld besteht, 3) welche Folgen daraus für ihn hervorgehen. 3. Predigt. V. 17—20. Die Rückkehr zum Vaterhause. Hier zeigt sich's 1) wie der verlorne Sohn zu dem Entschlusse, wieder heimzukehren, gelangt, 2) worin dieser Entschluß bei ihm sich kund giebt und 3) wie er denselben zur Ausführung bringt. 4. Predigt. V. 20—32. Die Aufnahme desselben im Vaterhause. 1) Der Vater sieht ihn schon von fern, 2) nicht unwerth der freundlichen Aufnahme ist er. 3) Auch Andere sollen sich der Vorwürfe enthalten. Zuletzt einige Bemerkungen über den ältern Bruder. Dies sind 3 sehr praktische Predigten, mit vielen psychologischen Winken. 5. Predigt über Jerem. 9, 23. 24. Ganz nach dem Texte und alles sehr gut dargestellt. 6) Einführungsrede bei einem Prediger, der an die Gemeinde des Herrn Verf. kam. Sehr ergreifend, ansprechend und herzlich.

Auch durch diese beiden Hefte hat sich Herr Dr. Schwarz als tüchtiger Kanzelredner bewiesen, sein Talent und seine Gewandtheit beurkundet. Den Text weiß er trefflich zu benutzen, die Disposition ist größtentheils logisch richtig, wenn auch zuweilen nicht ganz klar, die Materie immer interessant und die Sprache sehr lebendig und kräftig. Da auch körperliche Beredtsamkeit ihn begünstiget, so wird sein Vortrag tiefe Eindrücke machen. Ref. ist nur kein Freund von langen Predigten, weil dadurch oft der Totaleindruck verloren geht und die Predigt nicht behältlich wird. Daher wünschte er bloß manche Darstellungen hier mehr zusammengedrängt zu sehen. — tt —

5.

Predigten, gehalten im academischen Gottesdienste der Universität Halle in der Domkirche von Dr. A. Tholuck. 4. Samml. Hamburg bei Friedrich Perthes 1838. 14 Bogen.

Ref. hat die 3 ersten Sammlungen nicht angezeigt und er erfährt aus der Vorrede, daß diese Predigten in der 4. Sammlung zugleich in einer größern Gesammtausgabe der von Dr. Tholuck im academischen Gottesdienste gehaltenen Predigten, welche gleichzeitig im Drucke erschienen ist, aufgenommen worden sind; daß daher die ersten 3 Bändchen, welche in der ersten und zweiten Auflage vergriffen waren, nunmehr nicht wieder einzeln käuflich sein werden. Es sind in dieser 4. Sammlung 16 Predigten, die folgende Themata haben:

1) Ueber Ps. 8, 4. 5. Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe. 2) Matth. 19, 16—22. Betrachtung des Inhaltes dieser evangelischen Geschichte und der Wahrheiten, die sich daraus ergeben. 3) Marc. 4, 35—41. Das Christenleben in seinem Anfange — Fortgange und Ausgange. 4) Luc. 9, 23. Worin das Kreuztragen des Christen besteht und warum es bis an unser Ende ein tägliches bleibt. 5) Marc. 2, 27. 28. Die Bedeutung der äußern Zucht des Gesetzes im Christenthume. 6) Am Todtenfeste Luc. 20, 37. 38. Vor Gott leben alle Todten. 7) Phil. 3, 12—14. Das Ziel, die Ohnmacht und die Kraft des großen Apostels. 8) Apostelg. 17, 22—28 Wir sind göttlichen Geschlechts. 9) Ephes. 2, 3. Wir sind Kinder des Zorns von Natur. 10) Ps. 119, 37. Warum bleiben unsere Entschlüsse häufig ohne Erfolg? Am Anfange eines neuen academischen Halbjahres. 11) 1. B. Mos. 3, 1—5. Der Ursprung der Sünde. 12) V. 6. 7. Die natürlichen Folgen der Sünde. 13) V. 8—10. Fortsetzung. 14) 2 Cor. 21, 7—9. Warum es Gott geschehen lasse, daß auch die ernsten und treuen Streiter bis an's Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwunge ihres Geistes unüberwindliche

Schranken gesetzt finden? 15) Apostelg. 2, 42. Die erste Christengemeinde ein Vorbild unsrer kirchlichen Verbindung. 16) Apostelg. 4, 20. Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur eine Seele auf Erden ist, die von ihm nichts weiß. Missionspredigt in Weißenfels.

Der Geist der Tholuckschen Predigten ist bekannt und bleibt sich in dieser 4. Sammlung völlig gleich, weil seine theologischen Ansichten noch immer dieselben sind. Kann man davon absehen, so spricht das Feuer und Leben in denselben an und, wenn körperliche Beredtsamkeit hinzukommt, so möchten sie wohl einen momentanen, starken Eindruck machen. Sie sind ohne viele Disposition, einfach und nicht allzulang, was zu loben ist. Ueber Einige will sich Ref. erklären. 1. Predigt. Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe nennen gleich beide Theile. Die Wunder in der Höhe bezeichnen das unermeßliche Heer der Sterne und in der Tiefe das Reich der Gnade. Sehr gut ist es, daß im Eingange Naturbetrachtungen gefordert werden, nach dem Vorgange der Psalmen und des Beispiels Jesu. Diese Predigt hat wirklich erbauende Stellen. In der zweiten Predigt kommt Hr. Dr. Th. mit dem: Niemand ist gut, denn der einige Gott — etwas in die Klemme und entwickelt die Sache nach seinen eigenthümlichen Theorien. Im 2. Theile führt er darauf 1) warum uns das Wörtlein: gut so leicht über die Lippen geht, 2) warum der Alleingute uns so fern steht und 3) warum mit seiner Erkenntniß all unser eignes Gutes für immer zu Grabe geht. In der zweiten Unterabtheilung wird die Geschichte eines Ungenannten erzählt, welcher durch das Lesen der Bibel gewonnen worden ist. — Gut ist die 8. Predigt, wo man sich als Mensch erhoben fühlt, dagegen die 9. etwas absticht, welche den Menschen sehr niederbeugt. Indessen haben alle Tholuckschen Predigten etwas Interessantes und wenn man auch seine theologischen Ansichten nicht theilt, so kann

man doch Manches daraus lernen. Möge er in seinem Kreise ferner Gutes stiften, und nur Andersdenkende nicht verdammen. — tt —

6.

Stimmen der Religion an denkende Verehrer Jesu bei ihrer Abendmahlsfeier, oder vollständige Abendmahlsreden von M. C. G. **Hergang**, Archidiaconus in Budissin an der Hauptkirche. Leipzig, bei C. H. Reclam. 1837. 10 Bogen.

Der Herr Verf., schon als Schriftsteller und Herausgeber einer beliebten Zeitschrift rühmlich bekannt, gab 1828 und 1829 „Stimmen der Religion an junge Christen bei ihrer Confirmationsfeier" (Sulzbach, bei v. Seidel, 2 Bändchen) heraus, welche eine günstige Aufnahme fanden, und jetzt bietet er diese Abendmahlsreden mit — wie er selbst sagt — derjenigen ehrerbietigen und anspruchslosen Stimmung dar, mit welcher sie gehalten wurden. Er hat die Texte alle mit Recht aus dem N. T. genommen, und nicht, wie Dr. Kromm in seinem Beichtvater, aus dem A. T. Er nennt sie Abendmahlsreden, weil sie zunächst das Abendmahl in's Auge fassen und darauf Alles beziehen, was theils als Wort der Ermahnung und Ermunterung zu heilsamer Beschämung und Warnung, theils als Trostwort hier gesagt wird, um zur Besserung zu rufen. Auch läßt er es nicht an besondern Anwendungen fehlen und befleißigt sich überall der Kürze, um nicht dem Eindrucke zu schaden, den sie hervorbringen könnten. Daher die Benennung: **vollständig**. Der Inhalt ist folgender: 1) Der Zuruf Jesu bei seinem Mahle im Anfange einer neuen Zeit. Bald nach dem Anfange des Jahres 1836. a) Wirke, so lange es für dich Tag ist; b) halte mich im treuen Gedächtniß, c) ich will bei dir bleiben bis an's Ende deiner Tage. 2) Das Abendmahl Jesu, ein wirksames Mittel, uns zum freudigen

Eifer im Dienste Gottes zu stärken. 3) Der Christ lernt an Jesu Tische lieben, dulden und sterben. 4) Der Frühling und die Abendmahlsfeier (bereits in Dr. Röhr's Magazin für christliche Prediger 8. Band. 2. Stück. 1835 abgedruckt). 5) Das Abendmahl Jesu gewährt uns den Geist der Freudigkeit und Zuversicht. 6) Wie wir bei der Feier des Abendmahles Jesu an die schöne Zeit unserer Jugend gedenken sollen. 7) Das Abendmahl Jesu, ein Fest der Freude. 8) Der Rückblick in die Vergangenheit — eine gute Vorbereitung zu einer würdigen Abendmahlsfeier. 9) Wie Gott in der Ernte, so speiset uns Christus im Abendmahle. 10) Heilige Vorsätze eines christlich gesinnten studirenden Jünglings am Altare Jesu. 11) Die geistigen Segnungen, welche das Abendmahl Jesu dem Christen gewährt. 12) Die Abendmahlsfeier, ein Fest der Versöhnung und Liebe. 13) Das Abendmahl Jesu führt uns zur Demuth. 14) Das Abendmahl Jesu, ein kräftiges Mittel seiner bangen Gefühle Meister zu werden. 15) Lehrer und Schüler bei einer gemeinsamen Abendmahlsfeier. 16) Der apostolische Zuruf bei der Feier des heiligen Abendmahles. 2. Cor. 13, 11. 17) Das Abendmahl Jesu, ein wirksames Mittel, den stillen und geheimen Kummer guter Menschen zu lindern. 18) Das Abendmahl Jesu leitet uns an, im Glauben der Vergangenheit, in Liebe der Gegenwart und in Hoffnung der Zukunft zu leben. 19) Das Abendmahl Jesu, ein Mittel gegen die Schrecknisse des Todes. — Aus diesem Inhaltsverzeichnisse wird erhellen, daß das Abendmahl Jesu aus sehr lehrreichen Gesichtspunkten betrachtet wird. Das Klare und Erbauliche leuchtet überall hervor, die Sprache ist würdig und herzlich, das Mystische ist vermieden, Alles sehr praktisch und auf christlichen Sinn hinarbeitend. — Nur No. 14. und 17. kommen einander sehr nahe. — Diese Hergang schen Andachtsreden sind ein würdiger Pendant zu dem Reinhard schen Beicht- und Communionbuche, oder Betrachtungen für Com-

municanten. Aus den Schriften Reinhards gezogen von C. F. Dietzsch, Stadtpfarrer in Oehringen. 2e vermehrte und verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M. 1820, bei H. L. Brönner. — tt —

7.

Predigten zum Besten der Kinder-Warte-Schulen in Berlin, herausgegeben von G. Schweder, evangelischem Prediger an der St. Nicolai- und Klosterkirche. Berlin, bei Oehmigke, 1838. 285 S. 8.

Diese in dem sogenannten neuevangelischen Geiste bearbeiteten Predigten haben, selbst nach diesem Geiste beurtheilet, neben einigen Vorzügen doch bedeutende Mängel. Eine gewisse Herzlichkeit, Lebendigkeit und eine praktische Tendenz sind in allen Predigten sichtbar; dagegen vermißt man häufig eine zweckmäßige Ableitung des Thema's aus dem Texte, eine streng logische Aufeinanderfolge der einzelnen Gedanken unter einander, und eine stete Beziehung derselben zu den Theilen und zu dem Thema, endlich auch eine deutliche Erklärung der Begriffe, so daß oft Alles in einander woget und fluthet. Das System des Verfs. erscheint in diesen Predigten hier und da noch unausgebildet, indem manche Inconsequenzen vorkommen und gewisse bekannte Lieblingsideen, als: Sündenvergebung durch Jesu Blut, Buße, Glauben u. A. kommen zu oft vor. Auch wäre es zweckmäßig gewesen, überall die Sonn- und Festtage anzugeben, an welchen diese Predigten gehalten worden sind, was jedoch nur bei wenigen geschehen ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sollen die einzelnen Predigten, theils zur Begründung der obigen Urtheile, theils um noch Anderes zu bemerken, näher beleuchtet werden. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 20. Die I. Predigt, gehalten zur 19. Stiftungsfeier der Preußischen Hauptbibelgesellschaft über Röm. 1, 16.

Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht u. s. f., behandelt den Hauptgedanken: Wir dürfen unsre Arbeit für die Verbreitung der Schrift als ein gottgefälliges Werk des Glaubens betrachten, wenn wir sie ausrichten 1) mit dem Bekenntnisse, daß der Herr an uns selbst die seligmachende Kraft seines Evangeliums erwiesen habe, 2) mit der Zuversicht, daß er dasselbe an denen thun werde, welche durch uns das Evangelium empfangen. Schon die Wahl des Textes ist zu dem angezeigten Behufe nicht die zweckmäßigste; es gab hierzu passendere Bibelstellen, z. B. 1. Tim. 2, 4.: Gott will, daß allen Menschen ꝛc. u. A. Das Thema ferner liegt gar nicht in dem Texte und die Theile beweisen gar nicht direct den Hauptgedanken, so wie eine strenge Beweisführung desselben auch in der ganzen Durchführung vermißt wird. Als Hauptgedanke zu den beiden Theilen würde nur etwa ein solcher passen: Die beseligende Kraft des Evangeliums; sie erweist sich als eine solche 1) an uns, 2) an Andern. Im ersten Haupttheile hat der Verf. 3 Untertheile, welche aber in gar keinem coordinirten Verhältnisse stehen; er zeigt nämlich a) welche Wirkungen das Evangelium auf die jugendlichen Herzen ausübe, b) wie es die Erlösung von Sünden bewirke und c) in Leiden Trost darbiete, denn b und c können eben so gut unter a mit begriffen werden. Im zweiten Haupttheile entdeckt man gar keine Untertheile, sondern die Gedanken sind hier ziemlich untereinander gemengt ohne bestimmten Ideengang. Seite 13 heißt es: „In dem Namen des Herrn geben wir die Schrift, er aber in seiner Kraft giebt die Auslegung“; demnach wären ja alle Commentarien überflüssig! Die II. Predigt stellt nach Joh. 21, 18 bis 24 den Hauptgedanken auf: Warum die Gläubigen auf so verschiedene Weise im Reiche des Herrn geführet werden. Die Antwort ist ganz einfach, 1) um ihrer selbst willen, 2) um des Reiches Gottes willen. Die Erklärung des Textes, besonders der Verse 18 und 22

ist sehr mangelhaft und bewegt sich nur in allgemeinen Andeutungen. Das Thema ist zweckmäßig aus dem Texte abgeleitet; zu wünschen wäre es gewesen, daß der Verf. seine beiden Haupttheile in Untertheilen bestimmt ausgedrückt hätte, da sie ziemlich lang sind. Uebrigens ist alles in dieser Predigt Gesagte sehr zweckmäßig und erbaulich. Die III. Predigt hat, nach Matthäus 5, 3, das Thema: Daß wir in geistlicher Armuth selig werden sollen. 1) Was ist geistliche Armuth? 2) Wie wird derselben das Himmelreich gegeben? Gegen Ende des 1. Haupttheiles stellt der Verfasser nach mehreren vorhergegangenen Erörterungen den Begriff der geistlichen Armuth also auf S. 34: „Sie ist die volle Demuth und Ergebung, welche den schwachen, sündhaften Menschen durchdringt, wenn sein erwachter Glaube ihm den heiligen Gott und seine ewigen Offenbarungen vor Augen stellt, welche ihn vor dem Herrn und unter den Menschen erniedriget, aber auch weiß, daß diese ihm gleich und sündig sind, welche ihn treibt, nicht mehr nach Glück oder Unglück, Leben oder Tod zu fragen, sondern sich ganz dem Willen Gottes zu ergeben, wie er auch sei. Diese Begriffserklärung ist zu wortreich und umfaßt, genau genommen, zu viel; da eigentlich nur der erste Gedanke in derselben den Begriff der geistlichen Armuth begründet. Im 2. Haupttheile zeigt nun der Verf., inwiefern der geistlichen Armuth das Himmelreich oder die Seligkeit gegeben werde, indem er S. 40 gegen Ende des 2. Haupttheiles die einzelnen Untertheile so wiederholt: „denn sie haben ja die große Offenbarung Gottes, die Sündenvergebung und Heiligung in dem Herrn, die Liebe des Nächsten, Trost und Errettung im Leid und endlich das ewige Leben. Der 1. Untertheil „sie haben die große Offenbarung Gottes", ist zunächst ganz undeutlich, beweist auch Nichts für den 2. Haupttheil und correspondirt auch keiner Unterabtheilung des 1. Haupttheils. Doch kommen in dieser Predigt manche herrliche Gedanken vor. Die IV. Predigt stellt nach 1. Joh. 5, 11. 12. Und

das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben ꝛc. das Thema auf: Daß wir durch die Liebe des Herrn schon auf Erden das selige Leben gewinnen, denn 1) die Liebe des Herrn macht uns heilig, 2) sie giebt unsern Seelen den himmlischen Frieden. Richtiger mußte es im Thema heißen „durch die Liebe zum Herrn." Warum hat aber der Verf. die Worte des Textes: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben, nicht geradezu selbst als Thema beibehalten? Auch in dieser Predigt sind die einzelnen Gedanken gar nicht logisch genug unter einander geordnet. Hier sowohl, als auch in andern Predigten wird das Wort „Herr" zum Nachtheile eines richtigen Verständnisses, bald auf Gott, bald auf Christum bezogen. Nur halbwahr ist die S. 44 vorkommende Aeußerung: „Es wird Keiner dadurch gut, daß er Vieles lernt, und Keiner läßt sich vom Bösen zurückhalten, weil Warnungen oder Strafen vorhanden sind." Diese Predigt ist vor allen andern reich an mystischen Ideen, z. B. Christus lebt in uns, er nimmt uns auf, erhebt uns aus den Versuchungen der Welt, die Liebe vereiniget uns mit dem Gottessohne u. a. Die V. Predigt stellt nach Matth. 26, 38—46 den Hauptgedanken auf: Wenn wir durch Wachen und Beten an dem Werke Christi theilnehmen, so ist uns die Erlösung und Seligkeit gewiß. Die Seite 55 und 56 aufgestellte Texterklärung ist höchst ungenügend, der Verf. trägt in die Textesworte hinein, was gar nicht darin liegt. So sagt derselbe in Bezug auf die Jünger: „Sie sollten im Wachen und Beten seinen Seelenkampf mit durchfechten, damit sie an der Frucht seines Sieges Antheil hätten, damit sein Leiden ihnen durch den Glauben unmittelbar zur Erlösung würde." Das aufgestellte Thema liegt nicht im Texte, die Worte desselben „durch Wachen und Beten an dem Werke Christi theilnehmen" sind theils unverständlich, theils in der Ausführung gar nicht berücksichtiget. Als Haupttheile hat der Verf. die beiden im

Thema vorkommenden Ausdrücke gewählt: 1) durch Wachen sollen wir theilnehmen, 2) durch Beten, um der Erlösung und Seligkeit theilhaftig zu werden. Doch auf diese Weise konnte das Thema nicht begründet werden, diese Worte liegen ja im Thema selbst und es sollte ja eben nachgewiesen werden, wie wir durch Wachen und Beten der Erlösung gewiß würden, dazu bedurfte es anderer vermittelnder Gedanken. Daher kommt es auch, daß man die eigentliche Beziehung der Untertheile auf das Thema fast gänzlich vermißt. Seite 61 sagt der Verfasser über Jesu Opfertod: „Wir schauen in seinem vergoßnen Blute das Pfand und Siegel der Sündenvergebung." Das ist die symbolische Ansicht von Jesu Tode. An andern Stellen aber behauptet er einen Realnexus zwischen Jesu Opfertode und der Sündenvergebung, so S. 36, 37 und öfters. Die Erklärungen über das Beten und über das Beten in Jesu Namen sind sehr undeutlich ausgedrückt. Doch kommen auch in dieser Predigt, neben manchen Nichts sagenden mystischen Ausdrücken Seite 58, einzelne vortreffliche Gedanken vor, Die S. 65 angestellte Vergleichung eines Gottvergessenen mit einem Wahnsinnigen ist für die Kanzel unpassend. Die VI. Predigt hat, nach 1. Joh. 3, 1: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen rc., das Thema: Schaffet doch, daß ihr an dem Ende eures Lebens nicht ärmer, sondern in Gott reicher seid, als bei dem Anfange desselben. Der Text ist gar nicht erklärt, das Thema liegt nicht in demselben. Als Theile giebt der Verf. folgende an: Lasset uns betrachten 1) Wie reich in Gott der Anfang unsres Lebens sei. 2) Wie uns die Verarmung im Leben bedrohe. 3) Wie wir aus derselben errettet und noch reicher in Gott werden können. Streng genommen enthalten diese 3 Theile keine Begründung des Thema's, sondern nur eine Erörterung, eine Erklärung der einzelnen Gedanken desselben. Bei den einzelnen Theilen hat der Verf. den wahren Gesichtspunkt

nicht festgehalten, denn im 1. Theile spricht er von der Liebe, welche Gott den Kindern zu Theil werden läßt und daß sie in dieser Hinsicht reich sind, im 2. und 3. Theile dagegen redet er von der Liebe der Menschen gegen Gott, wie sie oft im Leben verloren gehe, wie sie aber wieder gewonnen werden könne. Auch hier kommt manches Ungehörige mit vor, so im 1. Theile Seite 72; überhaupt herrscht in dieser Predigt keine logische Auseinanderfolge der einzelnen Gedanken. Die VII. Predigt behandelt homilienartig den für den 30. December 1836 gewählten Text Ps. 39, V. 5—14. und ziehet folgenden Hauptgedanken in Betrachtung: Wir müssen in Gott reicher werden, wenn unser Leben nicht eitel sein und unter dem Gerichte des Herrn vergehen soll. Dieser Hauptgedanke ist für eine Homilie zu speciell, er würde sich eher zu einer synthetischen Predigt eignen, daher stehet auch die Erklärung der einzelnen Verse fast in gar keiner engen Verbindung mit demselben. Der Verf. mußte einen allgemeinern Hauptgedanken wählen, an den sich alle einzelnen Verserklärungen anknüpfen ließen, z. B. die Eitelkeit der Welt. Auch diese Predigt ermangelt eines recht innigen Zusammenhanges der einzelnen Gedanken unter einander. Die VIII. Predigt hat nach Luc. 8, 15: Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören ꝛc., zum Thema folgenden Gedanken: Die Saat des göttlichen Wortes in euren Herzen bringt die Frucht in Geduld — das ist Christi Verheißung und Geduld im Glauben die Bedingung, unter der wir die Segnungen der göttlichen Gnade erfahren. Sie zeigt sich 1) als Geduld unter Gott, 2) Geduld mit uns selbst, 3) Geduld mit den Menschen. Den Text hat der Vf. ganz falsch aufgefaßt, und das Thema liegt gar nicht darin, denn Christus bezeichnet mit jenen Worten diejenigen Christen, welche die Lehre Jesu in ihrem Herzen behalten und auch unter mancherlei Hindernissen sich einer edeln Handlungsweise befleißigen. Im 1. Theile sagt

nun der Vf: „Geduld unter Gott ist uns zuerst nothwendig, damit durch den Glauben die Saat des göttlichen Wortes reiche Früchte trage;“; doch diese hier angekündigte Absicht liegt gar nicht in der Ausführung, denn es wird in derselben gezeigt, daß die Wirksamkeit des göttlichen Wortes theils an uns, theils bei Andern oft gar nicht wahrgenommen werde, daß aber dennoch der Herr in dieser Hinsicht Alles wohl machen werde; es mußte daher oben heißen: damit der Geist in der Wirksamkeit des göttlichen Wortes nicht verzweifle, oder auf eine andere ähnliche Weise. Der 2. und 3. Theil liegen eigentlich schon in dem 1., und er erweitert dort nur die Gedanken, welche hier alle schon mit ausgesprochen sind. Die IX. Predigt stellt nach Ps. 34, 20. Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem Allen, den Hauptgedanken auf: Wir wollen das Wesen des Leidens des Gerechten betrachten, um zu erkennen, daß es nothwendig sei und die Hülfe des Herrn mit sich führe. 1) Gehört zum Wesen des Leidens der Gerechten Weltentsagung, 2) Entsagung seiner selbst, 3) Kampf im Glauben für den Herrn und sein Reich, 4) Dienst der Liebe, 5) der Tod. In diesen Theilen ist nun eigentlich, dem Sinne des Textes zuwider, mit Ausnahme des 5. Theiles, von einer Hülfe des Herrn gar nicht die Rede; sondern nur von den Segnungen oder den heilsamen Wirkungen, welche aus jenen 4 Stücken für den Christen hervorgehen. Unter manchen hier dunkel ausgesprochenen Gedanken merke man vorzüglich folgenden S. 123: „Durch die Liebe quillt aus jedem Herzen hervor, was der Herr in dasselbe gelegt hat, so daß wir ihn finden und seines Geistes Wehen fühlen, wenn wir zu den Brüdern kommen.“ Die X. Predigt hat nach 1. Cor. 13, 13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; rc. das Thema aufgestellt: Wir wollen den Rath Gottes erkennen und beherzigen, nach welchem er seine Kinder zu Glauben, Liebe und Hoffnung beruft.

1)

1) Von der Jugend fordert der Herr am meisten den Glauben. 2) Von dem mündig gewordenen Geschlechte am meisten die Liebe. 3) Das Alter segnet und tröstet der Herr mit Hoffnung. Obgleich weder das Thema, noch die Theile in der hier aufgeführten Weise im Text liegen, so ist doch die Ausführung dieser Predigt recht gelungen zu nennen. Nur finden sich auch hier manche unverständliche Ausdrücke und dunkle Gedanken. Die XI. Predigt, eine Abendmahlspredigt, behandelt nach Offenb. 3, 20. Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an 2c. das Thema: Woran erkennen wir, daß wir mit dem Herrn wahrhaftig das Abendmahl halten? 1) An der stets lebendigen Buße, 2) an dem stets lebendigen Glauben. Das Wort Abendmahl im Texte bedeutet zunächst gar nicht eigentlich das Abendmahl, sondern ist nur das Bild inniger Freundschaft; sodann liegen auch die Theile gar nicht im Texte und der Hauptgedanke ist daher auch gar nicht gehörig begründet. Die XII. Predigt hat nach Matth. 10, 27. Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht 2c. das Thema: daß die Vereinigung der stillen, innerlichen Gemeinschaft mit dem Herrn mit der thätigen Wirksamkeit in seinem Namen nothwendig sei, indem 1) durch jene unser Glaube reicher und reiner, 2) durch diese unsre Liebe und Treue offenbar wird. Das Thema läßt sich aus dem Texte ableiten, die Theile beweisen aber gar nicht die Nothwendigkeit der Verbindung der zwei angegebenen Punkte, sondern beide Punkte werden isolirt für sich betrachtet in den 2 Theilen. Uebrigens ist die Ausführung dieser Predigt gelungen zu nennen. Die XIII. Predigt zur Zeit der Cholera über Luc. 21, 28. Wenn aber dies anfängt zu geschehen, so sehet auf 2c. gehaltene Predigt betrachtet den Gedanken: daß wir in Gottes Heimsuchung durch die gefährliche Krankheit unsre Erlösung nahen sehen. 1) Das erste, worauf wir unsre Aufmerksamkeit zu richten haben, sind die Bewegun-

gen der Seele, die Gefühle und Gedanken, welche durch die Erscheinung der ernsten Krankheit überall erregt werden. 2) Wenden wir uns nun zu der Betrachtung der Entschlüsse, welche in der gegenwärtigen Trübsal die Menschen für sich selbst fassen, damit wir sehen, ob sie auch die ihnen nahende Erlösung erkennen. 3) Zum dritten fragen wir nach demjenigen, wozu wir uns für andre Menschen in der Bedrängniß dieser Zeit entschließen, ob denn darin auch unsre nahende Erlösung zu sehen sei. 4) Endlich fragen wir nach den Hoffnungen, welche wir jetzt hegen, um zu sehen, ob sie auf eine kommende Erlösung deuten. Diese Theile sind höchst breit ausgedrückt. Der Begriff der Erlösung ist in der Ausführung der einzelnen Theile so vieldeutig und so schwankend aufgefaßt, daß es demselben an aller Einheit und Bestimmtheit mangelt. Ueberhaupt ist diese Predigt ein buntes Gemisch von Allerlei ohne gehörigen Zusammenhang. Die XIV. Predigt gehalten am 4. Stiftungsfeste des christlichen Männer=Krankenvereines am 14. Septbr. 1837 über Apostelgesch. 3, 1 — 10 zieht das Thema in Erwägung: Wir treiben im Dienste Christi unser gemeinsames Werk der Versorgung der Kranken. Denn 1) der Herr selbst beruft uns zu dem Werke, 2) seine Gnade allein reicht die Mittel zur Ausführung dar, 3) seine Ehre soll die Frucht unsers Wirkens sein. Den ersten Theil begründet der Verfasser auf eine höchst mangelhafte Weise S. 188 so: „Wir dürfen aber weder die vertrauenden Aufforderungen zum Wohlthun, noch die Bereitwilligkeit dazu Menschengedanken und Menschenwerk nennen, wenn wir bedenken, wie groß die Eigensucht und Herzenshärtigkeit in unserm sündigen Geschlechte ist, wie viel leichter und öfter die Menschen sich unter einander Feinde statt Brüder und Helfer werden. Alle Hülfe kommt vom Herrn, wie alle Heimsuchung nach seinem Willen geschiehet" u. s. f. Wie in aller Welt glaubt der Verf. auf diese und die noch folgende Weise seinen ersten Theil zu begründen!!

Ueberhaupt ist dieser Theil großer Unordnung Preis gegeben. Gelungener sind die beiden andern Theile durchgeführet. Die XV. Predigt gehalten am Erntefeste 1837 über Luc. 13, 18. 19. Er aber sprach: Wem ist das Reich Gottes gleich ꝛc. handelt von dem Reiche Gottes in unserm Herzen, 1) von seinem Beginnen, 2) von seinem Wachsthum und Segen. Das Thema liegt nicht im Texte, zu diesem Thema war ein anderer Text nöthig, siehe Luc. 17, 21. Der erste Theil ist in dem diesen Predigten eigenthümlichen Geiste logisch gut durchgeführt, nur widerstreitet der in demselben S. 204 behauptete Verlust des göttlichen Ebenbildes oder die jetzt nicht mehr nach dem Verf. von Natur stattfindende Gottähnlichkeit andern Aeußerungen hierüber, vergl. S. 69 unten: „Als Kinder Gottes kommen wir in die Welt ꝛc. vergl. überhaupt den I. Theil der 6. Predigt. Der zweite Theil hätte sollen in 2 Theile getheilet werden. Eine eigentliche Ernte-Dankpredigt ist dies nicht, sondern sie vereiniget mehrere Beziehungen in sich, ermangelt aber auch deshalb gänzlich des Charakters einer casuellen Predigt. Die XVI. Predigt behandelt nach Philipp. 3, 17—21. den Gedanken: Unser Wandel ist im Himmel! So dürfen alle sündhafte Menschen sagen, die sich ernstlich zu Christo bekehren, denn 1) ihr Leben bestehet dann in dem Warten auf den Herrn, 2) darum werden sie auch zu der Aehnlichkeit mit ihm verklärt. Diese Predigt ermangelt sowohl in ihren Theilen als auch in der Ausführung, der gehörigen Klarheit und des innigen Zusammenhanges. Die XVII. Predigt stellt nach Ephes. 4, 1—6 das Thema auf: Wollt ihr Frieden und Einigkeit im Geiste mit den Brüdern haben, so gedenket stets des ewigen Berufes und der himmlischen Güter, welche ihr mit ihnen gemein besitzt. Dies gilt 1) in jedem Hausstande und Familienleben, 2) von dem Leben in der bürgerlichen Gemeinschaft, 3) von der Gemeinschaft in der Kirche. Auch in dieser Predigt vermißt man eine klare und strenge Be-

weisführung, besonders ist auf die Worte des Thema's „himmlische Güter" fast gar keine Rücksicht genommen. Die XVIII. Predigt, gehalten über Joh. 15, 7 behandelt das Thema: Der gläubige Christ darf beten, was er will, und es wird ihm widerfahren. Denn das Gebet des Gläubigen begehrt und erhält 1) die Einheit im Geiste mit Gott, 2) das gewisse Zeugniß der empfangenen Gnade, 3) die Vollendung der Kindschaft Gottes. Auch diese Predigt ist höchst dunkel und unzusammenhängend. Die XIX. Predigt gehalten am Todtenfeste 1837 über 1. Thessal. 4, 13. 14 hat das Thema: Trost und Hoffnung, welche uns der christliche Glaube in der Traurigkeit um die Todten darbietet. 1) Sie sind durch Christum nun zur Ruhe gekommen und entschlafen, 2) Gott wird sie mit dem Heiland zur ewigen Seligkeit führen. Gelungener ist hier der 2. Theil, als der erste, in welchem eine Menge leerer Ausdrücke und Redensarten vorkommt. Die XX. Predigt gehalten am 1. Advent über Joh. 1, 16 stellt das Thema auf: Während die Welt mit ihrer Lust vergeht und unser Leben dahin eilt, sollen wir aus der Fülle des Herrn Gnade um Gnade nehmen. Die Theile lauten also: 1) Während die Welt mit ihrer Lust vergeht und unser Leben dahin eilt — 2) haben wir alle von seiner Fülle Gnade um Gnade genommen. Abgerechnet die unlogische Eintheilung des Thema's ist diese Predigt die vorzüglichste unter allen.

Noch Manches ließe sich im Einzelnen bemerken über Dunkelheiten einzelner Ausdrücke und ganzer Gedanken, über die Unhaltbarkeit mancher Behauptungen und über den mangelhaften Zusammenhang vieler Sätze; doch der Raum dieser Blätter gestattet nicht, Mehreres zu bemerken; und Ref. schließt diese Recension mit dem Bemerken: daß sich der Verf. einer klarern Darstellung, einer gründlichern Beweisführung und eines logischern Verfahrens zu befleißigen habe,

wenn er, bei seinem nicht geringen Rednertalente, durch seine Predigten wahrhaft segensreich wirken will.

E.

8.

Zehn Probe-Predigten gehalten in der evangelischen Kirche zu Grünberg im Jahre 1837. Auf allgemeines Verlangen der evangelischen Gemeine zu Grünberg dem Druck übergeben. Der Ertrag ist als Beisteuer zur Abhülfe des Nothstandes in der Danziger Niederung bestimmt. Grünberg, bei Siebert, 1837.

Obgleich diese Predigten von verschiedenen Verfassern herrühren, so haben sie doch alle in mehrfacher Hinsicht einen gemeinschaftlichen Charakter. Sie sind größtentheils logisch richtig disponirt und gut durchgeführt, sie sind sämmtlich in christlichem Geiste und in einer edel-populären Sprache abgefaßt, gedankenreich, faßlich und praktisch.

Im Einzelnen ist jedoch Folgendes zu bemerken: Die I. Predigt gehalten am Palmsonntage von Herzog, Candidaten des Predigt-Amtes behandelt noch Ev. Matth. 21, 1—9 das Thema: Der Wechsel des Schicksals ist segensreich, er gereicht uns 1) zur Warnung, 2) zum Troste, 3) zur Heiligung. Die Ableitung der einzelnen Theile aus dem Texte ist sehr gezwungen. Die Ausführung der 2 ersten Theile stehet mit dem Thema in keiner unmittelbaren Verbindung, es werden erst mancherlei andere Gedanken zu Hülfe genommen, um eine solche Verbindung zu bewirken. Der 3. Untertheil des 2. Haupttheils weicht in der Ausführung vom Thema ganz ab. Im 3. Theile mußte ausführlicher gezeigt werden, wie Gott den Menschen durch Güte zur Buße leite. Die II. Predigt gehalten am Charfreitage von C. A. Enobloch über Joh. 19, 14—30 stellt das Thema auf: Was macht den Tod des Erlösers für seine denkenden Verehrer so

lehrreich und wichtig? Es sind 1) die Gründe, aus denen er ihn erduldete, 2) die Art, wie er ihn ertrug, 3) die Folgen, welche daraus hervorgegangen sind. Der Text zu dieser Predigt ist zu lang und zu reich an wichtigen Momenten für eine einzige Predigt und dem ungeachtet in der Predigt gar nicht benutzt. Die Ausführung der zwei ersten Haupttheile hält sich nicht streng genug an den Tod Jesu, sondern an seine Leiden überhaupt. Im 2. Haupttheile hätten die Untertheile bestimmter hervorgehoben werden sollen. Die III. Predigt gehalten von C. F. W. Franke, Rector und Nachmittagsprediger zu Neudamm, behandelt nach Marc. 16, 1—8 am Osterfeste den Hauptgedanken: Der große Segen des gläubigen Herzens aus der Auferstehung Jesu Christi von den Todten. 1) Sie giebt dem christlichen Glauben erst rechten Zusammenhang und somit feste Haltung, 2) sie stärkt das gläubige Christenherz im Kampfe gegen die Sünde und tröstet es beim Leiden der Zeit, 3) sie erhebt das gläubige Christenherz zu der festen Hoffnung eines unvergänglichen Erbes im Himmel. Das Thema würden wir bestimmter also ausgedrückt haben: wie segensreich die — für den gläubigen Christen sei. Im 2. Theile ist nicht gründlich genug gezeiget, inwiefern die Auferstehung Jesu zum Kampfe gegen die Sünde stärke ꝛc. Sonst ist die Sprache biblisch und einfach, aber zugleich kräftig und andringlich. Die IV. Predigt gehalten am Sonntage Quasimodog. von Fr. H. E. Pfitzner, Candidaten des Predigt-Amtes stellt als Thema auf: Der Gute im Kampfe mit den Glaubenszweifeln, 1) wollen wir einige Zweifel kennen lernen, mit denen auch der Gute oft zu kämpfen hat, 2) ihre Lösung versuchen, 3) das Heil des Sieges über unsere Glaubenszweifel feiern. Diese Predigt empfiehlt sich besonders durch eine sehr lebendige Darstellung, die bisweilen an's Dichterische grenzt, ohne daß dadurch dem Verständnisse derselben Eintrag geschiehet. Nur folgende Stelle wünscht Rec. einfacher ausgedrückt, wenn es S. 52 heißt:

„Mit Muth und Kraft laßt darum uns, o Brüder, der heiligen Bestimmung unser Leben weih'n! Der feste Wille und die treue Liebe, die Brüderwohl im Herzen trägt und thatenreich im Leben mehrt, die fromme Tugend, die in reiner Seele die Friedenswohnung sich erkießt, der unerschütterliche Gottesglaube, den wir den Zweifeln unsres Lebens abgekämpft haben, und (der — Rec.) in bewährter Ueberzeugungstreue nun nicht mehr wankt, und stets auf's Neue den Stab der Hoffnung uns entgegenreicht — sei unsres Kampfes Siegespalme, die mit beseligendem Schatten die Schwüle unsrer Tage kühlt. Ruhig sieht der Glaubensheld schwarze Schicksalsungewittter über seinem Haupte sich entladen, heiter blickt er in die edle Brust, die den Himmel ihm verschließt. — Ein ganzer Himmel ist in deinem Herzen, wenn nur dein Herz im Himmel ist." Auch ist der Inhalt dieser Stelle, durch welche der Sieg über die Glaubenszweifel im Bezug auf die Bestimmung des Menschen zur Tugend geschildert werden soll, dem nicht angemessen. Die V. Predigt gehalten am Sonntage Jubilate über Joh. 16, 16 von E. Schück, General=Substitut zu Breslau, hat zum Thema: Des Christen Glückseligkeit vermag durch keinen Wechsel äußerer Schicksale geraubt zu werden. 1) Nicht durch den Uebergang vom Leben zum Tode — denn der Tod ist dem Christen ein Hingang zum Vater. 2) Nicht durch hereinbrechende Leiden, — denn der Christ ziehet aus ihnen seligen Gewinn. 3) Nicht durch Erlangung zeitlicher Güter, — denn der Christ findet sein höchstes Gut in Gott. Das vorangehende Gebet ist zu allgemeinen Inhaltes. Der erste Theil sollte passender zuletzt stehen und der 3. Theil nach der Analogie der 2 ersten negativ ausgedrückt und durchgeführt sein: Nicht durch den Verlust zeitlicher Güter rc. Im 3. Theile S. 65 heißt es unrichtig: „Mit seiner Einsicht hilft er (der wahre Christ,) dem Rathlosen, mit seinem Ansehen den

Schutzbedürftigen ... : und sucht sich so mit dem irdischen Mammon Freunde im Himmel zu machen;" denn Einsicht und Ansehen gehört doch nicht zum irdischen Mammon. Auf derselben Seite findet sich folgender unrichtige Gegensatz: „Aber indem der Christ sich befleißiget, von seinem irdischen Gute wohlzuthun und mitzutheilen, vernachlässiget er auch das Höhere nicht, die Sorge für seine Seele rc." da ja ein edler Gebrauch des Irdischen ebenfalls mit zur Sorge für die Seele gehört. Auch finden sich in diesem Theile fremdartige Gedanken, als: der würdige Gebrauch irdischer Güter und das Streben nach höherer Vollkommenheit, dessen sich der wahre Christ auch bei äußerlichem Wohlstande befleißige; da doch Nichts weiter gezeigt werden soll, als daß die Glückseligkeit des wahren Christen durch irdische Güter nicht geraubt werde, weil er Gott fürchte. Die VI. Predigt, gehalten am Bettage von Rüffer, Pastor in Hertwigswaldau über Ps. 119, 67. 68, stellt das Thema auf: Die Liebe Gottes gegen die Sünder, 1) ihr Rufen, 2) ihr Annehmen. Das Thema liegt nicht im Texte. Der 1. Untertheil des 1. Haupttheiles hätte mit bestimmten Worten zu Anfange ausgedrückt werden oder es hätten wohl richtiger 2 Untertheile daraus gebildet werden sollen, nämlich: das Wort Gottes und die Stimme des Gewissens. Was hierauf der Verf. im 2. Haupttheile ausführlich behandelt, nämlich: die Liebe Gottes, wie sie sich gegen die Sünder besonders in Christo Jesu geoffenbaret hat, gehört eigentlich zum 1. Haupttheile und das Annehmen der göttlichen Liebe, als 2. Haupttheil, ist nur wenig berücksichtiget. Die VII. Predigt, am Sonntage Jubilate gehalten von H. Händschke r, Candidaten des Predigtamtes, über Johannes 16, 5—15 stellt das Thema auf: Der heilige Geist setzt das Werk Christi auf Erden fort. 1) Er geht aus vom Vater und Sohne, 2) die christliche Kirche ist sein Leib, 3) der Glaube an Christum seine That. Die Einleitung, welche zeigt, wie zweckmäßig das ganze Erlö-

sungswerk Christi durch die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres dargestellt werde, ist zu allgemeinen Inhaltes. So vortreffliche Gedanken nun auch im Einzelnen in dieser Predigt vorkommen, so fehlet es denselben doch an einer innern Verbindung; denn es stehen weder die einzelnen Theile in einer angemessenen Beziehung zum Thema, noch sind die einzelnen Theile, für sich betrachtet, zweckmäßig durchgeführet, indem hier gewöhnlich zu weit ausgeholt und die Hauptsache nur kurz berührt wird. Die VIII. Predigt, gehalten am Himmelsfahrtsfeste, über Marc. 16, 14 bis 20 von Marcel, Cand. des Predigtamtes, hat zum Thema: Welche Belehrung, welche Ermunterung, welchen Trost enthält für uns die Himmelfahrt Christi? 1) Sie lehrt uns, fest zu vertrauen auf Gottes Weisheit und Liebe, wenn er die Unsrigen von uns nimmt. 2) Sie ermuntert uns zu einem kräftigen Wirken für Gottes Zwecke, so lange es Tag ist für uns. 3) Sie giebt uns endlich die gewisse Hoffnung auf Gottes Verheißungen, wenn unsre letzte Stunde kommt. Das Thema mußte einfacher aufgestellt werden, so daß die sämmtlichen Theile in demselben noch nicht mit aufgeführt wurden. Im 2. und 3. Theile ist auf die Himmelfahrt Christi fast gar keine Rücksicht genommen. Zwei Untertheile des 3. Haupttheiles sind eigentlich nur den Worten nach von einander geschieden, wenn es S. 98 und 99 heißt: der Tod ist ein Uebergang aus dem Lande der Unvollkommenheit in das Land der Vollkommenheit, und der Tod ist der Eingang zur ewigen Seligkeit. Die IX. Predigt, gehalten am 1. Pfingstfeste von Fischer, Pastor in Karge, über Joh. 14, 23 bis 31 stellt das Thema auf: Was gewinnen wir, wenn der Geist Gottes unsre Brust erfüllt? 1) Einen belehrenden Freund für das Leben, 2) einen kräftigen Tröster im Leben, 3) einen mächtigen Beschützer gegen das Leben, 4) einen freundlichen Geleitsmann aus dem Leben. Die Ausführung dieser Predigt ist sehr wohl gelungen. Die

X. Predigt, gehalten am 2. Pfingstfeste von Wentzel, Candid. des Predigtamtes, über Joh. 3, 16—21, hat zum Thema: Wenn Jesus Christus nur in die Welt gekommen ist, die Menschen selig zu machen, von wem und auf welche Weise ist dann derjenige schon gerichtet, welcher nicht an ihn glaubt? Die Theile zu diesem Thema lauten also: 1) wird gezeigt, daß Christus die Menschen selig mache, 2) wird dargethan, daß der schon gerichtet sei, der nicht an Jesum glaube. Bei dieser Predigt ist nur zu tadeln, daß der Verf. das Thema zu breit und alle Theile schon in sich fassend ausgedrückt hat, sonst ist die Predigt zweckmäßig durchgeführt.

Zuletzt wünscht Recensent, daß diese Predigtsammlung, vorzüglich zu einem mildthätigen Zwecke bestimmt, reichlichen Absatz finden möge. E.

9.

Predigten und Kasualreden von J. D. Goldhorn, Doctor und Professor der Theologie und Pastor zu St. Nicolai in Leipzig. Aus dessen hinterlassenen Handschriften ausgewählt und herausgegeben von R. D. Gilbert, Licentiaten und Privatdocenten der Theologie an der Universität und Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft daselbst. Leipzig, 1838, bei A. F. Böhme. Erster Theil: Predigten. Auch unter dem Titel: Predigten von J. D. Goldhorn rc. XLII. und 560 S. Zweiter Theil: Kasualreden. Auch unter dem Titel: Kasualreden von J. D. Goldhorn rc. XVI. und 446 Seiten. gr. 8.

Es ist ein sehr gemischtes Gefühl, mit dem Ref. die Feder ergreift, um die vorstehende Schrift anzuzeigen. Auf der einen Seite empfindet er in lebendiger Frische den schmerzlichen Verlust, den er, wie viele Andere, durch Goldhorns

Tod erfahren hat, denn auch ihm war der Verewigte während seiner letzten Lebensjahre ein väterlicher Freund; auf der andern Seite freut es ihn, daß Einer aus der großen Zahl seiner dankbaren Schüler und Verehrer ihm durch eine höchst zweckmäßig getroffene Auswahl aus seinem homiletischen Nachlasse ein so würdiges Denkmal errichtet hat, ein Denkmal, das gewiß Viele, gleich einem köstlichen Vermächtnisse des theuren Vollendeten, zum lebenslänglichen Besitze sich anzueignen, eilen werden, um sich noch oft an dem Worte zu erbauen, das sie einst aus seinem Munde vernahmen, oder, um an seinem eigenen Beispiele zugleich zu lernen, wie sie in dem heiligen Berufe wirken sollen, zu dem er früher sie vorbereitete. Ja Ref. ist überzeugt, daß eine nicht geringe Anzahl von des Verewigten ehemaligen Gemeindegliedern und Schülern dem Herausgeber sich zu aufrichtigem Danke für die Mühe und Sorgfalt verpflichtet halten werden, welche er auf die Auswahl und Anordnung der vorliegenden Sammlung verwendet hat. Er giebt darüber in der sehr lesenswerthen Vorrede Rechenschaft und Ref. muß den Grundsätzen, nach denen er dabei verfahren, seinen unbedingten Beifall schenken.

In dieser Vorrede hat er uns aber auch mit einer ganz ausgezeichnet treffenden Charakteristik Goldhorn's als Predigers und akademischen Lehrers, besonders als Directors homiletischer Vereine beschenkt, deren Werth um so größer erscheinen könnte, wenn man bedenkt, wie schwer es ihm bei seiner Pietät gegen denselben fallen mußte, sich so frei von jeder Parteilichkeit zu dessen Gunsten zu halten, als er es wirklich gethan; allein, Ref. glaubt, daß ihm die geistige Eigenthümlichkeit des Seligen, die aufrichtige Bescheidenheit und liebenswürdige Anspruchslosigkeit, ja die seltene Strenge, womit er sich selbst und seine homiletischen Leistungen beurtheilte, so wie der Widerwille, den er nicht zu unterdrücken pflegte, wenn man ihn nach seiner Ansicht unverdient oder übertrieben lobte, — dabei lebendig vorge-

schwebt haben, und daß er nur niederschrieb, wovon er nach gewissenhafter Prüfung überzeugt sein durfte, der Verewigte werde, wenn er es läse, selbst damit einverstanden sein. Referenten hat der Herausgeber durch diese homiletische Charakteristik Goldhorn's zwar um das Vergnügen gebracht, selbst eine für die Leser des Predigerjournals hier zu versuchen, inzwischen räumt er gern ein, daß ihm dieselbe doch bei Weitem nicht so vollständig gelungen sein würde, und daß die Leser nur dabei gewinnen können, wenn er die bereits vorhandene benutzt, und ohne gerade immer anzugeben, wo dies geschieht, ihnen wenigstens in einigen Zügen darstellt, was Goldhorn mit andern geistlichen Rednern gemein hat, und was ihn von denselben besonders unterscheidet.

Goldhorn gehört unbestritten zu den Theologen, welche bei der innigsten Verehrung des rein biblischen Christenthums, ja eben um derselben willen, sich ausschließlich an den rationalen, oder, wenn man lieber will, an den von allem Localen und Temporellen gesonderten Inhalt der heiligen Schrift halten, nichts desto weniger aber auch jenes, wo es für praktische Zwecke dienlich scheint, gern dazu benutzen; er verbindet mit einem tiefen, religiösen Gefühle, das ihn weit über jene kalten Verstandesmenschen, die auch auf dem Gebiete des Religiösen Alles mit Händen greifen möchten, erhebt, und ihn die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überall demüthig anerkennen läßt, wo es sich um die Erforschung des göttlichen Wesens und Waltens handelt, (sein schöner Wahlspruch, der sich als Autographon unter seinem wohlgetroffenen Bilde — in Steindruck — findet, war: „Wir können's nicht ergründen; — wir können nur vertrau'n.") eine so durchgängige Klarheit und Deutlichkeit in den Gedanken, daß es gewiß den kritischsten Augen sehr schwer fallen sollte, in beiden Bänden auch nur Eine Stelle aufzufinden, welche entfernt der Verdacht treffen könnte, der Verf. wäre sich nicht auf das Bestimmteste dessen bewußt

gewesen, was er damit hätte sagen wollen. Nichts widerstand seiner Individualität mehr, als das von manchen, sogar hochgefeierten Kanzelrednern unserer Zeit so sehr beliebte ungewisse Helldunkel in den Ideen, und hätte er die größten rednerischen Triumpfe durch Huldigung jenes, auch nach unserm Dafürhalten tadelnswerthen Zeitgeschmackes gewinnen können, er hätte sie sicher verschmäht. Ref., der einst mit ihm eine Predigt gehört hatte, in der neben manchen ausgezeichnet trefflichen Stellen doch auch nicht wenige, auf den Effect berechnete, der bezeichneten Art vorkamen, und der deshalb ganz den gemischten Eindruck theilte, welchen dieselbe auf Goldhorn gemacht hatte, vernahm aus dessen eigenem Munde die Versicherung, daß er zwar den Redner bewundern müsse, aber sich um keinen Preis dazu entschließen würde, im Ganzen so zu sprechen, wie jener, wenn es ihm auch möglich, was, wie er hinzusetzte, allerdings nicht der Fall wäre. Zu diesem Selbstbekenntnisse liefert jede größere und kleinere Rede der reichhaltigen Sammlung eine vollgiltige Bestätigung. Nun ist es zwar sehr leicht, überall auch für den gemeinen Mann vollkommen verständliche und begreifliche Gedanken vorzutragen, man darf nur aus dem Kreise des ganz Gewöhnlichen, des allgemein Einverstandenen und unzählige Male Vorgebrachten nicht heraustreten, und in dieser Fertigkeit, denn eine Kunst ist es nicht, haben manche Prediger eine wahre Meisterschaft erlangt; aber es bedarf gewiß nicht erst der Bemerkung, daß der selige Goldhorn diesen Alltagsmenschen auch nicht im Entferntesten verwandt ist. Frei von dem verderblichen Haschen nach Originalität, wie wir es bei solchen am Häufigsten finden, denen eben alle ächte Originalität des Geistes fehlt, erheben sich die Hauptgedanken, welche Goldhorn in seinen Predigten behandelt, alle mehr oder weniger über das ganz Gewöhnliche, oder er weiß ihnen doch irgend eine neue Seite abzugewinnen, ein besonderes Interesse durch locale und temporelle Beziehungen zu geben; und eine namhafte Anzahl

ist wirklich neu und originell. Trockene Moral darf man bei ihm eben so wenig suchen, als geharnischte Glaubenspredigten, die mit feurigen Zungen reden; das Dogmatische stellt er dar in seiner moralischen Bedeutsamkeit, und das Moralische gründet er auf jenes; ganz wie es das Beispiel Jesu fordert, und obwohl seine Predigten einen vorherrschend belehrenden Charakter haben, so fehlt es ihnen doch gar nicht an ansprechenden und kräftigen Stellen, die bestimmt und geeignet sind, auf die andern Geisteskräfte so einzuwirken, wie es ein jeder geistlicher Vortrag muß, wenn er seinem Endzwecke, der Erbauung, entsprechen soll. Natürlich nehmen die Kasualreden durchgängig mehr das Gefühl auch bei Goldhorn in Anspruch, als die Predigten, denn er kannte zu gut die eigentlichste Bestimmung der Ersteren, um hierin Fehlgriffe zu thun, wie sie sonst nicht gar selten vorkommen; und wenn bei den Predigten das weniger der Fall ist, als Manche vielleicht wünschen dürften, so erklären wir uns das, wohl schwerlich falsch, mit aus dem Umstande, daß er im Ganzen ein gebildeteres, gewählteres Publikum hatte, das er auf diesem Wege besser als auf einem andern zu befriedigen meinte. Für gebildete, gereifte, denkende Christen haben daher auch seine Vorträge unstreitig einen größeren Reiz und Werth, als für Andere, und sentimentale, weibisch verzärtelte, oder gar mystisch exaltirte werden wenig Genüge daran finden. Mit Recht hat der Herausgeber hervorgehoben, daß Goldhorn, von warmer Menschenliebe erfüllt, das menschliche Herz wie Wenige kannte und mit geschärftem Blicke auf Alles achtete, was irgend die Zeitereignisse überhaupt, oder die örtlichen darboten und ihm geeignet schien, um es andeutungsweise oder ausführlicher in seinen Predigten zur Sprache zu bringen. Daher finden sich in allen die feinsten psychologischen Bemerkungen, (er war ja ein Schüler und Freund des trefflichen Carus) und Viele nehmen wohl selbst die speciellste Rücksicht auf das, was eben im äußeren Leben die Gemüther beschäftigte und bewegte, ja

verdanken Erscheinungen, die für seine Gemeine von Wichtigkeit waren, ihre Entstehung. Auch das muß seinen Vorträgen als ein Vorzug angerechnet werden. Allein Recensent glaubt, daß sie vielleicht eben deshalb etwas weniger von dem an sich tragen, was man, freilich mit einem ziemlich schwankenden Ausdrucke, das Salbungsvolle nennt. Es durchdringt sie nicht in allen ihren Theilen der feierliche Ton, welchen die unmittelbare Behandlung der das Gemüth besonders ansprechenden religiösen Wahrheiten gleichsam von selbst erzeugt, und wiewohl Goldhorn es nie unterläßt, die weltlichen Dinge, welche er zur Sprache bringt, aus dem christlichen, sittlich-religiösen Standpunkt zu würdigen, so tritt denn doch öfters das Religiöse wenigstens scheinbar etwas in den Hintergrund, oder es hat das Ansehen, als würde es mehr nur als vermittelnd und verbindend herbeigeführt. Dieses speciellere Eingehen auf die Zeit- und Familienereignisse und Umstände giebt dagegen den Kasualreden einen ganz besonderen Reiz, denn hier ist es eben dieses, was das durch die besondere Veranlassung schon mehr vorbereitete und in eine bestimmte Fassung versetzte Gemüth erwartet, und höher und tiefer bewegt. Diese Kunst aber in seinen Kasualreden Alles zu benutzen, was sie eigentlich zu solchen macht, in die speciellsten Gegenstände einzugehen, welche für die Betheiligten von Interesse sein mußten, oder sie doch so anzudeuten, daß sie den Eindruck seines Vortrags verstärkten, diese nicht leichte und nicht gewöhnliche Kunst besaß unser Goldhorn in einem so ausgezeichneten Grade wie Wenige. Der sichere, feine Takt, der ihn dabei leitete, unterstützt durch die genauere Kenntniß von dem Leben, den Schicksalen, den Ansichten und Grundsätzen der Personen, zu denen er sprach, ist wirklich bewundernswürdig, und nehmen wir hinzu noch die höhere Innigkeit und Wärme, welche die eigene herzliche Theilnahme an den Personen, zu denen er sprach, die nähere Verbindung, in der er öfters zu ihnen stand, sei-

nen Reden gab, so können wir nun es uns wohl erklären, warum er als Kasualredner ungleich mehr denn als Prediger (wie wir uns kurz ausdrücken wollen) geschätzt wurde. Der Herausgeber sagt hierüber in der Vorrede XIX: „er glaube, der Glanzpunkt der rednerischen Thätigkeit Goldhorn's liege in dessen Kasualreden," und fährt dann fort: „Ja, er (der Herausgeber) weiß von keiner Sammlung auf diesem ihm doch ziemlich bekannten Felde, welche an rednerischem Gehalte über die Goldhornsche und von keiner, die an Reichthum der Fälle nur neben sie gestellt werden könne. Seine Meisterschaft hierin ist weit hinaus über den Grenzen seiner amtlichen Stellung bekannt, und wie er zu ihr kam, erklärt sich nicht allein aus der Geschicklichkeit, mit welcher er das Leben aufzufassen und sich in jede Lage desselben theilnahmsvoll mitten hinein zu stellen verstand. Er verwendete wohl auch in den früheren Jahren aus einem andern Grunde auf diese Reden den meisten Fleiß. Denn da die äußere Einrichtung der Leipziger Gottesdienste die Mehrzahl der Stadtprediger verurtheilt, wo nicht ihr ganzes, doch wenigstens die größere und frischere Hälfte ihres Predigerlebens in schlecht besuchten Wochen- und Nachmittags-Predigten verkümmern zu lassen, so bieten dagegen die Kasualfälle ihnen den einzigen Ersatz, daß ein, wenn auch kleiner, doch theilnehmender und gebildeter Kreis ihnen gegenüber gestellt wird. Ganz natürlich war es, daß unser Goldhorn in den früheren Jahren, wo auch ihn jenes Loos traf, an diesen Ersatz sich hielt, zumal da ihm Alles in so reichem Maße zu Gebote stand, wovon das Gelingen dieser Reden bedingt ist." — Je schwieriger nun aber diese Reden, besonders für jüngere Geistliche, sind, je weniger Ausgezeichnetes davon unsre homiletische Literatur verhältnißmäßig besitzt, um desto angelegentlicher glaubt Ref. die Goldhornschen seinen Amtsbrüdern empfehlen zu müssen. Er darf ihnen sicher versprechen, daß auch die erfahrenern, gewandteren und begabteren, ja gerade diese vielleicht besonders

sonders, es ihm Dank wissen werden. Namentlich muß auch Ref. noch rühmend an ihnen hervorheben, daß sie die Klippe, an der so manche sonst gute Kasualrede scheitert, glücklich vermeiden, daß sie auch nicht den leisesten Verdacht erwecken, als wolle der Redner bei seinen Zuhörern sich dadurch einschmeicheln, daß er ihnen schmeichelt; denn überall, wo er lobend ihrer gedenkt, geschieht es in gemessenen Worten, denen man es anmerkt, er wolle lieber zu wenig als zu viel sagen. Eben so zart und fein und doch verständlich und andringlich sind aber auch die Mahnungen und Warnungen, die er oft genug einfließen läßt, sie haben nie etwas Herbes und Verletzendes. — Die Predigten Goldhorn's sind der Form nach meist rein synthetisch; den eigentlichen Homilien konnte wohl sein streng logisches Denken keinen Geschmack abgewinnen; die Kasualreden, besonders die kleineren, nehmen zwar einen freieren Gang, aber auch in ihnen sind die Gedanken streng geordnet, man sieht, daß sie nicht Eingabe des Moments, sondern Frucht einer Meditation sind, die dem Herzen mitzureden gern gestattete. — Textgemäß sind die Thema's der Goldhornschen Predigten alle, obwohl natürlich in verschiedenem Grade. „Mit kühner und glücklicher Hand, (sagt der Herausgeber S. XIV der Vorrede) griff er den Hauptgedanken, oder auch eine reiche Nebenidee des Textes auf und bildete sie in ihrer eigenen freien Sphäre aus, wozu er jedoch die günstigen, mitunter selbst die leisesten Züge des Textes trefflich zu nützen verstand. Mitunter, jedoch nur selten, trat auch wohl die Predigt in ein noch unabhängigeres Verhältniß zum Texte, was dem Prediger, der nun ein für allemal an oft schon behandelte Pericopen oder an vorgeschriebene freie Texte sich gebunden sieht, gewiß zu verzeihen ist." Auch über die Sprache, die in Goldhorn's Vorträgen herrscht, wissen wir nichts Treffenderes zu sagen, als was der Herausgeber Vorrede S. XV und XVI bemerkt: „Der Grundton der sprachlichen Darstellung, wie sie in seinen Predigten vorliegt, ist wiederum

ein überraschend treues Bild des ganzen Mannes, wie er war. Eine glühende Phantasie, die von der Gegenwart beengt, bald in die Vergangenheit zurück, bald in die Zukunft hinausgreift, die, ungestillt von der Wirklichkeit, mehr im Ausschmücken, als im treuen Auffassen und Ausbilden der Gegenstände sich gefällt, und namentlich beim geistlichen Redner es auf Bestimmung des Willens mehr durch ergreifende und aufregende, als durch belehrende und überzeugende Darstellungen anlegt, verträgt und vereinigt sich mit einem so hohen Grade von praktischem Sinne, wie er unserm Goldhorn verliehen war, mit einer so klaren Auffassung wirklicher Verhältnisse, mit einem solchen Einheimischsein im Leben und einer solchen Befreundung mit dem Leben überall, wo es dessen werth schien, keinesweges. Seine Sprache ist einfach und ruhig, wie überall, wo das erbauliche Element am Belehrenden hängt, ungesucht edel, wie sein ganzer Charakter war, treu im Darstellen, aber in dieser Treue mitunter etwas ausführlich, und eben darum wieder mehr vollständig mittheilend, als präcis und sentenzreich. Doch entbehrt sie eines oratorischen Schmuckes, so wie er zum ganzen sprachlichen Gewande seiner Vorträge paßt, und einzelner Glanzpunkte keinesweges und namentlich hebt sie sich dann, wenn ihn die religiöse Betrachtung an die großen Thatsachen der Geschichte hinan, oder in das Reich der Natur hinaus führt; zwei Gebiete, in denen sich seine Rede nie bewegt, ohne sichtbares Ergriffensein. So kam ihm ganz natürlich und wie von selbst eine Popularität, die ihn nur etwa, und ich möchte behaupten, selbst da nicht verließ, wo der Gegenstand an sich unpopulär war."

Ueber den Inhalt der beiden Bände, da wir uns auf eine in's Einzelne gehende Kritik nicht einlassen mögen, weil es einer solchen für unsere Leser nicht bedarf, und sie wohl bei einem noch lebenden aber nicht mehr bei einem bereits verstorbenen Verfasser von Nutzen sein kann, bemerken wir nur kürzlich Folgendes: Die Predigten sind aus den

letzten zehen Jahren des Vollendeten gewählt, weil der Herausgeber fand, daß in diesem Zeitraume das Beste und Gediegendste seiner homiletischen Leistungen liegt. Einen Jahrgang von Predigten bilden sie nicht, weil, andrer wichtigen Ursachen nicht zu gedenken, die dem Herausgeber eine solche Auswahl widerriethen, es ihm einzig darauf ankam, nicht von Text und Sonntag abhängig, sondern allein durch die Gediegenheit der Arbeit bestimmt zu sein. Sonst leitete den Herausgeber vornehmlich bei der Auswahl auch die Absicht, gerade solche Predigten mitzutheilen, in denen die eigenthümliche religiöse Richtung und Stimmung des Verewigten sich ausprägt. Der Band enthält 50 Predigten, von denen die letzten 9 kasuelle sind; mit Ausnahme dieser und der ersten, einer Neujahrspredigt von 1831, sind sie nach den Jahren 1826 bis 1835 geordnet. Wir wollen nur einige Themata zur Bestätigung unsrer früheren Bemerkungen hervorheben. 1826, am 3. Osterf. Luc. 24, 36. 37. Ueber die Sitte unsrer Tage, den Gräbern eine freundliche, heitere Gestalt zu verleihen. Trinit. 7. — 2. Sam. 22, 7. Anleitung zum rechten Gebrauch des Wortes: Noth lehrt beten. 1827. Bußtag 2. — Psalm 49, 8. 9. Kein Mensch kann den andern erlösen. 1828. Trinit. 4. — Röm. 8, 18 — 23. Wie wir die Augenblicke des Mißfallens am Leben betrachten sollen, die über uns Alle kommen. Weihnachtsfeiertag 2. — Joh. 1, 1 — 18. Beruhigungen über die baldige Vergessenheit unserer Geburt aus der Menschwerdung Jesu. — 1829. Trinit. 11. — Matth. 9, 10 — 13. Betrachtungen über die Erweise der Gastfreundschaft, welche Jesu zu Theil wurden. Trinit. 22. — Ps. 97, 10 — 12. Die Verwandtschaft der Frömmigkeit mit der Gemüthsheiterkeit. Advent 1. — Ev. Joh. 15, 1 — 16. Der christliche Gottesdienst ist ein Denkmal des edelsten Freundschaftsbundes. 1830. Epiphan. 4.

Matth. 8, 23—27. **Der schlafende Jesus.** „Sein Anblick in dieser Gestalt ist ein rührender, ein warnender, ein ermunternder.) 1831. Trinit. 12. — 2. Corinth. 3, 4—11. **Der Geist Jesu ist der Geist des rechten Lebenssinnes.** Trin. 13. — Luc. 10, 25—27. **Fruchtbare Erinnerung an das Gute, welches wir Unbekannten zu danken haben.** 1832. Sexag. Amos 8, 11. 12. **Das Unglück der geistigen Verarmung.** Trinit. 28. — Galat. 2, 20. **Die Verherrlichung des Evangeliums durch seine Gewalt über große Geister.** 1833. Exaudi. Joh. 16, 1—5. **Andächtige Erinnerungen an die Menschen, welche getödtet worden sind, weil man meinte, man thue Gott einen Dienst daran.** Trinit. 5. — Luc. 9, 1—15. **Wie der Mensch durch sein Glück erschreckt wird.** 1834. Trinit. Jes. 1, 15—18. **Die Gebete der Sünder** (sie sind entweder das Werk gedankenloser Gewohnheit; oder Frucht verderblichen Aberglaubens; oder Hülfsmittel betrügerischer Heuchelei; oder Wirkung überraschender Erschütterung; oder Ausdruck schmerzlicher Reue). 1835. Epiph. 1. — Röm. 12, 1—6. **Die Behauptung, daß es überflüssige Menschen gebe, im Lichte des Evangeliums betrachtet.** (Sie erscheint in diesem Lichte als eine völlig unhaltbare, denn sie streitet mit dem Glauben, welchen der Erlöser lehrt; sie widerspricht der Demuth, welche das Evangelium fordert; sie ist unvereinbar mit der Liebe, die das Evangelium erzeugt.)

In der Vorrede zum 2. Bande finden wir die von **Goldhorn's** gewissenhaftem Fleiße zeugende Bemerkung des Herausgebers, daß „obgleich **sechzig** bis **siebzig** Reden in diesem Bande enthalten seien, doch nicht einmal der **zehnte** Theil der völlig ausgearbeiteten zum Drucke zurückgelegt wurde, noch abgerechnet die große Zahl sorgsam entworfener Skizzen, zu denen der Geschäftsdrang der letzten Jahre ihn meist nur kommen ließ". Ferner heißt es S. VII: „Bei

der Vertheilung der einzelnen zu jeder Gattung gehörigen Reden verfuhr der Herausgeber so, daß er die voranschickte, deren Inhalt am allgemeinsten war, und dann nach dem Maße, als derselbe beziehungsreicher war, die übrigen auf einander folgen ließ. Wo aber ein Aufschluß zu ihrem Verständnisse nöthig schien, da hat er ihn entweder sogleich im Inhaltsverzeichnisse durch irgend eine nähere Bezeichnung der Rede vermitelt, oder als Anmerkung unter den Text derselben gesetzt." Der Taufreden enthält der Band 20, der Confirmationsreden 6, der Beicht- und Abendmahlsreden vor neuconfirmirten und andern Gemeindegliedern 7; der allgemeinen 8; der vor Privat- und Familienkreisen 11; der Traureden 16; und der Trauerreden 8.

Nur eine Stelle aus der 12. Taufrede (die übrigens nicht, wie es im Inhaltsverzeichnisse heißt, bei einem erstgeborenen, sondern bei dem zweiten Kinde gehalten wurde — bei der ersten Entbindung von einer Tochter hatte die Mutter in großer Lebensgefahr geschwebt, die zweite war aber gegen alle Erwartung sehr leicht und glücklich von Statten gegangen, woran der Redner in dem ersten Abschnitte erinnert) erlaubt sich Refer. mitzutheilen, um doch wenigstens eine kleine Probe von Goldhorn's Redeweise denen zu geben, welchen sie etwa noch ganz unbekannt sein sollte, zugleich aber auch um durch ein Beispiel das von ihm als Kasualredner Behauptete einigermaßen zu unterstützen. „Und das zweite Wort dessen, in dessen Namen wir hier versammelt sind, auch das hat seine Erfüllung gefunden: Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden! Ja gerade die Tage, an welchen im vorigen Jahre eine tiefe Trauer über diesem Hause lag, gerade diese hat Gott erwählt, um das Licht der Freude über dasselbe sich ergießen zu lassen. Da brach ein gewaltiger, plötzlicher Sturm über den stillen See herein, auf welchem das Häuflein von Lieben schiffte, die Gott einander gegeben hatte; der Nachen

ward von ihm ergriffen; eine gewaltige Woge riß die blühendste unter den Schiffenden hinaus; sie kämpfte mit den Wogen, sehnsuchtsvoll streckte sie die Hände nach dem Ufer aus; helfet mir landen, rief sie — und siehe, sie landete, — eine rettende Hand trug sie hinüber an das herrliche, blühende Ufer! — Aber die, welche heimkehrten an das irdische Gestade, konnten nur mit Thränen ihr nachblicken; — und eine wehmüthige Sehnsucht nach ihr ward mit jedem Blicke an die Stelle erweckt, wo sie in jugendlicher Heiterkeit gestanden und gewirkt und der Aeltern Stolz und der Schwestern Ehre und Freude gewesen war."

Auch der vollendete Goldhorn ist zwar nicht in blühender Jugend, aber in einem Alter, wo die rüstige Manneskraft noch lange hätte segensreich wirken können, von der Stelle abgerufen worden, die er mit seltener Weisheit, mit musterhafter Treue ausfüllte; auch ihm blicken mit wehmüthiger Sehnsucht Viele nach, die noch am irdischen Gestade weilen, während er eingegangen ist zum Port des ewigen Friedens. — Möchten nur die Leser des Prediger-Journals, das er 10 Jahre lang mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und mit einer, keine Mühe scheuenden Liebe redigirte, zu dem er selbst so viele und so werthvolle Beiträge lieferte, es nicht allzusehr wahrnehmen, daß ein Anderer an seine Stelle getreten ist; möchte es dem Ref., welchem der Selige das Journal als ein theures Vermächtniß hinterlassen und dringend und vertrauend anempfohlen hat, gelingen, es in dessen Geiste fortzuführen, und für die Zeit und Kraft, die er ihm gern widmet, auch ferner bei seinen Lesern und Mitarbeitern die Ermunterung und Unterstützung finden, deren er bisher sich zu erfreuen hatte! Er hofft es.

Franke.

10.

Vier Predigten, bei dem akademischen Gottesdienste gehalten von **R. O. Gilbert**, Licentiaten und Privatdocenten der Theologie an der Universität und Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft daselbst. Leipzig, 1838. Verlag von A. F. Böhme. IV. und 51 Seiten. 8.

Der Verf. bemerkt in der kurzen Vorrede, daß er diese Predigten veröffentlichet habe, damit man darnach seine Befähigung zur Herausgabe der Goldhornschen Predigten, wie seinen eigenen gegenwärtigen Standpunkt beurtheilen könne. Für den ersteren Zweck hätte es einer solchen Probe seiner eigenen homiletischen Leistungen nicht bedurft, die Vorrede zu dem ersten Bande der Goldhornschen Predigten und Kasualreden zeigt mehr als hinlänglich seinen Beruf zu jener Arbeit. Was das Zweite aber betrifft, so freuen wir uns aufrichtig, ihm wieder auf dem Felde zu begegnen, das er schon einmal mit entschieden glücklichem Erfolge angebaut hat. Wir erinnern uns nämlich nicht nur seiner Sammlung von Predigten, Leipzig 1835, und des Vergnügens, das es uns gewährte, sie in einem kritischen Blatte mit dem Bemerken anzuzeigen, daß ihr bescheidener Verf. schon Tüchtiges leiste und noch Ausgezeichneteres zu leisten verspreche, sondern gedenken auch noch der günstigen Recension, die sie im P. J. Bd. 87., oder Jahrgang 1835. Bd. 2. S. 344—351 erhielt. Irren wir nicht, so war Verf. der Letzteren der selige Goldhorn selbst; und wir sind überzeugt, er würde mit uns dieselbe innige Freude theilen, wenn er aus vorliegenden Predigten sähe, daß ihr Verf., wie er es vorausgesagt, „einen ehrenvollen Platz auf dem Gebiete der homiletischen Literatur behaupte." Denn einen solchen hat er sich unbestritten durch die Herausgabe derselben erworben. Sie gehören in jeder Hinsicht zu den neuen Erzeugnissen jenes Zweiges unsrer Literatur, welche größere und weitere Beachtung verdienen und sie gewiß bei

unparteiischen nnd sachkundigen Lesern und Beurtheilern auch finden werden. Des Verfs. Sprache ist edel und gebildet, einfach und doch lebendig, und dem verschiedenen Inhalte der Rede stets angemessen. Von dem Textgemäßen und Ansprechenden seiner Themata, von deren logisch richtiger und praktisch fruchtbarer Auffassung und Behandlung hoffen wir aber den Lesern durch kurze Mittheilung derselben einen genügenden Beweis zu geben. Die 1. Predigt am Sonntage Rog. über das Ev. Joh. 16, 23—27, handelt von der vollkommenen Freude des echt christlichen Beters. Sie geht nicht von der Form, sondern von der Inbrunst unsrer Gebete; nicht von der Zahl, sondern von der Wahl der Gegenstände, um die wir flehen; nicht von der äußeren Erhörung, sondern von der Zuversicht, daß auch in der Versagung Erhörung sei, aus. Den etwas unpopulären Ausdruck Form erklärt der Verfasser gleich zu Anfange des Theiles so, daß auch der Ungebildete ihn verstehen mußte. An folgender Stelle im 2. Theile S. 11 haben wir Anstoß genommen, weil sie uns mehr als anthromorphistisch zu sein scheint, obgleich wir wohl wissen, daß viel stärkere auch in den neuesten Predigten vorkommen. „Die durch die unwürdigen Gegenstände seiner Gebete verspottete Heiligkeit, die gekränkte Weisheit, die verkannte Liebe des Ewigen rächt sich an dem Herzen des Beters, das nüchtern, unweise, thöricht und freudenarm bleibt." Die 2. Predigt am 10. Sonntage nach Trin. über Ev. Luc. 19, 41—48, redet von dem Schmerze des Christen über den Untergang derer, die sich nicht rathen oder helfen lassen wollen. Sie ist nach unserm Urtheile die ergreifendste. Der Verfasser zeigt, daß denen, die jenen Schmerz in ihrer eignen Nähe empfinden, ein großes und schweres Leid beschieden sei. S. 20 am Schlusse dieses Theiles sagt er: „Doch zu viel schon habe ich diesen Schmerz geschildert für euch, die ihr ihn kennt,

und genug für euch, die ihr ihn nicht kennt; möge es auch hinreichen, um euch auf die Seele zu brennen, die ihr in das Leben der Eurigen solchen Schmerz schon gehäuft habt." Die letztere Aeußerung hätten wir zurückgehalten; denn sie ist entweder unnütz, weil Menschen, die sich davon getroffen fühlen sollten, die Kirchen nicht zu besuchen pflegen, oder doch wenn sie es thun, viel zu verblendet sind, um sich selbst darin zu erkennen; oder sie verfehlt die beabsichtigte Wirkung, erbittert wenigstens weit eher, als daß sie den Sinn zur Besserung weckt. 2) gesteht er zu, daß in diesen Schmerz sich oft ein sehr gerechter Unwille mischen kann; 3) ermahnet er, daß Schmerz und Unwille die Theilnahme an dem Loose jener Unglücklichen nicht überwältigen möge; 4) daß man den Eifer, ihre Seelen zu retten, durch keine Erfahrung ersticken und ersterben lasse, 5) daß sie ihren Schmerz nicht ausarten lassen mögen in Verzweiflung an einer mächtigern Erziehung, wo menschliche — wo die ihrige fehl schlug. Die 3. Predigt am Sonntage Sexages. über 2. Corinth. 11, 21—31. Stellet dar den Ruhm der Schwachheit. Er findet ihn darin, daß sie 1) mit frommer Unruhe über ihren Glauben wacht; den die Welt auf sich beruhen läßt, (Wir hätten den nicht ganz passenden Ausdruck Unruhe mit einem anderen, z. B. Sorgfalt, vertauscht, sollten wir darüber auch haben das Wortspiel mit beruhigen aufgeben müssen.) 2) Daß sie fest ängstlich an der Tugend Gesetz hält, von dem die Welt mit lachendem Muthe abgeht. (Warum denn aber die ungewöhnliche, gesuchtklingende Zusammenstellung fest ängstlich, statt der gewöhnlichen, da jene doch zuletzt nichts anderes bedeutet?) 3) Daß sie sich das Leben verbittert, indem sie fremdes Leid zu dem ihrigen macht. (Ob man das wohl streng genommen eine Verbitterung des eigenen Lebens nen-

nen kann? Ref. zweifelt daran, und hält diesen Ausdruck für zu stark, oder für nicht treffend genug; er würde erschweren, belasten oder ein ähnliches Wort vorziehen.) 4) Daß sie der Erde Gewinn für Schaden erachtet, um an Gottes ewigem Reiche weiter zu bauen. Der sehr gelungene Eingang zu dieser Predigt macht recht anziehend auf den Unterschied zwischen der Sprache der Kinder Gottes und der der Kinder dieser Welt aufmerksam. Mit dem Eingange der 4. Predigt am Sonntage Palm. über Philipp. 2, 5—11, sind wir dagegen nicht ganz einverstanden. Wir können uns nicht denken, daß die Zuhörer eben geneigter werden, dem Redner mit williger Aufmerksamkeit zu folgen, wenn er beginnt: „Auch die Zerrbilder des Lebens, auch die Trug- und Wahngestalten der Eitelkeit und die Jammergestalten der Sünde, die das Leben schänden, müssen bisweilen zur Schau gestellt werden im Heiligthum Gottes, damit Dieser und Jener, durch seinen eigenen Anblick erschreckt, von hinnen gehe mit dem Vorsatze, eine bessere Gestalt zu gewinnen. — Darum lasset mich heute zuvörderst ein solches Zerrbild des Lebens euch vorhalten.“ Er redet dann von dem irdischen Gewinn, als dem Losungsworte der Menschen, besonders in unsrer Zeit, und bahnt sich dadurch, nach einem bekannten Gesetze der Homiletik, den Weg zu seinem Thema: Die Aussicht des Christen, viel zu gewinnen durch kurze Müh'. Aber dahin konnte er auch unsres Erachtens eben so gut, ja ohne gegen seine Betrachtung auch nur Einen Zuhörer von vorn herein irgend einzunehmen, gelangen, wenn er unmittelbar mit dem begann, worauf die von uns angeführten Worte erst einleiten sollen. Ist ja doch ohnehin der Eingang, wenn er sonst seiner Bestimmung entspricht, um so besser, je kürzer er ist; und es werden überhaupt die Predigten unsres Verfassers nichts verlieren, wenn er sich hinsichtlich ihrer Eingänge einer gedrängteren Kürze befleißigt. — Uebrigens

ist die Partition dieser Predigt recht ansprechend. Der Christ, sagt er, hat die Aussicht zu gewinnen: 1) Durch kurzen Tugendkampf lange Seelenruh; 2) durch kurzen Liebesdienst dauernden Liebeslohn; 3) durch kurzen Gehorsam in der Fremde Rückkehr ins himmlische Vaterland. Warum der Verfasser (S. 40,) statt des verständlichen fastet, das veraltete faßt gebraucht, begreifen wir nicht; da er doch sonst weit entfernt ist, durch dergleichen Dinge seine Reden aufzuputzen. Recht zeitgemäß und uns ganz aus der Seele geschrieben sind aber auf derselben Seite folgende Worte: „Es ist fluchwürdige Thorheit, jung lästern und alt beten, jung schwelgen und alt mäßig sein, jung der Welt und alt Gott dienen zu wollen und noch dazu für innere Eintracht und Ruhe zu halten, was Folge der Sünde ist. Der im Laster alt und bleich gewordene Sündenknecht, dessen Glieder zum Sündendienste unfähig sind, ist nimmermehr ein Sinnbild des innern Gottesfriedens, der frühen Tugendkampf lohnt, sondern sein Sinnbild sind die übertünchten Gräber, die, wie Christus sagt, äußerlich weiß scheinen, inwendig aber voll Moder und Todtengebein sind." — Schließlich bedarf es für den Verfasser so wenig als für unsre Leser wohl erst der Versicherung, daß wir uns einige unbedeutende Ausstellungen an den vorliegenden Predigten nur deshalb zu machen erlaubt haben, weil wir sie derselben vor vielen andern werth hielten. — r —

11.

Die Offenbarung menschlicher Schwäche und Niedrigkeit neben göttlicher Kraft und Hoheit in der Leidensgeschichte Jesu Christi. Passionspredigten von W. C. F. Fraaß, zweitem Pastor an der St. Jo-

hanniskirche und Pastor am Hospitio St. Crucis zu Göttingen. Göttingen bei Vandenhöck und Ruprecht. 1838. IV. und 58. S. 8. (6 gGr.)

Es hat etwas sehr Ansprechendes, wenn man in Passionspredigten einen Hauptgegenstand nach seinen verschiedenen Seiten hin behandelt. Das hat der Verfasser in den vorliegenden 6 Predigten gethan, denen kein einleitendes Wort beigeben ist. Nur aus der Einleitung der ersten erfahren wir, daß es Wochenpredigten sind und erklären uns daraus ihre große Kürze. Denn mit Ausnahme der letzten, etwas längeren, füllt jede nur etwa 9 ziemlich weitläufig gedruckte Seiten aus. Das Hauptthema aller ist natürlich das auf dem Titel genannte und jede Predigt liefert in ihrem besonderen einen Beweis für die aufgestellte Behauptung. Die 1. nach Marc. 14, 32—42. zeigt die gleichgültige Sorglosigkeit neben der frommen Vorbereitung auf das nahe Leiden; die 2. nach Joh. 18, 19. der Verrath des Freundes neben der treuen Sorge für die Freunde; die 3. nach Matth. 26, 57—75. die feige Lüge neben der unerschrockenen Wahrhaftigkeit; die 4. nach Joh. 18, 28.—19, 16. die Menschenfurcht neben der Gottesfurcht; die 5. nach Luc. 23, 33—38. den unversöhnlichen Haß neben der versöhnlichen Liebe; die 6. nach Joh. 19, 23—30. die rohe Selbstsucht neben der (sich) selbst verleugnenden Liebe. Die Dispositionen des Verfassers sind sehr einfach, doch weiß er einige Abwechselung ihnen zu geben. In der ersten Predigt heißt's nach Anführung des Thema's: „Lasset mich dies zuerst näher entwickeln und hernach auf uns anwenden." In der zweiten: „Beides wollen wir neben einander betrachten zugleich aber in Beziehung auf uns bringen und zur Warnung und Lehre benutzen." In der dritten: „Wir sehen zum Ersten auf die Schattenseite dieses Bildes, zum Zweiten achten wir auf die Lichtseite desselben und zum

Dritten vernehmen wir seine Ansprache an uns.“ In der vierten: „Lasset uns hier zuerst auf den Richter sehen, sodann auf den Gerichteten achten und endlich uns selbst richten.“. In der 5. und 6. ist die Partition im Ausdrucke wenig von der in der ersten verschieden. Die Predigten beginnen, die 5. ausgenommen, und enden alle mit einem Gebete. Eins von den beiden zu jeder Predigt gehörigen ist gewöhnlich metrisch; alle entsprechen ihrem Zwecke; häufig geht der Verfasser von einer Anrede an Christum zu einem Gebete an Gott über. Nur die erste und letzte Predigt haben eigentliche Eingänge, die kurz und wirklich einleitend sind. Seine Sprache ist einfach, im Ganzen für ein minder gebildetes Publikum, wie es in Wochenpredigten gegenwärtig zu sein pflegt, populär, frei von aller Affection und correct. Der Gedankengang ist fest und klar; eine tiefer eingehende Entwickelung lag nicht im Plane des Verfassers, würde aber denen sehr zu rathen sein, welche die Hauptideen seiner Vorträge etwa für Predigten an Sonntagen während der Passionszeit benutzen wollten. S. 22. Z. 10 v. u. ist das sehr als Druckfehler zu streichen. S. 51 in der letzten Predigt heißt es von den Kriegsknechten: „Ihre Hände falten sich nicht zum Gebete für den Sterbenden; sie strecken sich gierig aus nach irdischem Vortheil, den sein Tod bringt, und wie ein Tiger über seine Beute, so fallen sie über den geringen Nachlaß des unschuldigen Schlachtopfers her.“ Das ist denn doch wohl zu stark. Unempfindlichkeit wohl, aber Grausamkeit und Blutdurst kann man ihnen nicht Schuld geben. S. 54 in derselben Predigt sagt der Verfasser: „Ihn dürstete am Kreuze. Es war das heiße Verlangen, den Willen des Vaters zu thun; denn das war seine Speise und sein Trank. Es war das heiße Verlangen (Christi), Allen durch seine Kämpfe den Frieden, durch seinen Tod das Leben zu geben.“ Wie kommt der Verfasser zu dieser so unnatürlichen und mystischen Auffassung der ersten von uns angeführten Worte, da sich sonst nichts Aehnliches bei ihm findet? Die

Ansichten des Verfassers über die Absichten und Wirkungen des Kreuzestodes Jesu treten nicht deutlich hervor; es scheint fast, als seien sie absichtlich etwas schwankend gehalten. In dem Schlußgebete heißt es S. 57: „Vater . . . . vernimm . . . . die frommen Gelübde, die wir an dem Tage, der mit erschütterndem Ernste Deine Barmherzigkeit und Deine Gerechtigkeit predigt, die wir unter dem Kreuze Jesu tief gerührt aussprechen.“ Soll die Gerechtigkeit hier etwa eine Anspielung auf die kirchliche Satisfactionslehre sein? Es ist kaum eine andere Erklärung möglich, da nur von Jesu Tode geredet wird. Ist das aber der Fall, dann dürfte es leicht sein, zu beweisen, daß der Verfasser seine religiösen Ansichten entweder noch nicht gehörig durchgebildet habe, oder daß ihm an deren Uebereinstimmung nicht eben viel liege.

— I.

12.

Christologische Predigten oder geistliche Reden über das Leben, den Wandel, die Lehre, die Thaten und die Verdienste Jesu Christi, gehalten von Dr. J. F. Röhr, Großherz. Sachs.-Weimar. Oberhofprediger, Kirchen- und Ober-Consist. Rathe und Generalsuperintendenten, Comthur des Ordens vom weißen Falken. Zweite Sammlung. Auch unter dem Titel: Neue Christologische Predigten 2c. Weimar, bei W. Hoffmann. 1837. XIV, und 276 S. gr. 8.

Wir dürfen als gewiß annehmen, daß die erste Sammlung der Christologischen Predigten des berühmten Verfassers, welche 1831 erschien, unsern Leser näher und nur wenigen bloß aus den Anzeigen kritischer Blätter bekannt sein werde; für völlig überflüssig halten wir es aber,

auch nur Ein Wort zu sagen über die theologischen Grundsätze oder die Predigtweise des Verfassers, der als einer der ausgezeichnetsten Gottesgelehrten und Kanzelredner unsrer Zeit weit über die Grenzen unsers Vaterlandes hinaus von Allen hochgefeiert wird, welche die unsterblichen Verdienste zu schätzen wissen, die er sich um die heilige Sache des rein evangelischen Christenthums erworben hat; Verdienste, die, wir hoffen es, noch allgemeinere und gerechtere Anerkennung finden werden, wenn die Namen derer, die sie ihm so gern schmälern möchten und nicht aufhören ihn, um Christi willen (wie sie vorgeben) recht unchristlich zu verschmähen, längst vergessen sein oder nur noch um seinetwillen, zur Erhöhung seines Ruhmes eine unrühmliche Beachtung finden werden. Bei einem Manne von Röhr's Charakter und Jahren versteht es sich von selbst, daß seine Predigten sich weder nach Inhalt noch Form von den frühern unterscheiden, und wenn man bemerken sollte, daß die zu Neustadt a. d. Orla 1822—1826 in 3 Bänden erschienenen von einer größeren stilistischen Sorgfalt zeigen, zuweilen unmittelbarer die Einbildungskraft beschäftigen, als die später von ihm herausgegebenen, so dürfte das vielleicht nicht ganz ungegründet sein, erklärt sich aber von selbst theils aus dem höheren Lebensalter des Verfassers, theils aus dem Inhalte dieser letzteren, der durchgängig seinen Geist so ganz in Anspruch nehmen mochte, daß er weniger bedacht war, den Perioden überall die Rundung und den Wohlklang zu geben, welche, verbunden mit der edelsten Simplicität, das Charakteristische seiner Sprache sind. Auch darf man erwarten, in diesen Predigten Alles berührt und gewürdigt zu finden, was während der neuesten Zeit auf dem Gebiete der christlichen Kirche irgend Wichtiges sich zugetragen, ja was von politischen und literärischen Erscheinungen auf das sittlich-religiöse Leben irgend einen namhaften Einfluß äußerte oder zu äußern bezweckte. Wirklich liefert jede einzelne Predigt Beweise davon und manche sind recht eigentlich bestimmt,

die Zuhörer auf den Standpunkt zu versetzen, von welchem aus der Verfasser wünschte, daß sie jene Ereignisse und Erscheinungen betrachten und beurtheilen möchten. Dahin gehört die 3. und 8. Predigt, welche es mit Ansichten zu thun haben, die das bekannte Werk des Dr. Strauß über Jesum aufstellt und die „Aufregung beschwichtigen sollen, die durch die unzeitigen Declamationen darüber in allen Zeitungen und Journalen" auch unter der Gemeine des Verfassers entstanden war. Nähere Rechenschaft hierüber, wie über Aehnliches giebt die durchweg höchst interessante Vorrede, bei der wir jedoch nicht verweilen wollen, weil wir es vorziehen, den Leser mit dem Hauptinhalte der vorliegenden 21 Predigten bekannt zu machen.

Die 3 ersten sind Weihnachtspredigten und haben alle den Text Luc. 2, 1—14. Die 1. zeigt: Wie viel Ursache eben unsre Zeit habe, sich dem Heilande der Welt auf's Innigste anzuschließen, weil sie seiner nachdrücklichen Hinweisung von dem Irdischen auf das Himmlische; seiner kräftigen Verkündigung des echten Glaubens an Gott dringend bedarf; auf seine ausschließliche Geltendmachung einer sittlich-fruchtbaren Religiosität eifrigst zu achten hat. 2. Wie die Freude über die Geburt unsers Heilandes bei einer unparteiischen Betrachtung ihrer Einwirkung auf unser Geschlecht in Schmerz und Wehmuth übergehe. Die Gründe sind: Wir erblicken in ihm einen Gesandten Gottes, dessen göttliche Größe und Erhabenheit nur selten die rechte Würdigung auf Erden fand; einen Lehrer religiöser Wahrheit, dessen klare und schlichte Lebenswort zu jeder Zeit höchlich mißverstanden und verunstaltet wurden; ein Musterbild himmlischer Seelenreinheit, dessen begeisternde Kraft für Unzählige seiner Gläubigen verloren ging, einen Begründer des äußerlichen Heiles der Welt, welcher für diesen Zweck von Anbeginn bis jetzt weit weniger wirkte,

als

als er wollte. Die 3. spricht über die hohe Wichtigkeit, welche die Person unsers Herrn für das Werk seines Lebens hatte. Sein Werk fand durch seine Person einen leichteren Eingang unter den Menschen; seine Person brachte das innere Wesen seines Werkes zur äußern Anschaulichkeit; wurde zum Gegenstande einer für sein Werk höchst fruchtbaren Nacheiferung. Daher ist es Pflicht, daß wir die Persönlichkeit unsers Herrn nach ihren geschichtlich wahren Zügen immer klarer in das Auge fassen; der Zweifelsucht derer, welche die Einzelnheiten in seinem persönlichen Sein und Wirken zu bestreiten wagen, einen festen Glauben daran entgegensetzen. Hier heißt es S. 41: „Daß diese Zweifelsucht der Zeit, in welcher wir leben, ganz eigenthümlich angehöre, ist eine selbst dem großen Haufen der Christen bekannt gewordene Thatsache, obwohl sie nur im engeren Kreise derer, die sich mit dem Namen der Weisen und Gelehrten schmücken, zum Gegenstande einer näheren Kenntnißnahme und einer schnellen Vergessenheit hätte werden sollen. Uns kann dieselbe insofern nur der Beachtung werth dünken, als sie ihrem Wesen nach allem gesunden Urtheile zuwiderläuft und sich als die Frucht einer Verkehrtheit darstellt, welche kein Bedenken trägt, da, wo die größten und erstaunenswürdigsten Wirkungen an das Licht treten, die Ursachen in Abrede zu stellen, aus denen sie entsprangen. Je weniger wir uns nun desselben Aberwitzes theilhaftig machen; je klarer uns im Gegentheile einleuchtet, daß Christi Werk in seiner Person und seine Person in dessen Werke aufging, oder daß dieses nur durch Jene Eingang auf Erden fand, daß dieses ohne Jene für Millionen etwas Unbegreifliches und Unbeachtetes geblieben wäre, und daß die heilige Frucht, die Dieses trug, nur durch Jene genährt, gefördert und gezeitiget wurde: desto fester wird auch unser Glaube sich an Alles halten, was die heiligen Schriftsteller von dem persönlichen Sein und Wirken unsers Herrn berichten, und selbst in dem, was vom gewöhnlichen Laufe der

Dinge abzuweichen scheint, wird er das Wesentliche nicht mit dem Unwesentlichen aufgeben." 4. Am Sonntage Invoc. über Math. 4, 1—11. Daß uns die Thatsache der Versuchung Jesu über die sittliche Natur des Menschen den befriedigendsten Aufschluß giebt. Ueber die Schwäche derselben, die ihren Grund hat in der Sinnlichkeit, in den heftigen Leidenschaften des Gemüths, in der Verführung, welcher der Mensch von Außen ausgesetzt ist; über ihre Kraft, welche besteht in dem schon an sich selbst so starken und siegreichen freien Willen, in der Reiligiosität, womit dieser sich verbindet, und dem Bewußtsein des höheren Beistandes bei unsern Bestrebungen für das Gute. 5. Am Sonntage Sexages. über Matth. 21, 45. 46. Unser Heiland als der Mann seines Volkes. 1) Das wurde er weder durch ein absichtsvolles, schmeichlerisches Betragen gegen dasselbe, noch durch ein gefälliges und nachgiebiges Eingehen auf seine verkehrten Wünsche in Leidenschaften; 2) sondern durch die seltene Erhabenheit seines Geistes und Herzens und durch die größten Verdienste um das leibliche und geistige Wohl desselben. 3) daraus ergiebt sich aber, was es mit Anderen, welche diesen Namen führen, für eine Bewandtniß habe; wie sich das Loos derselben zu dem seinigen verhalte; was wir selbst zu beachten haben, wenn uns die Neigung anwandelt, nach Gunst des Volks zu streben. 6. Am Feste Mariä Reinigung Luc. 2, 22—32. Unser Herr als das Musterbild aller Weltverbesserer. Als solches zeigt er sich dadurch, 1) daß er sich dem Werke seines Lebens nicht ohne den entschiedensten Beruf dazu unterzog; 2) daß er bei seinem Wirken und Schaffen Nichts für sich selbst, sondern Alles für die Welt wollte; 3) daß er das Heil der Welt vornehmlich von Innen heraus zu schaffen suchte. Die 7. Predigt am Sonntage Reminisc. über Joh. 12, 12—24 hat dasselbe Thema und zeigt weiter, daß Christus als Weltverbesserer 4) bei seinen heilbringenden Unternehmungen

beflissen war, das Neue an das Alte zu knüpfen; 5) für seinen heiligen Zweck alle arglistische und gewaltsame Mittel verschmähte; 6) für das Heil der Welt mit unermüdlichem Eifer das Seinige that, das Uebrige aber Gott anheim stellte. Das Zeitgemäße dieser drei letzten Predigten, besonders in Hinsicht auf die statlichen und bürgerlichen Verhältnisse, springt von selbst in die Augen, und es ist nur zu wünschen, daß sie von denen, welche Männer des Volks sein wollen, oder sich, wenn auch nicht zu Welt- so doch zu Verbesserern der politischen Institutionen ihres Vaterlandes oder des bürgerlichen Wesens berufen halten, gelesen und beherzigt werden mögen. Gar manche von den hochweisen Herren unsrer Tage, welche mit stolzer Geringschätzung auf die Geistlichen der protestantischen Kirche hinzublicken pflegen, als auf höchst entbehrliche Glieder des States, würden, wenn sie es überhaupt noch können, beschämt erröthen, und gestehen, daß doch noch von den Männern, die ihnen so gar unbedeutend erscheinen, Manches zu lernen sei, das sogar ihnen ersprießlich sein dürfte, oder daß sie doch wenigstens Wahrheitsliebe und Muth genug besitzen, um öffentlich auszusprechen, was unsrer Zeit noth thue. Freilich sprechen nicht Alle so überzeugend und kräftig, so ohne alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, wie unser Verfasser, und Manche leider loben, wo sie tadeln, und schmeicheln und vergöttern, wo sie mit heiligem Ernste rügen oder doch auch nicht um den kleinsten Schritt über die strengste Wahrheit hinausgehen sollten, weil sie das Ihre, und nicht des Herren Sache suchen; allein es fehlt doch nirgends an evangelischen Geistlichen, die in Röhr's Sinne sprechen, wenn schon nur Wenige es in so ausgezeichneter Weise vermögen. 8. Am 19. Sonntage nach Trin. über Matth. 9, 1—8. behandelt die wunderthätige Wirksamkeit unsers Herrn, und zeigt 1) daß sie der erhabenen Eigenthümlichkeit seines Wesens völlig angemessen erschien; 2) daß der letzte Grund derselben in Gott zu suchen war; 3) daß

sie seiner Denk- und Handlungsweise das schönste Zeugniß sprach; 4) daß sie zu seiner Lehrthätigkeit in untergeordnetem Verhältnisse stand. So viel Treffliches diese Predigt enthält, hat sie doch Ref. nicht ganz befriedigt. Er hält es aber auch gar nicht für möglich, vom heiligen Lehrstuhle herab alle die Fragen genügend zu erörtern, welche sich gereiften und nachdenkenden Zuhörern hinsichtlich mancher in den Evangelien von Jesu erzählten Wunderthaten aufdrängen. Es mag seine Gründe haben, daß der Verfasser die vor Jahren verheißene neue Bearbeitung seiner bekannten Briefe über den Rationalismus nicht erscheinen läßt; allein zu bedauern ist es, weil wir dann zuverlässig auch näheren Aufschluß über die wenn gleich nur geringen Modificationen erhalten würden, welche seine Ansichten von manchen überaus wichtigen Gegenständen des christlichen Glaubens, nach einzelnen Andeutungen in diesen Predigten zu schließen, seitdem erfahren haben mögen. 9. Am 7. Sonntage nach Trin. über Marc. 7, 1—8. Fromme Betrachtungen über den sittlichen Geist der Religionsanstalt, welche unser Herr auf Erden gründete. Sie verbreiten sich über das Wesen, das Vorhandensein, das Werthvolle und Verpflichtende dieses Geistes. Es folgen nun 6 Charfreitagspredigten. 10. Ueber Luc. 23, 46 — 48. Der hohe Werth, welchen ein frommer Sinn im Augenblicke des Todes für uns hat. 1) Er läßt uns unsern Hintritt aus dem Leben als eine Schickung Gottes betrachten und uns ihr als solcher gefaßt und ruhig unterwerfen; 2) uns an dem gesegneten Erfolge unsrer irdischen Wirksamkeit nicht zaghaft zweifeln; 3) ohne Angst und Kummer an das Schicksal derer denken, welche wir im Tode als uns vorzüglich theuer hinter uns lassen; 4) keinem bangen Grauen vor der Nähe der vergeltenden Zukunft anheim fallen. Schließlich benutzt der Verfasser die behandelten Wahrheiten zu ernsten Warnungen und kräftigen Ermunterungen. 11. Apostgesch. 2, 22. 23. Die betrübenden Auf-

schlüsse, welche uns der Kreuzestod Jesu über das menschliche Herz giebt. 1) Er stellt es uns in seiner traurigen Gleichgültigkeit gegen das sittlich Große und Erhabene dar; 2) in seiner stumpfen Unempfindlichkeit gegen die verdienstlichen Bestrebungen Anderer; 3) in seinem entschiedenen Widerwillen gegen die Wahrheit; 4) in seiner kecken Verachtung der verderblichen Folgen, welche das Böse, wozu es Leidenschaft hinreißt, nach sich ziehet. — (Für manche Leser dürfte die Erinnerung nicht überflüssig sein, daß der Charfreitag im Weimarschen zugleich als Bußtag gefeiert wird). 12. 1. Cor. 2, 7. 8. Der Todestag Jesu als der Gerichtstag des jüdischen Volkes zur Warnung für christliche Völker. 1) Er giebt Aufschluß über die geistige Bildung, welche ihm eigen war; 2) über den sittlichen Werth; 3) die bürgerliche Verfassung; 4) das äußere Schicksal desselben. 13. Hebr. 12, 2. Wie das Kreuz unsers Heilandes aus einem Zeichen der Schmach zum Zeichen unvergänglicher Ehre für ihn wurde. 1) durch den Anlaß, welcher es ihm brachte; 2) durch den Sinn, mit welchem er es erduldete; 3) durch die Wirkungen, welche es nach sich zog. Der zweite Theil weiset die fruchtbaren Seiten der Betrachtung nach: 1) Tief uns vor dem Kreuze beugen (und den, der an ihm litte und starb, in seiner göttlichen Hoheit anerkennen); 2) das unsrige ihm würdig nachtragen; 3) das Kreuz Christi keinem entehrenden Mißbrauche unterwerfen. S. 175 heißt es hier: „Schlimmer noch und unwürdiger mißbrauchen Diejenigen das Kreuz des Heilandes, welche in dem Aufsehen zu demselben Trost und Nichts als Trost für ihr schuldbewußtes Herz suchen; nur das Zeichen einer auch dem größten Sünder mühelos entgegenkommenden Gnade Gottes in ihm erkennen; das Blut, das an ihm floß, als das bequemste Reinigungsmittel von ihrer sittlichen Unwürdigkeit und Strafbarkeit betrachten, und Den, den Sünderhände an dasselbe hefteten, nicht höher ehren zu kön-

nen wähnen, als wenn sie ihn als sündendienerischen Stellvertreter für jeden im Laster und Verbrechen dahin gehenden Elenden ansehen. — Nur erst dann kann es uns zum Bürgen für die Gnade Gottes gegen Sünder dienen, wenn wir an den Sündern, welche einen Unsündigen daran schlugen, Abscheu gegen die Sünde lernen; wenn wir mit dem Heiligen, der an ihm starb, der Untugend absterben und der Gerechtigkeit leben, und in der sittlichen Erhabenheit, welche er als gekreuzigter Welterlöser an sich entfaltete, Kraft, Muth und Antrieb finden, auf der Bahn sittlicher Vollendung ihm rastlos nachzuschreiten." 14. 1. Petri 2, 6—8. Wie unter Gottes Leitung der Kreuzestod unsres Herrn zur reichen Quelle des Heils für seine Gläubigen wurde. 1) Dadurch, daß er zu seinem beseligenden Erdenwerke den sichersten Grund legte; 2) den Erdulder desselben im Glanze seiner ganzen Göttlichkeit darstellte; 3) den Wahn und die Bosheit, welche ihn veranlaßten, dem gerechtesten Abscheu preis gab; 4) das tiefe Verlangen der Menschen nach einem sichtbaren Zeichen der Gnade Gottes gegen den Sünder für immer befriedigte. Es wird für unsre Leser von Interesse sein, den Verfasser über diesen letzten Punkt zu vernehmen, und so wollen wir denn noch Eine längere Stelle ihnen mittheilen. S. 185 u. f. heißt es: „Dieses Verlangen war unter unsrem Geschlechte vom Anfange an vorhanden und alle Völker, in welche es sich theilte, fühlten sich getrieben, bei dem Bewußtsein ihrer Sünden und Vergehungen der Gnade der höheren Wesen, an welche sie glaubten, gewiß zu werden und den Zorn und die Strafe derselben von sich abzuwenden. Daher die Gaben und Opfer, welche sie ihnen darbrachten, die Peinigungen und Bußübungen, denen sie sich unterwarfen, und alle die abergläubischen Sühnemittel, durch deren Gebrauch sie sich mit der Gottheit auszusöhnen trachteten. Je weniger sie nun aber den Trost und die Beruhigung darin fanden, deren sie bedurften, desto erwünschter mußte ihnen das Evan-

gelium des Friedens kommen, daß in dem gekreuzigten Weltheilande das beste und höchste Opfer für die Sünden der Menschen vollzogen worden sei, und daß sie nur der Lehre desselben von Gottes Vaterliebe auch gegen Sünder Glauben zu schenken und sich dieser Gnade durch ein gebessertes Herz und Leben werth zu machen hätten, um sich derselben mit Zuversicht trösten zu dürfen. Und so wurde denn der Kreuzestod unsres Herrn zu einer reichen Quelle des Heils für Juden und Heiden, welche mit unruhigem Gewissen zu dem gerechten Richter über sich emporblickten, und wenn ihnen die Apostel zuriefen: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid von eurem früheren lasterhaften Leben, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet; so erkannten sie mit Freuden in jenem Tode das sichtbare Zeichen, das ihnen die Gnade Gottes verbürgte, nach welcher sie sich sehnten. — Und dieses Zeichen stehet auch für uns aufgerichtet, und nahen wir uns ihm als reuige und bußfertige Sünder; eignen wir uns die tröstliche Bedeutung desselben mit einem vom Bösen zum Guten gewandten Sinne zu; erkennen wir in dem, welcher an ihm starb, den Heiligen, der auf dem Pfade der Tugend uns zu Gott führen wollte; machen wir ihn nicht zu unserm Sündendiener, dessen Verdienst unsre Schuld bedecken soll, sondern zu unserm Erlöser von der Sünde, der durch sein Wort und Beispiel die Neigung zum Guten in uns erweckt, unsre sittliche Kraft anregt und stärkt und uns den Geist ertheilt, welcher ihn selbst beseelte: so ist in seinem Kreuzestode auch noch für uns die reiche Quelle des Heiles aufgethan, aus welcher alle nach Gnade bei Gott verlangenden Sünder schöpfen können und sollen. Und dies um so mehr, je entschlossener wir uns fühlen, den Fußtapfen dessen nachzufolgen, welcher unsträflich und rein und von den Sündern abgesondert war." 15. Luc. 23, 46—53. Christus, der Erlöser der Welt von der Sünde. I. Er

wurde es dadurch, daß er die Gewalt und Herrschaft der Sünde durch sein Wort bekämpfte; die Vermeidlichkeit der Sünde durch sein Beispiel darstellte; die Abscheuwürdigkeit der Sünde kenntlich machte. II. Frucht bringt diese Einsicht dann an uns, wenn sie uns zum Antriebe wird: dem Verdienste, welches der Gekreuzigte sich auf diese Weise um die Welt erwarb, die gebührende Werthschätzung angedeihen zu lassen; wenn wir uns dadurch warnen lassen, ein falsches Vertrauen auf seine Erlösung zu setzen; wenn wir nach immer größerer Freiheit von der Sünde trachten. 16—18 sind Osterpredigten. 16. Marc. 16, 1—8. Das neue Leben, wozu die Welt durch die Auferstehung Jesu erwachte. Es äußert sich durch die engste Theilnahme an einem Gottgesandten, wie bis dahin Keiner auf Erden aufgetreten war; durch das lebendige Innewerden einer höheren Macht, welche ihre Zwecke durch Mittel auszuführen weiß, die alle menschliche Berechnung übersteigen; durch den freudigsten Eintritt in die neue Ordnung der Dinge, welche die Welt umgestalten sollte; durch die feste Richtung, welche der Geist derselben vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche nahm. 17. Marc. 16, 1—8. Wie sehr das Osterfest geeignet sei, uns in eine höhere und edlere Stimmung des Gemüths zu versetzen. 1) Es beseitigt unsre ungebührliche Hingebung an das sinnliche Leben durch den Gedanken an ein übersinnliches; 2) unsern Schmerz über die Unvollkommenheit dieses irdischen Zustandes mittelst der Aussicht auf einen vollkommeneren; 3) es schlägt das traurige Bewußtsein unsrer menschlichen Hinfälligkeit und Beschränktheit nieder durch die Hoffnung einer höheren Vollendung; 4) es hilft unsrer sittlichen Trägheit durch die kräftige Erinnerung an die künftige Vergeltung auf. 18. Luc. 24, 1—12. Das hohe Verdienst des Herrn um den Glauben an ein besseres Leben. 1) Er machte denselben für seine Bekenner zu zweifelloser Gewißheit; 2) reinigte ihn von allen sinn-

lichen Verunstaltungen; 3) setzte ihn mit dem sittlichen Verhalten der Menschen in die engste Beziehung; 4) gewährte ihm durch seine Auferstehung eine anschauliche Bestätigung. 19. Am Pfingstfeste. Apostelgesch. 2, 1—18. Das Christenthum als ein bleibender Gegenstand der Begeisterung für seine Bekenner. 1) Diese Wirkung bringt schon das Achten auf die persönliche Würde seines Stifters hervor; 2) die unendlich wohlthätige Wirksamkeit welche es für die Welt hatte; 3) die Unermeßlichkeit und Ewigkeit seiner Dauer. Daher sollen wir 1) jene Begeisterung da, wo wir sie finden, gehörig würdigen; 2) sie theilen; 3) durch die That bewähren. 20. An demselben Feste über denselben Text. Die beherzigenswerthen Aufschlüsse, welche uns die Stiftung der christlichen Kirche über das Wirken des Geistes Gottes auf Erden giebt. 1) Sie stellet uns dasselbe als ein in seinem innersten Wesen unerforschliches dar; 2) als ein in seinen Aeußerungen bedingtes; 3) in seiner Bezweckung segensreiches; 4) in seinen Erfolgen unaufhaltsames. 21. Am 16. Sonntage nach Trinit. Joh. 6, 63—68. Die zweideutige Beschaffenheit derer, welche von Christo weichen. 1) Sie stellen sich als niedrig Gesinnte dar, für welche alles Höhere und Göttliche weder Reiz noch Werth hat; 2) als Dünkelvolle, denen die Weisheit dieser Welt unendlich mehr, als die Weisheit Jesu Christi gilt; 3) als sittlich Verwahrloste, welche sich in ihrem bösen Sinn und Wesen durch Christum nicht stören lassen wollen; 4) oder als Schwache und Charakterlose, die hierin nur dem bösen Beispiele der Verächter unsres Herrn folgen.

Referent ist überzeugt, die verehrliche Redaction des Predigerjournals werde es ihm zu Gute halten, daß er ausführlicher geworden ist, als er es Anfangs bezweckte. Er meinte aber den Lesern eine Uebersicht von dem reichen und in jeder Beziehung überaus wichtigen Inhalte dieser treff-

lichen Sammlung geben zu müssen; und wünscht nur, dadurch auch seiner Seits Einiges zur möglichst weiten Verbreitung derselben beigetragen zu haben *). D.

13.

Ueber einige nothwendig scheinende Reformen in Beziehung auf den geistlichen Stand. Von einem Schleswig-Holsteinischen Geistlichen. Altona, bei K. Aue. 1838. VII. und 40 Seiten. 8.

Reformen sind das Losungswort unserer Zeit, und das gereicht ihr zum Ruhme; denn zu reformiren giebt es in allen menschlichen Dingen und Angelegenheiten immer, und sollen sie nicht zurückgehen, sondern fortschreiten, oder nicht auf dem Wege zerstörender Revolutionen endlich die hemmenden Bande zerreißen, wodurch Vorurtheil oder Selbstsucht ihre naturgemäße und nothwendig gewordene Entwickelung zu hintertreiben sucht: so muß man ihnen diese nicht nur gestatten, sondern sie dabei auch unterstützen, worin eben zuletzt alles ächte und heilsame Reformiren besteht. Daß denn auch der geistliche Stand zu unserer Zeit gar mancher Reformen bedarf, kann Niemand in Abrede stellen, der die Bestimmung desselben mit der Lage und Stellung vergleicht, die er gegenwärtig einnimmt, und die Hindernisse berücksichtiget, welche eben diese letzteren der Erreichung jener ersteren immer mehr entgegen stellen. Der Verf. hat also gewiß

*) Die Redaction dankt dem geehrten Mitarbeiter gerade für diese Anzeige der Röhr schen Predigten ganz besonders, weil auch sie es überhaupt für unstatthaft hält, die neuen Producte unsrer berühmtesten Kanzelredner, wenn sie nach Geist und Form sich von den früheren nicht unterscheiden, erst noch zu charakterisiren und zu kritisiren; den Lesern des Predigerjournals aber, welche sich dieselben nicht anschaffen können oder mögen, daran liegen muß, im Allgemeinen mit ihrem Inhalte bekannt zu werden.

einen Gegenstand abermals zur Sprache gebracht, welcher die volle Beachtung Aller verdient, die es mit den höchsten Angelegenheiten der Menschheit wohl meinen. Er zeigt sich als einen Mann, der selbst dafür begeistert ist, und schon in so fern seinem eignen Stande Ehre macht. Auch ist er in vielen Stücken unbefangen; allein nichts desto weniger müssen wir bekennen, daß wir uns von den meisten und wichtigsten seiner Reformvorschläge keinen Erfolg versprechen, und leider aus keinem andern Grunde als aus dem Einen, der Alle aufwiegt, weil sie unter den obwaltenden Umständen uns unausführbar erscheinen. Ein Auszug von der kleinen Schrift mit einigen von uns beigefügten Bemerkungen wird hinreichen, unser Urtheil zu bestätigen. Sie ist in Paragraphen abgetheilt.

1. zeigt der Verfasser, daß der geistliche Stand nicht mehr gelte und wirke, was er sonst galt und wirkte. „Der Geistliche war damals wie in der Kirche, so außer derselben, das Haupt der Gemeine, dem die Glieder unterhänig dienend sich anschlossen." 2. Jetzt steht er mit seinem Glauben in der Regel mehr allein, als es früher der Fall war; sein Sittenrichten ist größtentheils kraftlos geworden. Das geben wir, jedoch nicht ohne Einschränkungen zu; wenn es aber heißt: „daß die Sacramente weit weniger als früher, und weit mechanischer benutzt werden, liegt am Tage und ist ganz natürlich;" so müssen wir dem letzten Theile dieser Behauptung geradezu widersprechen, denn wir sind der Meinung, daß im Gegentheile die Sacramente, besonders das Abendmahl, jetzt weniger mechanisch benutzt werden. „Das Amt des Trostes ist noch da; aber es wird wenig gesucht, weder von Kranken noch Gesunden." Auch gegen diese Behauptung veranlassen uns eigne Erfahrungen Einspruch zu erheben; doch im Allgemeinen mag der Verf. Recht haben. „Ueberhaupt steht jetzt der Geistliche durch seine Erkenntniß nicht so hoch über dem Volke, als sonst; aus seiner Standeswissenschaft ist gerade besonders viel in das Volks-

wissen übergegangen.“ — „So ist der Geistliche jetzt nichts weniger, als das Factotum der Gemeine, wird von Vielen wenig geachtet, von Vielen als Prediger nur tolerirt. Beneidet wird ihm, besonders auf dem Lande, von Vielen sein ruhiges und gutes Auskommen, geschmählert und gepreßt. Ja, an vielen Orten hat seine eigenthümliche, seine geistliche Wirksamkeit fast ganz aufgehört; er bleibt hier fast nur Listenschreiber, Rechnungsführer, Secretair des Armenwesens, Schuldirector rc., d. h. er treibt noch allerlei wohlaccordirte, aber dem geistlichen Stande durchaus fremdartige Geschäfte.“ 8. Dennoch ist keinesweges wünschenswerth, daß die alten Zeiten in Rücksicht auf den Geistlichen wiederkehren. Denn, sagt der Verf. sehr wahr und treffend: „Wohl mögen wir wünschen, daß des Geistlichen Ansehen und Wirksamkeit wachsen; nur wollen wir Beides nicht der Unwissenheit und dem Aberglauben, nicht dem fanatischen Glaubenseifer nach dem Gewohnheitsdrange, mit einem Worte, nicht der Unmündigkeit der Gemeine zu danken haben; auch nicht einer Harmonie des Glaubens zwischen Prediger und Gemeine, die sich auf des Erstern Mangel an höherer, geistlicher und humaner Cultur gründete; auch nicht einem sogenannten geistlichen Wandel des Predigers, einem zurückgezogenen, enthaltsamen, strengen, mönchisch-andachtsvollen Leben desselben, das allerdings ihm bei manchen verschrobenen Christen ein Ansehen verschaffen könnte.“ — „Rein geistlich soll der Wirkungskreis des Predigers sein, so sehr von dem Weltlichen soll er sich absondern, als es ihm irgend möglich ist; das ist es, was besonders Noth thut, was dem geistlichen Stande sein Ansehn, seine Wirksamkeit am meisten sichert. Losgerissen von allen weltlichen Geschäften, soll der Prediger, als Geistlicher, sich selbst immer mehr zum vollen Glauben emporbilden, ein empfängliches Publikum sich anwerben, durch Lehre und Umgang, wie sie für den ächten Geistlichen sich ziemen; vorleuchten soll er durch einen — nicht sogenannten, sondern ächt christlichen Wandel; sein ganzes Leben soll erfüllet sein

von unaufhaltsamer Thätigkeit ächt geistlicher Art." 4. „Damit nun der Prediger desto leichter ein wahrer Geistlicher sein, als solcher Jedem erscheinen und als solcher wirken möge, muß er auf das Sorgfältigste auf seinen künftigen Beruf vorbereitet werden; seine äußere Erscheinung und seine Umgebungen müssen dem Berufe angemessen sein, und in Rücksicht seiner Geschäfte und Einnahmen muß auf die wesentliche Tendenz seines Amtes die weiseste Rücksicht genommen werden." Das ist Alles sehr richtig und schön; aber wie viel fehlt daran, daß die Vorschläge ausführbar wären, welche der Verf. im Folgenden zur Realisirung seiner Ideen macht. 5. Was er hier von der Erziehung und Bildung künftiger Geistlichen sagt, würde Anstalten nöthig machen, die in nichts Geringerem, als in einer gänzlichen Umgestaltung der für diesen Zweck vorhandenen beständen, und dennoch das vorgesteckte Ziel immer nur unvollkommen erreicht werden. Gedacht hat daran gewiß der Verf., aber schwerlich sich deutlich gemacht, wie diese nach unserm Dafürhalten unübersteiglichen Hindernisse zu beseitigen seien. Die Welt der Ideale und die wirkliche sind leider zwei gar sehr verschiedene Dinge. 6. Ueber die Stellung der Geistlichen zu ihren Vorgesetzten, über sein äußeres Erscheinen und Betragen spricht der Verf. dagegen ganz angemessen. 7. zählt die äußeren begünstigenden Einrichtungen auf, welche getroffen werden müssen, damit der Prediger desto eher den rein geistigen Zweck seines Lebens erreichen möge. So ist denn § 8 und 9 von der Wohnung des Geistlichen, der Kirche, dem öffentlichen Gottesdienste die Rede, Alles recht ansprechende Ideen, allein, woher die Summen nehmen, sie auch nur halb, oder theilweise auszuführen. Es ist z. B. leicht gesagt, der Geistliche soll neben der Studirstube ein Confirmandenzimmer, groß, hell, schneeweiß, ohne allen irdischen Schmuck, ausgestattet mit einigen herzerhebenden Bildern rc. haben, in welchem auch das geistliche Archiv und die Bibliothek für die Gemeine; es ist leicht, ähnliche Forderungen

an die Kirchen zu machen, für ihre Ausstattung, wie für die Belebung des öffentlichen Gottesdienstes die schönen Künste, Malerei und Musik in Anspruch zu nehmen; aber man denke doch an unsre armen, oft tief verschuldeten Communen, wenn man auch weiter gar Nichts berücksichtigen will, und alle diese schönen Ideen schwinden wie ein liebliches Traumbild vor der prosaischen, dürren Wirklichkeit. Und die Staten, ja wenn nicht auch sie Schulden zu bezahlen und stehende Heere zu unterhalten hätten. 9. Die Einnahmen des Predigers sollen bezogen werden aus Ländereien, die er jedoch nicht selbst bewirthschaftet, deren Ertrag ihm ein Vorsteher abliefert; aus Naturalien, bestehend aus reinem Korn, Torf oder Holz und Butter; aus einem festen Gehalte, dessen minimum etwa 100 Thaler, das maximum 400 Thaler wäre; aus freien Schenkungen und Legaten. Aehnlich bei Stadtpredigern. — Niemand dürfte wohl diese Forderungen unbillig finden; allein auch sie verlangen Fonds, die an wenigen Orten hinlänglich vorhanden sind, und zu deren Herbeischaffung die Statskassen sich schwerlich je verstehen dürften, und dennoch würden die Naturalien oft genug dem Prediger so geliefert werden, daß er darüber Klage zu führen volle Ursache hätte. Man muß die Menschen nur betrachten, wie sie der Regel nach sind, nicht, wie sie sein sollten. Was der Verf. ferner über die Stellung schlechtbesoldeter Prediger überhaupt und zu ihren Gemeinden, über das leidige Accidenzienwesen, diesen Fluch, der auf dem geistlichen Stande mit Zentnerschwere lastet, sagt, das ist Alles wahr, nur zu wahr; aber wir sehen noch keine Hoffnung, daß man dem je abhelfen werde, selbst wenn man, woran sehr viel fehlt, es überall könnte; wir fürchten vielmehr, es werde noch erst um Vieles schlimmer werden, und nicht eher besser, als bis die traurige Alternation sogar dem Beschränktesten vorliegt, entweder den geistlichen Stand, nachdem er in seinen meisten Gliedern verkümmert, ganz eingehen zu lassen, oder seine äußere Lage zeitgemäß umzugestalten. —

Abgenommen werden sollen nach des Verfs. Ansicht dem Geistlichen folgende Geschäfte, als fremdartige: 1) die Sorge für das Armenwesen (die er schon in vielen Ländern gar nicht hat. Ref.); 2) das Halten der Kirchenbücher; 3) das Proclamiren (worin Ref. dem Vf. nicht beistimmt); 4) alles Oekonomische in Kirchen- und Schulsachen; 5) Alles Verordnungs- und Publicandenwesen (wovon er gleichfalls schon an vielen Orten befreit ist. Ref.); 6) alles Ausfertigen von Contracten, Testamenten ꝛc. (wovon das Vorbemerkte gilt. Refer.); 7) jedes weltliche Geschäft. Dagegen kommen dem Prediger zu: 1) die Predigt und die Bibelerklärung (abwechselnd); 2) Austheilung der Sacramente; 3) Leitung der wahrhaft bildenden Lectüre der Gemeine; 4) Besuche in der Gemeine: a) Krankenbesuch, b) andere Besuche, die einen sittlich religiösen Zweck haben; 5) Bemühungen für die Jugend a) bei den Besuchen in den Häusern der Eltern, b) auf kleinen Spaziergängen mit Kindern, c) bei Versammlung einiger Schüler in seinem Hause und Garten, d) an Sonntagen in der Kirche, e) durch den Confirmandenunterricht, f) durch Schulbesuche. — Nach einigen Schlußbemerkungen soll der Prediger, um seine vielfache Thätigkeit zu erleichtern und ordentlicher einzurichten, halten: ein Buch für die Privatseelsorge; nur ein kleiner Auszug aus demselben, der einige dem Nachfolger nothwendige Notizen enthält, würde diesem überliefert. Ein Buch für die Jugendbildung.

Der Verf. sagt in seiner letzten Bemerkung: „So würde der Geistliche, der ganz Geistlicher sein dürfte und zu sein sich bemühete, ein immer empfänglicheres Publikum sich anwerben, an Ansehen und Einfluß immer mehr wachsen, und dadurch die Wünsche des Menschenfreundes für das Heil der Kirche realisiren helfen. Daß es denn dahin kommen möge, gebe Gott! Ja, es wird dahin kommen, wir kön-

nen dessen gewiß sein. — Die Zeit schreitet fort; über die wahren Interessen der Menschheit wird immer klarer und vorurtheilsfreier gedacht rc. — Ja, Gott waltet in der Zeit, durch tausend und abertausend erleuchtete Organe, nun und immer: das ist unser Trost und unsre Zuversicht!" Auch unser Trost und unsre Zuversicht ist das; aber, wir meinen, daß die Zeit noch sehr fern sein dürfte, wo auch nur theilweise Wirklichkeit sein wird, was der Verf. von einer nahen Zukunft zu erwarten scheint. Wollte Gott, daß wir uns irrten! N.

14.

Allgemeines Lexicon der Religions- und christlichen Kirchengeschichte für alle Confessionen. Enthaltend die Lehren, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der heidnischen, jüdischen, christlichen und muhammedanischen Religion, aus der ältesten, älteren und neueren Zeit, der verschiedenen Parteien in denselben, mit ihren heiligen Personen, Mönchs- und Nonnenorden, Bekenntnißschriften und geweiheten Stätten, insbesondere der griechisch- und römisch-katholischen und protestantischen Kirche. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Ch. G. Neudecker. Supplementband. A—Z. Weimar, 1837, bei B. F. Voigt. IV. und 470 Seiten. 8. (2 Rthlr.)

Das Predigerjournal hat Bd. 89 oder Jahrgg. 1836 Bd. 2. S. 244—256 obiges 1834 und 1835 in 4 Bänden erschienene Werk ausführlich beurtheilt, und seine guten Eigenschaften wie seine Schattenseiten unparteiisch hervorgehoben. Wir wissen nicht, ob der Verf. diese Anzeige bei der Bearbeitung des vorliegenden Supplementbandes schon gekannt und die darin gegebenen Andeutungen benutzt hat. An Letzterem wenigstens möchten wir fast zweifeln. So war ihm z. B. eine ungleiche Bearbeitung des Werkes, darin bestehend, daß die dogmenhistorische Partie neben der archäologischen fast ganz zurücktritt, an mehreren Beispielen nachgewiesen worden, unter andern in dem Artikel Abälard. Zu diese finden msich nun hier S. 2—4 Zusätze, aber sie sind bis auf eine kleine literarische Notiz biographischen Inhalts. Und doch wäre es dem Verf. leicht ge-

gewesen, gerade bei diesem in dogmenhistorischer Hinsicht so bedeutendem Manne das Fehlende nachzuholen. Er hätte nur die treffliche Inauguraldissertation benutzen dürfen, welche zu Leipzig 1836 unter dem Titel erschien: „*De summis principiis theologiae Abaelardeae etc. auct. David Joann. Henr. Goldhorn etc.* Denn wenn gleich der Titel behauptet, daß der Verf. „nach den Quellen gearbeitet habe", so weiß doch jeder Sachkundige, daß dies bei einem solchen Werke für einen einzigen Gelehrten nicht durchgängig möglich ist; und er hätte in Hinsicht auf den bemerkten Artikel dem genannten jungen Gelehrten unbedenklich als Gewährsmann folgen können. Doch es scheint uns, als habe der Verfasser überhaupt die dogmengeschichtlichen Lücken in seiner Schrift nicht ausfüllen wollen. So finden wir über Tertullian, die Gnostiker, Augustin gar keine derartigen Vervollständigungen; und nur über Anselm ist Einiges nachgeholt, was jedoch noch immer nicht die vermißte Gleichmäßigkeit herstellt. Auch die Ergänzungen dieses Bandes sind meist archäologischen und biographischen Inhalts. Daß sie nöthig waren, liegt in der Natur der Sache, und der Verf. hätte nicht erst sich auf ähnliche Werke zu seiner Rechtfertigung zu berufen brauchen, die dergleichen auch enthalten; auch daß sie sich vorzüglich auf die ersten Theile des Werkes erstrecken, ist in der Ordnung. Durch den lobenswerthen Fleiß, den der Verf. auf sie verwendet, hat er den Werth seiner Schrift namhaft erhöht, und eben deshalb glaubten wir den Besitzern desselben eine kurze Anzeige davon schuldig zu sein.

15.

1. Freundliche Gabe an die in der heil. Geist-Kirche zu Magdeburg am 8. April 1838 Confirmirten. IV. Enthaltend die an dieselben gesprochene Confirmationsrede von W. F. Sintenis, Pastor an genannter Kirche. Magdeburg, in der Rubachschen Buchhandlung (E. Fabricius). 31 S. kl. 8.

2. Die Mahnungen der fünf nnd zwanzigjährigen Jubelfeier der Deutschland erlösenden Völkerschlacht bei Leipzig. Eine Predigt, gehalten in der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg am 21. October 1838 von W. F. Sintenis rc. Ertrag zum Besten hilfs-

bedürftiger Krieger aus den Jahren 1813—1815. Magdeburg bei E. Fabricius. 19 Seiten. kl. 8. (4 gGr.)

Das P. J. hat schon öfters, zuletzt in diesem Bande S. 88—93, einzeln erschienene Predigten des Vfs. angezeigt und das Eigenthümliche derselben hervorgehoben. Die vorliegenden Predigten geben keine Veranlassung zu neuen Bemerkungen, und so wird es an einer kurzen Anzeige derselben genügen.

Die erste kommt S. 14 endlich auf den Text: Röm. 13, 14. Ziehet an den Herrn Jesum Christ, d. h. Werdet Christen! 1) Dazu gehört: übernehmet das Bekenntniß der Religion Jesu Christi; und eignet den Sinn und den Geist und das ganze innere und äußere Wesen Euch an, das sie fordert, zu welchem sie treibt und in welchem Jesus Christus als das erhabenste und vortrefflichste Muster der Nachahmung uns vor Augen steht (zu wortreich. Rec.). 2) Das ist der köstlichste Schmuck, dauernd für Zeit und Ewigkeit. Viele schöne, ergreifende Stellen hat diese Predigt; aber sie würde um Vieles besser sein, wenn sie kürzer wäre.

Die zweite, gewidmet dem p. Blühdorn in Zerbst (der früher des Vfs. gegenwärtiges Amt verwaltete und Magdeburg unter der westphälischen Regierung wegen seiner Freimüthigkeit und Anhänglichkeit an Preußen 1812 plötzlich verlassen mußte; zu großem Bedauern Vieler aber seit einer Reihe von Jahren nicht mehr als homiletischer Schriftsteller aufgetreten ist,) leitet nach einem sehr passenden Eingange das auf dem Titel genannte Thema aus Ps. 136, 23—36 ab. Die einzelnen Mahnungen sind: 1) Gedenket des Trübsals (warum denn nicht das jetzt Gewöhnliche der Trübsal? Rec.), der Schmach und des Druckes, worein unser Vaterland gerathen war! 2) Gedenket der herrlichen Befreiung, die Gott uns bereitete! 3) Gedenket, wie seitdem Ruhe und Frieden namentlich uns Deutschen gesegnet hat! 4) Für das Alles danket Gott mit Herz und Mund! Wir wünschen dieser sehr gelungenen, zeitgemäßen Predigt eine weite Verbreitung, schon um des wohlthätigen Zweckes willen, dem der Ertrag derselben bestimmt ist; noch mehr aber, damit ihr Inhalt von Allen, die sie lesen, beherziget werde: denn nicht wenige Zeichen der Zeit lehren, daß dies dringend noth thue.

N.

Register.

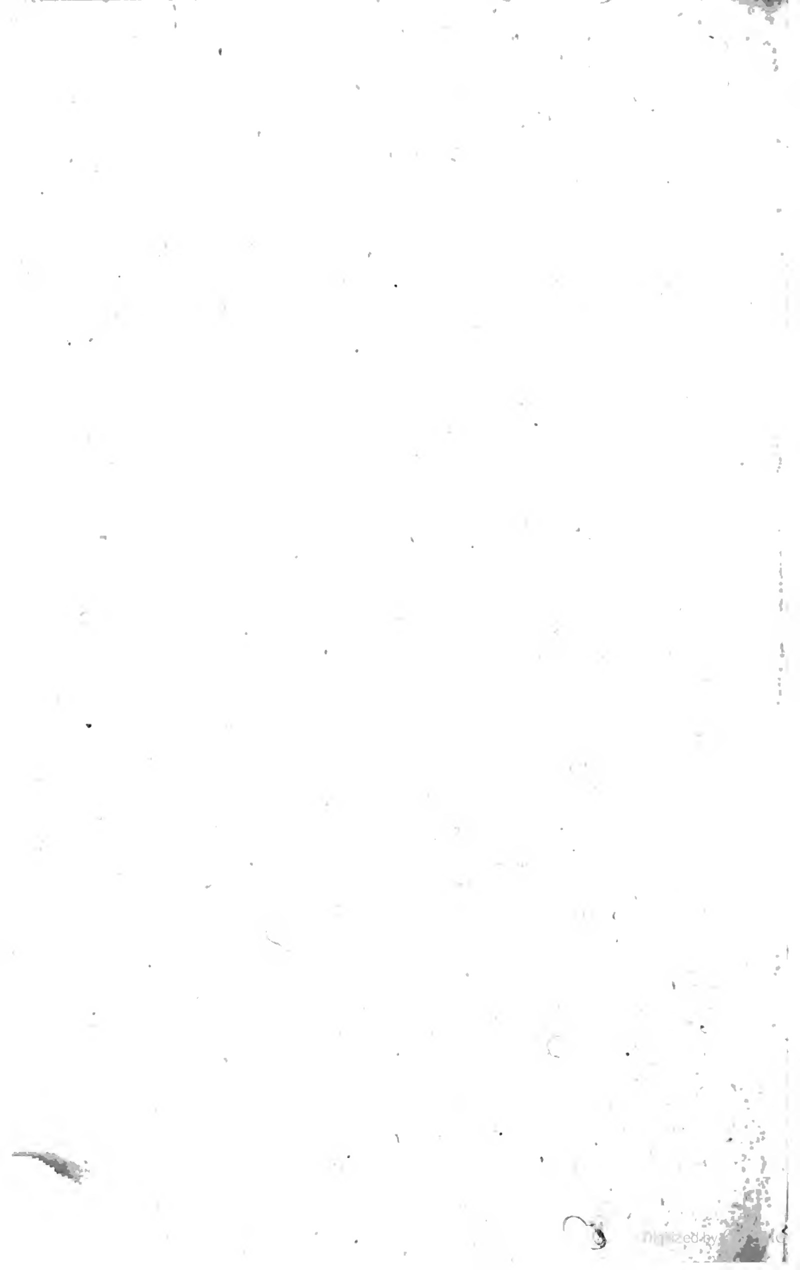
A.

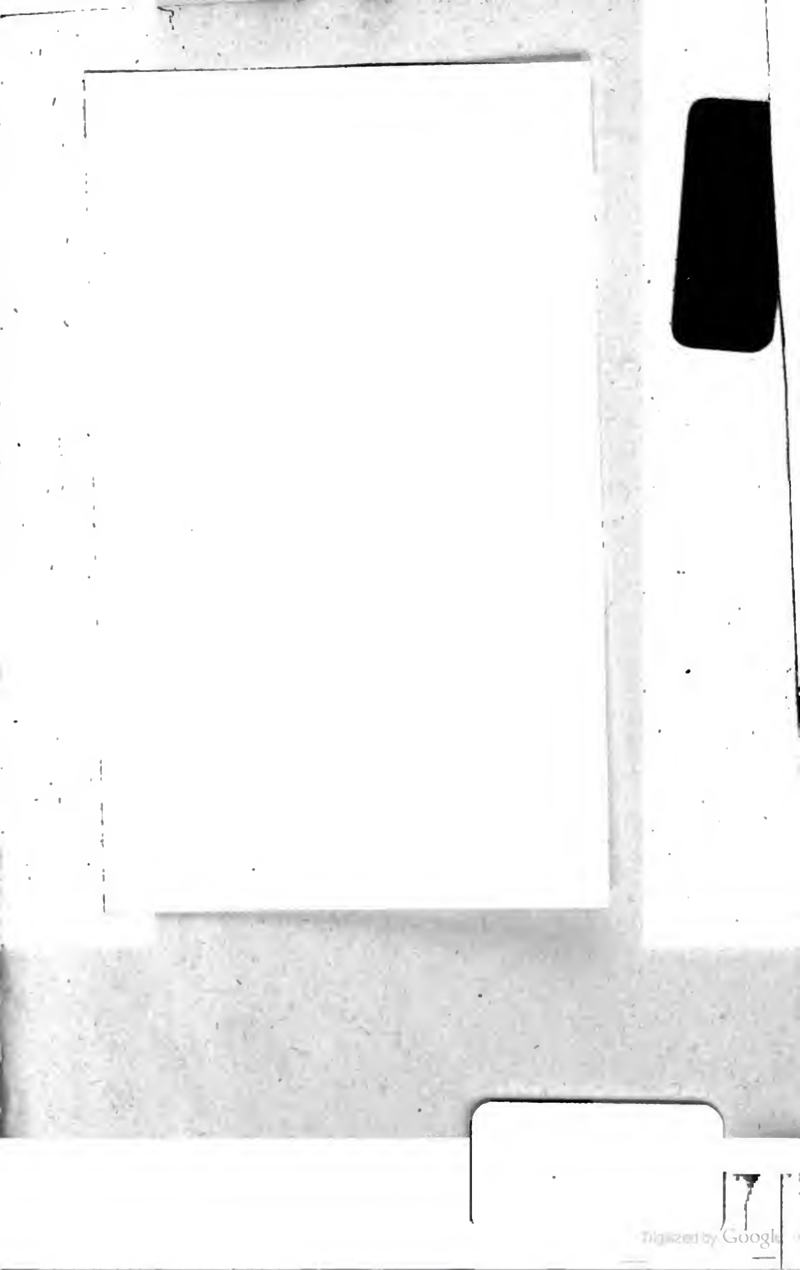
B.

D.

F.

T.




Digitized by Google